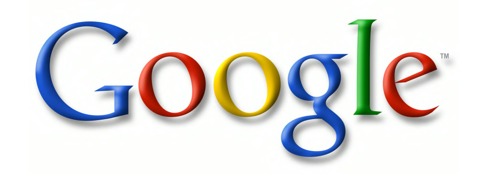
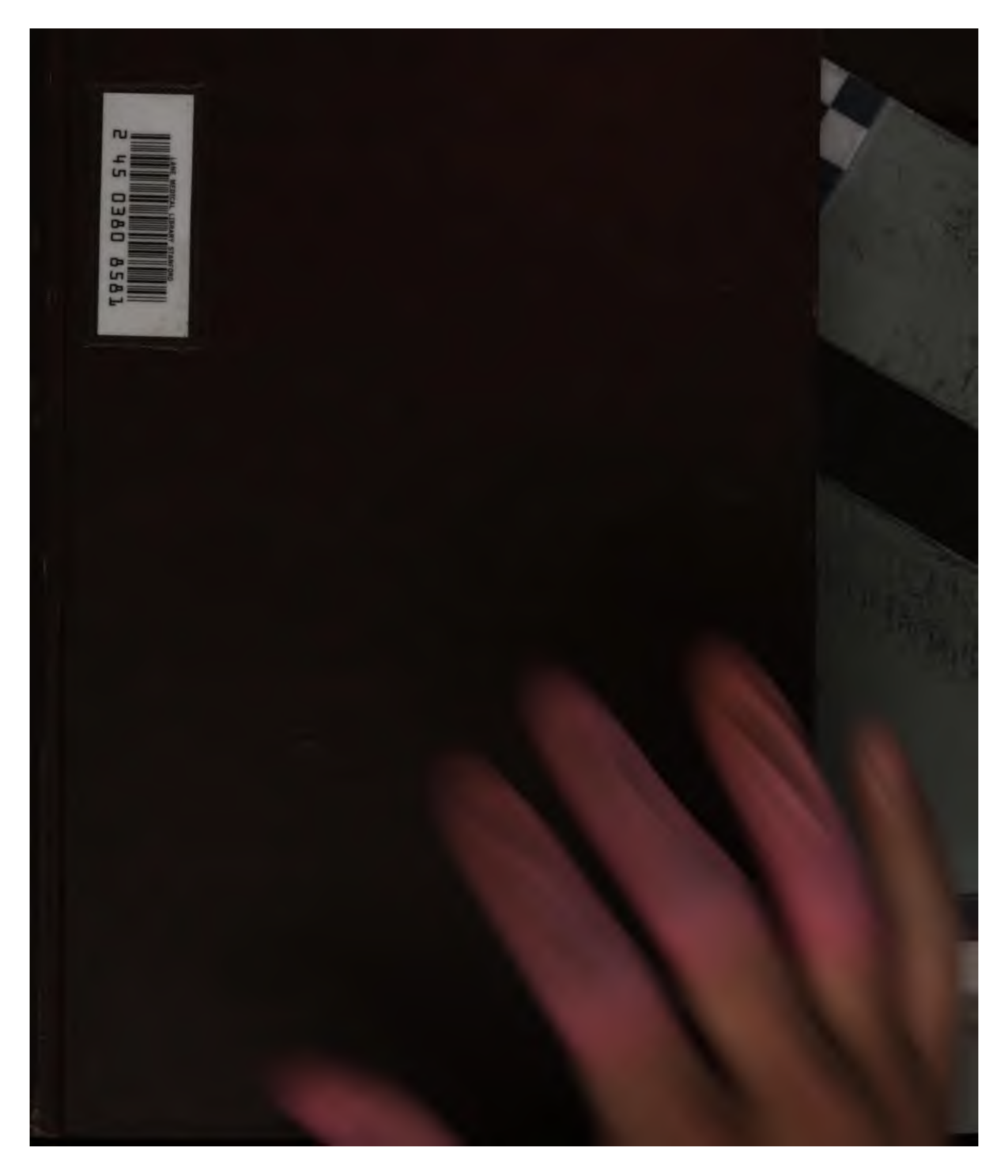
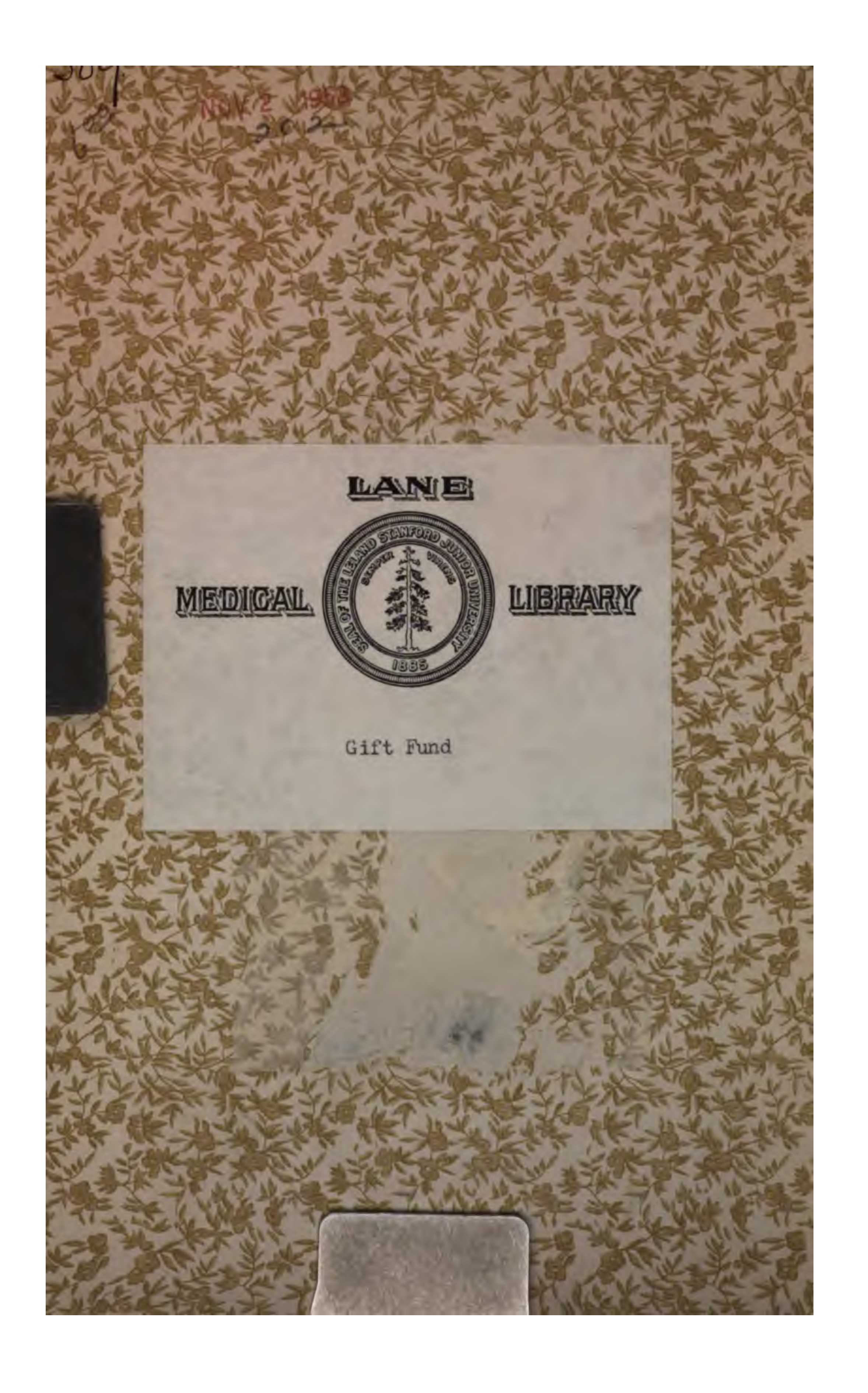
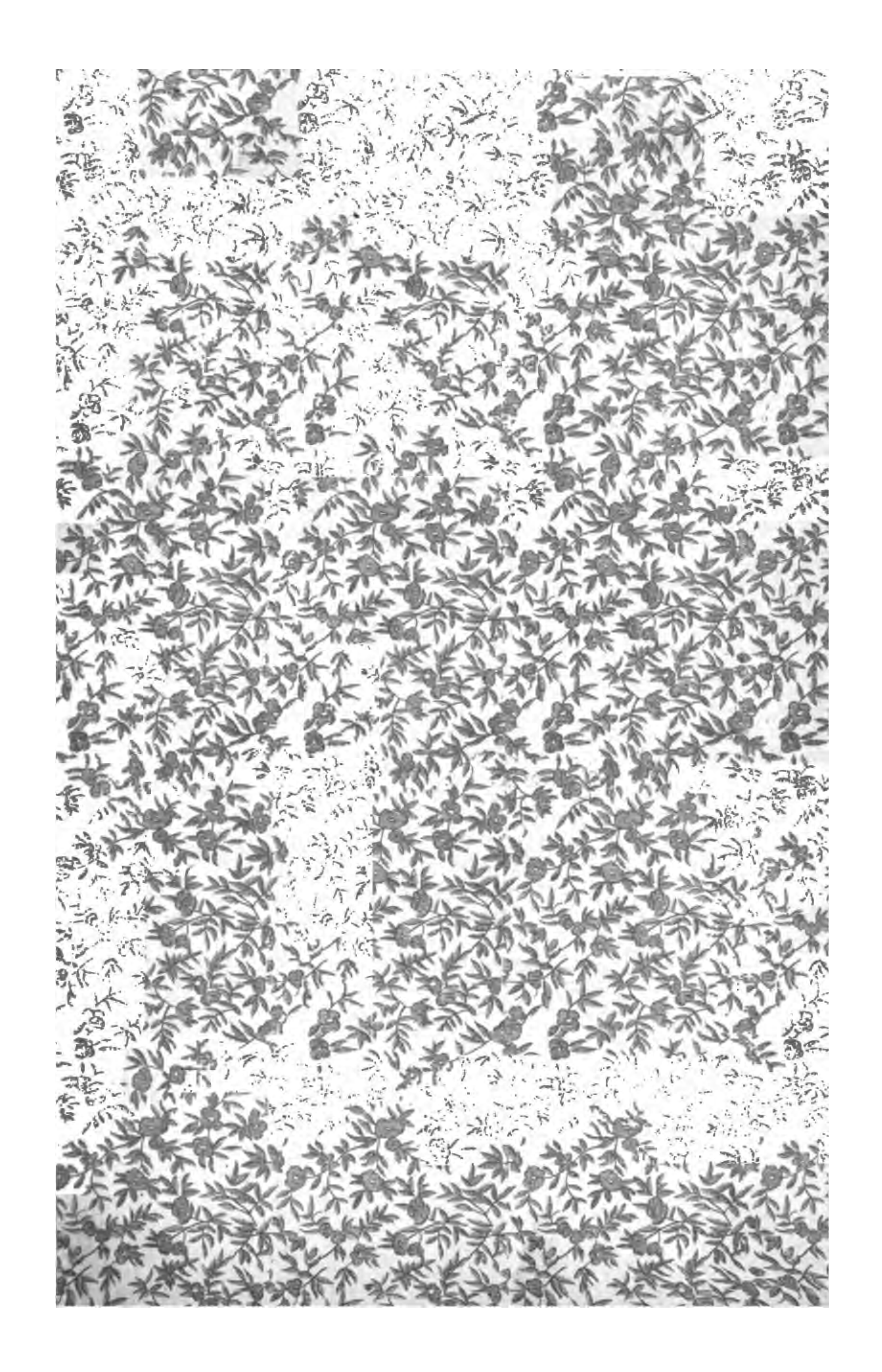
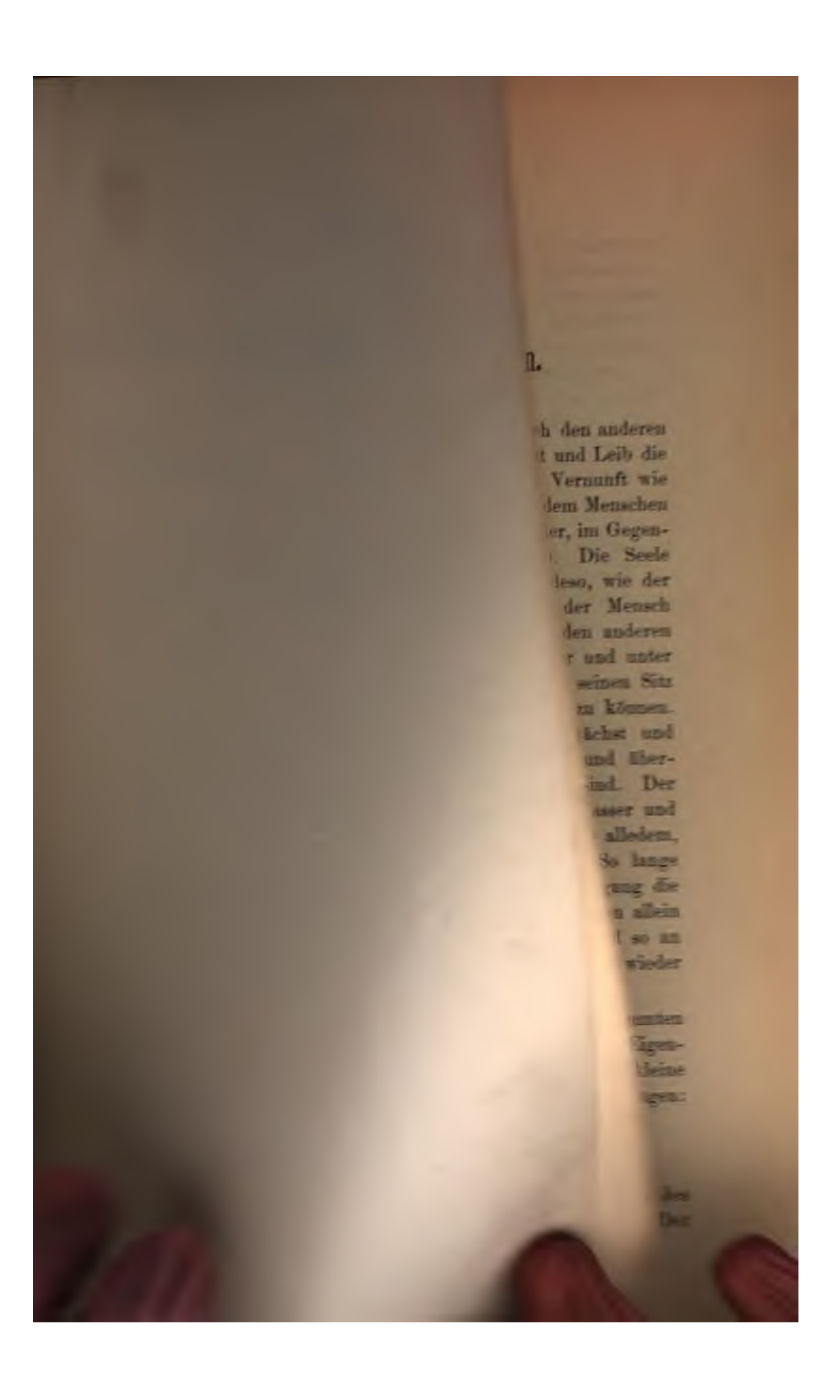



LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0380 8581


LANE
MEDICAL
LIBRARY
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
1885
Gift Fund





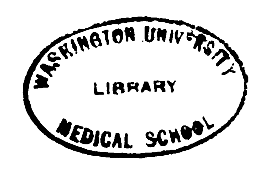


n.

h den anderen
t und Leib die
Vernunft wie
dem Menschen
er, im Gegen-
. Die Seele
eso, wie der
der Mensch
den anderen
r und unter
seinen Sitz
zu können.
ächst und
und über-
ind. Der
sser und
alledem,
So lange
ung die
n allein
l so an
wieder

nnten
Eigen-
kleine
gen:

des
Der



Das

Buch der Natur

von

Conrad von Megenberg.

Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache.

In Neu-Hochdeutscher Sprache

bearbeitet und mit Anmerkungen versehen

von

Dr. Hugo Schulz,

Professor an der Universität Greifswald.

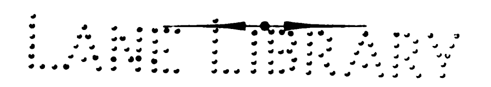
Greifswald.

Verlag und Druck von Julius Abel.

1897.



Inhalt.



Konrad von Megenberg wurde um das Jahr 1309 geboren. Sein Vater scheint Vogt auf dem Schlosse Megenberg gewesen zu sein, dessen Trümmer vielleicht in der alten Schlossruine Mainberg, in der Nähe von Schweinfurt, heute noch erhalten sind. Die Burg war zu der Zeit, wo Konrad geboren wurde, im Besitze der Grafen von Henneberg. Seine Schulbildung erhielt Konrad zu Erfurt auf dem dortigen Gymnasium und ging von da zunächst nach Paris, wo er an der Universität öffentliche Vorlesungen über Theologie und Philosophie hielt. Auch erlangte er dort den Doktorgrad. Im Jahre 1337 kehrte Konrad nach Deutschland zurück und begab sich nach Wien, wo er die Leitung der Schule zu St. Stephan übernahm. Hier befiel ihn eine schwere Krankheit. Er wurde an Händen und Füssen völlig gelähmt, so dass er des Gebrauches derselben ganz beraubt war. In dieser Noth hatte er im Traume eine Vision, die ihn bewog, sich zu Schiffe nach Regensburg bringen zu lassen, um daselbst am Altare des heiligen Erhard Hülfe zu suchen. Während einer Messe, bei welcher zwei, von Konrad während seiner Krankheit gedichtete, Hymnen gesungen wurden und er selbst in tiefem Gebete um Befreiung von seinem Leiden flehte, fühlte er eine Veränderung in seinem ganzen Körper sich vollziehen und genas darauf völlig wieder.

Von da ab blieb Konrad in Regensburg, wo er, wie es scheint, zunächst an St. Ulrich Pfarrer wurde. Bald darauf wurde er zum Kanonikus am Regensburger Dom ernannt. In dieser Stellung, die er bis zu seinem Tode innegehabt hat, hat Konrad auf Veranlassung einiger Freunde sein Buch der Natur geschrieben. Dass er sich hohen Ansehens auch in kirchlichen Angelegenheiten erfreute, geht daraus hervor, dass er im Jahre 1357 zum Papste nach Avignon gesandt wurde, um dort einen Konflikt zu begleichen, der zwischen den Konventualen der regensburger Abtei St. Emeran und dem römischen Stuhle entstanden war. Er brachte den gewünschten

Vergleich denn auch richtig zu Stande. Dass er im Uebrigen mit den damals in Regensburg herrschenden Zuständen nicht völlig zufrieden war, geht aus seinem Buche der Natur deutlich hervor. Wo es möglich ist, ergreift er die Gelegenheit, seinen Amtsbrüdern derb und gründlich seine Meinung zu sagen. Der damalige Bischof von Regensburg, Friedrich, von Geburt ein Burggraf von Nürnberg, hatte durch unsinnige Verschwendung das Kirchenvermögen schwer geschädigt und mit den zu ihm haltenden Klerikern das Ansehen der Geistlichkeit herabgewürdigt. Es spricht für Konrad's Gesinnung und Charakter, dass er diesem Treiben entgegentrat, und er hat an seinem Theile redlich dazu beigetragen, dass Bischof Friedrich im Jahre 1367 seines Amtes enthoben wurde. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle Konrads Freund, Herr Konrad von Heimberg, der im Buche der Natur auch erwähnt wird.

Der 14. April des Jahres 1374 wurde Konrads Todestag. Er starb in seinem 65. Lebensjahre. Sieben Jahre später wurde zur feierlichen Begehung seines Jahrestages im Frauenstift zu Niedermünster, wo er beerdigt worden war, eine Stiftung begründet.

Das Buch der Natur[1]) entspricht in seinem Inhalte, wie auch nicht anders möglich, den Anschauungen der Zeit, in der es entstand. Die Lehren des Aristoteles beherrschten die einzelnen Disciplinen der Naturwissenschaft wie sie es seit dem Hingange des grossen Stagyriten gethan hatten und noch lange nach der Zeit, in der Konrad von Megenberg sein Buch schrieb, thun sollten. Die Vorgänge des Lebens und ihre Grundgesetze hatte Galenus festzustellen versucht. Die Lehren beider Männer begegnen uns im Buche der Natur wieder, aber in der Gestaltung, die sie durch die Epigonen und besonders die arabischen Gelehrten erfahren hatten. Die Begriffe über anatomische Verhältnisse sind noch ganz verworren, ein Unterschied zwischen Blutgefässen und Nerven zum Beispiel kaum vorhanden. Die vier Elemente bilden das Baumaterial des menschlichen und thierischen Körpers. Die Lebensfunktionen werden unterhalten und bedingt durch das Verhältniss zwischen den vier Grundflüssigkeiten: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle. Die Verarbeitung dieser Ansichten durch Galen, den Meister des, das Denken so sehr erleichternden Sche-

---

[1]) Dasselbe ist von Fr. Pfeiffer im Jahre 1862 nach den Handschriften veröffentlicht. Diese Ausgabe bildet die Grundlage meiner Arbeit.

matisirens, hatte wesentlich dazu beigetragen, sie zum Allgemeingut der Kreise zu machen, die sich der Natur der Sache nach für sie interessiren mussten. Die Bemühungen, ein Bild der Vorgänge des Lebens zu erhalten, Bestrebungen, die das Fundament aller wissenschaftlichen Arbeit bilden werden, so lange es Menschen geben wird, hatten dann weiter auch zu besonderen Ideen und Begriffen über die seelischen Vorgänge im belebten Organismus geführt. Drei Arten von Geist waren es, die nach der Vorstellung der Alten den Leib belebten: der Seelen-Geist, der Lebens-Geist und der natürliche oder organische Geist. Der erstgenannte hatte seinen Sitz in den Gebilden, an deren Aufbau die Nervensubstanz wesentlich betheiligt ist. Vom Gehirn aus zog der Seelen-Geist durch die, als Röhren gedachten Nerven. Der Lebens-Geist war im Herzen und den Schlagadern thätig, und der natürliche Geist strömte von der Leber aus durch die Gefässe dahin. Unklar wie alle diese Vorstellungen waren und, wegen des Mangels an positiven Kenntnissen in der Anatomie und Physiologie sein mussten, sind folgerichtig auch die Begriffe, die man sich aus den Ergebnissen des Zusammenwirkens der einzelnen, hier erwähnten Momente gebildet hatte. Einer viel späteren Zeit ist es vorbehalten geblieben, Licht in das Dunkel zu bringen, ein Vesal musste mit kühner Hand die Geheimnisse des Baues des menschlichen Körpers durchforschen, den Irrthum seiner Vorgänger aufdecken und seinen Nachfolgern die Bahn frei machen und den Weg ebenen zu neuen, der Wahrheit entsprechenden Befunden.

Bei seiner Bearbeitung des Buches der Natur hat Konrad von Megenberg selbstverständlich andere Autoren mit benutzen müssen. Seine Hauptquelle ist das, etwa hundert Jahre früher geschriebene Werk: Ueber die Natur der Dinge. Dasselbe, in lateinischer Sprache abgefasst, hatte den Dominikaner und Schüler Alberts des Grossen, Thomas von Cantimpré, zum Verfasser. Aber Konrad hat sich nicht damit begnügt, wie es zu jener Zeit beliebt war, diesen Autor einfach auszuziehen und für seinen Zweck allein zu verarbeiten. Er bemerkt ausdrücklich, dass er auch in anderen Büchern Belehrung gesucht habe, wo ihn das Werk von Thomas im Stiche liess. Was die, von Konrad angeführten, als Beleg der einzelnen Angaben dienenden Namen anbelangt, so ist darüber zu bemerken, dass dieselben auf absolute Genauigkeit keinen Anspruch machen können. Die Schuld trifft aber Konrad nicht allein. Seine Vor-

gänger, denen er seine Angaben entlehnen musste, hatten es nicht besser gemacht, und die irrigen Angaben vererbten sich einfach vom Einen auf den Andern. Wir finden manche Aeusserung durch Anführung eines berühmten Namens illustrirt, dessen Träger an der Sache ganz unschuldig war, einzelne Namen sind auch ganz verkehrt wiedergegeben. So ist der oft genannte Adelinus mit Aldhelmus identisch. Wer der jüdische Gelehrte Tethel gewesen ist, habe ich, trotz vielfachen Suchens und Nachfragens nicht herausbekommen können.

Zwei Punkte sind es, die uns Megenbergs Buch besonders anziehend und werthvoll machen. Es unterscheidet sich zunächst von allen ähnlichen Erscheinungen der damaligen Zeit dadurch, dass es in deutscher Sprache seinen umfassenden Inhalt auch dem, des Lateins unkundigen Laien, zugänglich machte. So konnte sich Jeder, der die Kunst des Lesens erlernt hatte, aus Konrads Naturgeschichte über Das, was ihm wissenswerth dünken mochte, unterrichten. Die grosse Anzahl der noch heute vorhandenen Handschriften zeigt, dass Konrad von Megenberg schon hierdurch allein einem Bedürfnisse Rechnung getragen hat, das, von weiteren Kreisen gefühlt, in dem scholastischen Latein seine Befriedigung nicht finden konnte.

Wir haben in Konrad von Megenbergs Buch der Natur die erste deutsche Naturgeschichte!

Der zweite und für uns heute das Interesse beim Lesen des Buches in ganz besonderer Weise erregende Umstand ist dieser: Die einzelnen Angaben und Mittheilungen, die uns in ihm entgegentreten, sind nicht einfach fremden Quellen entlehnt und abgeschrieben! Ueberall begegnet uns das Bestreben Konrads, sein Material, wo es irgend angeht, kritisch zu bearbeiten. Erscheint es ihm nothwendig, so beleuchtet er die fremden Angaben näher, prüft sie auf ihre Richtigkeit, macht auf Unwahrscheinlichkeiten aufmerksam, versucht die Beweisführung der Berechtigung seiner abweichenden Anschauung und zensiert manche ehrwürdige Ueberlieferung einfach mit den kurzen Worten: Das glaube ich nicht! Konrad steht dadurch wesentlich höher da wie die grosse Anzahl von Schriftstellern jener Zeitepoche, die über ein blosses Zusammentragen älterer Berichte eigentlich nicht hinauskamen. Weiterhin versteht es Konrad, an passender Stelle selbst Erlebtes und Beobachtetes einzuflechten. Dadurch gewinnt sein Buch noch mehr den originellen Charakter, der für mich ein Hauptmoment gewesen ist, obwohl nicht Germanist

noch auch Naturwissenschaftler von Fach, den Versuch zu unternehmen, Konrad von Megenbergs Werk einem grösseren Leserkreise zugänglich zu machen. Die einzelnen Thier- und Pflanzenarten, von denen Konrad uns berichtet, in jedem Falle genau zu deuten, ist manchesmal auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestossen. Die Dürftigkeit und Unklarheit einzelner Schilderungen machte es oft unmöglich, auch nur annähernd festzustellen, was gemeint war. Bei vielen anderen Einzelheiten musste ich mich damit begnügen, Möglichkeiten anzudeuten.

Dass Konrad an ihm passend erscheinenden Stellen religiöse Fragen in seine Naturgeschichte hineinflicht, ist durch seine äussere Lebensstellung ebenso bedingt gewesen wie durch die ganze Denkweise seiner Zeit. Für seine damaligen Leser konnte aber, wie ich meine, sein Buch durch ein derartiges Hineinziehen religiöser Momente nur gewinnen. Es war Konrad hiermit nicht minder Ernst, wie mit seinen naturwissenschaftlichen Bestrebungen. Dass er überall nur auf Wahrheit und Recht dachte, geht aus seinem Buche klar genug hervor. Will man einen Autor aus einer, uns fern liegenden, Zeitepoche vollinhaltlich verstehen und begreifen, so muss man versuchen, sich möglichst der Denk- und Anschauungsweise seiner Zeit anzupassen. Es ist das eine unabweisbare Bedingung, wenn man dem Sinne eines solchen Buches, wie des vorliegenden, völlig gerecht werden will.

Das Studium des Buches der Natur giebt uns, wie ich denke, bei der Reichhaltigkeit seines Inhaltes, ein gutes Bild der naturwissenschaftlichen Begriffe und Ideen, wie sie sich vor nunmehr 500 Jahren gestaltet hatten. Unwillkürlich entwickelt sich beim Lesen von Konrads Buche ein Gefühl dankbarer Anerkennung des Gebotenen. Es ist das Werk eines, in seiner Klause schaffenden und überlegenden Gelehrten, dem für die Erscheinungen und Vorgänge in der Natur ein helles, offenes Auge und der Trieb verliehen gewesen ist, das Geschehene nicht einfach als solches hinzunehmen, sondern es zum Gegenstande seines Nachdenkens zu machen. Das, was er gesehen, beobachtet und aus fremder Quelle als eigenes Gut erworben, hat Konrad seinen Zeitgenossen nicht vorenthalten wollen. Er hat dadurch in einer schweren Zeit, wo der schwarze Tod, die Pest, Länder verwüstend und Menschen mordend unser Vaterland verheerte, an seinem Theile mächtig zur Verbreitung

naturwissenschaftlicher Kenntnisse beigetragen, trotz der zahlreichen Irrthümer, denen er als ein Kind seiner Zeit nothgedrungen unterliegen musste. Möge der Leser dieser Uebertragung seines Buches in unser gewohntes Idiom einen Theil des Genusses empfinden, den mir die Anfertigung derselben in reichem Maasse gewährt hat.

H. Schulz.

I.

Vom Menschen im Allgemeinen.

Gott schuf den Menschen am sechsten Tage nach den anderen Kreaturen und hat ihn so geschaffen, dass er in Geist und Leib die Gesetze des Weltalls wiederspiegelt. Der Mensch hat Vernunft wie die Engel; kein anderes Wesen ausser den Engeln und dem Menschen ist mit Vernunft begabt. Desshalb kann auch kein Thier, im Gegensatz zum Menschen, eine eigentliche Kunst erlernen. Die Seele bewegt den menschlichen Körper von Ort zu Ort geradeso, wie der Himmelslenker den Himmel bewegt. Darin gleicht der Mensch dem Himmel. Wie die Sonne in der Mitte zwischen den anderen Planeten steht, damit ihr Licht die übrigen Sterne über und unter ihr bestrahle, ebenso hat auch das menschliche Herz seinen Sitz mitten im Leibe, um die Glieder mit Kraft versehen zu können. Der Mensch ernährt sich mit Essen und Trinken, wächst und vergeht. Darin gleicht er den Bäumen und Kräutern und überhaupt allen Lebewesen, die auf Nahrung angewiesen sind. Der Mensch besteht aus den vier Elementen: Feuer, Luft, Wasser und Erde und entspricht darin den Steinen und Metallen sowie alledem, was aus den Elementen hervorgeht. Aristoteles lehrt: So lange der Mensch noch ein Kind ist, nimmt er zur Weiterbewegung die Hände zu Hülfe, danach schreitet er aufrecht auf den Füssen allein bis zum hohen Alter, wo er sich wieder zur Erde bückt und so an sich selber beweist, dass er von der Erde gekommen ist und wieder zu Erde werden muss.

In Kürze habe ich hier gezeigt, wie der Mensch der gesammten Aussenwelt gleicht. Die griechische Sprache hat für diese Eigenschaft den Ausdruck: „Mikrokosmus“, das heisst so viel wie „kleine Welt“. Fein gebildete Leute pflegen desshalb auch wohl zu sagen: Ich habe die ganze Welt in einer Haut gesehen.

1. Von der Hirnschale.

Wir wollen nunmehr von allen Theilen und Gliedern des menschlichen Körpers sprechen und zwar zunächst vom Kopfe. Der

menschliche Schädel besteht aus harten Knochen mit vielen, zumal am männlichen Schädel zahlreich vorhandenen Nähten. Eine Naht verläuft um das Gesicht. Jedoch hat man auch zuweilen menschliche Schädel gesehen, an denen sich gar keine Naht befand. Es deutet das auf ein sehr hohes Lebensalter ihrer ehemaligen Besitzer, denn mit zunehmendem Alter drückt sich die Hirnschale mehr zusammen und wird dicker. Der kindliche Schädel ist unvollkommen entwickelt bis zu der Zeit, wo die Sprache anfängt, wie ich hernach zeigen werde, wenn vom Gehirn die Rede sein wird. Der Schädel enthält drei Kammern. Die erste Kammer liegt im Vorderhaupt. Sie birgt die seelische Kraft, welche Fantastica oder Imaginaria, zu deutsch: Einbildungskraft genannt wird, weil sie die Eindrücke und Aehnlichkeitsverhältnisse aller erkennbaren Dinge in sich aufnimmt. Die zweite Kammer, mitten im Schädelinneren gelegen, bildet den Sitz der geistigen Fähigkeit, welche Intellectualis oder Vernunft heisst. Im Hinterhaupt finden wir die dritte Kammer, bestimmt zur Behausung der Seelenkraft, welche den Namen Memorialis, zu deutsch: Gedächtniss führt. Diese drei Seelenkräfte umfassen den ganzen Kreis der geistigen Erkenntniss. Die erste wird befruchtet durch den Eindruck der in der Aussenwelt wahrnehmbaren Dinge. Der Eindruck selbst wird vermittelt durch die fünf äusseren Sinne: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl. Die zweite, in der mittleren Kammer befindliche Kraft wägt und beurtheilt den Werth der gewonnenen Eindrücke wie eine kluge Hausfrau eine ihr angebotene Waare. Die dritte Kraft in der letzten Kammer hütet und bewahrt die erhaltenen Eindrücke und verarbeitet und durchforscht sie sorglich, wie eine zuverlässige Beschliesserin. Man sieht deshalb auch oft, dass ein Mensch in Folge schwerer Verwundung des Hinterkopfes sein Gedächtniss verliert, oder seine Vernunft einbüsst nach einer Verletzung oder einem schweren Schlag auf das Vorderhaupt. Aristoteles lehrt, dass jedes Thier ebenso eine harte Hirnschale besitze, wie ein Baum harte Wurzeln. Der Baum zieht nämlich seine Nahrung aus der Erde gerade so wie der Mensch sie mit dem Munde aufnimmt. Desshalb heisst auch der Mensch auf Griechisch: Antropos, was auf deutsch: umgekehrter Baum bedeutet.[1]) Denn wie der Mensch

---

[1]) Eine der vielen wunderlichen Etymologieen Konrad's, die uns namentlich bei der Beschreibung der Thiere und Pflanzen wiederholt begegnen werden.

sein Haupt himmelwärts und die Füsse zur Erde gekehrt hat, so hat der Baum seinen Kopf in der Erde und die Füsse zum Himmel hin gerichtet.

Das Haupt leidet oft und aus vielen Ursachen, besonders durch Hitze und Kälte, schlechte Ernährung und schwere Arbeit. Stammt das Kopfweh von der Sonnenhitze im Sommer her, so wasche den Kopf und reibe ihn mit Pappelsalbe ein. Diese findest Du in der Apotheke, sie wird vom Pappelbaum gewonnen, wie wir hernach berichten werden, wenn von den Bäumen die Rede ist. Auch soll man sich an schattigen, windbewegten Orten aufhalten und mit Brunnenwasser, das mit Stahl abgekühlt ist, das Haupt kühlen. Kommt aber der Kopfschmerz von Erkältung her, so wasche den Kopf gründlich mit warmem Wasser und salbe ihn mit Dialthea-salbe, die auch in der Apotheke zu haben ist (denn Du musst nicht denken, dass ich über jedes Wort hier ein halbes Blatt voll schreiben soll), oder nimm Galgantwurzel, kaue sie längere Zeit und halte dabei Mund und Nase zu, damit ihr Geruch in den Kopf ziehen kann. Leidet der Kopf durch Fasten und Arbeiten, so iss häufig aber immer nur wenig auf einmal, wasche Dich mit warmem Wasser, nimm täglich innerlich Muskate, rieche häufig an Gewürz-nelken und schlafe Dich ordentlich aus.

2. Vom Gehirn.

Jetzt wollen wir vom Gehirn reden. Wie Aristoteles lehrt, ist das Gehirn kalter, das Herz dagegen warmer Natur. Aus diesem Grunde liegt das Gehirn höher wie das Herz, damit die aufsteigende Wärme des Herzens die Kälte des Gehirns mildern kann. Den-selben Gegensatz zu einander zeigen auch die übrigen Organe des menschlichen Körpers, eins ist feucht, das andere trocken, eins kalt, das andere warm. Die Natur lässt zuerst das Herz entstehen, danach das Gehirn und formt das Gehirn grösstentheils aus Erde und Wasser. Daher rührt auch seine kalte Beschaffenheit. Galenus sagt, das Gehirn zerfalle in zwei Hälften, eine rechte und eine linke, und die Naturkundigen lehren weiter, dass die beiden Hälften durch eine dünne Wand von einander getrennt seien. Dieselbe scheidet auch die mittleren Hirnkammern von einander. Das Gehirn ist nicht als eine Ausscheidung des Organismus zu betrachten wie die übrigen, vom menschlichen Körper gelieferten Se- und Exkrete, auch ist es nicht sehr widerstandsfähig. Jedoch entsteht es zur selben

Zeit wie die übrigen Theile des menschlichen Körpers. Das Gehirn enthält weniger Blut wie alle anderen, Säfte führenden Organe des Menschen. Es ist in seiner Substanz kein Blut erkennbar. Gleichwohl ergiesst sich von ihm aus in die Ohren gelbe und in die Augen schwarze Galle sowie Schleim in die Nase. Das Gehirn hat zum Theil die Consistenz eines weichen Teiges, und da es frei ist von Blut, so findet sich auch keinerlei grösseres oder kleineres Gefäss in ihm, geeignet Blut zu führen. Dem Gehirn fehlt der fünfte Sinn, das Gefühl, ebenso wie es beim Blut oder den Sekreten der Fall ist. Aus diesem Grunde merkt ein Verwundeter es nicht, wenn man den Finger an das freiliegende Gehirn bringt, ebenso wenig, wie wenn man sein Haar oder seinen Zehennagel berührte. Einige Aerzte sind allerdings der Ansicht, dass das Gehirn eine an ihm hervorgerufene substantielle Verletzung wohl fühle, aber nicht im Stande sei, den Uebergang von Warm in Kalt und von Trocken in Feucht wahrzunehmen. Das Gehirn dient im menschlichen Körper nur zur Erhaltung des organischen Lebens, ebenso, wie die niedrige Temperatur in einem Keller zur Conservirung des Weines nothwendig ist. Im Verhältniss zu seiner Grösse hat der Mensch ein grösseres Gehirn als alle anderen Thiere, auch ist das Gehirn des Mannes voluminöser als das der Frau. Plinius giebt an, dass im menschlichen Gehirn eine grosse Anzahl kleiner Knöchelchen sich befinde, und Aristoteles lehrt, dass es weder übermässig feucht noch auch besonders trocken sei, sowie, dass es von zwei Häuten eingeschlossen ist. Die eine liegt unmittelbar unter der Hirnschale, ist die stärkere von beiden und empfindet Verletzungen im Gegensatz zu der anderen. Der Grund dafür ist der, dass in der dickeren Hirnhaut sich einige blutführende Gefässe befinden und zwar da, wo Hals und Kopf aneinander grenzen. Auch behauptet Plinius, dass nur die Thiere schlafen, welche ein Gehirn besitzen.

3. Vom Haar.

Das Haupthaar des Menschen entsteht aus einem rohen, irdischen, sowie aus einem heissen, mit zäher Feuchtigkeit versetzten Dunst. Das Grauwerden des Haares rührt her von der Kälte des Gehirns in den Fällen, wo die natürliche Wärme so weit sinkt, dass sie die Kälte des Gehirns zu mildern nicht mehr im Stande ist, wie zum Beispiel im Alter oder in Folge von Sorgen oder durch ausschweifenden Lebenswandel. Das Haar fällt in Folge

grober Ernährungsstörungen aus, sowie wenn sich im Haupt oder im Leibe faulige Flüssigkeit ansammelt, wie bei den Aussätzigen wahrzunehmen ist. Die Männer verlieren die Haare leichter wie die Frauen und die Castraten, weil diese kälterer Natur sind als jene. Desshalb auch werden die hitziger veranlagten Männer durch unkeusches Leben kahl, im Gegensatz zu den Weibern, weil diese eben kälterer Natur sind. Aristoteles giebt an, dass in den kalten Ländern Menschen und Thiere langes, nicht gekräuseltes, häufig auch weisses und hartes Haar besitzen, wohingegen in den heissen Ländern, wie im Mohrenlande zum Beispiel, das Haar kraus und schwarz ist. Das rührt davon her, dass der irdische Dunst, aus dem das Haar entsteht, durch die Kälte ausgedehnt wird, wogegen die Wärme den Dunst zusammenzieht und das Haar sich kräuseln lässt. Ferner findet sich bei Aristoteles die Angabe, dass alle starkbehaarten Thiere und Menschen einen besonders entwickelten Geschlechtstrieb besitzen, ebenso wie die aussergewöhnlich reich mit Federn ausgestatteten Vögel. Die grösste Menge Haar findet sich beim Menschen auf dem Kopfe, damit das Gehirn vor starker Kälte und übergrosser Hitze geschützt sei. Plinius bemerkt, dass bei einigen alten Leuten in der ersten Zeit nach dem Tode das Haar noch gewachsen sei. Es kommt das daher, dass der Dunst, aus dem das Haar entsteht, sich noch so lange in ihnen erhält.

4. Vom Schlafe.

Der Schlaf ist nichts Anderes, als ein Zurückziehen der Seele in sich selbst, wie Plinius sagt. Ich fasse das so auf, dass der Schlaf als eine Art Rückzug der nach Aussen gerichteten Seelenkräfte zu betrachten ist. Diese Kräfte sind Hören, Sehen, Riechen und die übrigen Sinnesfunctionen. Die Ursache für das sich nach Innen-Kehren der Sinne liegt entweder in einer Trübung der Lebensgeister oder auch in der Ermüdung der einzelnen Organe. Desshalb wird der Mensch leicht schläfrig nach dem Genusse blähender Speisen wie Knoblauch, Porree, Zwiebeln und dergleichen oder berauschender Getränke, wie schweren Weines und Aehnlichem. Der vom Magen aus in das Haupt hinein aufsteigende Dunst trübt nemlich die Lebensgeister so, dass die der Seele eigenthümliche Kraft ihre Herrschaft über sie verliert. Desshalb auch werden die Leute in Kellern, in denen Most vergährt, ohnmächtig. Auch nach an-

strengender Arbeit schläft der Mensch leicht. Ich habe oben gesagt, dass der Schlaf die Folge des sich Zurückziehens der äusseren Seelenkräfte sei. Die inneren Seelenkräfte bleiben nemlich häufig während des Schlafes wach. Wir bemerken das zum Beispiel beim Träumen und können es bei den Leuten sehen, die im Schlafe aufstehen und auf die Dächer klettern. Kinder träumen vor dem dritten oder vierten Lebensjahre nicht. Aristoteles führt hierzu noch an, dass es Personen gegeben habe, denen nie geträumt sowie andere, die nur im höhern Alter Träume gehabt hätten, worauf sie entweder starben oder doch in schwere Krankheit verfielen. Einige Formen der Ohnmacht sowie auch die ekstatischen Zustände sind dem Schlafe ähnlich.

5. Von den Augen.

Die Augen bilden zwei kostbare Bestandtheile des menschlichen Körpers, denn mit Hülfe des in ihnen befindlichen Sehorganes erfahren wir über die Aussendinge mehr, wie mit irgend einem der anderen äusseren Sinne. Aristoteles lehrt, dass die Nähe des Gehirns die Beschaffenheit des Sehorganes beeinflusse, da es, ebenso wie das Gehirn, kalter und feuchter Natur sei, was bei keinem anderen Organe sonst zutreffe. Das Sehorgan liegt vorne im Schädel, denn das Thier soll sehen können, was vor ihm sich befindet. Vom Gehirn zu den Augen verläuft eine hohle Ader, Opticus genannt, bestimmt, die eigentliche geistige Sinnesthätigkeit den Augen zuzuführen. Wird sie verstopft, so tritt Blindheit ein. Im Verhältnisse zur Körpergrösse stehen beim Menschen die Augen näher bei einander, wie bei irgend einem anderen Geschöpfe. Beide Augen können nur in derselben Richtung sehen, damit nicht das eine Auge etwas Anderes wahrnimmt wie das andere. Weil die Substanz des Auges faule Feuchtigkeit und giftigen Dunst enthält, so wirkt es häufig auf die äussere Luft wie auch auf Thiere, die von seinem Blick getroffen werden, schädlich ein. Wir sehen zum Beispiel, dass neue Spiegel durch den Anblick in Menstruo befindlicher Frauen fleckig werden, oder dass in einem, von ihrem Blick getroffenen, kranken Auge sich Blasen bilden. Desshalb sagt auch Avicenna, dass ein Weib durch seinen Blick ein Kameel in einen Graben schleudern könne.

Das menschliche Auge bedarf des Lichtes. Jedoch findet sich die Angabe, dass der Kaiser Titus des Nachts in der Dunkelheit

grade so gut habe sehen können, wie am hellen Tage, auch seien seine Augen durch den langen Gebrauch im Finstern nicht schwächer geworden, wie bei anderen Menschen der Fall zu sein pflegt.

Form und Farbe der Augen sind der Spiegel der guten oder bösen Sinnesart ihres Besitzers. Die Gelehrten berichten von einer besonderen Kunst, die Zeichen zu erkennen, mit deren Hülfe ersichtlich ist, ob ein Mensch mässig oder unmässig, furchtsam oder tapfer, traurig oder fröhlich sei, ob er hasse oder liebe, ja, Plinius sagt gradezu, dass die Seele in den Augen wohne. Das Auge ist von Schalen, dünnen Häuten, umgeben, welche die kristallinische Feuchtigkeit umhüllen, auf der die Sehkraft beruht. Kälte ist für die Augen gesund, Hitze dagegen schädlich, da sie die Sehkraft vermindert. Der Spiegel des Auges ist so weit umfassend, dass der kleine Augapfel das Bild eines ganzen Menschen oder eines noch grösseren Gegenstandes aufzunehmen im Stande ist. Die Augen sind so zart geartet, dass sie leicht getrübt werden können und in Folge dessen gar nicht mehr oder doch nur schlecht sehen. Gleichwohl haben einzelne Leute nach zehnjähriger Blindheit ihr Gesicht wieder erhalten.

6. Von den Augenbrauen.

Die Augenbrauen sind für die Augen nothwendig, damit während des Schlafes von ausserhalb Nichts in's Auge gerathe. Desshalb behaupten auch die Gelehrten, dass die Augenbrauen denselben Zweck haben, wie der Zaun um einen Garten. Ich bin aber der Ansicht, dass die Augenbrauen von der Natur zur Zierde des menschlichen Auges geschaffen sind. Am hübschesten sind die braunen, sanftgeschwungenen, wie vom Maler gepinselten der Frauen. Beim Manne sollen sie stärker und kräftiger entwickelt sein.

7. Von den Ohren.

Das Ohr ist ein Fenster am menschlichen Körper, inwendig hin und her gekrümmt; die Weisen nennen es eine Thür oder Pforte der Seele. Am Ende des Fensters, nach dem Gehirn hin, befindet sich ein zartes Häutchen. In ihm liegt die eigenthümliche Hörkraft, jeglicher Ton gelangt an dasselbe, und wenn es verwahrlost wird, wird der Mensch taub. Jedes mit Ohren versehene Thier kann dieselben hin und her bewegen, der Mensch aber nicht. Ich meine damit diejenigen Thiere, die äusserlich sichtbare Ohren haben.

Doch habe ich einen Menschen gesehen, der seine Ohren wie auch die Kopfhaut bewegen konnte. Der oben erwähnte Sitz der Gehörkraft liegt nach dem Hinterhaupte hin, es findet sich daselbst nur Luft, kein Fleisch noch auch Gehirnsubstanz. Das erstgenannte Häutchen ist mit natürlicher Luft gefüllt, die Luft nimmt den Eindruck jeglichen Tones auf. Zuweilen ereignet es sich in Folge von Krankheit oder von unmässigem Essen und Trinken, dass in dem, von dem Häutchen gebildeten Raum ein fremdartiger Dunst sich bildet, der hin und her zieht und an die Wände des Gehörorganes anstösst. Ist das der Fall, so haben die Leute das Gefühl, als pauke Jemand in ihren Ohren. Das innere Ohr ist rund gebaut und liegt sehr nahe der Mitte des Kopfes. Desswegen hört der Mensch von jeder Richtung her, komme der Ton von oben oder unten, von hinten oder von vorne. Die äussere Luft, die die Töne fortpflanzt, muss die in der feinen Haut eingeschlossene Luft in Bewegung setzen, damit diese wiederum den Ton zum inneren Ohr fortleiten kann.

8. Von der Nase.

Die Nase ist der Sitz des Geruchssinnes, mit dessen Hülfe man die verschiedenen Gerüche unterscheidet. Ausserdem dient die Nase dem Menschen zum Athemholen sowie zum Niesen, um sich von der aus dem Gehirn stammenden Unreinigkeit zu säubern. Das Niesen kommt dadurch zu Stande, dass die Luft im Gehirn in Bewegung geräth und die dort angesammelte Feuchtigkeit heraustreibt. Weiterhin vermittelt die Nase den freien Wechsel zwischen der äusseren und der inneren Luft, welche sich in den feinen, vom Herzen entspringenden und zum Gehirn hinziehenden Gefässen vorfindet. Zu bemerken ist ferner, dass der Geruchssinn seinen Platz oben in der Nase, nach dem Gehirn hin, in zwei fleischigen Gebilden hat. Werden diese mit überschüssiger, aus dem Gehirn abfliessender oder von der feuchten Aussenluft herrührender Flüssigkeit überladen, so riecht der Mensch schlechter wie vorher. Daher kommt es, dass man beim Schnupfen nicht so gut riechen kann wie sonst. Die Jagdhunde wittern zur Zeit der Dornblüthe weniger scharf wie gewöhnlich. Einzelne Menschen giebt es, die nie irgend welche Geruchsempfindung gehabt haben, weil bei ihnen die oben genannten Gebilde von Natur aus schlecht entwickelt sind.

9. Vom Barte.

Der [Bart kennzeichnet beim Menschen das männliche Geschlecht. Wie das Haupthaar entsteht auch er aus einer dunstigen Ausscheidung. Männer von hitzigem Temperament haben einen stärkeren Bart als kältere Naturen, weil jene mehr von solchem Dunst in sich haben wie diese. Es giebt aber auch hier und da Frauen mit bärtiger Oberlippe, ein Anzeichen dafür, dass sie sehr hitzigen Temperaments und jähzornig sind. Von Jugend auf ihrer Zeugungskraft beraubte Männer sind bartlos, weil ihnen die zum Wachsthum des Bartes nothwendige innere Wärme fehlt. Wird ein erwachsener Mann entmannt, so fällt der Bart aus, auch nimmt die männliche Gemüthsart einen weibischen Character an.

10. Vom Munde.

Der Mund ist Sitz und Organ des Geschmackssinnes, den das Thier zur Ernährung nöthig hat. Im Verhältniss zur Körpergrösse hat der Mensch den kleinsten Mund unter allen Lebewesen. Das Maul der Thiere ist breit und klaffend, der menschliche Mund eng und rund. Das beweist, dass der Mensch im Essen und Trinken mässiger sein soll wie alle anderen lebenden Geschöpfe; leider aber ist er in seiner bösen Art der Gefrässigste von allen. Geschmack und Gefühl haben ihren Ursprung im Herzen, die anderen drei Sinne entspringen im Kopfe. Der Geruchssinn nimmt die Mitte zwischen den dreien ein, der Gesichtssinn liegt darüber, das Gehör zur Seite. Bei allen Thieren befindet sich der Sinn des Gesichts über dem des Gehörs. Der wesentliche Theil des Geschmackssinnes liegt in der Mundhöhle, besonders in einer durch die Zunge verlaufenden Ader.

11. Von den Zähnen.

Die Zähne bestehen aus harter Knochensubstanz und sind in Folge dessen feuerbeständiger, wie die anderen Theile des thierischen Organismus, wie Plinius bemerkt. Ambrosius behauptet, dass bei allen mit Zähnen versehenen Wasserthieren dieselben gross, nahe aneinander gerückt und scharf sind, damit die Nahrung schon im Munde möglichst fein zertheilt und ohne Beschwerde kurzweg verschluckt werden kann. Andernfalls würde das durchfliessende

Wasser die Speise mit sich fortführen. Kein Fisch kaut wieder, mit Ausnahme des Fisches Scaurus[1]).

Nach Aristoteles fehlen allen gehörnten Thieren im Oberkiefer die Zähne. Als Ersatz dafür besitzen sie einen doppelten Magen. In den Vordermagen kommt die Nahrung zunächst und bleibt bis zum Weichwerden darin. Dann wird sie wieder hervorgeholt und nochmals durchgekaut, und das heisst Wiederkäuen. Man kann das bei Rindern und Schafen sowie bei anderen wilden und zahmen Thieren beobachten.

Plinius theilt die Zähne in drei verschiedene Arten ein: Säge- oder Kammzähne, wie sie bei den Schlangen, Hunden und Fischen sich finden, scharf und mit weit auseinanderstehenden Spitzen, wie die Zähne an einer Säge oder einem groben Kamm. Die zweite Art bilden die aneinanderstehenden Zähne, wie beim Menschen, Pferde und Affen, bei denen eine Zahnkrone an die andere anstösst. Zur dritten Gruppe gehören die Hauer und Stosszähne der hauenden Schweine und Elephanten, mit denen sie andere Thiere verwunden. Gehörnte Thiere besitzen keine Sägezähne. Kein Thier wechselt die Backzähne. Beim Menschen entstehen die letzten Zähne, die sogenannten Zwillinge, gegen das zwanzigste, zuweilen auch schon um das achtzehnte Lebensjahr, je nachdem von der Natur ein längeres oder kürzeres Leben bestimmt ist. Beim Hunde wachsen ausgefallene Zähne nicht wieder nach. Nur bei den Menschen und den Ziegen finden sich beim männlichen Geschlecht mehr Zähne wie beim weiblichen. Aristoteles lehrt, dass alle Landthiere, die wie der Hund Sägezähne besitzen, Fleischfresser sind und beim Trinken das Wasser mit der Zunge aufschöpfen, wohingegen die mit Zähnen der zweiten Art ausgestatteten Thiere das Wasser aufsaugen, wie zum Beispiel das Rind. Thiere, die viele Zähne haben, leben lange.

12. Von der Zunge.

Die Aufgabe der Zunge ist eine doppelte. Zunächst dient sie zur näheren Bestimmung alles dessen, was sich durch Geschmack und Gefühl erkennen lässt, da sie in ihrer ganzen Ausdehnung befähigt ist, warm und kalt, feucht und trocken, hart und

[1]) Scarus creticus, der Papageifisch, dessen Kiefergelenk so gebaut ist, dass er dem Wiederkäuen ähnliche Bewegungen mit dem Maule machen kann.

weich zu unterscheiden. Zweitens bildet sie das Werkzeug zum Sprechen, da ohne Zunge kein Mensch zu reden im Stande ist. Aristoteles nennt die Zunge die beste, die weder zu breit noch zu schmal, weder zu dick noch zu dünn ist. Eine richtig gebaute Zunge ist von mittlerem Verhältniss, sie gehorcht dem Willen ihres Besitzers am besten. Eine zu lose, nicht genügend befestigte Zunge erschwert das Sprechen, doch liegt hier häufig schlechte Angewohnheit mit vor. So findet es sich bei Kindern, dass sie, von klein auf schwächlich, mit zunehmenden Jahren leicht lispeln. Die Zunge wird zum Sprechen unfähig aus zwei Gründen. Erstens, wenn der Mensch von Geburt an taub ist. Sie kann dann keine Sprache erlernen, und es ist ein Irrthum, wenn die Juden behaupten, dass auch ein fern von allen Menschen in der Einöde aufgewachsenes Kind hebräisch könne. Wäre dem so, so müsste ein Taubstummer hebräisch sprechen können, und das ist nicht wahr. Der andere Grund liegt vor, wenn die Zunge im Munde angewachsen ist oder wenn die Bänder, mit denen sie bewegt wird, leistungsunfähig werden, wie es bei Schlaganfällen vorkommt. Leute mit zu dicker Zunge lispeln, eine zu dünne Zunge bedingt stotternde und stammelnde Sprache.

Aristoteles lehrt, dass kein Wesen so viel Bedürfnisse habe, wie der Mensch, und ihm desshalb die Sprache nützlich und nothwendig sei, um seinen Bedürfnissen Worte zu leihen. Taubstumme dagegen drücken ihr Verlangen, gerade wie auch die Thiere, nur durch einen Ton aus. Zuweilen verliert die Zunge ihr Bewegungs- und Sprechvermögen. Der Grund dafür liegt in einem Fehler der seelischen Bewegungskraft, bedingt durch Gehirnkrankheit, z. B. Vorhandensein einer Hirngeschwulst, oder wenn in Folge einer kalten Vergiftung die Gefässe verschlossen sind, wie auch in anderen Ursachen.

13. Von der Stimme.

Die Stimme ist ein sehr feiner Luftstrom, welcher zwischen zwei harten körperlichen Gegenständen zerschlagen und gebrochen wird, von denen der eine den Schlag führt, der andere ihn aufhebt. Es gehören mithin zur Stimme drei Dinge: erstens die Luft und zweitens zwei harte, körperliche Gegenstände. Denn wenn man Wolle auf Wolle schlagen wollte, würde kein Ton dabei herauskommen. Auch müssen die beiden harten Gegenstände aufeinander

geschlagen werden, denn wenn man die eine Hand vorsichtig auf die andere legt, entsteht auch kein Ton. Weiterhin bedürfen sie einer gewissen Breite, denn wenn Jemand eine Nadelspitze gegen die andere stossen wollte, würde ebenfalls kein Ton erzeugt werden. Ein klarer Ton bedarf zu seiner Entstehung reiner Luft. Ist sie feucht, so ist der Ton der Orgeln oder der Saiteninstrumente nie so angenehm, wie bei heiterer Luft. Kinder sprechen heiser, wenn sie saftige Aepfel oder Birnen gegessen haben, weil der klebrige Saft in den Röhren hängen bleibt, durch welche die Luft von der Lunge aus in den Hals geht. Auch ist es für die Bildung einer wohltönenden Stimme nothwendig, dass das Organ, an welchem die Luft sich stösst, durchaus eben und glatt ist, wie denn eine roh gebaute Geige nicht so gut anspricht, wie eine künstlich gearbeitete.

Es giebt zwei Arten von Stimme: die austönende und die wiederhallende. Die erste ist die, welche von den mit einer Stimme begabten Geschöpfen hervorgebracht wird, die andere heisst lateinisch Echo. Sie entsteht, wenn die durch die Stimme in Bewegung gesetzte Luft an Bäume oder Häuser anstösst, die in einiger Höhe in einem Thale so gelegen sind, dass sie die tönende Luft zusammenhalten können, sodass sie die ihr von der Stimme gegebene Gestaltung beibehalten muss. Sie kehrt also zu dem Wesen, welches die erstgenannte Art der Stimme hervorbrachte, wieder zurück und führt sie ihm unverändert wieder zu. So hört man denn die Kinder vor einem Walde schreien, im Glauben, es antworte ihnen aus dem Wald heraus ein Holzmann. Jede der beiden Stimmarten ist doppelter Natur: sie lässt sich entweder schriftlich wiedergeben oder nicht. Die erste ist die, welche zu Papier gebracht und durch Buchstaben ausgedrückt werden kann, wie zum Beispiel die Worte: Ave Maria. Die andere lässt sich schriftlich nicht wiedergeben, wie zum Beispiel die Stimme der Weinenden oder Vogel- und Thierstimmen. Die menschliche Stimme nimmt vom vierzehnten Lebensjahre an Stärke zu, bis zum höheren Alter, wo sie wieder abnimmt. Es verhält sich mit der Stimme grade wie mit dem Gesicht: so wie jeder Mensch seine ihm eigenthümlichen Gesichtszüge besitzt und seinem Nebenmenschen nicht gleicht, ebenso hat auch Jeder seine eigene Stimme.

14. Vom Zäpfchen.

Das Zäpfchen ist ein kleines, hinten im Munde befindliches, fleischiges Organ, rund wie eine Eichel oder eine Weinbeere. Sein

lateinischer Name ist desshalb auch Uvula, was auf deutsch Weinbeere bedeutet. Die Laien nennen es das Blatt, und meinen dasselbe damit. Aristoteles giebt an, dass es zur Stimmbildung tauge, wenn es weder zu gross noch zu klein ist. Zuweilen schwillt es so an, dass es seinen Besitzer zu ersticken vermag. Die Aerzte verbieten, es an- oder gar abzuschneiden; andernfalls muss der Mensch sterben. Jedoch lehren Einige, dass man bei übermässigem Wachsthum des Zäpfchens das Zuviel wegschneiden dürfe. Es bleibt aber immer eine besorgliche Sache.

15. Vom Kehldeckel.

Der Kehldeckel heisst lateinisch Epiglottis, und in dem, hier von mir ins Deutsche übertragenen Buche wird gesagt, dass er gestaltet sei wie das oben genannte Zäpfchen und am Zungengrunde sich befinde. Auch heisst es dort, es sei seine Aufgabe, abwechselnd die Speiseröhre, welche Speise und Getränk zum Magen führt, und die Luftröhre, die den Lungen die Luft zuleitet, zu bedecken. Wenn er die Speiseröhre deckt, so ist die Luftröhre offen und umgekehrt; beide gleichzeitig kann der Kehldeckel nicht verschliessen. Rhaazes dagegen hat, wie auch Avicenna, über den Kehldeckel eine andere Ansicht. Rhaazes lehrt nemlich, dass die Epiglottis aus drei Knorpeln bestehe, die der Art gestaltet sind, dass sie zur Hervorbringung der verschiedenen Töne sich eignen.

16. Von der Speiseröhre.

Die Speiseröhre führt den lateinischen Namen Oesophagus oder auch Mery und liegt hinten im Halse. Aristoteles nennt sie den Magenmund, weil sie, am Grunde der Zunge beginnend, Speisen und Getränk aufnimmt und zum Magen führt, damit sie dort durch die Naturkraft verarbeitet und allen Organen zu Nutzen bereitet werden.

17. Von der Luftröhre.

Die Luftröhre ist eine starke Ader und heisst lateinisch Trachea. Die Wundärzte nennen sie Lungenröhre, weil sie vorne im Halse von der Zungenwurzel bis an die Lungen hin sich erstreckt, und vom Munde des Menschen die Luft zu den Lungen hin und wieder führt. Die Luftröhre ist oben durch eine besondere Einrichtung der Natur gedeckt, damit keinerlei Speise oder Getränk in sie gerathe. Jedoch kommt es zuweilen vor, dass etwas von

Speise oder Trank in sie herabfällt, und der Mensch hustet dann so lange, bis es wieder herauskommt. Bleibt es darin, so stirbt er. Die beste Hülfe dabei ist, die betreffende Person mit der Faust kräftig hinten in den Nacken zu schlagen, bis die Speisetheile wieder herausbefördert werden. Kluge Leute reden desshalb über Tische wenig, um sich vor Schaden zu hüten.

18. Vom Kehlkopf.

Der Kehlkopf findet sich nur beim Menschen, den Schweinen und den Vögeln sowie den diesen ähnlichen Thieren. Der Kehlkopf besitzt am oberen Theil, da wo Kopf und Hals zusammenstossen, einen, in der Mitte durchbohrten Knochen. Dieser Knochen ist besonders bei Männern unter dem Kinne sichtbar, bei Frauen bemerkt man ihn selten oder gar nicht. Der Kehlkopf besteht aus lauter Knorpel und knotigen Anschwellungen und ist innen mit einer Art von Stufen oder Staffeln ausgestattet. Diese Stufen steigt die Stimme auf und ab und wird dadurch zur Wortbildung geeignet. Der Kehlkopf besitzt nur die Fähigkeit, Stimme und Töne in richtiger Weise zu moduliren, Worte selbst hervorzubringen vermag er dagegen nicht.

19. Vom Halse.

Der Hals ist die Säule, welche den Kopf trägt und das Haupt mit dem Rumpf verbindet. Inwendig besteht der Hals grösstentheils aus knorpeligem Fleisch und reicht vom Kehlkopf bis zum Rücken. Im Halse finden sich zahlreiche Gefässe, durch welche die geistigen Fluida und das Blut vom Herzen und der Leber aus zum Haupte hinströmen und so zu den Centren aller Sinne und seelischen Kräfte hingelangen.

20. Von den Schultern.

Im Vergleich zu den Thieren und entsprechend seiner Grösse hat der Mensch die am meisten entwickelten Schultern, bestimmt zum Tragen und Halten von Lasten. Die Schultern sind aus kräftigen Knochen gebaut, denn der Mensch bedarf der Stärke an diesen Körpertheilen. Die Schulterblätter sind den Achseln angefügt. Sie werden von dünnen, breiten Knochen gebildet um die Schultermuskulatur festzuhalten. Sie sind desshalb so dünn, damit sie nicht durch überflüssige Dicke die schöne Form der Brust be-

einträchtigen, denn es verunziert den Menschen, wenn die Achseln gegen die Brust hin geneigt sind.

21. Von den Armen.

Beim Menschen sind die Arme nach vorne gebogen, während bei fast allen Thieren, mit Ausnahme der Affen und den affenähnlichen Geschöpfen, die Arme nach hinten gebogen sind. Die Arme bestehen aus starken Knochen; der Unterarm, welcher mit der Hand verbunden ist, führt zwei Knochen, von denen der eine grösser ist wie der andere. Im Oberarm aber, der mit der Schulter in Verbindung steht, findet sich nur ein starker und kräftig entwickelter Knochen. Zu bemerken ist, dass von einer Schulter eigentlich nur beim Menschen die Rede sein kann, bei Thieren nennt man sie Bug. Die Arme sind stark und biegsam, zu allem Werk geschickt. In den Armen finden sich zahlreiche Adern und Röhren, aus denen man beim Menschen am bequemsten das schädliche Blut entziehen kann.

22. Von den Muskeln.

Einige Gelehrte behaupten, der Mensch besitze sechs Muskel, zwei an den Händen, zwei an den Armen und zwei an den Beinen. Hierzu rechnen Andere noch vier Theile, denen sie auch den Namen Muskel beilegen. Diese vier sind das Herz, das Gehirn und die beiden Testikel. Galenus begreift nur das Herz und die Testikel unter die Zahl der Muskel, das Gehirn dagegen fasst er nicht als einen Muskel auf. Im Gegensatz hierzu lehren die ersterwähnten Naturkundigen, dass es unpassend sei, die edelen Organe des Körpers Muskel zu nennen. Das, was wir unter einem Muskel verstehen, ist ein Organ für die willkürliche Bewegung der Glieder, und besteht aus Fleisch, Adern und natürlichen Bändern. Rhaazes lehrt, dass nach der Ansicht Galen's die Anzahl der Muskel sich auf fünfhundert und achtundzwanzig belaufe. Unser Buch handelt nur von den grossen Muskeln. Es ist wichtig zu wissen, dass die beiden Armmuskel am Ellenbogen nicht verwundet werden dürfen. Trifft sie eine Verletzung, so muss der Mensch sterben. Man kann aber, ohne unmittelbare Lebensgefahr, den ganzen Arm sammt den Muskeln abschneiden. Dieselbe Ansicht herrscht auch über das Verhalten der Muskel an den Beinen und Händen, doch wird behauptet, dass ihre Verletzung nicht so sicher tödtlich sei, wie die der Armmuskel.

23. Von den Händen.

Die Hände entsprechen beim Menschen nach der Anschauung des Aristoteles den Vorderfüssen der Thiere. Weil der Mensch Vernunft besitzt und klüger ist als alle Thiere, hat ihm die Natur die Hände gegeben, mit denen er viele Dinge auszurichten vermag. Desshalb auch lehren die Weisen, dass man des Menschen Sinn am besten aus seinen Augen und Händen erkennen könne. Plinius sagt, man brauche die rechte Hand in Angst und Noth und reiche sie als Zeichen der Freundschaft.

24. Von den Fingern.

Die Finger sind in die Hände eingefügt, damit diese zu allerlei Werk geschickt und passend seien. So sagt auch Aristoteles, dass die besondere Eigenschaft der Finger in der Fähigkeit des Greifens, Festhaltens, Gebens und ganz besonders in ihrem Unterscheidungsvermögen beruhe. Der Daumen ist so stark, wie alle anderen Finger zusammen.

25. Von den Nägeln.

Die Nägel sind nothwendig zum Decken der Finger- und Zehenspitzen. Ihrer Beschaffenheit nach stehen die Nägel zwischen Knochen und Knorpel, sie sind nemlich weicher wie Knochen und härter wie Knorpel. Schneidet man einen Nagel, so empfindet er nichts, ausser wenn man zu nahe an das Nagelbett kommt. Es fehlen nemlich dem Nagel, ebenso wie dem Haar, die das Gefühl vermittelnden Seelenkräfte. Im Tode wie auch im Verlauf einiger Krankheiten ändern die Nägel ihre Farbe. Die Nägel der Thiere sind scharf und hart, sie dienen ihnen als Waffe und zum Zerreissen ihrer Beute. Kleine Nägel deuten beim Menschen auf leichtfertigen Character, kluge Leute haben dünne, rosagefärbte Nägel. Kein Vogel mit krummen Klauen trinkt Wasser, weil er sich von Fleisch ernährt, das wasserhaltiger ist, wie die Nahrung der anderen Vögel. Auch haben alle Vögel mit krummen Klauen ein schärferes Gesicht und höheren Flug wie die übrigen, damit sie schon von Weitem ihre Nahrung erspähen können, denn alle diese Vögel leben nur von Raub.

26. Von den Knochen in den Gliedern.

Galenus lehrt, dass die Knochen in den wichtigsten Gliedmassen, von einem Gelenk zum andern, aus einem Stück bestehen. Die Natur hat den Knochen ihre Härte verliehen, um in ihnen dem

Körper und seinen Weichtheilen bei der Bewegung die nöthige Stütze zu geben. Die Knochen sind härter wie alle anderen Bestandtheile des Organismus. Sie stützen also das schwache Fleisch gradeso, wie die Pfähle in einer Lehmwand den Lehm zusammenhalten. Die Knochen sind inwendig hohl, weiss von Farbe und sehr widerstandsfähig. Männer haben härtere Knochen wie die Weiber. Eine Ausnahme hiervon findet sich bei den sogenannten Amazonen. In ihrem Lande, das von Einigen das Mädchenland genannt wird, besitzen die Frauen stärkere Knochen wie die Männer.

27. Vom Mark.

Das Mark ist ein Ausscheidungsprodukt des Blutes und findet sich nach Galen in den hohlen Knochen vor. Das deutet darauf hin, dass alle Thiere, die sehr fett sind, auch viel Mark besitzen. Man kann das besonders bei den Kindern sehen, die noch nicht viel Fett besitzen. Bei ihnen findet man nämlich nach dem Tode in den Knochen viel Blut und wenig Mark. Es kann bei Kindern das Blut nicht ordentlich in Mark umgesetzt werden, da die Wärme des kindlichen Organismus nicht hinreicht, um das rothe Blut in weisses umzuwandeln und Mark daraus zu bilden. Daraus ergiebt sich, dass das Mark ein Ausscheidungsprodukt des die Knochen speisenden und ernährenden Blutes ist. Das Mark ist warm und feucht, im Gegensatz zu der kalten und trocknen Substanz der Knochen. Es ist also das Mark in den Knochen mehr als ein Ausscheidungsprodukt wie als Ernährungsmaterial für dieselben anzusehen. Diese Ansicht findet eine weitere Stütze darin, dass man in den Knochen der kalten Thiere viel Mark vorfindet, denn die Wärme vermag innerhalb der Knochen weder Fett zu bilden noch das Mark zu verzehren. Der Löwe dagegen ist marklos, da bei ihm das Mark von der übergrossen natürlichen Wärme, die in des Löwen Knochen sich findet, verzehrt wird. Jedoch hat das Mark für die Knochen den Nutzen, dass es sie in einem einigermassen feuchten und weichen oder zähen Zustande erhält, der ihr Zerbrechen verhindert. Zuviel Bewegung und körperliche Arbeit dörrt die Knochen aus und macht sie ohne Ausnahme zu trocken. Plinius lehrt, dass bei jungen Leuten das Mark roth, bei alten weiss ist. Wasserthiere besitzen kein Mark.

28. Vom Fleisch.

Das Fleisch ist schwach, weich, zart und leicht zerstörbar. Dasjenige Fleisch ist am besten geartet, welches weder zu mager noch zu fett ist, man erkennt das an der richtigen Proportion und passenden Fülle der Glieder. Das fetteste Fleisch findet sich am Nabel und in der Lendengegend. Auch lässt sich die richtige Beschaffenheit des Fleisches daraus erkennen, wenn der Körper Wohl und Wehe leicht empfindet. Fehlerhaft geartetes Fleisch empfindet schwer. Galenus lehrt, dass das Fleisch den Nutzen habe, die Hohlräume zwischen Knochen und Adern auszufüllen und die einzelnen Glieder zusammenzuhalten. Das Fleisch hat in den verschiedenen Organen ein wechselndes Aussehen, so ist das Fleisch in der Lunge rosenroth, im Herzen dunkelroth, purpurroth in der Leber und schwarz oder schwärzlich in der Milz.

29. Von der Haut.

Die Haut oder wie es bei den Thieren heisst, das Fell, ist über alle Glieder ausgespannt, damit eine so grosse Anzahl einzelner Theile unter einer gemeinsamen Decke vereint sei. Die menschliche Haut ist dünn und leicht verletzlich. Der Grund dafür liegt darin, dass der Mensch im Stande ist, sich noch anderweite Hüllen zu beschaffen, mit denen er sich schützen kann, das Thier dagegen nicht. Galen spricht von verschiedener Beschaffenheit der Haut an einem und demselben Menschen, an der einen Stelle ist sie dünn, an der anderen dick. Wo die Haut dick ist, ist sie glatt und weich anzufassen, an den dünnen und stärker ausgespannten Stellen fühlt sie sich oft recht rauh und hart an. Trockene Haut ist rauher, feuchte dagegen zarter im Griff.

30. Vom Rücken.

Der Rücken beginnt am Halse und reicht bis zum After. Das Rückgrat, welches den Rücken zusammenhält, besteht aus zahlreichen Knochen, die sämmtlich in der Mitte durchbohrt und denen zu beiden Seiten die Rippen angefügt sind. Die Zahl der Rückenwirbel entspricht der der Rippen. Vom Halse bis zum unteren Ende zieht sich durch die Wirbel hindurch ein langer Markstrang, wie ein Strick.

31. Von der Brust.

Die menschliche Brust ist zart gebaut und kann ohne Nachtheil Anstrengungen nicht wohl ertragen, einmal wegen des in der Brust befindlichen Herzens und zweitens wegen der vielen geistigen Fähigkeiten, die in ziemlicher Anzahl in der Brust beschlossen sind. Mitten in der Brust liegt ein breiter, von zahlreichen Röhrchen durchzogener Knochen, dem die Rippen und Bänder sich anfügen. Unter ihm entspringen die vordersten, blutführenden Gefässe, die lateinisch Venae genannt werden. Diese Gefässe verästeln sich nach allen Gliedern hin, wie die Reben an einem Weinstock. Von den Gefässen soll indess später erst die Rede sein. Aristoteles sagt, der Mensch habe im Vergleich zu den Thieren seiner Grösse nach eine breit gebaute Brust. Darum, lieber Mensch, breite Deine Brust Deinem Schöpfer entgegen und lass Dein Sehnen zu ihm gross und breit werden.

32. Von der weiblichen Brust.

Die Brüste des Weibes sind von der Natur aus weichem, zartem Fleisch geschaffen; sie sollen bei Jungfrauen klein und fest sein. Aristoteles lehrt, dass die Jungfrauen anfangen, die Männer zu lieben, wenn ihre Brüste zwei Queerfinger stark geworden sind. Die Milch brünetter Frauen ist besser wie die der Blondinen. Bei den Ziegen verhält sich das anders, die Milch weisser Ziegen ist besser, wie die von schwarzen. Den Grund dafür finde ich darin, dass die Brünetten wegen ihrer grösseren Wärme bessere Milch hervorbringen wie die kälter veranlagten Blondinen. Will man im Allgemeinen wissen, welche Frau gute Milch habe, so nehme man ein Glas oder eine glatte Holztafel und bringe darauf einige Milchtropfen. Sind diese dick und zähe, so ist die Milch gut, zerfliessen sie, so ist sie minderwerthig. Es sei bemerkt, dass bei den unvernünftigen Thieren die milchführenden Organe eigentlich Euter heissen, bei den Frauen dagegen Brüste oder Mutterbrust. Jedoch besteht hier der Unterschied, dass bei noch nicht schwanger gewesenen Jungfrauen die Organe eigentlich Brüste genannt werden von der Brust, an der sie sich befinden. Bei Frauen dagegen, die Kinder gehabt haben, nennt man sie Mutterbrust oder Fruchtträger, weil sie für die Kinder die Nahrung oder gewissermaassen Früchte tragen. Kein Thier hat, im Gegensatz zum Menschen, die Milchdrüsen vorn an der Brust.

33. Vom Herzen.

Das Herz ist ein Urquell des Lebens, in ihm liegt der letzte Grund aller Bewegung. Plinius nennt das Herz ein Licht des Leibes, weil es von Natur mitten im Leibe liegt, ein Brunnen und Ursprung für die Kräfte aller anderen Organe. Das Herz ist des Lebens Schatzkästlein, desshalb hat es die Natur auch mitten im Körper verborgen. Das Herz ist das erste Lebendige, wenn das Thier noch im Mutterleibe sich befindet, und das letzte Organ, welches stirbt. Auch giebt es kein Organ, das soviel unflüssiges und unbewegliches Blut in sich enthält, wie das Herz. Es besitzt zwei Kammern, eine rechte und eine linke, sie bergen das edele Blut und die besonderen Geister, die das Leben bedingen. Die Geister und das Blut strömen durch die Adern vom Herzen zu den übrigen Organen hin, wie wir später noch im Abschnitt von den Gefässen näher schildern werden. Das Herz ist der Lunge angelagert, weil die weiche Lunge durch ihre Fähigkeit, Luft aufzunehmen, das Herz kühl halten kann, sodass es in seiner eigenen Hitze nicht erstickt. Das Herz ist nemlich das heisseste von allen thierischen Organen. Das Herz ist oben breit und unten zugespitzt und liegt mitten in der Brust, nur mit einer geringen Neigung nach links. Es würde auch sonst die linke Seite gar zu kalt sein. Das Herz besteht aus festem, dicken Fleisch, seine Grösse schwankt bei den verschiedenen Menschen. Das menschliche Herz ist weicher wie das thierische. Thiere, deren Herz im Verhältniss zum ganzen Körper gross ist, sind furchtsam, wohingegen die, deren Herz eine mittlere Grösse besitzt, muthiger Art sind. Das kommt daher, dass die natürliche Wärme und Kraft ein grosses Herz nicht so zu erfüllen vermag, wie eins von mittlerer Ausdehnung. Da nun die Kälte die Ursache der Furcht ist, so ist das eben Gesagte richtig, und desshalb sind die Hirsche, Esel und Hasen furchtsamer wie die übrigen Thiere, da sie im Verhältniss zu ihrer Grösse ein viel grösseres Herz besitzen, als diese. Das Herz wird durch Krankheit nicht wie die anderen inneren Organe verändert. Man sieht nemlich nach dem Tode am Herzen keine Beschädigung, wie sie an anderen Organen durch Substanzverluste, krankhafte Veränderung, Geschwüre, Stein und ähnliche Ursachen zu Stande kommen. So lange das Herz noch schlägt, ist noch Leben im Körper. Das Herz erkrankt desshalb nicht so wie die anderen Organe, weil der Tod früher eintritt, ehe die Herzkrankheit sich ausbilden kann. So heisst es in dem mir

vorliegenden lateinischen Text, auch findet sich dieselbe — mir indess zweifelhafte — Angabe bei den alten Autoren. Plinius lehrt, dass das Herz solcher Menschen, die an der sogenannten Herzsucht gestorben sind, unverbrennbar sei. Die Krankheit heisst lateinisch Cardiaca und entsteht als Folge übermässigen Zornes oder übergrosser Furcht. Etliche Autoren geben ferner an, dass das Herz vergifteter Menschen unverbrennbar sei. Desshalb greift auch der gelehrte Vitellus den Arzt Piso heftig an, er habe den Tod des deutschen Kaisers durch Gift herbeigeführt, weil das Herz des Kaisers nicht habe brennen wollen. Piso bestreitet dies allerdings mit der Angabe, der Grund liege nicht in einer Vergiftung, sondern in der Herzsucht, an der der Kaiser gelitten habe. Aber Piso ist im Irrthum, und es liesse sich hierüber noch viel sagen, doch will ich es lieber unterlassen[1]). Die egyptischen Gelehrten, denen die Wissenschaft grosse Entdeckungen verdankt, waren der Ansicht, dass das Herz alljährlich etwas an Grösse zunehme bis zum fünfzigsten Lebensjahre, und dann ebenso bis zum hundertsten wieder abnehme. Wegen dieser ständigen Abnahme sollten auch nur wenige Menschen im Vollbesitz der geistigen Kraft das hundertste Lebensjahr erreichen. Diese Anschauung von dem Zu- und Abnehmen der Grösse des Herzens ist aber unverständig: das Herz müsste danach im fünfzigsten Lebensjahre so gross sein wie eine Kegelkugel und in den folgenden fünfzig so klein werden wie eine Bohne. Das entspricht dem thatsächlichen Verhalten in keiner Weise. Das Herz ist umgeben von einer Membran, etwa so stark wie die äussere menschliche Haut, sie führt den Namen: Herz-Decke oder -Beutel. Die Natur hat dem Herzen diese Hülle zur grösseren Sicherung gegeben, um es vor Verletzungen besser zu schützen.

34. Von der Leber.

Die Leber liegt im Körper zur rechten, die Milz zur linken Seite. Dies gilt für alle Thiere, die eine Leber haben. Es kommt vor, dass dies Verhältniss sich umkehrt; eine, wie Aristoteles be-

[1]) Hier ist K. in einen grossen Irrthum gerathen, worauf auch Pfeiffer hinweist. Die Stelle heisst in dem von K. benutzten, lateinischen Texte: „Unde Vitellius hoc accepto indicio Pisonem redarguit veneno interemisse Germanicum caesarem.“ und K. macht den Piso zu einem Arzt und den Germanicus zu einem deutschen Kaiser. Vergl. auch VI. 62; die geschichtlichen Vorgänge, die dieser Angabe zu Grunde liegen, finden sich im 3. Buche von Tacitus Annalen erwähnt.



merkt, sehr wunderbare Sache. Die Leber ist süss, von weicher Beschaffenheit und ziemlich gross. Die menschliche Leber ist rundlich, grade wie die Ochsenleber. Der gelehrte Clemens giebt an, die Leber liege deshalb in der rechten Körperseite, damit sie dem Magen zum Zweck ordentlicher Verdauung der aufgenommenen Nahrung Wärme zuführe und alle anderen Organe mit Blut versehen könne. Wenn nemlich die Speisen im Magen verdaut sind, so bilden sie eine weisse, klare Flüssigkeit, wie Gerstenwasser. Diese wird durch die Naturkraft von den unverdaulichen Bestandtheilen getrennt und durch besondere Gefässe zu der concaven Seite der Leber hingeführt. Nach ihrem Eintritt in die Leber tritt dann eine weitere Verdauung ein, durch die die Flüssigkeit von den noch in ihr befindlichen Auswurfsstoffen gesondert wird. Letztere werden nach den Nieren und der Blase abgeführt. In der Leber wird dann durch die Naturkraft die klare Flüssigkeit gefärbt, zu Blut umgestaltet und den übrigen Organen zugeleitet. Die Organe verarbeiten das Blut dann weiter, jedes nach seiner besonderen Art, bis es völlig assimilirt ist. Von der Verdauung wird bei Besprechung des Magens noch weiter die Rede sein.

35. Von der Galle.

Die Galle ist heiss, trocken und feuriger Natur. Dass heisst: die Galle hat die Fähigkeit zu erhitzen und auszutrocknen, grade wie ein Feuer. Deshalb hat Gott die Galle der Leber vereint, damit sie ihr den vom Magen gesandten Speisesaft verarbeiten helfe. Die Eigenart der Galle besteht in dem Hervorrufen von Unbeständigkeit, aufgeregtem Wesen, leichter Auffassungsgabe, Scharfsinn, Erfindungskraft, Kühnheit, Hoffart, Begierde, Unkeuschheit, Gedächtnisskraft, Schlagfertigkeit in der Rede, und der ganze Leib eines mit viel Galle behafteten Menschen ist heiss und trocken. Plinius giebt an, einige Menschen besässen keine Galle (doch fänden sie sich selten), und lebten und behielten ihre Körperkraft in Folge dessen lange. Aristoteles lehrt, dass bei einigen Menschen die Galle von der Leber entfernter liege. Solche Leute seien sanfter von Natur wie die, bei denen Leber und Galle nahe bei einander gelagert seien. Doch ändert Gewohnheit viel in der Natur des Menschen, zum Guten oder zum Bösen. Desshalb liest man auch, dass ein alter Naturkundiger einmal einen anderen grossen Kenner der natürlichen Dinge gefragt habe: „Sage mir, welche Art menschlicher Natur ist die meine? Die Antwort lautete: „Ich habe noch

keinen schlechter und grausamer veranlagten Menschen wie Dich gesehen, aber auch keinen, der durch Tugendübung und sittliche Führung besser gewesen ist, wie Du. Ich kenne auch keinen Menschen, der für Kunst und Wissenschaft weniger geeignet gewesen ist, wie Du, aber auch keinen, der gründlicher und sorgfältiger wie Du in fleissiger Arbeit und emsigem Studium alle Dinge durchforscht". Darum ist auch der Satz richtig, dass die Gewohnheit zur zweiten Natur werden kann. Aristoteles lehrt, dass alle gallenlosen Thiere lange leben, wie dei Elefant, der Hirsch, das Kameel und der Delphin oder das Meerschwein.

36. Von der Lunge.

Aristoteles lehrt, die Lunge sei ein Luftbehälter, welcher die zum Abkühlen des Herzens nothwendige Luft aus- und einführe. Desshalb ist die Lunge weich wie ein Badeschwamm, um die Luft aufnehmen zu können. Beim Einathmen der Luft wird die Lunge grösser, beim Ausstossen der Luft zieht sie sich zusammen. Alle Thiere, die auf dem Lande leben und Luft einathmen zur Abkühlung des Herzens, besitzen eine Lunge. Dagegen haben andere Geschöpfe, wie die Fische im Wasser, keine Lunge nöthig. Doch besitzen einige warmblütige Seefische Lungen. Darum merke, dass jedes Thier, welches seines Gleichen durch Schwängerung des Weibchens erzeugt, wegen seiner hitzigen Natur Lungen führt, und dabei sind die Lungen gross und stark mit Blut durchfeuchtet. Die Thiere hingegen, welche, wie die Vögel, Eier legen, haben kleine und trockene Lungen. Desshalb empfinden sie auch selten Durst und können lange ohne zu trinken existiren. Ihre körperliche Wärme ist nur gering, sie kühlen sich hauptsächlich durch die Bewegung der Lungen, da diese grosse Mengen von Luft aufnehmen. Aus demselben Grunde sind auch die hierhingehörenden Thierarten kleiner wie die oben erwähnten. Grosse natürliche Wärme bedingt auch einen grossen Körper, und die Anwesenheit von viel Blut ist ein Zeichen der inneren Wärme. Die natürliche Wärme hält den Leib der Thiere aufrecht, und der menschliche Körper ist desshalb grade aufgerichtet und dem Himmel zugekehrt, weil der Mensch im Verhältniss zu seiner Grösse mehr Blut und grössere innere Wärme hat, wie die übrigen Geschöpfe. Die Lunge ist bluthaltiger wie die anderen Organe, weil sie von so weichem und zartem Fleisch aufgebaut ist. So heisst es wenigstens in unserem Buche,

doch glaube ich, dass sie trockener und blutärmer ist wie die Leber, weil sie doch die Luft in sich aufnehmen muss. Plinius giebt an, wenn man Holz mit den Lungen gewisser Seefische reibe, so brenne es wie Oel. Auch stellt man aus den Lungen bestimmter Seefischarten ein sehr schönes, klares Oel her. Aristoteles behauptet, dass ein Thier ohne Lungen auch ohne eigentliche Stimme sei. Jedoch ist manches Thier stimmlos, trotzdem es eine Lunge besitzt.

37. Von der Milz.

Die menschliche Milz gleicht nach Aristoteles der des Schweines, sie ist wie diese lang und schmal. Die Milz liegt in der linken Seite und nimmt in gewissem Maasse die Unreinigkeiten des Blutes auf, besonders bei solchen Leuten, die das viertägige Fieber haben. Sie ist häufig krank und macht dem Menschen Beschwerden, wenn man nicht an der linken Hand oder dem linken Arm zur Ader lässt. Galen lehrt, dass die schwarze Galle in der Milz wohne. Nimmt sie Ueberhand und zieht zum Kopfe, so werden die Menschen schweigsam und nachdenklich, schwermüthig, weinerlich und unlustig zur Arbeit, verfallen in Furcht, Sorge und Kleinmuth. Unter solchen Kranken findet man welche, die sich für todt halten und andere, die glauben, sie wären von Glas. Plinius nennt die Milz ein Hinderniss für das Laufen, deshalb schlägt man den Läufern die Milzadern. Einige sind der Ansicht, dass die Häufigkeit des Lachens mit der Grösse der Milz zunehme und umgekehrt.

38. Vom Bauche.

Der lateinische Ausdruck für Bauch hat doppelte Bedeutung. Einmal versteht man darunter das, was wir Magen nennen, den sackförmigen Raum, in den die Speisen zunächst hineingelangen. Plinius jedoch begreift unter dem Worte Bauch vier verschiedene Dinge. Er sagt: Jedes Thier, welches Blut besitzt und vier Beine hat, hat auch vier Bäuche. Der erste nimmt die Speisen im rohen Zustande auf, der zweite empfängt sie in verdautem Zustande, der dritte vollendet die Verdauung, der vierte endlich nimmt den fertig verdauten Speisebrei auf und befördert ihn weiter. Plinius versteht also unter dem Begriff Bauch den Magen und die unterhalb des Magens liegenden Hohlräume, durch die die Speisen der Reihe nach weiter wandern. Strenggenommen bedeutet Bauch den ganzen

Darmkanal sammt der ihn bedeckenden Haut, die von oben her über den Nabel herabgeht. Zuweilen ist der Bauch so fett, dass der Mensch davon sterben muss. Aristoteles lehrt, die Menschen seien in der oberen Bauchhälfte den Hunden, in der unteren den Schweinen ähnlich gebaut. Plinius giebt an, dass gefrässige, dickbäuchige Menschen ungeschickter und unbehülflicher seien wie andere Leute; dagegen seien solche mit mässig entwickeltem Bauch behende, klug, vorsichtig, schlau und sinnreich. Die Rippen befinden sich am Bauche, um ihn zu hüten und zu sichern, damit er nicht so leicht verletzt wird.

39. Vom Magen.

Der Magen bildet das erste Gefäss, in dem im menschlichen Leibe die Speise verarbeitet wird. Von der Speiseröhre nimmt der Magen die unveränderte Nahrung auf und verdaut sie dann weiter, nachdem sie in Mund und Speiseröhre einigermassen vorbereitet worden ist. Im Inneren des Magens finden sich zahlreiche Hautfalten, wie die Blätter in einem kleinen Büchelchen, damit durch die Hitze, welche diesen Häuten eigen ist, die Speisen desto leichter verdaut werden können, ferner auch, um die Speisen um so länger im Magen verweilen lassen zu können. Denn wenn der Magen inwendig faltenlos und glatt wäre, so würde sein Inhalt vor der Zeit herausgleiten und bliebe unverdaut. Ausser dem grossen Darm geht noch ein Darm vom Magen aus abwärts, der den Namen Leerdarm führt. Er ist nämlich stets frei von den unverdaulichen Bestandtheilen der Nahrung, da er nur das völlig Gelöste vom Magen aufnimmt. Das Unverdauliche geht seinen eigenen Weg zum After hin. In der Wand des Leerdarms verlaufen fünf Gefässe, die die mitleidigen[1]) Gefässe genannt werden, weil sie von Erkrankungen aller anderen Gefässe in Mitleidenschaft gezogen werden. Diese Gefässe erstrecken sich bis zur Leber hin und führen ihr von dem genannten Darm die gelösten Bestandtheile seines Inhaltes zu. Die Leber verarbeitet diese dann weiter und leitet das Wasser zu den Nieren und von da zur Blase hin ab. Das eigentlich Ernährende der Verdauungsflüssigkeit hält die Leber zurück und wandelt es zu Blut um. Mit dem Blut ernährt die Leber alle anderen Körpertheile. Der farblose Antheil des Blutes

[1]) Hier verwechselt K. miseraica, mitleidige, mit mesaraica. Die Vasa mesaraica sind die im Gekröse verlaufenden Gefässe.

wird dem Herzen und der Leber in einem, zwischen Leber und Herz verlaufenden Gefässe zugeführt und dann in natürliche Wärme und den eigentlichen Lebensgeist verwandelt. Das ist so zu verstehen: Geist und Seele sind zwei verschiedene Dinge, denn die Seele ist ein substantielles Etwas, dessen Wirken sich in der Lebensthätigkeit kenntlich macht und dem Alles, was von ihm durchdrungen wird, sein Leben verdankt. So lehrt Aristoteles im zweiten Buche von der Seele. Wenn Du das nicht verstehen kannst, so gieb Dir die Schuld, dass Du in derlei Fragen nicht hinreichend geübt bist. Wenn man die deutsche Ausdrucksweise genau und richtig mit dem lateinischen Text vergleicht, so trifft mich kein Vorwurf. So wie wir es hier auffassen wollen, ist der Geist ein natürlicher, luftartiger Dunst, von dem das Leben abhängt. Im Herzen heisst er Lebensgeist, in der Leber organischer Geist, im Gehirn thierischer Geist. Ich verstehe das so: In der Leber heisst der Geist organischer Geist, weil, wie vorher gesagt, die Leber allen Organen ihre Nahrung zukommen lässt. Im Herzen heisst er Lebensgeist, weil das Herz ein Schatzkästchen und Anfang des Lebens ist. Im Gehirn heisst der Geist thierischer Geist, weil bei allen Thieren die Sinne im Kopf sich befinden, und der Geist sich dort verhält wie ein kleiner Wagen, auf dem die Eindrücke der Aussendinge von einem Sinn und einer Seelenkraft zur andern fahren. Der Geist ist das Band, mit dem Leib und Seele zusammengebunden sind.

40. Vom Nabel.

Der Nabel ist der Mittelpunkt oder doch nahezu der Mittelpunkt des menschlichen Leibes. Mit dem Nabel ist das Kind im Mutterleibe angeheftet und durch den Nabel empfängt es dort seine Nahrung. Diese wird vom Blut gebildet, und in Folge dessen ist die Menstruation bei schwangeren Frauen unterbrochen, ausgenommen, das Kind ist abgestorben oder die Mutter sehr vollblütig. Ich habe eine Frau gesehen, die bei lebendigem Kinde gleichwohl menstruirt war. Jedoch überlebten ihre Kinder die Geburt nicht lange. Einige behaupten, von der Gebärmutter verlaufe ein Gefäss zum Nabel des Kindes. Durch dieses Gefäss oder Band nimmt das Kind das Blut von der mütterlichen Leber aus in sich auf und ernährt sich damit, so lange es noch in der Mutter sich befindet. Durch den Mund nimmt es keinerlei Nahrung auf. Ein noch grösseres Wunder ist

es, dass das Kind im Mutterleibe nicht athmet, und doch gleich nach der Geburt keinen Augenblick ohne zu athmen leben kann. Das sind die Wunder Gottes! Da nun das Kind seine Nahrung, das Blut, von der mütterlichen Leber her erhält, so braucht es auch keine verdaulichen Nahrungsbestandtheile auszuscheiden, da es deren keine erhält. So heisst es in unserem Buche. Andere Gelehrte sind indessen der Ansicht, dass das Kind sich von überflüssigem Wasser durch einen kleinen Gang befreie, der von der Natur zwischen den Häuten angelegt ist, mit denen sie das Kind im Mutterleibe umgeben hat.

41. Von der Blase.

Die Blase ist zur Aufnahme des Harns bestimmt und zwischen den Hüften und dem After gelegen. Die Blase wird gebildet von zwei Häuten oder Membranen. Rhaazes lehrt, dass am Blasenausgang sich zwei Muskeln befinden, die durch ihre Zusammenziehung den unwillkürlichen Abfluss des Harnes verhüten. Der Harn fliesst durch zwei Gänge oder Gefässe ab. Da, wo diese die Blase berühren, treten sie durch die äussere Haut durch und verlaufen dann so lange zwischen den beiden Blasenhäuten, bis sie zum Blasenhals gelangen. Dort durchbohren sie die innere Haut und gelangen in den eigentlichen Blasenraum. So führen sie das Wasser in die Blase ab. Kein Vogel besitzt eine Blase, da die Vögel nicht uriniren, weil ihre überflüssige Feuchtigkeit in die Substanz der Federn umgewandelt wird. Dagegen haben alle vierfüssigen Thiere eine Blase.

42. Von den Nieren.

Die Nieren befinden sich in der Nähe der Leber. Die rechte Niere ist höher gelagert wie die linke, diese aber ist fetter wie jene. Jede Niere besitzt zwei Hälse oder Gefässe. Das eine Gefäss sendet die Niere in der Seite, wo sie liegt, aufwärts bis zu der grossen Ader, welche am äusseren Theil der Leber sich findet. Das andere erstreckt sich abwärts bis zur Blase, wie im vorigen Abschnitt bei der Blase berichtet ist. Aristoteles vergleicht die menschliche Niere der des Rindes. Bei den Männern sind die Nieren der Sitz der Unkeuschheit, wie bei den Weibern der Nabel. Von den übrigen Organen will ich hier nicht weiter reden. Zucht und gute Sitte dulden es nicht, in unserer Muttersprache zu behandeln, was sich nur in fremder Sprache vorbringen lässt.

43. Von den Gefässen.

Nun wollen wir von den Gefässen reden und dabei dem Text unseres Buches folgen, da die Bücher der Aerzte andere Angaben über denselben Gegenstand machen. Es existirt nemlich hier eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Medicinern und den Naturwissenschaftlern. Zum besseren Verständniss des uns vorliegenden Textes ist zunächst zu bemerken, dass der Mensch dreierlei Gattungen von Gefässen besitzt. Die erste Art bilden die Blutadern, durch die das Blut vom Herzen und von der Leber aus zu allen anderen Organen hinströmt. Es sind Röhren, deren Wand nur aus einer Haut besteht, sie heissen lateinisch: Venae. Die zweite Gattung sind die Geistadern, lateinisch: Arteriae, was so viel heist wie „enge Wege". Durch sie fliessen die natürlichen und die Lebensgeister. Sie haben eine aus zwei Häuten gebildete Wandung und sind kleiner wie die Blutadern. Wenn auch in beiden Arten von Gefässen Blut und Geist sich vorfindet, so will ich sie doch bei ihrer Schilderung in deutscher Sprache nach ihrer hauptsächlichen Bestimmung bezeichnen. Rhaazes giebt an, dass die Blutadern vom auswendigen Theil der Leber ausgehen, die Geistadern dagegen alle vom linken Herzen entspringen. Die dritte Klasse bilden die Bandadern, lateinisch: Nervi. Mit ihnen bindet die Natur die harten Knochen in den Gliedern zusammen.

In unserem Buche heisst es nun folgendermaassen: Blutadern sind die Gefässe, durch welche das Blut vom Herzen aus in alle Glieder sich ergiesst, entsprechend der Ansicht des Aristoteles, dass die Blutadern vom Herzen entspringen. Wenn nemlich ein Mensch in Furcht geräth, so strömt das Blut zum Herzen wie zu seinem Schutze, und wenn die Haut blutleer wird, so runzelt sie sich, die Haare gehen zu Berg und der Mensch wird blass. In einigen Punkten sind die Blutadern, wie Galen lehrt, den Geistadern gleich. Aber die Blutadern pulsiren nicht, wie die Geistadern, und heissen desshalb auch die ruhigen Gefässe. Von den Blutadern sind zwei besonders hervorragend, nemlich die, welche nach Aristoteles am Herzen entspringen, oder, wie Galen und die anderen Aerzte behaupten, von der Leber ausgehen. Von ihnen ist die eine grösser, die andere kleiner. Jede von ihnen liefert den Ursprung einer Anzahl anderer Blutadern. Nach Plinius verästeln sich die beiden Hauptblutadern durch den ganzen Körper und durchtränken ihn überall mit lebendigem Blut. Sie senden Aeste zum Gehirn, von

da aus verzweigen sie sich weiter zu den Ohren, den Augen, der Nase und dem Munde. Auch untereinander verästeln sie sich. Galen lehrt, dass nach jedem, mit einer bestimmten Funktion versehenen Gliede sich zwei Schlagadern abzweigen, deren Puls von Aussen an einigen Gliedern wahrnehmbar ist, z. B. an den Armen, den Händen und an der Schläfe bei den Ohren. Aus dem Pulse erkennt man des Herzens Gesundheit oder Krankheit, auch des Leibes Wärme oder Kälte. Die anderen Gefässe dagegen, welche pulslos sind, führen das Blut nur in die Glieder, um sie damit zu durchtränken. Dadurch wird die Natur unterstützt und der Körper ernährt. Die Kleinheit der abgehenden Aeste hat den Zweck, das Blut stärker zu vertheilen und so seine Umwandlung in die Substanz der Organe zu erleichtern, sowie es zu ermöglichen, dass das Blut sich besser in den Organen hält und nicht so leicht wieder herausfliesst. Es verlaufen auch Gefässe durch die grossen, mitten in der Brust gelegenen Röhren bis oben in den Kopf, und von da gehen zu den Armen drei blutführende Gefässe. Das eine stammt vom Kopfe und heisst Kopfader oder lateinisch: Cephalica. Das zweite kommt von der Leber her, es führt den lateinischen Namen: Hepatica. Unser Buch nennt es Basilica, das heisst Grundader, weil die Leber Grund und Ursprung des Blutes ist. Die dritte Ader kommt vom Herzen her und verläuft am Arm zwischen den beiden ebengenannten. Desshalb führt sie den lateinischen Namen Mediana, zu deutsch: die Mittlere. Von den vorderen Gefässen des Herzens verästeln sich andere abwärts nach den Nieren hin und von da zum Membrum virile, damit des Herzens Lust zu den beiden genannten Orten hingelangen, dort vermehrt und bethätigt werden kann. Man merke auch, dass alle Gefässe mit den zahlreichen Gefässen communiciren, die sich im Membrum virile zusammenfinden. Vom oberen Theil des Herzens aus ziehen auch Gefässe abwärts zu den Beinen und Füssen, damit diese durch das Herz die Anleitung erhalten können, wohin sie gehen sollen.

44. Von den Bandadern.

Die Bandadern verbinden in allen Gliedern die Knochen untereinander. Nach der Ansicht Einiger sollen sie im Gehirn entspringen. Die Bandadern führen, im Gegensatz zu den Blutadern, kein Blut. Sie sind langgestreckt und nicht sehr dick. Blutadern heilen wieder zusammen, wenn sie durch Schnitt oder Hieb getrennt

wurden, Bandadern nicht. Im Kopf des Menschen findet sich keine Bandader, wohl aber in den Händen und Füssen. Jedes blutführende Thier hat Bandadern. Zuweilen büssen die Bandadern an der ihnen nothwendigen Feuchtigkeit ein, sie ziehen sich dann zusammen, und dieses Ziehen martert den Menschen jämmerlich. Die Bandadern haben ferner den Zweck, Ueberlegung und Bewegung vom Gehirn aus allen anderen Organen zuzuleiten und den ganzen Körper zu stärken. Einigen Thieren fehlen die Bandadern, wie z. B. den Fischen, die auch keine Geistadern besitzen. Allerdings verwechselt man im gewöhnlichen Sprachgebrauch häufig die einzelnen Gefässarten untereinander, z. B. Bandadern mit Geistadern, und im Lateinischen heissen die Nerven Arterien. So hat also unser Buch ausführlich von den Bandadern gehandelt. Die eigentlichen Bandadern aber, das heisst die, welche Galen Ligamenta nennt, entspringen an den Knochen selbst und sind desshalb ebenso empfindungslos, wie die Knochen, die sie untereinander verbinden.

45. Von den Kennzeichen der Schwangerschaft.

Nachdem wir nunmehr die einzelnen Organe des Menschen durchgesprochen haben, wollen wir weiter zusehen, wie er auf die Welt kommt und welche Unterschiede bestehen zwischen einer männlichen und einer weiblichen Frucht. Zunächst haben wir es zu thun mit den Zeichen, aus denen sich erkennen lässt, ob eine Frau schwanger ist. Avicenna führt solcher Zeichen eine ganze Reihe auf. Erstens: die vollzogene Mischung des männlichen und weiblichen Samens. Ich halte dies Zeichen für unzuverlässig, weil es trotz derselben doch oft genug vorkommt, dass die Frau nicht schwanger wird. Zweitens: Trockenheit der Glans und starkes Anziehen derselben durch den Uterus. Drittens: Der enge Verschluss des Muttermundes, der so weit gehen kann, dass selbst das Eindringen einer Nadelspitze unmöglich wird. Viertens: das Aufsteigen des Uterus und seine Neigung nach vorn im Leibe der Frau. Fünftens: das Ausbleiben der Menstruation nach eingetretener Schwangerschaft. In sehr seltenen Fällen kann die Menstruation gleichwohl im Gange bleiben. Sechstens: leichte Schmerzempfindung zwischen Nabel und Symphyse. Siebentens: Beschwerden beim Uriniren, was allerdings nicht bei allen Frauen zutrifft. Achtens: einige Frauen empfinden nach eingetretener Schwängerung Abneigung gegen den Verkehr mit dem Manne und die Cohabitation. Ich glaube, dass

das bei solchen Frauen für die erste Zeit der Gravidität zutrifft. Neuntens: die Frau wird weniger beweglich und hat das Gefühl von Schwere im Leibe. Zehntens: leichte Uebelkeit. Elftens: bei einigen Frauen entwickelt sich Aufstossen mit stark saurem Geschmack. Zwölftens: Hautjucken und Schwindelanfälle. Dreizehntens: es werden bei einigen Frauen die Augen dunkler und tiefer liegend. Als vierzehntes Merkmal gilt das Auftreten schädlicher Gelüste nach Ablauf des ersten oder zweiten Monats, und endlich als fünfzehntes das Mattwerden und die gelbliche Verfärbung des Weissen im Auge. Das sind die von Avicenna angegebenen Kennzeichen.

46. Von den Ursachen der Empfängniss eines männlichen Kindes.

Will man wissen, wodurch eine Frau ein männliches Kind empfängt und woraus ersichtlich ist, ob sie einen Knaben gebären wird, so ist zunächst zu bemerken, dass in den Fällen, wo das Sperma virile heiss und reichlich vorhanden ist, dieses die Oberhand besitzt, so dass durch die Cohabitation ein Knabe erzeugt wird. Eine weitere Ursache hierfür ist gegeben, wenn das Sperma grösstentheils aus dem rechten Testikel herrührt und in die rechte Seite des Uterus gelangt. Die rechte Seite ist nämlich wärmer wie die linke, und das Sperma aus dem rechten Testikel kräftiger wie das aus dem linken. Desshalb ist mein Rath, dass die Frau, wann sie eines Knaben genesen will, sich gleich nach der Cohabitation auf die rechte Seite legen soll. Einige geben auch an, dass, wenn das Sperma des Mannes aus dem rechten Testikel in die rechte Seite des Uterus gelange, ein Knabe gezeugt werde, wie ich vorher schon sagte, gerathe aber das Sperma aus dem linken Testikel in die rechte Seite des Uterus, so entstehe ein Mannweib. Kommt das Sperma aus dem rechten Testikel in die linke Seite, so entwickelt sich ein weibischer Mann. Wenn aber das Sperma aus dem linken Testikel in die linke Seite des Uterus geräth, so soll daraus ein Mädchen werden. Zur Erzeugung eines Knaben hilft ferner die Kälte der Luft, sowie das kältere Klima überhaupt, und der Wind, der vom Sternbild des Wagens nach Süden weht und lateinisch Aquilo heisst. Die Kälte treibt nämlich die natürliche Wärme in den Leib hinein und vermehrt dadurch die innere Wärme. Zur Entstehung eines Knaben ist grössere Wärme nöthig, wie zu der eines Mädchens.

47. Von den Kennzeichen einer männlichen Frucht.

Will man nach eingetretener Schwangerschaft wissen, ob die Frucht männlichen Geschlechts sein wird, so ist auf folgende Zeichen zu achten: Die Hautfarbe der Schwangeren ist lebhafter, wie wenn sie mit einem Mädchen geht. Die rechte Brust nimmt früher zu wie die linke. Die Brustwarzen sind stärker roth gefärbt und die Adern in ihrer Umgebung mehr gefüllt, wie wenn ein Mädchen zu erwarten ist. Der Leib ist runder. Die Frau ist im Ganzen kräftiger und behender und frei von schädlichen Gelüsten. Die Schwangere hat das Gefühl, als ob die rechte Seite schwerer sei, wie die linke. Die Kindesbewegungen werden in der rechten Seite gespürt; eine männliche Frucht bewegt sich im Mutterleibe zuerst nach drei Monaten, eine weibliche nach vier. Wenn die Frau von der Stelle geht, hebt sie zuerst den rechten Fuss auf, wenn sie sich erhebt, stützt sie sich mit der rechten Hand. Das rechte Auge bewegt sich leichter und rascher, wie das linke. Am rechten Arm ist der Puls stärker und grösser. Ist die Frau mit einem Knaben schwanger, so hat sie gegen den Verkehr mit dem Manne grösseren Widerwillen, wie wenn es sich um ein Mädchen handelt. Dies gilt indess nur für einige Frauen, nicht für alle, und besonders für die erste Zeit der Schwangerschaft. Die rechte Brust sondert früher Milch ab, wie die linke, die Milch ist dickflüssig und zähe. Tröpfelt man sie auf ein Glas, so bleiben die Tropfen darauf stehen wie Erbsen und fliessen nicht auseinander. Ist die Frau mit einem Mädchen schwanger, so ist die Milch dünn und wässerig, die einzelnen Tropfen zerfliessen. Aus allen diesen Zeichen kann man wohl erkennen, ob eine Frau mit einem Knaben oder mit einem Mädchen schwanger geht.

48. Wie das Kind zur Welt kommt.

Ist die Frucht im Mutterleibe zur Reife gelangt, so lösen sich die Gefässe und Bänder, welche bis dahin die Frucht festhielten, grade wie die kleinen Aederchen an den Früchten der Bäume. Die Frucht neigt sich im Mutterleibe abwärts zum Ausgang in die Welt, wie Aristoteles sagt, und zwar mit offenem Munde. Das Kind deckt seinen Mund mit dem Händchen zu: sein erstes menschliches Thun. Das Kind kommt auch zuerst mit dem Kopfe auf die Welt. Aus der Welt geht es dagegen mit den Füssen zuerst, denn man kehrt die Füsse nach vorn, wenn man es zu Grabe trägt.

Trifft es sich so, dass das Kind nicht mit dem Kopfe voran an den Muttermund gelangt, so wird es nur schwierig und unter grossen Schmerzen der Mutter geboren, und oft stirbt dann die Mutter an dem Kinde. Dies tritt ein, wenn sich die Frau beim Gebären nicht grade hält. Bevor das Kind den Leib der Mutter völlig verlassen hat, hört man bei ihm keine Stimme. Zuweilen kommen die Frauen vorzeitig nieder. Die Ursache liegt an mancherlei Dingen: an einem Schrecken, an Schlägen, wenn man eine Schwangere heftig schlägt, an starken Sprüngen, die die Frauen ausführen, an heftiger Erschütterung beim Reiten und Fahren. Durch diese Ursachen reissen nemlich die Bänder, mit denen das Kind im Mutterleibe befestigt ist, vorzeitig durch, grade wie wenn man eine unreife Birne mit einem Stein vom Baume wirft. Einige behaupten auch, dass eine Frühgeburt eintreten könne durch das Einathmen des Gestankes einer ausgelöschten Kerze. Ich glaube, dass das besonders bei zarten Frauen zutrifft, die von aussergewöhnlich empfindlicher Natur sind. Man sagt auch, eine Frau gebäre leichter, wenn sie während der Geburt den Athem anhalte.

49. Von den Kennzeichen des Characters.

a. Vom Haare.

Nachdem wir hiermit die Organe des menschlichen Körpers besprochen haben, wollen wir nunmehr angeben, wie man aus der ganzen Gestalt und der Beschaffenheit der einzelnen Theile eines Menschen seinen Character erkennen kann. Ich will hierbei den Angaben folgen, die Rhaazes in seiner Arzneilehre niedergelegt hat. Der erste Punkt hierbei ist dieser: Will man mit Sicherheit die angeborenen Neigungen und Gewohnheiten einer Person prüfen, so darf man dabei nicht auf ein Zeichen allein achten. Man soll vielmehr soviel einzelne Zeichen sammeln wie möglich, und, falls man darunter welche findet, die im Gegensatz zu einander stehen, dem ausgesprocheneren und besonders hervortretenden folgen. Man beachte, dass die meisten und sichersten Zeichen den Augen und dem ganzen Antlitz entnommen werden können, danach dann auch viele aus den Händen.

Wir wollen mit dem Haar des Kopfes und der übrigen Theile des Leibes beginnen. Schlichtes, weiches Haar deutet auf einen furchtsamen Menschen. Einen Vergleich dafür haben wir beim Hasen und beim Hirsch. Krauses Haar bedeutet Kühnheit. Starker

Haarwuchs am Bauch zeigt Unkeuschheit an. Viele Haare auf der Brust, sind das Merkmal eines kühnen Sinnes, dagegen weist reichliche Behaarung der Schultern und des Halses auf Kleinmuth, Widerstreben und Trotz. Damit ausgestattete Leute bekehrt man nicht leicht von einem einmal gefassten Vorsatz. Viel Haar an Brust und Bauch deutet auf geringe Weisheit. Wie Schweinsborsten auf dem Haupt oder überall am Körper aufragende Haare zeigen Furcht an.

b. Von der Hautfarbe.

Rothe oder röthliche Färbung der Haut weist auf eine hitzige vollblütige Natur, wogegen eine zwischen roth und weiss liegende Mittelfarbe ein gleichmässiges Temperament sowie nicht zuviel noch zu wenig Hitze und Blut anzeigt, vorausgesetzt, dass die Haut nicht sehr haarig ist. Leute mit feuriger, flammendrother Hautfarbe sind unbeständig und leicht aufbrausend, helle, zarte Röthe ist schamhaften Naturen eigen. Ein Mensch, dessen Farbe in's Grünliche oder Schwärzliche übergeht, ist böser Art.

c. Von den Augen.

Leute mit grossen Augen sind träge, wer aber tief liegende Augen hat, der ist schlau oder hinterlistig und ein Betrüger. Glotzäugige sind unverschämt, geschwätzig und dumm. Geschlitzte Augen haben Hinterlistige und Betrüger. Wer sehr dunkele Augen hat ist furchtsam, und wessen Augen in der Farbe den Ziegenaugen gleichen, ist dumm. Leicht bewegliche, stechend blickende Augen kündigen den Betrüger, Heimtücker und Dieb. Wessen Augen so ruhig stehen wie ein Stein, der ist listig, und wer einen weibischen Ausdruck im Auge hat, der ist unkeusch und schamlos. Menschen mit kindlichem Gesichtsausdruck, heiterem Antlitz und Blick sind frohgemuth und von der Natur zu langem Leben ersehen. Wer grosse, unruhige, unbestimmt gefärbte Augen hat, ist träge und ein Liebhaber der Frauen. Besitzer kleiner, sonst aber ebenso beschaffener Augen neigen leicht zum Zorn und sind gleichfalls den Frauen zugethan. Augen, deren Röthe dem Feuer gleicht, zeigen einen grundbösen, eigensinnigen und widerspänstigen Character an. Ist dabei der Augapfel schwarz, so deutet das auf Trägheit und Stumpfsinn. Augen von unbestimmter Farbe mit einem gelben Ton darin, wie wenn sie mit Saffran gefärbt wären, weisen auf sehr schlechte Sitten. Viele Flecken auf den Augen sind Kennzeichen

eines Bösewichts, ist die Farbe seiner Augen dabei von unbestimmtem Character, so ist er um so schlechter. Kleine Augen, die hervorstehen wie die Augen beim Krebs, künden Dummheit und närrisches Wesen, ihr Besitzer folgt seinen fleischlichen Gelüsten. Sind die Augen klein, unstät, die Augenlider bald geöffnet, bald geschlossen, so hat man einen grundschlechten Menschen vor sich. Leute mit auffallend runden Augen sind neidisch, schwatzhaft, feige und von Grund aus bösartig. Augen, die denen des Rindes gleichen, deuten auf Kleinmuth. Schwarze Augen mit einem gelben Ton darin, wie wenn sie übergoldet wären, sind Eigenschaft eines bösen Menschen, eines Mörders, der gern Menschenblut vergiesst. Grosse, geröthete und nach aufwärts schauende Augen, den Ochsenaugen vergleichbar, kennzeichnen den Bösewicht, den Thoren, den Narren, den Trunkenbold. Die besten Augen sind die, deren Farbe zwischen schwarz und hell die Mitte hält, deren Blick nicht zu lebhaft und deren Weisses weder geröthet noch gelb verfärbt ist. Solche Augen sprechen für die gute Art ihres Besitzers. Augen mit unbestimmter Farbe, die zuweilen plötzlich einen gelben Ton annimmt oder grünlich ist, wie die Färbung eines gewissen Steines, verrathen den Bösewicht, und solche Leute, die noch dazu Flecken in den Augen haben, sind die schlimmsten unter allen Menschen und die grössten Betrüger. Wessen Augen in ihrer ganzen Grösse hervorglotzen, der hat nicht viel Energie. Wer kleine, tiefliegende Augen besitzt, ist listig, ein Betrüger und neidischer Mensch. Wessen Augenbrauen abwärts gekrümmt sind oder an einer Stelle besonders dicht stehen, ist ein Lügner, hinterlistig und dumm. Wer sehr bewegliche Augen hat, ist bösartig. Kleine Augen sind das Kennzeichen von Bosheit und Dummheit, grosse Augen deuten auf weniger Bosheit aber grössere Dummheit, wie kleine. Leute mit unbestimmter oder grünlicher Augenfarbe sind böse und diebisch. Sehr häufiges Oeffnen und Schliessen der Augenlider verräth einen furchtsamen und leicht aufbrausenden Character.

d. Von den Augenbrauen.

Menschen mit starken, borstigen Augenbrauen denken und trachten viel, neigen zur Traurigkeit und haben eine unreine, grobe Sprache. Wer lange Augenbrauen hat, ist hoffärtig und unverschämt. Wenn die Augenbrauen nach der Nase hin abwärts und nach den Schläfen hin aufwärts gerichtet sind, deuten sie auf Schamlosigkeit und Stumpfsinn.

e. Von den Nasenlöchern.

Spitze, in die Länge gezogene Nasenlöcher lassen kriegerischen Sinn und Kampflust erkennen. Wer grosse, weitgeöffnete Nasenlöcher besitzt, hat geringen Verstand. Leute mit langen, dünnen Nasenlöchern sind jähzornig, unüberlegt und oberflächlich. Wer breite Nasenlöcher hat, ist unkeusch, sind sie sehr weit offen, so ist ihr Eigenthümer von Natur zornigen Sinnes.

f. Von der Stirn.

Wer eine glatte, von Runzeln freie Stirn hat, ist kriegerisch gesinnt und streitsüchtig. Eine nach der Mitte hin besonders stark entwickelte Stirn spricht für eine zum Zorn geneigte Natur. Eine kleine Stirn hat der Thor, eine grosse Stirn der Faulpelz. Eine sehr stark gerunzelte Stirn spricht für unverschämtes Wesen.

g. Vom Munde.

Einen grossen Mund hat der Fresser und der Tapfere. Stark entwickelte Lippen zeigen beschränkten Geist und Stumpfsinn an. Wer bleiche Lippen hat, ist hoffärtig. Wer kranke, schlecht entwickelte und kleine Zähne hat, ist durch und durch krank. Lange und starke Zähne, wie die Hunde, haben gefrässige und bösartige Menschen.

h. Vom menschlichen Antlitz.

Wessen Antlitz den Ausdruck des Gesichtes eines Trinkers hat, ist ein Trunkenbold von Natur. Wer aber wie ein zorniger Mensch aussieht, neigt von Natur zum Zorn, und wer einen schamhaften Ausdruck im Gesicht hat, ist auch von Natur schamhaft veranlagt. Ein sehr fleischiges Gesicht hat der Faule und der Thor. Rauhe Wangenhaut kündet grobe Sitten. Ein fein gebautes Gesicht, nicht aufgedunsen und frei von groben Zügen, zeigt den tiefen Denker an. Wer ein auffallend rundes Gesicht hat, ist dumm; wessen Gesicht sehr gross ist, ist träge. Ein besonders kleines Gesicht hat der Arglistige und der Schmeichler. Mit wenig Ausnahmen entsprechen einem unvollkommen und unschön gebauten Gesicht auch schlechte Sitten. Ein langes Gesicht deutet auf Schamhaftigkeit; an den Ohren stark entwickelte Schläfen, mit starken Adern, künden einen zornmüthigen Sinn.

i. Von den Ohren.

Grosse Ohren bedeuten Dummheit und langes Leben.

k. Von der Stimme.

Eine starke Stimme kündet einen muthigen Sinn. Eiliger und schneller Rede entsprechen ebensolche Thaten, Neigen zum Zorn und böse Sitten. Wer langathmig ist, ist böse. Wer eine schwerfällige Stimme hat, dient seinem eigenen Bauch. Menschen mit scharfer Stimme sind gehässig und hegen ihren Groll lange heimlich im Herzen. Eine schöne Stimme spricht für Thorheit und geringen Verstand.

l. Vom Fleisch.

Hat ein Mensch viel und festes Fleisch am Leibe, so hat er groben Sinn und schweren Verstand. Zartes Fleisch dagegen bedeutet eine gute Natur, guten Sinn und hellen Verstand.

m. Vom Lachen.

Wer viel lacht, ist sanftmütig, kommt allen Leuten freundlich entgegen und sorgt sich nicht viel um irgend Etwas. Wer dagegen wenig lacht, ist harten Sinnes und anderer Leute Treiben missfällt ihm. Lachen mit lauter Stimme verräth einen unverschämten Menschen, wer hustet, wenn er lacht oder Athembeschwerde dabei bekommt, ist ein Unverschämter und ein Wütherich.

n. Von der Bewegung.

Schwerfällige Bewegungen deuten auf Stumpfsinn und Trägheit. Schnelle Bewegung dagegen spricht für Leichtfertigkeit.

o. Vom Halse.

Wer einen kurzen Hals hat, ist listig und sinnreich. Einen langen Hals hat der Thor, der Schwätzer und der Furchtsame. Zornige, leicht aufbrausende Menschen haben einen dicken, fest und kräftig entwickelten Hals.

p. Von der Brust.

Wessen Brust in ihrer unteren Hälfte besonders stark und fleischig ist, ist ein Thor. Ein zierlich gebauter Körper deutet auf viel Schlauheit. Wer einen grossen Bauch hat, steckt voll fleischlicher Begierden. Magerkeit und zarter Bau von Leib und Brust deuten auf Schwäche des Herzens.

q. Von den Rippen.

Ein umfänglicher Brustkorb zeigt Stärke, Hoffart und zorniges Wesen an. Wer krumme Rippen hat, ist bösartig. Recht ebenmässig entwickelte Rippen sind ein gutes Zeichen. Ein kleiner Brustkorb deutet auf geringen Verstand, ein breiter Thorax dagegen mit kräftigen Rippen zeigt guten Verstand an.

r. Von den Schultern.

Nach dem Kopfe hin gezogene Schultern bedeuten Dummheit.

s. Von den Armen.

Sind die Arme so lang, dass ihr Besitzer stehend mit den Händen die Kniee erreichen kann, so ist er edelen Sinnes, stolz und begierig, über Andere zu herrschen. Krumme Arme haben feige und böse Menschen.

t. Von den Händen.

Zart und fein gebaute Hände sprechen für Weisheit und klaren Verstand, sehr kurze Hände für Dummheit. Schmale und sehr lange Hände kennzeichnen den Wütherich und den Thoren.

u. Von den Füssen.

Ist das Fleisch an den Füssen reichlich entwickelt und sehr fest, so ist es mit der Intelligenz ihres Eigenthümers schlecht bestellt. Kleine, zierliche Füsse weisen auf unkeusche, aber auch zum Frohsinn geneigte Sinnesart. Wenig entwickelte Fersen haben die furchtsamen, gross und stark gebaute die muthigen und beständigen Naturen. Breite Füsse und grobe Knöchel kennzeichnen einen gefühllosen, unverschämten Menschen. Sehr fleischige Hüften sprechen für gute und kräftige Art des ganzen Leibes. Stark gebaute Oberschenkel deuten auf tapferen Sinn, kräftig entwickelte Hinterbacken auf besondere Körper- und Manneskraft. Das Gegenteil findet sich bei Leuten, die die Weiber gern haben sowie bei kränklichen und furchtsamen Personen.

v. Vom Schritte.

Wer grosse, langsame Schritte macht, ist träge, wer aber in schnellen, kurzen Schritten einhergeht, ist jähzornig und kümmert sich um alles Mögliche, was er doch nicht zu Wege bringen kann.

w. Wer muthig ist.

Ein muthiger Mann hat reichliches, starkes Haar, eine gut gewachsene Figur, kräftige Beine, Hände und Füsse. Die untere Hälfte der Brust und überhaupt alle Glieder sind stark gebaut, Brust, Bauch und Schultern gut entwickelt, der Hals ist breit, kräftig und nicht zu fleischig. Ebenso auch erkennt man einen muthigen Menschen an einer fein gebauten Brust, die ausgiebige Athembewegungen gestattet, an den schmalen Hüften, den nach abwärts gesenkten Waden, der etwas trockenen Haut und dem ebenso beschaffenen Fleisch sowie daran, dass die Adern an der

nicht mit Runzeln bedeckten Stirn durchscheinen, und der ganze Körper ziemlich stark behaart ist. Auch die Leute sind muthiger Art, deren Muskulatur ebenmässig, nicht zu schwach und nicht zu stark entwickelt ist, die sich grade halten, kräftige Gelenke an den Gliedern und starke Finger besitzen, einen mässigen Bauch und schmale, oder doch wenig in die Augen fallende Hüften, breite Schultern, stark geschwungene Augenbrauen und eine von Runzeln freie Stirn haben. Sie sind ausserdem sehr zum Zorn geneigt, halten lange in ihrem Grimme an und sind auf Brust und Schultern stark behaart.

x. Wer furchtsam ist.

Furchtsam ist, wer schlichtes Haar, einen krummen oder gebückten Körper und nach oben hin stark entwickelte Waden, gelbe Hautfarbe und schwache, in rascher Folge geöffnete und geschlossene Augen, bewegliche und magere Hände und Füsse hat und in seinem ganzen Aeusseren den Eindruck eines traurigen Menschen macht.

y. Wer verständig ist.

Der Mann hat hellen Verstand und einen guten, lebhaften Character, dessen Körper die Mitte hält zwischen fett und mager, und dessen Muskulatur proportionirt, trocken und nicht zu sehr entwickelt ist. Sein Antlitz ist nicht übermässig fleischig, die Schultern hängen nicht herab, die Brust ist breit gebaut, die Haut hält in ihrer Färbung die Mitte zwischen roth und weiss, sie ist zart und rein. Die Bewegung der Hände ist geschickt, das Haar nicht spröde noch auch zu stark, seine Farbe nicht schwarz, sondern zwischen blond und schwarz.

z. Wer eine schöne Gestalt hat.

Wer einen wohlgestalteten, richtig gebauten Körper hat, ist weder zu gross noch zu klein, nicht zu dick und nicht zu dünn. Die Hautfarbe ist weiss mit einem leichten Stich in's Röthliche, Hände und Füsse sind wohlproportionirt, nicht zu mager und nicht zu fleischig. Die Grösse des Kopfes soll der des ganzen Körpers entsprechen, der Hals nicht zu lang sein. Das Haar muss die Mitte halten zwischen weich und hart, auch ein klein wenig röthlich gefärbt sein. Das Gesicht muss wohlgeformt, und sein Ausdruck ein angenehmer sein, die Nasenlöcher grade, nicht zu gross und nicht zu klein. Die Augen sollen zwischen schwarz und grün gefärbt sein, der Blick klar, der Augapfel etwas feucht.

aa. Wer ein Freund der Weisheit ist.

Der liebt die Weisheit, der mit wohlgebautem Körper aufgerichtet einhergeht, und dessen Hautfarbe weiss und ein wenig roth gefärbt ist. Sein Haar ist nicht zu stark noch auch zu schwach, zwischen schlicht und kraus, weich anzufühlen und zwischen schwarz und weiss gefärbt. Sein ganzes Aeussere macht auf den, der ihn erblickt, einen angenehmen, erfreulichen Eindruck. Seine Hände sind wohlproportionirt, auch hat er getheilte Finger. Ich verstehe damit diejenige Fingerbildung, bei der die einzelnen Glieder leicht nach rückwärts gebogen sind, wie wenn sie in etwas losem Zusammenhang untereinander ständen. Die Stirn ist gross, die Augen haben eine Mittelfarbe zwischen grün und schwarz.

bb. Wer stumpfsinnig ist.

Der Stumpfsinnige ist entweder sehr blass oder sehr dunkel gefärbt, hat einen dicken Bauch und krumme Finger. Sein Gesicht ist rund und sehr fleischig. Aber auch der ist nicht besonders klug, dessen Hals und Füsse, wie überhaupt der ganze Körper, sehr kräftig im Fleisch sind. Sein Bauch ist rund und hervorstehend, seine Schultern nach dem Kopfe hin in die Höhe gezogen. Die Stirn ist rund wie ein Ball, höckerig und fleischig. Die Kiefer sind stark entwickelt, die Beine lang, das Gesicht gleichfalls in die Länge gezogen, der Hals dick.

cc. Wer unverschämt ist.

Weit geöffnete, hervortretende und scharf blickende Augen kennzeichnen den Unverschämten. Die Augenbrauen sind stark entwickelt, die ganze Statur nicht übermässig gross. Beim Gehen drückt er die Brust heraus. Die Schultern stehen hoch, die Bewegungen sind hurtig, die Körperfarbe ist wegen des Blutreichthums der Haut roth. Das Gesicht ist rund, die Brust klein oder schmal, hervortretend oder etwas höckerig. Auch der ist unverschämt, der mit weit aufgesperrten Augen scharf um sich späht und viel schwätzt.

dd. Wer zum Zorn neigt.

Der Jähzornige hat ein unschönes, dunkelroth gefärbtes Gesicht. Die Gesichtshaut ist trocken und dürr, der ganze Leib mager. Das Antlitz ist von Runzeln bedeckt, das Haar schwarz und weich.

ee. Wer unkeusch ist.

Den Unkeuschen und Liebhaber des anderen Geschlechts erkennt man an der weissen, zart röthlich gefärbten Haut, dem reichen

Haarwuchs, der schwarzen Farbe des weichen Haares. Bei den Ohren sind die Schläfen stark behaart, seine Augen sind gross.

ff. Wer einen weibischen Sinn hat.

Ein weibisch gesinnter Mann ist ungeduldig, gegen Schmerz empfindlich, leicht verführt und ebenso leicht bekehrt, ebenso rasch erzürnt wie versöhnt. Bei allen Thieren sind nemlich zumeist die weiblichen Individuen äusseren Eindrücken leicht zugänglich. Sie sind auch listiger wie die Männchen, leichter zum Handeln bereit oder vorschnell und schamloser. So spricht Rhaazes. Die Frauen haben auch einen kleineren Kopf, schlankeren Hals und zierlichere Gesichtsbildung. Die Brust ist eng, die Schultern sind schmal, die untere Parthie der Brust und die Wölbung derselben ist weniger entwickelt wie beim Manne. Dagegen sind die Hüften und das Gesäss breit angelegt. Die Beine sind klein, Hände und Füsse zierlicher gebaut. Bei allen Thieren sind die Weibchen furchtsamer wie die Männchen.

gg. Von den Castraten.

Ein Castrat oder Kappaun, das heisst ein Mann, der der Zeugungstheile entbehrt, ist böse veranlagt, denn er ist thöricht, habgierig und unüberlegt, und unternimmt in Folge dessen mehr, als er zu leisten im Stande ist. Wer aber nicht absichtlich castrirt sondern als Solcher geboren ist, oder dessen Genitalien ungenügend entwickelt sind, ist einem Kappaun zu vergleichen, auch wächst ihm niemals ein Bart. Solche Leute sind die bösesten unter Ihresgleichen.

50. Von den Träumen.

Nun wollen wir zum allgemeinen Besten auch noch einige Mittheilungen machen über die Bedeutung einiger menschlicher Traumvorstellungen. Wer häufig vom Regen träumt und im Traum das Meer und fliessendes Wasser erblickt, hat viel wässrige Feuchtigkeit im Leibe. Ihm sind Bäder nützlich und ähnliche Mittel, den Körper zu reinigen. Träumt Jemand von Feuer, Blitz und Kampf, so hat er viel von der Materie im Leibe, die rothe Galle genannt wird. Ein Uebermaass von Blut erregt Träume von rother Färbung der Gegenstände, von frohen Festen und gutem Essen, wie auch von Blutflüssen. Wer träumt, er sehe viel schwarze oder braune Dinge und sich im Schlaf fürchtet und erschrickt, der hat viel von der Materie im Leibe, welche schwarze Galle oder Melancholie genannt wird. Träumt aber Jemand, er stehe im Schnee

oder sonst wo an einem kalten Ort, so hat er zuviel Kälte im Leibe. Umgekehrt deutet es auf zuviel Hitze, wenn man von einem heissen Bade träumt oder glaubt, man stehe in der brennenden Sonne oder an einem grossen Feuer. Zu grosse Trockenheit und Dünnheit des Blutes und der anderen Säfte erregt Träume von Fliegenkönnen. Wer von einer schweren, drückenden Last träumt, hat zuviel gegessen. Wer aber im Traum durch unsaubere und übelriechende Stätten wandert, der hat viel faule und stinkende Feuchtigkeit in sich. Dagegen ist es ein Zeichen für eine richtige und ungetrübte Beschaffenheit der Leibessäfte und den völligen Mangel aller zersetzten Materie, wenn man träumt, man gehe durch Gärten oder durch wohlriechende Orte. Wer sich im Traum durch enge Wege und Fenster durchwinden muss, leidet an Erkrankung der Röhren und Organe, die den Körper mit Luft versorgen sollen, so dass sie nicht im Stande sind, so viel Luft einzuziehen, als für das Wohlbefinden der sämmtlichen Organe nothwendig ist.

Das ist die Lehre des Rhaazes von den Träumen, die aus der inneren Veranlagung des Menschen hervorgehen. Ein vernünftiger Mann kann also aus seinen eigenen Träumen erkennen, wann es ihm Noth thut, sich zur Ader zu lassen oder Arznei einzunehmen. Andere Träume aber kommen von den Gedanken her, die wir wachend hegen, einige auch sind bedingt durch den Einfluss der Kraft der Gestirne, noch andere sind vom göttlichen Geist gesandt, einige auch vom bösen Geiste eingeblasen. Die Kunst, die Träume zu deuten, ist eigenartig und umständlich, wir wollen unseren Stoff nicht damit belasten.

Hiermit hat das erste Kapitel dieses Buches ein Ende. Das folgende wird handeln von den vier Elementen, den Winden, dem Regen, Thau, Schnee, Reif, Donner, Blitz und anderen elementaren Vorgängen wie auch von den sieben Planeten. Im dritten Kapitel wird die Naturgeschichte aller Thiere gebracht werden, die auf der Erde gehen oder kriechen, im Wasser schwimmen und in der Luft fliegen. Der vierte Abschnitt behandelt die Bäume und ihre Art, der fünfte alle Kräuter und kostbaren Wurzeln. Das sechste Kapitel bringt die Edelsteine, das siebente die Metalle. Im achten und letzten werden einige wunderbare Brunnen besprochen werden. Wenn wir das Alles zu Ende führen, so haben wir ein gutes Werk gethan, unserer lieben Frau zum Dienst und danach guten Freunden.

II.
Von den Himmeln und den sieben Planeten.

1. Zunächst vom Saturn.

Ich weiche hier von der Anordnung meines lateinischen Textes ab, weil derselbe in diesem Kapitel sehr verwirrt ist, und will zunächst die Himmel und die Planeten, darauf die Elemente abhandeln. Viele Gelehrte, besonders die christlichen und jüdischen, nehmen zehn übereinander geordnete Himmel an. Der erste und oberste Himmel steht still und dreht sich nicht. Er heisst auf lateinisch Empyreum, zu deutsch Feuerhimmel, weil er in übernatürlich hellem Schein glüht und leuchtet. In ihm wohnt Gott mit seinen Auserwählten. Der zweite Himmel von diesem abwärts und uns zugekehrt heisst der erste Wälzer oder der Kristallhimmel, weil er klar und hell wie ein Kristall ist. Einen Stern findet man an ihm nicht. In einem Tage und einer Nacht, also in vier und zwanzig Stunden, dreht er sich einmal um die Erde. Der dritte Himmel heisst lateinisch Firmamentum, zu deutsch die Veste. Er ist nämlich der Stütz- und Haltepunkt für alle Fixsterne. Er dreht sich der Sonne entgegen von Westen nach Osten und vollbringt seinen Lauf einmal in sechsunddreissigtausend Jahren. Er wird auch der Sternhimmel genannt.

Es folgen die sieben Planetenhimmel, von denen jeder nur einen Stern besitzt. Der erste heisst lateinisch Saturnus, zu deutsch Gutjahr, weil er den Früchten und allem Lebendigen feindlich ist. Eigentlich sollte er Stöhrjahr oder Hungerjahr genannt werden, aber zum Spott nennt man ihn Gutjahr (denn er verdirbt Wein und Korn), so wie man wohl einen missgestaltenen Menschen spottend einen Engel nennt. Der Stern ist seiner Eigenschaft nach kalt und trocken, sein Licht ist gering, sein Umlauf vollzieht sich in

dreissig Jahren. Plinius bemerkt, dass alle Sterne ihre Bahn von links nach rechts durchlaufen, ausgenommen der Saturn, der immer hurtig von rechts nach links zieht. Ich verstehe das so, dass er immer grösstentheils dem Westen gegenüber steht, da er der Sonne langsam folgt. Wenn man nun das Gesicht dem Sternbild des Wagens zukehrt und den Rücken nach Süden, so hat man den Stern zur rechten Hand. Die umgekehrte Deutung ist aber auch richtig, denn es heisst weiter nichts anderes, wie dass der Stern sich nur langsam bewegt. Den Grund dafür findet Plinius in dem Umstande, dass ihn der Sternhimmel in seinem Umlauf hindert, und weil er sich so langsam bewegt, ist er auch so sehr kalt; schnelle Bewegung ist nemlich eine Ursache der Wärme. Augustinus dagegen äussert sich in seiner Besprechung des Buches Genesis dahin, dass die Ursache der Kälte des Saturn in den über den Himmeln befindlichen Wassern zu suchen sei. Das ist aber, mit Verlaub gesagt, ein Irrthum, da oberhalb der Himmel kein Wasser sich vorfindet. Wäre Wasser dort vorhanden, das den Stern so abkühlen könnte, so müsste diese Abkühlung doch zumeist den gestirnten Himmel treffen und dessen Temperatur so herabsetzen, dass er die Erde so abkühlen müsste, dass weder die Früchte, noch überhaupt ein lebendiges Wesen auf ihr aushalten könnten. Wenn es aber in der heiligen Schrift heisst, dass über den Himmeln Wasser vorhanden sei, so nehme ich an, dass hiermit der wasserklare Kristallhimmel zu verstehen ist, der sich unmittelbar über dem Sternhimmel befindet. Denke nicht, dass ich klüger sein wolle wie Augustinus, aber er hat in seinen Schriften doch anfänglich manche Behauptung ausgesprochen, die er weiterhin selbst widerrufen hat. Ich sage also: Der Stern Saturnus ist seiner eigenen Natur nach kalt, weil Gott ihn so geschaffen hat.

2. Vom Jupiter.

Der zweite Planet heisst lateinisch Jupiter, deutsch Helfvater, weil er von milder Art ist, warm und trocken oder vielmehr nur mässig feucht. Die Beiden: Wärme mit mässiger Feuchtigkeit gepaart, bilden den ersten Grund und die weiteren Bedingungen für alles Leben. Deshalb macht der Jupiter alles Erdreich fruchtbar und bringt ein gutes Jahr, wenn er in seiner vollen Kraft und der günstigsten Stellung steht. Da er durch seine besonderen Eigenschaften dem Saturn das Widerspiel hält, trotzdem dieser sein

Vater genannt wird, weil er der nächste Planet über ihm ist, so nennt man ihn aus Scherz den Helfvater, da er seinen Vater in der Ausübung seiner Thätigkeit hindert. Der Name Helfvater kann aber auch daher rühren, dass der Jupiter ein Vater und Helfer für alle Früchte und alles irdische Leben ist. Der Commentator der Sternkunst des gelehrten Marcianus sagt: Gäbe es weiter keinen Stern als den Helfvater, so wären alle Menschen unsterblich. Ich nehme an, dass er diese Annahme nur vom Standpunkte der natürlichen Verhältnisse, nicht mit Berücksichtigung des göttlichen Willens aufgestellt hat. Marcianus lehrt, dass der Iupiter zu allen Dingen heilsam sei und Krankheit in Gesundheit verkehre. Der Stern vollbringt seinen Umlauf in zwölf Jahren.

3. Vom Mars.

Der dritte Planet führt lateinisch den Namen Mars, deutsch: der Streitgott, weil er von sehr heisser und trockener Beschaffenheit ist. In seiner günstigsten Stellung erhitzt er der Menschen Herz und Leib und macht sie zornig. Der Stern ist roth wie eine glühende Kohle und vollendet seinen Lauf in zwei Jahren.

4. Von der Sonne.

Der vierte Planet führt lateinisch den Namen Sol, deutsch: Sonne. Dieser Stern scheint und leuchtet am stärksten von allen übrigen Gestirnen. In Folge dessen löscht er über Tage der anderen Sterne Licht aus, so dass man sie nicht sehen kann. Die Sonne vollendet ihren Lauf in dreihundertfünfundsechzig ein Viertel Tagen. Scheint die Sonne des Morgens beim Aufgehen roth oder trübe, oder ist sie unter den Wolken verborgen, so deutet das auf Regen. Scheint sie dagegen Abends roth, so zeigt das für den kommenden Tag schönes Wetter an. Es kommt daher, dass die Sonne des Abends durch die Wolken scheint, die sie aus unserer Atmosphäre mit sich herunter gezogen und so dieselbe gereinigt hat. Wenn sie aber Morgens durch die Wolken scheint, so hat sie die Wolken aus unserer Atmosphäre vor sich und die Luft ist trübe. Erscheint die Sonnenscheibe konkav, in der Mitte am hellsten und sendet sie ihre Strahlen seitwärts nach Süden und Norden, so deutet es auf feuchtes, windiges Wetter. Ist der Schein der Sonne bleich, so giebt es Wind ohne Regen. Die Sonne hat fünfzehn besondere Eigenschaften. Sie strahlt in eigenem Licht

und wirft ihren Schein auf die anderen Dinge. Sie ist eine Quelle oder ein Ursprung der Hitze. Sie zieht die Wolken an sich. Sie ist ein Sinnbild der Farben. Sie erleuchtet den Mond. Sie bringt Tag und Nacht. Sie zeitigt die Früchte. Sie trocknet angefeuchtete Dinge wieder. Ihr Licht dringt ein, wo Du ihm aufthust. Sie schmilzt das Eis. Sie erfreut gesunde und schädigt kranke Augen. Sie geht auf und unter. Sie steigt auf und ab, denn im Sommer steht sie hoch, im Winter niedrig. Diese fünfzehn Eigenschaften finden wir wieder an der auserwählten Sonne, unserer lieben Frau im Himmel. Salomo sagt von ihr im Hohenliede: Sie ist auserwählt wie die Sonne. Unsere Frau erstrahlt im eigenen Glanze aller Tugenden, aller Reinheit und aller Seligkeit. Darum heisst es im Hohenliede: Wer ist die, die da einhergehet wie die Morgenröthe, die des Morgens aufgeht. Zum anderen streut unsere Frau ihren Glanz aus in wunderbaren Werken und den Wohlthaten ihrer Milde und Huld. Zum Dritten ist sie ein Quell der Wärme, nemlich der heissen Liebe. Denn wir werden durch sie entzündet wie von einem Ebenbilde der Liebe, da wir wissen, dass sie ihr Kind so sehr liebt, wie denn Ambrosius spricht: Da sie ihr Kind vor sich am Kreuze sah, hätte sie sich gerne an seiner Statt kreuzigen und martern lassen, und war bereit, für ihren eingeborenen Sohn unter dem Kreuz zu sterben. Zum Vierten zieht sie die Wolken an sich, das sind die Menschen, die da fliegen mit ihren guten Werken wie die Wolken und rufen: Ziehe mich zu Dir! Zum Fünften ist sie ein Sinnbild der Farbe, denn im Finstern kann Niemand eine Farbe erkennen und desshalb giebt das Licht erst jeder Farbe ihre besondere Eigenthümlichkeit. So thut auch unsere Frau, die den Reuigen und Büssern die violette, den Märtyrern die rosenrothe, den Jungfrauen die lilienweisse Farbe giebt. Zum Sechsten erleuchtet unsere Frau den Mond, das heisst die Christenheit in all ihrer Schwäche. Desshalb singt auch die christliche Gemeinde von ihr: Du allein hast alle Bosheit und Ketzerei vernichtet! Zum Siebenten bringt unsere Frau Tag und Nacht, das heisst Gnade und Güte den Guten, die sich wieder zu ihr wenden wollen, und Ungnade denen, die ihren Namen verunehren, wie die verfluchten Juden. Zum Achten zeitigt unsere Frau die Früchte, wenn wir uns befleissigen, ihr in tugendhaften Werken gleich zu werden. Sie fördert unsere Bestrebungen erst zum vollen und guten Ende. Zum Neunten trocknet sie die feuchten Dinge, wenn wir

durch ihre Gnade fest und stetig werden in unserem guten Vorsatz und uns gürten mit dem Gürtel der Keuschheit und Reinheit. Zum Zehnten zieht unsere Frau ein, wenn Du ihr aufthust. Wenn Du den Mund öffnest mit Bitten und Loben, so zieht sie in Deine Seele und in Dein Herz ein mit Gnade und Milde. Ich kenne Niemand, der sie nicht lobt, es sei denn, er sei ihrer Gnade und ihrer Gaben nicht theilhaftig geworden. Wisse, dass Wohlthun und Nächstenliebe viel Liebe und Lob entzündet. Zum Elften zerschmilzt sie das Eis, indem sie unser träges Gewissen erweicht und unser unreines Herz in Thränen und Weinen aufrichtiger Reue zerfliessen lässt. Zum Zwölften erfreut sie die gesunden Augen, indem sie die guten und wahrhaften Christen erleuchtet, damit sie die Gnade der himmlischen Freuden erkennen können. Zum Dreizehnten betrübt sie die bösen, kranken Augen, so dass sie ihre Klarheit nicht erkennen können, bei denen, die ihre Gedanken und ihren ganzen Fleiss nur auf irdische Lust richten. Solche Menschen mögen ihre reiche Gnade und süsse Milde nicht ansehen. Zum Vierzehnten geht sie auf und unter. Denn bei der Geburt ihres ersten, eingeborenen Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, ging sie auf am Himmel der Seligkeit für das ganze Menschengeschlecht, und sie ging wieder unter in dem grossen Schmerz, den sie beim Tode und dem Leiden ihres lieben Kindes empfand. Da neigte sie sich und neigt sich auch heute noch zu allen den Herzen, die ihr Leiden unter dem Kreuz betrachten. Zum Fünfzehnten schwebt unsere Frau auf und nieder. Sie schwebte zuerst nach oben, als sie von ihrem lieben Sohne zur ewigen Freude aufgenommen wurde. Seitdem schwebt sie alle Tage und jeder Zeit hernieder, wenn sie für uns arme Sünder ihre Gnade über das Erdreich ergiesst, als unsere Fürbitterin bei dem obersten Richter.

Eine weitere Eigenschaft der Sonne ist noch die, dass sie viel grösser ist als das ganze Erdreich. Der Sternseher Alfraganus sagt, sie sei hundert und sechszig Stunden grösser wie die Erde. So besitzt auch unsere Frau sieben Würden, mit denen sie alle irdischen Jungfrauen übertrifft, und durch die sie erhöht ist über die Chöre der Engel. Die erste Würde ist die, dass sie Keuschheit gelobte in ihrer Antwort auf den englischen Gruss. Denn als der Engel sprach: Siehe Du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, da antwortete sie: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Das heisst, wie die Kirchenlehrer sagen, so viel

wie: Ich will niemals einen Mann erkennen. So gebrauchen wir beim Sprechen auch häufig die Gegenwart für die Zukunft, z. B. wenn Du mich auf den künftigen Sonnabend zum Mittagessen einladest und ich sage: ich esse Sonnabends kein Fleisch, so heisst das doch: ich will kommenden Sonnabend kein Fleisch essen. Die zweite Würde ist die, dass sie als reine Jungfrau schwanger war. Denn der Engel sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über Dich kommen, davon wirst Du schwanger werden ohne Mannes Gemeinschaft. Die dritte Würde ist die, dass sie die Gottesgebärerin ist, wovon Ovidius von ihr und ihrem Kinde sagte: Ein neues Kindlein wird jetzt vom hohen Himmel herabgesandt. Nun siehe, wie selig unsere Frau sich vorgesehen hat, als sie für sich selbst das beste Theil auserwählte von den beiden Dingen, der Ehe und der Keuschheit. Die Ehe hat zwei Eigenschaften, sie ist fruchtbar und unrein in ihren Werken. Ebenso hat auch die Keuschheit zwei Eigenschaften, sie ist unfruchtbar und lauter und rein. Nun hat unsere Frau der Ehe die Fruchtbarkeit und der Keuschheit die Reinheit entnommen. Die anderen beiden Eigenschaften hat sie verschmäht. Die vierte Würde ist die, dass sie alle ihre Tage ohne Makel war. Denn da sie ein Behältniss und auserwählten Saal des obersten Gottes darstellte, war es billig, dass das göttliche Gefäss allezeit duftete nach dem Schatze, der darin war. Davon spricht auch Sankt Augustinus im Buche von der Güte der Ehe: Alle, die von Adam und Eva geboren werden sind gebunden zu sprechen: Vergieb uns unsere Schuld! ausser der seligen Jungfrau. Ich will nicht davon reden noch auch dessen gedenken, was man von den Sünden sagt, die er ihr zugelegt hat um der Ehre unseres Herrn willen. Die fünfte Würde ist die, dass sie begnadigt ist mit allen Tugenden. Desshalb sprach der Engel: Gegrüsset seist Du, voller Gnaden! und Salomo sagt von ihr, als ob sie von sich selber redete: In mir ist alle Gnade des rechten Weges und der Wahrheit. Die sechste Würde ist, dass sie ihrem Sohne gebietet wie eine Mutter ihrem Kinde gebieten soll. Davon sagt der Meister Adam von Sankt Victor in seiner Sequenz[1]) von unserer Frau: ora patrem, jube nato, das heisst: bitte den Vater, gebeut dem Sohne. Die siebente Würde ist aus alle den anderen hervorgegangen.

---

[1]) Ein Theil der zur Feier der Messe gehörenden Gesänge wird so genannt.

Sie liegt darin, dass sie über allen Himmeln erhöhet ist, als sie mit Leib und Seele aufgenommen wurde in die ewige Freude. Desshalb sagt Johannes von ihr in der Offenbarung: Der Mond ist unter ihren Füssen, das heisst: alle vergängliche Kreatur.

5. Von der Venus.

Der fünfte Planet heisst lateinisch Venus, zu deutsch: der Morgenstern, weil er morgens vor der Sonne aufgeht. Er heisst auch der Mettenstern, weil er zur Zeit der Mette mit hellem Licht aus den Wolken hervorbricht. Man nennt ihn auch den Abendstern, wenn er des Abends nach Sonnenuntergang aufgeht, auch führt er dann den Namen: der Thierstern. Um diese Tageszeit kommen nemlich die wilden Thiere, die am Tage sich nicht heraus wagten, aus den Wäldern und Höhlen hervor und suchen ihre Nahrung. Endlich nennt man ihn auch den Stern der Minne, weil er seine Kinder, es sei Frau oder Mann, der Liebe geneigt macht. Desshalb nennen die verliebten Leute die Göttin der Liebe Venus. Dieser Name ist in erster Linie von unserem Stern entlehnt. Es sagt wohl Mancher: Venus hilf! der gar nicht weiss, was Venus ist. Endlich führt er noch den lateinischen Namen Lucifer, Lichtträger, weil er ein angenehmes Licht ausstrahlt, das eines Jeden Herz erfreut, der ihn ansieht. Der Stern vollbringt seinen Lauf in dreihundert und achtundvierzig Tagen, also beinahe in der gleichen Zeit wie die Sonne. Der Stern hat acht edele Eigenschaften. Die erste ist, dass er ein schönes Licht hat. Die zweite, dass er Thau bringt. Die dritte, dass er das Herz der Menschen erfreut, die ihn betrachten. Die vierte ist, dass er wacht oder vielmehr die Leute aufweckt, dass sie mit Tagesanbruch sich erheben. Die fünfte ist, dass er angenehm und lustig anzusehen ist, die sechste, dass er morgens vor der Sonne aufgeht. Die siebente Eigenschaft ist die, dass er dem Mond in der Zeit seiner Glanzlosigkeit folgt, wenn der Mond von der Sonne weg dem Morgenstern voran kommt. Die achte ist die, dass er im Winter des Morgens sichtbar ist, im Sommer dagegen nicht. Für uns ist der Morgenstern das Sinnbild eines jeden heiligen Lehrers, der den Leuten das Wort Gottes verkündet und danach handelt und lebt. Ein Solcher besitzt die eben besprochenen acht Eigenschaften. Zunächst leuchtet sein Licht hell, desshalb spricht auch unser Herr zu seinen zwölf Aposteln und allen seinen Jüngern: Ihr seid das Licht der Welt! und weiterhin: Eure Werke sollen scheinen! und

auch: Brennende Leuchter sollen sein in euern Händen! Darum leuchten die heiligen Lehrer im Glanz aller ihrer Tugenden. Die andere Eigenschaft ist, dass sie mit dem heiligen Gotteswort den andächtigen Herzen Thau bringen, der in ihnen Blumen hervorbringt und Früchte der ewigen Seligkeit. Desshalb sagt der heilige Gregorius: Das finstere Wasser in den Wolken der Luft ist die dunkele Wissenschaft in den Sprüchen der Propheten. Die dritte Eigenschaft ist, dass die heiligen Lehrer mit ihrem schönen Licht, das heisst mit ihrem reinen Leumund und ihrem ehrbaren Wandel den erfreuen, der da sitzt in der Finsterniss der Sünde und des Irrthums. Zum Vierten sind sie allezeit wachsam in der Furcht Gottes. Darum spricht unser Herr: Selig ist der Knecht, den sein Herr wachend findet, wenn er zu ihm kommt. Die fünfte Eigenschaft ist die, dass ein jeder heiliger Lehrer einem vernünftigen Menschen einen erfreulichen Anblick gewährt, denn er blüht herzlich schön in seinen Tugenden und Werken, gerade wie ein mit Blüthen bedeckter Mandelbaum im Mai. Die sechste ist, dass er vor der Sonne aufgeht. Denn ein jeder heiliger Lehrer geht vor der göttlichen Sonne der höchsten Gerechtigkeit einher wie ein Ritter vor seinem Herrn, der die Feinde seines Herrn tödtet mit einem zweischneidigen Schwert. Denn die heiligen Lehrer tödten die Menschen in ihren weltlichen Werken und machen sie lebendig in Gott. Zum Siebenten folgt der heilige Lehrer dem Mond in seiner Glanzlosigkeit, indem er Mitleid fühlt mit der Christenheit in ihrer Schwäche. Darum sagt der heilige Paulus: Wer siehet und ich sehe nicht? Endlich leuchtet der heilige Lehrer im Winter und im Sommer nicht. Das soll heissen: in seinen, ihm durch den Willen Gottes verhängten Leiden leuchtet er mit der Wärme seines festen Glaubens an Gott, die Leute aber erkennen diese oft nicht, wenn die heiligen Lehrer von Anfechtung verschont sind.

6. Vom Mercurius.

Der sechste Planet wird lateinisch Mercurius genannt, zu deutsch der Kaufherr oder der Kaufleute Herr. Die Kinder nemlich, die unter seinem Einfluss gezeugt werden, sind redegewandt, denn Redegewandtheit ist eine Eigenschaft der Kaufleute. Auf griechisch heisst er auch Stilbon, auf deutsch: der gute Tropfen, weil er Gnade ausgiesst und herabtropfen lässt über die Kinder, deren Herr er ist. Der Stern vollbringt seinen Lauf in dreihundert und sechsunddreissig

Tagen oder doch nahezu in dieser Zeit. Einige sagen auch, dass er beim Kaufgeschäft glückbringend sei.

7. Vom Mond.

Der siebente und der Erde zunächst befindliche Planet heisst lateinisch Luna, was auf deutsch so viel bedeutet wie ein Stern, der in fremdem Lichte leuchtet. Der Mond bekommt nemlich sein Licht von der Sonne und hat aus sich selbst keins. Jedoch sagen einige alte Meister, die eine Hälfte der Mondkugel sei durch eigenes Licht erleuchtet, die andere dagegen finster, und die Mondkugel drehe sich unablässig, bis die erleuchtete Hälfte auf uns herabscheine, danach werde dann die finstere Hälfte uns zugekehrt. Das ist aber falsch, und die grossen Gelehrten sind anderer Ansicht, wie auch der heilige Augustinus in dem Sendschreiben an seinen Freund Januarius sagt, dass der Mond von der Sonne erleuchtet werde. Wenn die Erde zwischen dem Mond und der Sonne sich befindet, verliert der Mond sein Licht, die Sonne kann dann ihren Schein nicht auf den Mond werfen. Deshalb muss er dann finster sein. Steht der Mond der Sonne grade gegenüber, so ist er voll, bescheint ihn die Sonne von der Seite, so ist er nicht ganz voll. Steht er aber gar unter der Sonne, so hat er an der uns zugekehrten Hälfte gar kein Licht, weil die Mondkugel dick und undurchsichtig ist und das Sonnenlicht nicht durchlassen kann wie etwa ein Glas oder sonst ein durchscheinender Gegenstand. Der Mond vollbringt seinen Lauf in dreissig Tagen, wie unser Buch angiebt oder in siebenundzwanzig Tagen, wie die Sternseher sagen. Der Mond ist viel kleiner wie die Sonne, erscheint uns aber ebenso gross, weil er uns viel näher ist wie die Sonne. Es liegen ja, wie oben gesagt, zwei Himmel zwischen dem Sonnen- und dem Mondhimmel, nemlich der Morgenstern- und der Kaufherrnhimmel. Im Mond sind schwarze Flecken und die Laien sagen, es sitze ein Mann mit einer Dornenwelle im Mond. Das ist aber nicht wahr. Der Grund dafür ist vielmehr der, dass die Mondoberfläche an diesen Stellen dicker ist wie an den anderen. In Folge dessen nimmt er dort das Licht der Sonne nicht auf, und es erscheinen uns diese Parthieen dunkel. Der Mond ist ein Vater und Meister aller Feuchtigkeit, desshalb finden sich im Orient einige Gewässer, die mit dem Zu- und Abnehmen des Mondes steigen und fallen. Alle Feuchtigkeit nemlich nimmt mit dem Wachsen des Mondes zu,

bei lebendigen Dingen ebenso wie bei unbeseelten. Auch alle, mit zu grosser Feuchtigkeit einhergehenden Krankheiten, wie die Wassersucht und ähnliche Leiden werden bei wachsendem Mond schlimmer. Einige Thiere sind gleichfalls bei zunehmendem Monde stärker wie bei abnehmendem, wie man bei den Wölfen sehen kann, die bei wachsendem Mond eifriger jagen als sonst. Auch die kriechenden Thiere, welche giftig sind, sind dann gefährlicher, wie zu anderer Zeit. Das Haar wächst um die Zeit des zunehmenden Mondes gleichfalls besser wie sonst. So lange der Mond von Osten bis zur Mitte des Himmels zieht, kommen alle Meerthiere und alle kriechenden Geschöpfe aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und wenn der Mond sich dem Untergang zu neigt, verbergen sie sich wieder.

Zu beachten ist, dass die Nacht bei Vollmond, wie Aristoteles angiebt, wärmer ist wie sonst, weil dann der Mond heller scheint. Der Sternseher Albumasar sagt: Wenn Jemand bei Nacht lange im Mondschein sitzt oder schläft, so wird er träge und schwerfällig, bekommt Husten und in vielen Fällen gichtische Schmerzen im Kopf. Scheint der Mond auf das Fleisch geschlachteter Thiere, so wird es unschmackhaft. In dem mir vorliegenden Buche findet sich auch die Angabe, dass wenn der Mondschein durch ein enges Fenster auf die Rückenwunde eines abgetriebenen Pferdes falle, das Pferd eingehe, wogegen es durchkomme, wenn es im vollen Mondlicht stände. Das Haupt und Gehirn des Menschen sind gleichfalls vom jeweiligen Verhalten des Mondes sehr abhängig, wie man bei den Leuten sehen kann, deren geistige Störung nach dem Mondstande zu- und abnimmt. Rothe oder blasse Färbung des Mondes deutet auf veränderliches Wetter, gerade wie bei der Sonne. Der Mond mildert die Hitze der Sonne, erhellt die Nacht und ist von allen Sternen der Erde am nächsten. Wir können aber alle Eigenschaften des Mondes zusammenfassen und vergleichen mit zehn Tugenden, die unsere liebe Frau besitzt.

Der Mond ist zunächst ein Vater aller Feuchtigkeit. Ebenso ist unsere liebe Frau eine Mutter aller Gnaden, wie vorher bei der Sonne gesagt ist. Weiter kühlt der Mond der Sonne Hitze, und ebenso sänftigt unsere liebe Frau den Zorn des obersten Richters. So lesen wir vom Theophilus, der sich dem Teufel ergeben hatte und Gott verleugnete: den brachte unsere Frau wieder zurück, wie sie manchen Sünder zurückgebracht hat. Drittens verliert der Mond sein Licht, wenn er die Sonne verlässt. So verlor auch

unsere liebe Frau ihren Glanz, in dem sie leuchtete durch die Gegenwart ihres Kindes und ihre Mutterfreude, als ihr Sohn, die wahre Sonne der Gerechtigkeit, am Kreuze starb. Desshalb schreibt auch der Evangelist Lukas, dass Simeon zu ihr im Tempel sprach: Ein Schwert wird durch Deine Seele dringen! Damit meinte er das Schwert des bitteren Schmerzes, den sie unter dem Kreuz litt. Viertens giebt die Sonne dem Mond sein Licht. So gab auch unser Herr unserer Frau Licht und Gnade, als er ihr seinen heiligen Geist sandte. Darum sagen einige Schriftgelehrte, dass Joseph ihr Angesicht nicht anzusehen wagte, so lange sie schwanger war; und ebenso spricht Matthäus, dass Joseph sie nicht erkannte, bis sie ihren ersten Sohn geboren hatte. Zum Fünften erleuchtet der Mond die Nacht. So erleuchtet unsere liebe Frau die heilige Christenheit, und man singt von ihr: Freue Dich, Maria, reine Magd, denn Du hast die Ketzerei vertilgt! Sechstens erhellt der Mond die Erde, wenn die Sonne untergegangen ist. Denn wenn die Sonne unter der Erde steht und der Mond über ihr, so vertritt der Mond die Stelle der Sonne. So thut auch unsere Frau: als unser Herr gen Himmel fuhr liess er sie auf Erden zurück als einen Trost und leuchtendes Vorbild für seine Jünger. Desshalb sagen die heiligen Lehrer, dass Lukas das Evangelium nach ihrer mündlichen Mittheilung geschrieben habe. Siebentens ist der Mond unter allen Planeten der Erde am nächsten. So ist auch unsere liebe Frau uns die gnädigste von allen Heiligen und eine Mittlerin und Fürsprecherin zwischen Gott und dem Sünder. Achtens nimmt der Mond zu und wächst. So wuchs auch unsere liebe Frau und nahm zu von der Zeit an, da ihr die göttliche Botschaft geworden war, und die Zunahme hörte auf, als sie ihren Sohn gebar. Sie nahm aber auch, wie vorher gesagt, ab, als ihr der Trost der Gegenwart ihres Kindes genommen wurde und sie es für diese Welt verlor. Von der Zeit nahm sie nicht mehr ab, als sie zur ewigen Freude aufgenommen wurde, denn dort ist sie die schönste von allen Frauen und dem höchsten Herrscher die allerliebste, ohne alles Gebrechen in ganzer Vollkommenheit. Wie aber der Mond zum Neunten scheint und leuchtet, so erstrahlt unsere liebe Frau in Keuschheit und Reinheit des Leibes und der Seele, also in doppelter Reinheit. Desshalb nennt auch ihr Bräutigam im hohen Liede sie zweifach schön, wenn er zu ihr spricht: Wie gar schön Du bist, meine Freundin, wie gar schön Du bist! Zehntens theilt der Mond

durch sein Scheinen die Zeit ein, und so theilt unsere liebe Frau die Zeit der Gnade und der Ungnade, denn sie hat uns die Gnadenzeit gebracht und vertilgt die Zeit der Ungnade.

8. Von den Planeten in ihrer Gesammtheit.

Das sind die sieben Planeten, hier nacheinander aufgeführt in der Reihenfolge, wie ihre sieben Himmel über einander stehen. Ein Planet ist nach dem Sinn der griechischen Sprache so viel wie ein irrender Stern oder ein Stern, der eigene Bewegung hat. Die sieben Planeten drehen sich nemlich aus eigener Kraft, jeder in seinem Himmel, und sind nicht am Sternhimmel befestigt.

Hierüber will ich nun weiter Nichts mehr sagen. Will Einer mehr davon wissen, so verschaffe er sich und lese das deutsche Buch, dass ich von der Gestalt der Welt geschrieben habe. Es heisst „die deutsche Sphaera“ und fängt an mit den Worten:

Fliess in mich, aller Gnaden Quell!

darin findet man viele schönen Dinge.

9. Vom Feuer.

Es ist nun an der Zeit, dass wir von den vier Elementen sprechen. Der Elemente giebt es vier: Feuer, Luft, Wasser und Erde. Das Feuer ist heiss und trocken und es erstreckt sich sein Bereich rund um die Erde zunächst dem Himmel des Mondes. Das Feuer ist unsichtbar wie die Luft, aber viel leichter beweglich als diese. Es verbrennt auch die Dinge auf der Erde nicht, weil es fern von ihnen ist und auch, weil die Luft es durch ihre Eigenkraft mildert. Die Eigenschaften des Feuers können wir in acht Punkten zusammenfassen. Zunächst wirkt es zerstörend und vernichtend, wie wir an den Gegenständen wahrnehmen, die es verbrennt. Zweitens wirkt es erweichend, wie wir am Blei und anderen Metallen beobachten können. Drittens zieht es zusammen, wie an feuchten Häuten und am Leder zu sehen ist. Viertens macht es die Dinge stark und fest, wie wir an den weichen Gefässen sehen, die die Töpfer aus Thon oder Lehm herstellen. Fünftens erhellt das Feuer die Finsterniss, wie wir an dem Feuer sehen, welches mit einer Flamme brennt. Zum Sechsten erschreckt es, wie wir beim Blitz sehen. Siebentens zündet es, wie man an vielerlei Dingen beobachten kann. Endlich erfreut es und macht die Leute froh, wie wir es in der kalten Winterszeit wahrnehmen. Diese acht Eigenthümlichkeiten des Feuers gleichen den Werken des heiligen Geistes.

Der heilige Geist wird wohl ein Feuer genannt, desshalb sagt unser Herr Jesus Christus: Ich bin gekommen, ein Feuer auszusenden. Dieses Feuer verzehrt zunächst den Rost der Sünde. Darum sagt die Schrift: Unser Herr ist ein verzehrendes Feuer. Die zweite Thätigkeit des heiligen Geistes besteht darin, harte Dinge zu erweichen, wie z. B. harte, steinerne Herzen. Darum spricht auch Hesekiel durch den Mund Gottes: Ich will das steinerne Herz von Euch nehmen. Drittens trocknet der heilige Geist den Strom der Unkeuschheit aus, grade wie die Sonne, die eine Quelle der Wärme ist. Desshalb spricht Salomo im Buche der Weisheit: Die Sonne ist aufgegangen und macht das Erdreich dürr. Viertens stärkt der heilige Geist unsere schwachen und hinfälligen Werke und giebt unseren kurzen Vorsätzen Dauer. Darum heisst es in der Schrift: Die Gefässe des Töpfers bestätigt der heisse Ofen. Fünftens erleuchtet der heilige Geist die Finsterniss, das sind die in der Dunkelheit befindlichen Herzen. Darum sagt Moses im Buche vom Anfang der Welt: Gott sah das Licht, dass es gut war und schied das Licht von der Finsterniss. Sechstens erschreckt und straft der heilige Geist die Sünder. Davon redet die heilige Schrift im Buche der Apostel: Als die Stimme des heiligen Geistes am Pfingsttage gehört wurde, erschraken unseres Herrn Jünger alle; und auch im Evangelium heisst es, dass der heilige Geist die Welt straft um ihrer Sünde willen. Das siebente Werk des heiligen Geistes ist, die Menschen zu entzünden zur Liebe gegen Gott und den Nächsten. Zum Achten tröstet der heilige Geist die betrübten Herzen und erfreut die armen Verlassenen auf dieser Welt. Davon sagt die Schrift: Der heilige Geist ist ein Paraklet, das ist ein Tröster.

Das Feuer besitzt noch weitere sieben Eigenschaften. Erstens ist es leicht beweglich. Zweitens ist es trocken, drittens rein. Viertens kann man es unterhalten und vor dem Verlöschen bewahren durch Aufdecken von leichter, loser Asche. Seine fünfte Eigenheit ist das leichte Umsichgreifen. Sechstens hat es die Art, nach oben zu steigen. Siebentes wird es schon von wenig Wasser gedämpft.

Diese sieben Eigenthümlichkeiten des Feuers können wir auch den Werken des heiligen Geistes vergleichen. Zunächst ist auch der heilige Geist leicht beweglich, dringt rasch ein in die zu seiner Aufnahme geschickten Seelen und lässt sie von Tugend zu Tugend weitergehen. Zum Anderen ist der Geist trocken in seinen Werken, denn er trocknet das unbeständige Wesen aus, das von Bosheit und

Aerger fliesst, und bringt Keuschheit und auch Beständigkeit. Drittens ist er rein, denn er kann nicht verunreinigt werden. Davon sagt Salomo im Buche der Weisheit: Er rührt aller Enden an, seiner Reinheit wegen. Die vierte Eigenheit des heiligen Geistes ist die, dass man ihn bedecken und erhalten kann unter der Asche der Demuth. Davon spricht Jesaias: Du gefangene Tochter Zion sitzest in der Asche, das heisst in Demuth. Fünftens breitet sich der heilige Geist leicht aus. Desshalb sagt die Schrift von ihm: Der Geist fährt schnell dahin. Siebentens wird der heilige Geist geschwächt durch eine kleine Menge Wasser. das heisst durch ein wenig Wollust und Unkeuschheit, denn da, wo viel Wasser ist, wohnt der Teufel Behemoth. Dann flieht der heilige Geist von dannen, da er keine Unreinheit an sich duldet. Desshalb sagt der heilige Bernhard: Der göttliche Trost ist zart. Aristoteles bemerkt auch noch vom Feuer: Was vom Feuer entfernt ist, kann wohl erleuchtet aber nicht entzündet werden.

Es giebt drei Arten von Feuer. Die erste ist das Licht, die zweite die Flamme, die dritte die Kohle. Das Licht ist so, wie wir es an den Sternen wahrnehmen, die nach der Anschauung der alten Meister feuriger Natur sein sollten. Die Flamme ist ein angezündeter Rauch, der von Holz oder anderen brennenden Dingen aufsteigt. Eine Kohle ist ein brennender Gegenstand, der keine Flamme giebt, wie wir an den glühenden Kohlen sehen können.

Das Feuer hat die Art, dass es die Materie, mit der es arbeitet, zu Asche macht, vorausgesetzt, dass sie dem Feuer nicht widersteht. Ohne Materie, in der es wirken kann, vermag das Feuer nicht zu bestehen, ausgenommen an seinem ihm von der Natur angewiesenen Platz zunächst unter dem Monde. Das Feuer verzehrt sich nicht selbst, wohl aber die anderen Dinge. Die weisen Lehrer sagen, dass der heilige Geist ebenso sich verhalte, weil er die Sünde verzehrt, die Nichts von seinem Wesen bildet. Je härter die Substanz ist, in der das Feuer sich findet, um so stärker und heisser ist es, denn es ist hitziger im Eisen wie in einer Holzkohle, und in einer Kohle hitziger wie im Stroh oder den Stoppeln. So brennt auch der heilige Geist stärker in denen, die reich an Tugenden sind als in denen, mit deren Tugend es schwach bestellt ist. An grünem Holz entzündetes Feuer brennt stärker wie an dürrem Holz, denn es muss in grünem Holz stärker arbeiten wie an dürrem. So verhält es sich auch mit dem heiligen Geist, der in der Seele der

jungen Leute stärker wirkt, wenn sie von Jugend an bis an ihr Ende sich in der Tugend üben, wie in der Seele der Alten, die ihren guten Wein verkauft haben und Gott nur die Hefe geben können. Das Feuer brennt einen Stein zu Asche. So thut auch der heilige Geist, wenn er einen in der Glut der Reue verbrannten Sünder zur Asche der Demuth verwandelt. Das beweisen uns recht Maria Magdalena, Afra und viele andere grosse Heilige, die vordem grosse Sünder waren. Einige weisse Dinge macht das Feuer durch seine Glut schwarz. Ebenso thut der heilige Geist, indem er den Schein und die Lust dieser Welt schwärzt und sie der von Gott erfüllten Seele zuwider werden lässt. Du sollst auch wissen, dass ein mit dem heiligen Geiste erfüllter Mensch einer brennenden Kerze gleicht. Die Kerze nutzt mit ihrem Lichte anderen Dingen zu ihrem eigenen Schaden, da sie in der Flamme abnimmt. So verhält es sich auch mit einem geheiligten Menschen, der um so mehr Hass und Leid in der Welt erfährt, je mehr Gutes er ihr erweist. Darum sprach unser Herr zu seinen Jüngern: Selig seid ihr, wenn Euch die Welt hasst! Die Flamme der Kerze wird vom Winde ausgelöscht. So flieht auch der heilige Geist oft durch das Anblasen und die Lästerungen der Welt, durch die mancher Mensch verkehrt wird. Zuweilen geht die Flamme auch in Folge zu reicher Nahrung aus, wie man an den Ampeln sieht, wenn zuviel Oel darin ist. So erlöscht der heilige Geist oft in dem Menschen, der zu viel Reichthum besitzt und sein Herz nicht von ihm abkehren mag. Das Feuer löscht oft von zu starkem Anblasen aus, wogegen es durch mässiges Blasen wieder angefacht werden kann. So erlöscht auch häufig der Geist der heiligen Hoffnung durch zu grosse und schwere Busse, mit der der Beichtiger den Sünder schreckt, und wird wieder angefacht durch eine gemässigte, sanfte Ermahnung. Wenn das Licht des Feuers ausgeht, so stinkt der danach auftretende Rauch. Ebenso kommt der Rauch hervor, wenn der heilige Geist von einem Menschen flieht. Das Feuer vermag ohne die ihm eigene Hitze und Trockenheit nicht zu bestehen, ebenso duldet auch der heilige Geist keine Unreinigkeit. Das Feuer ist weithin sichtbar und bewirkt, dass es selber und mit ihm auch andere Gegenstände sichtbar werden. Ebenso verhält sich der heilige Geist: er kommt vom höchsten Gott in des Menschen Seele und bewirkt, dass der Mensch sich selbst und die Aussenwelt erkennt. Deshalb heisst es im Liede vom heiligen Geist, dass er aller Dinge Wissen und Stimme habe.

Eine brennende Kerze hält ein Betrunkener für zwei: so hat ein vom heiligen Geiste trunkener Mensch, der die Ueppigkeit dieser Welt verachtet, doppelte Freude von einer Gabe des heiligen Geistes. Das Feuer wird angefacht oder brennt, wenn man die Kerze aufrecht hält, und geht aus, wenn man sie umkehrt. So wird der heilige Geist im Menschen entzündet, wenn sich der Mensch zu Gott emporkehrt und erlischt in der Seele desselben Menschen, wenn er sich abwärts neigt zur Bosheit dieser Welt. Das Feuer währt so lange, wie der Gegenstand andauert, welcher brennt. und an dem das Feuer haftet. So dauert die Liebe zu Gott und den Menschen ebenso lange an, wie der Gegenstand der Liebe andauert, es sei denn, dass der Liebhaber sein Lieb verlässt oder ihm entfremdet wird. Die Hitze des Feuers ist grösser, wenn der brennende Gegenstand gross ist, wie umgekehrt. So sind des heiligen Geistes Werke stärker bei einem an Tugend reichen Menschen wie bei einem, der nicht so viel Tugend besitzt. Alfraganus sagt, dass das Feuer die Schmerzen lindere, die von der Hitze herrühren. Wir sehen das, wenn Jemand sich den Finger verbrannt und ihn darauf dem Feuer wieder nähert, der Schmerz wird dann geringer wie vorher. So sänftigt der heilige Geist die Seelenschmerzen, die die Glut dieser Welt hervorgerufen hat.

10. Von der Luft.

Die Luft ist von Natur warm und feucht, aber ihre Wärme ist geistigerer Art wie die des Feuers, so dass man sie in der Luft weniger gut empfindet wie beim Feuer. Ebenso ist auch die Feuchtigkeit der Luft mehr geistiger Art, so dass man sie nicht so wahrnimmt wie im Wasser. Die Luft ist das dem Feuer nächste Element. Wo das Bereich des Feuers endigt fängt das der Luft an, und die Luft geht rund um das Meer und die Erde, grade wie das Weisse im Ei den Dotter umgiebt. So hat Gott die Elemente geordnet: das leichteste von ihnen, das Feuer, befindet sich zu oberst. Danach ist die Luft leichter wie das Wasser oder die Erde, desshalb ist sie dem Feuer am nächsten. Die Luft hat drei Reiche. Das erste grenzt unmittelbar an das Feuer und ist warm und viel trockener wie die anderen Bezirke der Luft, eben weil es dem Feuer nahe ist. Das zweite Reich ist sehr kalt, weil es vom Feuer entfernt ist und auch desswegen, weil das Licht der Sonne und der übrigen Sterne in ihm sehr zerstreut ist. Das dritte Reich grenzt

an die Erde und das Wasser und ist aus dem Grunde viel wärmer wie das mittlere, weil das Sonnenlicht von der Erde und dem Wasser zurückgeworfen wird wie von einem Spiegel.

Nun ist zu beachten, dass in den drei Reichen der Luft viele wunderbare Dinge geschehen. In dem obersten, das höher ist wie alle Berge, sieht man von Zeit zu Zeit einen Stern, der einen Schopf oder Schwanz führt. Im zweiten Reich beobachtet man Nachts mancherlei Feuererscheinungen, z. B. fährt eine derselben am Himmel hin wie ein langer Wagenbaum, was die Laien den Drachen nennen. Einige der Feuererscheinungen brennen wie eine Kerze, andere hüpfen wie eine Gais. Zuweilen sieht es aus, als ob in den Himmel hinein eine tiefe Höhle sich ziehe, ausserdem sieht man in der Luft Regen und Schnee, Hagel und Blitz, man hört den Donner und mit dem Donner fallen Steine herab. Hier und da beobachtet man, dass es kleine Frösche und Fische regnet. Ausserdem sieht man den Thau und den Reif und wilden Honig aus der Luft fallen. Auch kann man die wechselnden Wege des Windes in der Luft verfolgen und den Regenbogen sowie den Hof des Mondes und der Sonne, zuweilen auch zwei oder drei Sonnen auf einmal beobachten. Alle diese Dinge will ich hier so kurz behandeln wie möglich, das lateinische Buch ist hier nicht recht in Ordnung.

11. Vom geschopften Stern.

Der geschopfte Stern heisst lateinisch Cometa und ist kein eigentlicher Stern. Er ist eine Flamme oder ein Feuer, das im obersten Luftreiche brennt. Man muss wissen, dass das heisse Himmelsgestirn irdischen Dunst aus der Erde und wässerigen Dunst aus dem Wasser zieht, und dass diese beiden Arten von Dunst in der Luft aufsteigen, weil sie leicht sind wie diese. Wird nun ein fetter irdischer Dunst in die Luft heraufgezogen, so entzündet er sich im obersten Bereiche der Luft, zunächst beim Feuer. Ist der Dunst reichlich vorhanden, so wird die Flamme gross, und wenn gleichzeitig von der Erde aus viel Material nachströmt, so dauert die Flamme lange und erscheint uns in der Nacht als ein am Himmel stehender Stern. Es ist das grade so, wie wenn Jemand in dunkler Nacht reitet und von ferne ein Licht sieht, ihm scheint dann auch das Licht ein Stern zu sein. Die Flamme wird von den Gelehrten der geschopfte Stern genannt, weil Funken von ihm

ausgehen und er sich nach dem Theil der Welt hin büschelförmig ausbreitet, woher ihm der ihn unterhaltende Dunst zuströmt. Der Stern bedeutet für das Land, dem der Schweif zugekehrt ist, ein Hungerjahr, weil dem Boden dort die Feuchtigkeit und die Fettigkeit entzogen wird, mit deren Hülfe süsser Wein und Korn und andere Früchte der Erde hätten entspriessen sollen. Gleichzeitig zeigen sich auch häufig viele Käfer und Heuschrecken. So sah ich im Jahre 1337 nach Christi Geburt in Paris einen Kometen, welcher über vier Wochen lang sichtbar blieb, dessen Kopf nach dem Sternbilde des Wagens hin stand und dessen Schweif nach Deutschland gekehrt war. Er bewegte sich aufwärts nach Süden hin, bis er verschwand. Ich war damals noch sehr jung, nahm aber gleichwohl Alles in Obacht, was nachdem geschah. Als ich bald darauf wieder ins deutsche Land zurückkehrte, kam von Ungarn her eine Unmenge Heuschrecken durch Oestreich, Baiern und über den Sand den Main herab zum Rhein gezogen. Sie zerstörten so viel Getreide auf dem Felde, dass mancher Landmann zu Grunde ging. Die Ursache davon war die, dass die Kraft der Gestirne das wüste Land in Preussen und an einigen Stellen in Ungarn, wo Sümpfe und Moor sich befanden, seiner feineren Feuchtigkeit beraubte und die groben Bestandtheile zurückliess. Aus diesen entstand eine Feuchtigkeit oder ein Samen, aus dem die Heuschrecken hervorgingen, denn jedes Thier hat seine eigene Materie, aus der es wird. Desshalb ist auch ein Wasser besonders reich an Fischen, das andere an Fröschen.

Der Komet bedeutet weiterhin auch Streit, Verrätherei, Untreue und den Tod grosser Herrscher wie auch in der Regel viel Blutvergiessen. So erhob sich in den nächsten Jahren viel Krieg und Streit zwischen den Königen von Frankreich und England, und der König von England ertränkte dem von Frankreich auf dem Meere vierzig tausend Mann.[1]) In einem anderen Jahre darauf besiegte er ihn in einer grossen Feldschlacht, in der König Johann von Böhmen und viel ehrbare Ritterschaft erschlagen wurden.[2] (Das geschah alles zur Zeit Kaiser Ludwigs, des Vierten seines Namens. Nun könnte man wohl fragen: Warum bedeutet der Stern Streit und Blutvergiessen? Der Grund dafür ist dieser: Zu Zeiten entzieht die Kraft der Gestirne den Menschen die Lebensgeister und lässt das

[1]) In der Seeschlacht bei Sluys, 1340.

[2]) Schlacht bei Crécy, 1346.

leichte Blut aus den Menschen ausdünsten. Wenn aber ein Mensch trocken und hitzig ist, neigt er zum Zorn und Streit. Wir sehen das bei Leuten von hitziger Gemüthsart: wenn sie fasten sind sie unmuthig und zornig. Jedoch lassen sie sich durch guten Rath wohl besänftigen. Wenn aber die Gelehrten sagen, dass der Stern den Tod der Fürsten mehr anzeige wie armer Leute Sterben, so kommt das daher, dass die Fürsten einen grösseren Namen haben wie die armen Leute, und ihr Tod weiter durch die Lande schallt wie der der Armen.

12. Von den Feuern in der Luft.

In dem mittleren Luftreich treten auch noch andere Feuererscheinungen auf, wie der Komet. Sie sind verschiedener Art. Zuweilen fällt aus der Luft eine Flamme auf die Erde herab, wie wenn sie von einem Stern herkäme, und die Laien nennen diese Erscheinung eine Sternschnuppe. Diese kommt dadurch zu Stande, dass ein fetter Dunst in langem und gleichzeitig schmalem Strahl von der Erde in das mittlere Luftreich, wo es sehr kalt ist, heraufzieht. Weil der Dunst nun aus sich selbst warm ist, so widersteht ihm die kalte Luft und treibt ihn schnell und jählings wieder abwärts, und bei dieser schnellen Bewegung entzündet er sich und brennt bis zur Erde herunter. Desshalb findet man an den Stellen, wo die Flamme niedergegangen ist, eine dickliche, gallertige Materie, die wie der, in den Bächen zur Maienzeit sich findende Froschlaich aussieht.[1]) Dass ein derartiger fetter Rauch entzündlich ist und mit einer Flamme brennen kann, lässt sich mit zwei Kerzen von Unschlitt beweisen. Löscht man die eine aus und hält die brennende Kerze oben in den aufsteigenden Rauch, so entzündet sich dieser, die Flamme läuft abwärts und bringt die verlöschte Kerze wieder zum Brennen. So entzünden auch die Trossbuben und anderes Gesindel die fetten Dünste, die durch ihr Hemde entweichen. Ebenso aber sieht man auch häufig in der Nacht auf den Gräbern Flammen, weil von den Leichen ein fetter Dunst aufsteigt, der sich entzündet und mit Flamme brennt, weil die Luft des Nachts kühl ist. Es ereignet sich dann oft, dass die Wächter diese Erscheinung wahrnehmen und denken, es brenne eine himmlische Kerze auf dem Grabe eines heiligen Menschen. Häufig auch sieht man in der Luft einen langen Rauchstreifen, wie ein Wagenbaum gestaltet, der

[1]) Diese Materie besteht in der That aus Froschlaich, der, von verschluckten weiblichen Fröschen herrührend, unverdaut und in gequollenem Zustande von Störchen etc. entleert wurde.

sich im mittleren Theil krümmt und vorne brennt, wie wenn einem Drachen Feuer aus dem Halse führe. Diese Erscheinung rührt daher, dass der fette Dunst an und für sich auch noch zähe ist und sich der Länge nach ausstreckt. Wird er dann von der Luft getrieben, so entzündet er sich und da, wo er weniger dicht ist, biegt er sich wie eine Schlange. Bei stiller kalter Luft entwickelt sich zuweilen ein Dunst, der unten schwer und dick und in Folge dessen unten breit und oben spitzer ist. Er entzündet sich an dem oberen Ende und steht dann in der Luft wie eine brennende Kerze. Oftmals ist der fette Dunst auch in viele kleinere Parthieen zertheilt, die nahe bei einander in der Luft schweben, und die Flamme springt dann hurtig von einer zur anderen, grade wie wenn man mit einem brennenden Strohwisch über mehrere Kerzen hinfährt und sie so rasch nacheinander ansteckt. Es sieht dann so aus, als springe eine Flamme in der Luft umher wie eine Ziege. Desshalb nennt man diese Erscheinung die springende Gais. Zuweilen nimmt der Dunst die Gestalt einer Kugel an, und weil er in der Peripherie derselben leichter und weniger dicht ist wie in der Mitte, so geräth er nur in der Peripherie in's Brennen und nicht in der Mitte. Der Dunst erscheint uns dann wie eine hell leuchtende Krone. Zeigen sich viele Feuererscheinungen in der Luft, so gerathen die Früchte des Feldes nicht so gut, wie in anderen Jahren.

13. Von der Milchstrasse.

Wir sehen oft am Himmel einen breiten, hellleuchtenden Halbkreis, wie eine helle Strasse. Dieser Kreis wird von den Laien die Heerstrasse genannt. Die Gelehrten haben viel darüber geschrieben. Wie ich schon mehrfach über Aristoteles Buch von den Dingen mich geäussert habe, so bin ich auch hier der Ansicht, dass die Milchstrasse ihr Vorhandensein zweierlei Ursachen verdankt. Erstens befinden sich an dem Theile des Sternhimmels, wo die Milchstrasse sichtbar ist, zahlreiche, nahe bei einander stehende Sterne, deren Schein vereint leuchtet. Ist die Luft von Wolken frei, so erscheint uns der Glanz aller dieser Sterne in weisslicher Farbe. Der zweite Grund ist der, dass die ebengenannten Sterne mit vereinter Kraft hellen, irdischen Dunst an sich ziehen, durch den die Sterne mit weissem Lichte hindurch leuchten. Hiermit habe ich mich weder Aristoteles noch auch dem Ptolemäus gegenüber in Widerspruch gesetzt, ebenso auch nicht den Gelehrten, die diesen beiden Autoren folgen.

14. Vom Abgrund des Himmels.

Es sieht des Nachts zuweilen so aus, als ob eine grundlose Tiefe in den Himmel hinein sich erstrecke. Der Grund dafür ist der, dass finsterer, dichter Rauch sich in Gestalt eines Kreises zusammen geballt hat, der von einem helleren, dünnen Dunst umgeben wird, der seinerseits wieder vom Lichte des Mondes oder der anderen Sterne weisslich erleuchtet ist. Setzt man Schwarz in Weiss, so scheint das Schwarz viel weiter von uns entfernt zu sein, wie das Weiss. Desshalb setzen die Maler, wenn sie Schatten oder dunklere Parthieen malen wollen, rein weisse Farbe neben schwarze; die schwarzen Stellen erscheinen uns dann neben den weissen vertieft. Grade so verhält es sich in der Luft, wenn der Himmel den Wächtern des Nachts offen erscheint. Wir sehen den Himmel auch in verschiedenen Farben, roth, gelb, grün und noch anders gefärbt, weil die zwischen uns und dem Himmel befindlichen Dünste verschiedener Art sind, dünn und dick, klar und trüb, wässerig und erdig.

15. Von den Winden.

Die Winde kommen auch von irdischem Dunst her. Darum wollen wir jetzt von den Winden sprechen. Der Wind ist ein in der Luft angesammelter, irdischer Dunst, der sich in aufsteigender Richtung von einem Ende der Luft zum anderen bewegt. Aus diesem Grunde sind auch alle Winde ihrer eigentlichen Natur nach trocken und warm: trocken, weil der Dunst oder Rauch von der Erde herkommt, warm von der Sonnenhitze, die den Rauch aus dem Erdreich sich entwickeln lässt. Jedoch ändern die Winde ihren Character nach den Gegenden, die sie durchfliegen, so dass einer feucht ist, der andere trocken. einer warm, der andere kalt. Vier Winde sind die bedeutendsten unter allen übrigen Windarten. Der erste heisst der Südwind, weil er von Süden herkommt, also von Mittag nach Norden oder nach dem Sternbilde des Wagens hinzieht. Lateinisch heisst er Auster, ist feucht und warm und darum fruchtbar und den Früchten nützlich. Der zweite wird der Nordwind genannt, weil er von Norden, das heisst vom Sternbild des Wagens über Sachsen von Pommern herkommt. Er ist kalt und feucht, besonders dann, wenn er seinen ursprünglichen Character durch die Herkunft aus sehr weiter Entfernung verändert hat. Lateinisch heisst dieser Wind Aquilo. Der dritte Wind ist der Ost-

wind, weil er von Osten, dem Sonnenaufgang her, durch Ungarn von Preussen herüber fliegt. Dieser Wind ist von vorneherein warm, weil die Sonne bei ihrem Aufgang warm ist. Der vierte Wind heisst Westwind, weil er von Westen, also von Sonnenuntergang herkommt. Jeder Wind hat zwei Gesellen oder Gefolgsleute, einen auf der rechten Seite, den anderen zur linken. Man kann diese nach dem Namen des Hauptwindes benennen, so dass also die Begleiter des Südwindes der rechte und der linke Südener heissen. So werden auch die übrigen Winde nach dem Namen des betreffenden Hauptwindes genannt. Wir haben mithin vier mal drei Winde, das sind im Ganzen zwölf. Es ereignet sich oft, dass zwei einander entgegengesetzte Winde sich begegnen, wie z. B. der Südwind dem Nordwind oder der Ostwind dem Westwind. Der stärkere von beiden wirft dann den schwächeren zur Erde oder in's Wasser, zuweilen mit solcher Gewalt, dass Schiffe dabei untergehen. Sind aber die beiden Winde gleich stark, so ringen sie so gewaltig miteinander, dass beide auf die Erde fallen. Sie fahren dann in einem schnellen Wirbel dahin. Stossen sie dabei auf grosse Steine oder einen Menschen oder sonst einen schweren Gegenstand, so führen sie ihn mit sich fort in die Lüfte. Fallen sie aber in's Meer, so reissen sie das Meerwasser in die Höhe und giessen es über das Land aus, wobei Menschen und Besitzthum zu Grunde gehen. Das Wehen der Winde wird verhindert besonders durch zwei Momente. Erstens kann der Einfluss der Sonne und der Sterne den irdischen Dunst mit Hülfe zu starker Hitze so zertheilen, dass er sich nicht zu einem merklichen Stoss oder Flug vereinigen kann. Zeigt er trotzdem Bewegung, so ist dieselbe doch nur gering. Zweitens kann der Regen den Dunst mit sich auf die Erde herabziehen. Bis der Wind sich wieder in die Luft emporgeschwungen und das Wasser ihn losgelassen hat, sodass er wieder leicht geworden ist, ist die Luft unbewegt, und man merkt nicht viel vom Winde. Desshalb ist nach dem Regen die Luft ruhig, trotzdem vor demselben Regen die Winde geweht haben.

16. Vom Regen.

Der Regen entsteht aus dem wässerigen Dunst, den die Sonnenhitze in das mittlere Luftreich emporgezogen hat. Durch die dort herrschende Kälte verwandelt sich der Dunst wieder in Wasser, grade so, wie wir es bei dem, aus einem am Feuer kochenden

Topf aufsteigenden Schwaden sehen: sobald er den kalten eisernen Topfdeckel berührt, verwandelt er sich in Wassertropfen. Dasselbe findet auch bei dem Dampf statt, der sich beim Destilliren von Rosen oder von Wein entwickelt: kommt er in Berührung mit dem kalten, bleiernen Helm der Destillirblase, so wandelt er sich auch zu Wasser um, und das Wasser riecht nach der Substanz, von der der Dampf herrührt. Wenn sich nun der Dunst in der Luft in grösserer Menge angesammelt hat, ballt er sich zusammen und wird dicht, besonders durch die Kälte. Er erscheint uns dann wie ein Haufen weisser oder schwarzer Wolle. Diese Erscheinung nennen wir Wolken. Ist dem wässerigen Dunst viel irdischer Rauch beigemengt, oder hat sich der wässerige Dunst besonders dicht geballt, so erscheinen die Wolken schwarz; ist dagegen der Dunst dünner, so sehen sie weiss aus, und die Anwesenheit von nur wenig irdischem Rauch giebt ihnen eine rothe Färbung. So ändert sich die Färbung der Wolken je nach der Beschaffenheit des Dunstes. Wenn nun die Kälte stark auf die Wolken einwirkt, so werden sie zu Wasser. Tritt die Kälte nur in mässigem Grade an die Wolken heran, so macht sie kleine Wassertropfen aus sehr kleinen Theilchen des Dunstes, und das Wasser fällt in Folge dessen tropfenweise herab. Ist dagegen die Kälte sehr stark, so wandelt sie auf einmal grosse Mengen des Dunstes in Wasser um, und es fallen besonders grosse Regentropfen. Aus diesem Grunde sieht man zuweilen im Sommer auffallend grosse Tropfen fallen. Die grosse Hitze hat dann an einer bestimmten Stelle der Wolken die Kälte vertrieben, und weil die Kälte nunmehr auf einen Raum vereint ist, besitzt sie eine viel grössere Kraft, will der Hitze Widerstand leisten und verwandelt in Folge dessen die wässerigen Dünste in grosse Tropfen. Dadurch geschieht es auch oft, dass mit einem Male eine grosse Menge Wasser herabstürzt, so dass ein Haus oder auch ein ganzes Dorf weggerissen wird. Zuweilen regnet es rothes Wasser, wie Blutstropfen. Dies kommt davon her, dass viel verbrannter irdischer Rauch dem wässerigen Dunste beigemengt ist, davon färbt sich das Regenwasser roth. So findet man es häufig, dass sich das Wasser in der Erde färbt und auffallend roth heraus quillt. Die einfältigen Leute glauben dann, dass an solchen Stellen eine Reliquie sich befinde. So erbauten zum Beispiel die Einwohner von Kelheim eine hölzerne Kapelle über einem rothgefärbten Gewässer an der Donau oberhalb Regensburg. Zuweilen regnet es

auch kleine Frösche oder Fischchen. Dies ereignet sich dann, wenn der wässerige Dunst bei seinem Uebergang in Wasser dieselben Eigenschaften besitzt wie der wässerige Samen, aus dem die Frösche oder Fische entstehen. Die Kraft der Gestirne erzeugt dann aus dem dazu geeigneten Material die Thierchen und giesst Leben in sie hinein. Ich rathe Dir aber nicht, die Fischchen zu verspeisen, denn sie sind von grober Art und giftig. So fällt auch oftmals ein Stein oder ein Stück Eisen herab. Beide entstehen ebenfalls aus dem irdischen Rauch und dem wässerigen Dunst, wenn ihr Mischungsverhältniss der Natur der beiden genannten Dinge entspricht. So fiel vor Zeiten einmal ein Eisenstück herab von solcher Härte, dass ein König ein Schwert daraus hergestellt haben wollte. Es wollte das Eisen im Feuer aber nicht weich werden, weil es nicht recht nach Art des gewöhnlichen Eisens aus den vier Elementen zusammengesetzt war. Wenn in einer Cisterne gesammeltes Regenwasser ruhig steht, so fallen die erdigen Bestandtheile desselben, die von dem irdischen Rauch hereingelangt waren, zu Boden. Es wird dann klar und wohlschmeckend und ist gut gegen die Ruhr, um sie zum Stehen zu bringen, wie auch gegen den rothen Fluss. Die Fische werden vom Regenwasser fett, deshalb schwimmen sie bei Regenwetter oben und freuen sich darüber. Du sollst ferner wissen, dass der Luftraum, in dem die Wolken sich befinden, der Regen entsteht, der Wind weht und die Unwetter sich zeigen, niedriger ist, wie die höchsten Berge, die auf der Erde sind. Es giebt nemlich Berge von solcher Höhe, dass weder Regen, noch Wind, noch Thau, noch sonst ein anderes Wettergebilde ihre Gipfel trifft. Die alten Gelehrten haben das an einigen hohen Bergen ausprobiert. Sie nahmen einen Badeschwamm, befeuchteten ihn mit Wasser und hielten ihn sich vor den Mund, wenn sie in den Bergen solche Höhe erreicht hatten, dass ihnen die feuchte Luft knapp wurde, die zur Abkühlung des Herzens nothwendig war. Dann schrieben sie mit den Fingern Zeichen in die Erde auf den Bergen. Kamen sie darauf nach Ablauf eines Jahres wieder auf dieselbe Bergeshöhe, so fanden sie ihre Schriftzeichen in demselben Zustande wie am ersten Tage wieder vor. Das hätte nicht der Fall sein können, wenn zwischendurch Regen oder Wind an dem Orte geherrscht hätte.

17. Vom Thau.

Der Thau entsteht aus äusserst leicht beweglichem, zartem, wässerigem Dunst, der so linder und empfindlicher Art ist, dass er die Kälte des mittleren Luftreiches nicht auszuhalten vermag. Er verbleibt desshalb in den obersten Regionen des untersten Luftreiches, wo die Luft sanft und gelinde ist. Tritt nun im Sommer die Nachtkühle ein, so verwandelt sich der so sehr feine Dunst in derartig feinvertheiltes Wasser und so wenig merkbare Tröpfchen, dass man das Niederfallen derselben nicht bemerkt und denjenigen, die bei Nacht draussen ihr Gewerbe haben, die Haare auf dem Haupte nass werden. Dem zarten wässerigen Dunste ist ein so fein vertheilter irdischer Dunst und eine so subtile Wärme zugemischt, dass alle Bäume, Kräuter und Blumen, auf die der Thau fällt, grünen und zunehmen. Man kann sich von seiner Zartheit folgendermassen überzeugen. Man breite im Sommer in einem Garten ein ganz reines Leintuch auf einer sauberen Grasfläche aus und fange damit des Nachts den Thau auf. Dann drücke man mit reinen Händen das Leinen in eine leere Eischale, aus der Dotter und Eiweiss durch ein kleines Löchelchen entfernt sind, aus und lehne sie bei Tage an eine aufrecht gestellte Stange an einem sonnigen Platz. Wenn sie sich dann erwärmt, so wird die Eischale so leicht, dass sie an der Stange in die Höhe steigt.

Ach wie schön lässt sich das mit den Gaben des heiligen Geistes vergleichen, die in der zarten Schale unserer Frau die Blume Christus ergrünen liessen und sie erhöht haben am Speere der Stetigkeit! Erkenne die edele Art des Thaues auch daraus, dass er der menschlichen Natur so wohl angepasst ist und ihr so zu Gute kommt. Denn wenn ein Mensch im Frühjahr eine unreine Haut bekommen hat und sich vor Sonnenaufgang mit dem Thau wäscht oder darin herumwälzt, so wird seine Haut rein und sein Gemüth fröhlicher. Ach Helferin, hilf und bethaue Du mit Deiner Gnade uns unreine Sünder, himmlische Frau, Gottesgebärerin!

18. Vom Schnee.

Schnee entsteht grade so wie der Regen im mittleren Luftreich. Es muss aber die Luft so kalt sein, dass sie die Kraft besitzt, die zusammengeballten und wie Wollenstücke dicken Wolken auf einmal zu durchdringen und zu durchfrieren, so dass sie einigermaassen hart werden, ehe sie sich zu Wasser umbilden oder wässerige

Beschaffenheit annehmen. Desshalb fällt der Schnee in Gestalt von Wolle herab. Einige Berge sind das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, weil sie sehr hoch sind und bis an das kalte Luftreich herankommen. Es giebt Berge, auf die niemals Schnee noch Regen fällt. So berichten die griechischen Gelehrten von dem Berge in Griechenland, der Olympus genannt wird.

19. Vom Reif.

Der Reif entsteht aus demselben Dunst, aus dem der Thau sich bildet, jedoch ist zur Erzeugung von Reif viel stärkere Kälte nöthig, wie zu der von Thau. Denn gerade so, wie der Schnee zum Regen, so verhält sich der Reif zum Thau, und wie der Thau allen Früchten gut ist und Vortheil bringt, ist der Reif den Baumfrüchten und den Weinreben schädlich und verdirbt sie. Er durchdringt sie derartig, dass sie abfallen oder schwarz werden, als ob sie verbrannt wären. Der Reif ist eben ein sehr feiner und dabei recht kalter Dunst, desswegen dringt er durch die feinen Poren der Früchte und lässt die natürliche Wärme in ihrem Innern erlöschen. Geschieht dies, so müssen die fruchttragenden Blüthen sterben und schwarz werden. Es fasst sich der Reif auch härter an, wie der Schnee, weil die grosse Kälte den Dunst, aus dem der Reif entsteht, gründlicher durchdringt, sich tiefer in ihn einsenkt, wie in den Schnee, und so die sehr kleinen und harten Körnchen des Reifes sich bilden lässt. Deshalb lässt sich der Reif auch nicht so schön ballen wie der Schnee. Du sollst auch wissen, dass der Rauhreif an den Zweigen der Bäume zur Winterzeit von derselben Ursache herkommt. Der feuchte, warme Dunst, der von Natur den Aesten entströmt, verwandelt sich durch die strenge Kälte in Reif, und weil dieser Dunst sehr dünn ist, wird er sofort umgewandelt, wenn er eben hervorkommt. Desshalb bleibt er auch an den Aesten hängen. Ebenso bereift dem Menschen der Bart oder das Haar oder was er sonst auf dem Kopfe trägt von dem feuchten Athem, der dem Munde und der Nase entströmt, wenn es sehr kalt ist. Zuweilen, und besonders im Frühjahr, fallen Körnchen, rund wie eine Erbse und härter anzufühlen wie Schnee, dagegen weicher wie der Reif. Sie bilden sich dann, wenn die Kälte zu gross ist, um Schnee, und zu gering ist, um Reif auftreten zu lassen, so dass sie den Dunst nicht so durchdringt, wie bei der Bildung von Reif. Diese Körnchen heissen lateinisch Granula.

20. Vom Hagel.

Der Schauer wird an anderen Orten Deutschlands auch Hage genannt. Er entsteht, wenn der wässerige Dunst zunächst an einer nicht übermässig kalten Stelle der Luft, wo der Regen sich zu bilden pflegt, in Regentropfen sich umwandelt, und die Tropfen dann beim Niederfallen eine sehr kalte Stelle passiren, an der die Sommerhitze die Kälte zusammen getrieben hat. Diese übermässige Kälte verwandelt dann die Tropfen in Eis, grade wie das Wasser zur Winterzeit. Desshalb sind die Hagelkörner auch kristallinisch und, weil sie sich beim Fallen durch die Luft allerorts aneinander abschleifen, rund. Zuweilen fallen mit dem Hagel gleichzeitig Regentropfen. Wenn nemlich beim Herabfallen der Schauer durch wärmere Luft kommt, so zerfliessen die Hagelkörner an ihrer Oberfläche, und die Schmelztropfen fallen dann gleichzeitig mit herab wie Regen.

21. Vom Mehlthau.

Es giebt Etwas, das heisst Mehlthau; es verdirbt oftmals den Hopfen, das Korn und das andere Getreide. Der irdische Dunst, aus dem der Mehlthau wird, ist äusserst feiner Art und von der Sonne, die ihn von der Erde aus in die Höhe gezogen hat, stark durchgebrannt. Wenn dieser Dunst sich nun unversehens in Tropfen verwandelt und, mit oder ohne Regen herabfallend, auf die Blüthen der Fruchtpflanzen gelangt, so verbrennt er das fruchtbare Mark in denselben, gerade wie feuchte, wohlgebrannte Asche es thut, die man auf die Blüthen gebracht. Dass es sich in der That so verhält und der Mehlthau wirklich von irdischem Dunst herrührt, finde ich durch Folgendes bestätigt: Wenn Mehlthau gefallen ist, bemerkt man ihn zuerst am dritten oder vierten Tage, wenn die betroffenen Pflanzentheile gelb oder schwarz geworden sind. Diese Verfärbung bedeutet ein Verbranntsein der Materie. Zuweilen staubt auch das vom Mehlthau befallene Getreide nach dem Trocknen, wie wenn es mit Asche bestreut wäre. Das könnte alles nicht der Fall sein, wenn der Mehlthau nicht von verbranntem irdischem Dunste herkäme, der das Getreide so ruinirt. Du sollst auch wissen, dass der Mehlthau den Früchten besonders zur Blüthezeit schadet, denn ihre Blüthe ist zart und empfindlich. Sind aber die Früchte bereits aus den Blumen entwickelt und etwas kräftiger geworden, so schadet er nicht mehr so viel. Der Name Mehlthau kommt auch

nicht von seiner milden Art her, denn er ist schlimm und übel, sondern das Wort ist von dem Worte Milbe abgeleitet. Denn ebenso wie die Milben das Zeug anfressen und verderben, so zerstört der Mehlthau die Frucht. Er hiesse deshalb auch mit Recht Milbenthau, weil man an vielen Pflanzen, die er befallen hat, nach einigen Tagen kleine schwarze Würmchen vorfindet. Ich will noch bemerken, dass ich diese Deutung des Wortes Mehlthau nicht anderen Naturforschern entnommen habe.

22. Vom Honigthau.

Im Sommer ereignet es sich zuweilen, dass Honig aus der Luft auf die Bäume und das Gras herabfällt. Die Bienen fliegen dann danach und sammeln ihn. Das nennt man Honigthau. Er entsteht dadurch, dass zur Sommerzeit der feuchte Dunst aus den Blumen, Kräutern und Früchten von der Sonne angezogen wird bis in das über den Wolken befindliche Luftreich. Durch die mässige Kälte, die dort in der Nähe des obersten Luftreiches herrscht, wird der Dunst eingedickt und in Folge dessen, sowie durch die niedrige Temperatur, wandelt sich der Dunst zu einer süssen Flüssigkeit, die dann auf die Früchte und Blumen herabfällt. Wir nennen das wilden Honig. Jedoch ist zu bemerken, dass es zweierlei Arten von Honig giebt, natürlichen und künstlichen. Der natürliche Honig ist der, von dem eben die Rede war, der künstliche wird durch die Geschicklichkeit der Bienen gesammelt und in ihre Behausung getragen. In unserer Gegend fällt wenig natürlicher Honig, viel dagegen in den Ländern nach Sonnenaufgang hin. Bei uns kann nemlich der feine und zarte Dunst, aus dem der Honig wird, von den Blumen und Früchten nicht so durch die dichtere, zähere Luft aufsteigen bis an die Stellen, wo der Dunst sich in Honig umwandelt. Die Luft in unseren Landen ist voll wässeriger Wolken, die den Dunst ungünstig beeinflussen und verderben. Zur Sommerzeit dagegen, wenn die Luft rein und schön ist, fällt auch bei uns Honigthau, namentlich im Brachmonat, der unmittelbar auf den Mai folgt und besonders zur Sommer-Sonnenwende. Wenn es aber geschieht, so sterben die Schafe und Ziegen leicht, weil der Honig im Leibe der Thiere Galle erzeugt. Ein Zeichen dafür ist, wenn man die gefallenen Thiere aufschneidet und ihr Inneres durch die heftige Wirkung der Galle gelb gefärbt findet. In den Ländern des Orients dagegen ist die Luft das ganze

Jahr hindurch sehr rein und still, deshalb fällt dort oft Honigthau. Ist Honigthau gefallen so soll man das Vieh nicht heraus lassen und auch den Kindern verbieten, ihn von den Blättern abzusaugen. Als kleines Kind habe ich ihn auf dem Lande oftmals gegessen, aber nachher that mir mein Leib sehr weh, und ich wusste nicht, wovon es kam. Ueber die Wirksamkeit des Honigs reden wir später, wenn wir die Bienen behandeln werden.

23. Vom Himmelsfladen.

Eine Substanz heisst lateinisch Ladanum[1]), was wir mit Himmelsfladen oder Himmelsthau übersetzen können, so wie wir das Vorige Honigthau nennen. Der Himmelsthau fällt grade so herab, wie der Honigthau, aber aus etwas grösserer Höhe und entsteht aus demselben Dunst, nur dass er dickerer und zäherer Beschaffenheit ist. Wenn der Himmelsthau auf die Kräuter gefallen ist, so theilt und zerschneidet man dieselben mit Hülfe lederner Riemen, an denen die kostbare Flüssigkeit hängen bleibt. Nach dem Eintrocknen heisst sie dann Ladanum. In unseren Gegenden fällt sie nicht herab, aus demselben Grunde, den wir beim Honigthau anführten. Ist der Himmelsthau rein und frei von fremdartigen Zusätzen, so riecht er sehr fein, und man zählt ihn zu den wohlriechenden Substanzen, die lateinisch Aromata genannt werden. Das Ladanum ist sehr schätzbar, aber man fälscht es mit Ziegenkoth und anderen schwarz gefärbten Dingen, die man leicht zerkauen kann. Zuweilen ist es so verfälscht, dass man in zehn Pfund kaum eine Unze reiner Substanz findet. Als beste Qualität ist Das auszusuchen, was schwer wiegt, schwarz gefärbt und leicht zu kauen ist und dabei einen feinen Geruch besitzt. Wenn es dagegen röthlich aussieht und zwischen den Fingern zerbricht oder zerreisst, so ist es entweder schon zu alt oder sehr gefälscht. Das Ladanum hat die Fähigkeit, Flüsse von wässeriger Natur zum Stehen zu bringen und erhitzend zu wirken. Beide Eigenschaften kommen von seiner edelen Beschaffenheit her. Man giebt es desshalb gegen den Husten und den Fluss, der vom Gehirn nach der Brust zieht. Rührt der Husten von einer Erkältung her, so hält man es vor die Nase und riecht daran, dann hilft es gegen den Fluss. Man siedet auch das Ladanum zusammen mit Rosenblättern

---

[1]) Ladanum ist das Harz verschiedener Cistus-Arten.

in Regenwasser und deckt darauf das Gefäss zu bis sein Inhalt lauwarm geworden ist. Leidet Jemand an Wackeligsein der Zähne, so nimmt er von dem Wasser etwas in den Mund und gleichzeitig wäscht man ihm die Füsse damit, so dass sich die Adern eröffnen. Davon werden die Zähne fest. Dasselbe geschieht, wenn man Ladanum mit dem Kraute vermischt, das Mastix genannt wird. Wenn man diese Mischung innen und aussen an das Zahnfleisch und die Zähne legt, so werden die Zähne fest. Das Ladanum stärkt auch die Gebärmutter und ist der Frucht im Mutterleibe von Nutzen. Ebenso hilft es bei Magenbeschwerden in Folge von Erkältung. Wer seinen Magen kräftigen will, damit er die Speisen gut verdaue, nehme fünf Pillen, das sind Kügelchen, die in der Apotheke angefertigt werden, von Ladanum in Kaesewasser oder Molken, was auf dasselbe herauskommt.

24. Vom Himmelsbrot.

Manna heisst auf deutsch Himmelsbrot[1]) und fällt gleichfalls hoch aus der Luft herab, jedoch nach der Annahme einiger Gelehrten aus noch grösserer Höhe wie der Himmelsthau. Es entsteht auch aus derselben Dunstart wie dieser, nur dass es aus den Elementen gleichmässiger oder passender gemischt und seine Feuchtigkeit gründlich gekocht ist. Es fällt des Nachts wie Thau auf die Kräuter und Felsen, erhärtet darauf und wird von den Leuten gesammelt. Weil es aber nur in geringer Menge fällt, fälscht man es sehr. Wisse, dass es bei uns nicht fällt, aus denselben Ursachen, die wir beim Honigthau und dem Ladanum angegeben haben. Ist das Himmelsbrot rein und nicht mit anderen Dingen vermischt, so ist es wohlriechend und sehr schätzbar. Man unterscheidet aber das reine von dem verfälschten dadurch, dass das reine weisslich gefärbt ist und inwendig einzelne Hohlräume hat, wie der Honig, und das besonders reine Himmelsbrot schmeckt süss und ist dem Munde sehr angenehm. Du könntest nun fragen, ob es sich um das Himmelsbrot handele, das Gott vordem dem gläubigen Volke in der Wüste schickte, als es aus Egypten floh.

[1]) Der Saft von Fraxinus Ornus L., Mannaesche, als Manna officinell, der, wie auch von anderen Pflanzen abstammende, mannaartige Produkte aus der Rinde zum Theil freiwillig ausschwitzt und erhärtet. Die Annahme, dass die Manna vom Himmel stamme, hat sich bis Anfangs dieses Jahrhunderts erhalten, trotz gegentheiliger Angaben älterer, sorgfältiger Beobachter.

Darauf antworte ich: Nein, denn Gott speiste das Volk vierzig Jahre mit immer demselben Himmelsbrot in übernatürlicher Weise, das Himmelsbrot dagegen, von dem ich hier berichte, entsteht durch natürliche Vorgänge. Auch hatte das Himmelsbrot der alten Väter viele Eigenschaften, die unser heutiges nicht besitzt. Dass aber hinsichtlich des Geruches und Geschmackes zwischen Beiden eine sehr grosse Aehnlichkeit bestanden haben kann, will ich nicht in Abrede stellen. Das Himmelsbrot, von dem wir hier sprechen, wird oft mit Honig oder auch gepulvertem Süssholz gefälscht. Wenn man es aber fälscht, wird es widerlich süss, so dass einem danach übel wird. Das Himmelsbrot, hat die Fähigkeit, das Blut zu läutern und zu reinigen, desshalb passt es bei hitzigen Krankheiten, die von Galle herrühren. Man soll es den Kranken in warmem Wasser geben, wie man eins in der Apotheke herstellt, das Röhrenkassien-Wasser heisst. Jedoch ist Das Sache der Aerzte, denn ein Laie könnte sich leicht vergreifen. Sollte ich Schuld daran haben, so wäre es mir leid.

25. Vom Donner und Blitz.

Der Donner entsteht aus dem irdischen, fetten Dunst, aus dem wie oben erwähnt, die Feuer in den Lüften hervorgehen, und zwar in folgender Weise: Da der Dunst an sich selber warm ist und der von den Wolken eingenommene Luftbezirk kalt, so wogt der Dunst, wenn er an den Wolkenbezirk herankommt, aufwärts in die Höhe, nach dem Feuer oder dem obersten Luftreich hin, weil er leicht und warm ist, wie das Feuer leicht und heiss ist. Stösst er dann an die kalten Wolken an, so stossen diese ihn wieder herab. In Folge dieses Stosses kehrt der Dunst mit vermehrter Geschwindigkeit zurück und wird seinerseits durch die Kälte auch energischer wieder herabgestossen. Dies wiederholt sich so lange, bis der Dunst mit der Schnelligkeit und Kraft eines aus einer Büchse fliegenden Geschosses herabgeworfen wird. In Folge dessen entzündet sich der feiste Dunst während seines schnellen Fluges, so dass er Flammen sprüht, und diese Flammen nennen wir Blitz. Das Geräusch dagegen, welches der Dunst durch das Durchbrechen von Wolken und Luft hervorruft, heisst der Donner. Desshalb kommen die beiden, Donner und Blitz zusammen mit einander. Man bemerkt aber den Blitz ehe man den Donner hört, weil das Gesicht weiter reicht und schneller funktionirt wie das Gehör. So

sehen wir oftmals auf den Anhöhen an den Bächen, wo die Wäscher waschen, den Schlag mit dem Waschholz früher, als wir den Schall hören. Du könntest nun einwenden: Wir bemerken oft den Blitz ohne den Donner zu hören und vernehmen diesen, ohne einen Blitz zu sehen! Das kommt davon her, dass die wässerigen Wolken oft so dicht und dunkel sind, dass sie durch ihre Dichte die Flamme auslöschen, so dass wir sie nicht sehen können. Wenn dies geschieht, hören wir den Donner ohne Blitz. Ist es aber Sommertags sehr heiss gewesen, und haben sich die fetten Dünste erst in grosser Entfernung von uns entzündet, so dass der Schall des Donners sich unterwegs bricht und nicht bis zu uns gelangt, so sehen wir das Wetterleuchten oder den Blitz ohne Donner. Einige Leute glauben, der Donner sei ein Stein, weil oftmals unter Donnergetöse in schwerem Wetter ein Stein herabfällt. Das ist aber nicht wahr, denn wenn der Donner ein Stein wäre, so würde er die Menschen und Thiere, die er schlägt, verwunden wie andere fallende Steine es thun. Das ist aber doch nicht der Fall, denn wir sehen an den vom Donner erschlagenen Menschen keine Wunden. Sie sind aber an der getroffenen Stelle schwarz, weil der heisse Dunst sie versengt und ihnen das Herzblut verbrennt. So gehen sie ohne äussere Wunde zu Grunde. Es wendet auch der Mensch das Gesicht dem Schlage zu, denn wenn der Donner schlägt, will er abwarten, was daraus werde und wendet das Antlitz hin, und während des Umwendens stirbt er. Wisse auch, dass der Donner besonders harten Dingen, wie Stahl, Fels oder Stein, schädlich ist, weil diese den Dunst nicht durch sich hindurch gehen lassen. Desshalb zerbricht er sie und zerschellt sie oft zu Stücken. Weichen Gegenständen dagegen schadet er nicht so sehr, so dass er oft das Schwert in der Scheide und ihre Holzwände zertrümmert, den Lederbezug der Scheide dagegen ganz lässt. Der Donner ist verschiedener Art. Zuweilen hört er sich an, wie wenn Jemand Einem eine luftgefüllte Blase auf dem Kopf zerschlägt. Dies kommt davon, dass sich die Wolken im Kreise um den Donnerdunst geballt haben und dieser nirgends heraus kann, bis er an einer Seite die Wolken sprengt, wie die Luft die Blase. Zuweilen tönt er, wie wenn man ein Leintuch der Länge nach zerrisse, wenn er nemlich die Wolken und die Luft im Herabstürzen zerreisst. Manchmal prasselt er, wie wenn Tannenholz im Feuer prasselt. Dies rührt daher, dass der Dunst zuweilen in einzelnen Stücken und Theilen von den

Wolken umschlossen ist und dann nach und nach hervorbricht, gerade wie die Luft im Feuer aus lufthaltigem Holz oder aus Kastanien oder Eicheln, die man ganz in's Feuer geworfen hat. Auch der Blitz wirkt oft wunderbar und ist sehr vielen Dingen schädlich. Erstens blendet er oftmals die Augen des Menschen, der ihn scharf ansieht. Er verbrennt nemlich dann die kristallische Feuchtigkeit im Auge, in der die Sehkraft liegt. Ferner verdirbt er die Blüthen an den Bäumen und besonders die zarten Weinblüthen. Desshalb verhüllt die Natur die kleinen Fruchtträger, das sind die Fruchtknoten, an den Bäumen mit Blättern, grade wie eine Amme ihr Kind in Windeln hüllt, und giebt der Weinrebe recht breite Blätter, damit sie ihre Trauben vor dem Blitz decken kann. Zum Dritten versengt er häufig den Menschen die Haare unter den Achseln und sonstwo, ohne dem Körper zu schaden. Dies ereignet sich dann, wenn der Dunst nicht so gewaltig dahinfährt, dass er dem Menschen schaden kann. Da er aber brennt und sehr schnell über den Menschen hinläuft, so versengt er das trockne, zarte Haar ohne weitere Schädigung seines Besitzers. So ereignete es sich, dass die Römerfürstin Marcia von einem Donner getroffen wurde und das Kind, mit dem sie schwanger ging, abstarb, sie dagegen unverletzt blieb. Die Leibesfrucht war nemlich noch schwach, und durch den Schrecken, den die Frau erfuhr, rissen die Bänder, die das Kind hielten, entzwei; gleichzeitig aber wurden auch des Kindes Adern und sein Herz abgerissen. Es heisst in unserem Buche, dass der Donner und der Blitz Niemandem schade, der sie vorher sehe oder höre, ehe der Schlag ihn trifft. Wahrlich das scheint mir eine ebenso leichtfertige wie unüberlegte Aeusserung, denn unser Vorhersehen hilft dabei nichts, da kein Mensch sich so hurtig vor dem Schlage zu bergen vermag. Ausserdem giebt unser Buch noch an, dass Blitz und Donner nicht allemal den Menschen tödten, wenn er getroffen wird. Andere belebte Wesen dagegen sterben, wenn sie getroffen werden, es sei Baum oder Thier, und unter den Thieren ist, nach Plinius, der Adler am meisten gefährdet, von den Bäumen dagegen der Lorbeer[1]). Seneca erzählt, es habe zu seiner Zeit einmal der Donner ein volles Weinfass zerschlagen, so dass noch eine kleine Weile lang der Wein ohne Fass bei einander geblieben sei, grade so wie er in dem Fasse gestanden hatte. Das kam davon, dass der Schlag so rasch erfolgte,

[1]) IV. A. 21 wird vom Lorbeerbaum das Gegentheil angegeben.

dass der Wein nicht so schnell auseinander fliessen konnte. So sehen wir auch wohl, dass Jemand ein offenes, mit Wein oder Wasser gefülltes Glas mit einer Schlinge oder der blossen Hand so schnell umschwingt, dass Nichts herausfliesst. Auch ist der Wein vielleicht dickflüssig gewesen. Das hat dann auch dazu geholfen.

Man könnte nun die Frage aufwerfen, woher es komme, dass es im Winter nicht wie im Sommer gewittert, da doch der Dunst, aus dem Donner und Blitz entstehen, im Winter wie im Sommer aufsteigt. Dies erklärt sich so, dass im Winter die Hitze fehlt, die so kräftigen und starken Rauch, wie er zur Hervorbringung des Donners nöthig ist, emporziehen könnte. Auch kann die Wärme den Dunst nicht so hoch in die Luft hinaufziehen, dass er mit der nötigen Gewalt wieder herab fallen kann. Desshalb zieht die Sonne im Winter nur Dunst auf, der mit Regen, Schnee oder Wind zu thun hat, sowie mit solchen Feuererscheinungen, die nicht Blitze genannt werden. Ebenso verhält es sich, mit wenigen Ausnahmen, auch im Frühjahr und im Herbst. Einige berichten, dass in den Ländern des Orients im Sommer keine Gewitter auftreten, wohl aber zur Winterszeit. Der Grund dafür liegt darin, dass es in jenen Ländern im Sommer so übermässig heiss ist, dass sich kein Dunst in der Luft zu Wolken umzubilden vermag, da die starke Hitze den Dunst zerstreut und ihn nicht sich verdichten lässt. Im Winter dagegen herrscht dort eine mässigere Wärme, gerade wie im Sommer bei uns. Desshalb donnert es in jenen Ländern im Winter. In den nach Sonnenuntergang gelegenen Gegenden finden sich dagegen Verhältnisse wie bei uns, denn dort ist es im Sommer nicht übermässig warm. Plinius behauptet, es gebe dreierlei Arten von Donnern und Blitzen. Die erste Art sind die, welche die getroffenen Gegenstände nicht zertrümmern, wohl aber verbrennen, und diese sind an und für sich trocken. Die anderen Donnerschläge sind feucht, sie verbrennen nicht, aber sie zertrümmern und schwärzen die getroffenen Gegenstände. Die dritte Art nennt man hellen oder hurtigen Donner. Diese Art ist höchst selten, äusserst wunderbar und eins der grössten Geheimnisse der Natur. Diese Schläge stehlen und schöpfen den Wein ganz heimlich aus den Fässern, ohne dass beim Getroffenwerden des Fasses ein merkbarer Schall entsteht, sie hinterlassen aber ihre Spuren an den Fässern.

26. Vom Nebel.

Der Nebel bildet sich aus wässerigem, grobem Dunst, dem soviel schwerer irdischer Rauch beigemengt ist, dass ihn die Sonne nicht sehr hoch von der Erde ab in die Luft emporheben kann. Desswegen treten die Nebel besonders am Morgen und am Abend auf, wo die Sonne noch keine grosse Kraft hat, und namentlich im Herbst, Winter und Frühjahr mehr, wie im Sommer. Steigt der Nebel in die Höhe, so kommt danach leicht Regen, weil sich der Dunst in der Luft zu Regenwolken umwandelt. Fällt er dagegen zur Erde, so bedeutet es schönes Wetter und Fruchtbarkeit für das Land im Sommer. Es kann nemlich dann Thau fallen, der den Früchten Kraft giebt, was nicht der Fall ist bei schöner und klarer Luft. Der Nebel lagert sich gern am Wasser oder an feuchten Plätzen, weil er selbst feucht ist und sich der Gesellschaft seines Gleichen freut. In hochgelegenen Gegenden zerstreut ihn dagegen der Sonnenschein völlig, und desshalb wohnten die Alten gerne auf hohen, trocknen Plätzen. Das junge Geschlecht dagegen wohnt jetzt lieber in der Ebene, wegen der grösseren Bequemlichkeit, die das Wasser mit sich bringt und baut sich am Wasser an. Das ist sehr schädlich, bringt viel Krankheit und vieler Menschen frühzeitigen Tod. Zuweilen ist der Nebel übelriechend und qualmig, nemlich dann, wenn der Dunst, aus dem er entsteht, von fauler Feuchtigkeit und unreinem Erdreich herrührt. Desshalb kommt durch den Nebel oft schwere Krankheit und für Manchen der Tod, weil der Nebel die Brust und das Gehirn versehrt, auch oftmals einen unreinen Fluss vom Gehirn nach der Brust hin auftreten lässt, der so bösartig ist, dass er sich leicht in der Brust zu einem Geschwür oder Abscess entwickelt. Aus diesem Grunde soll man, wenn solcher Nebel herrscht, sich im Hause halten und die Schlafkammer und Wohnräume sorgfältig verschliessen. Muss aber ein Mensch zu solcher Zeit ausgehen, so soll er vorher essen und trinken, damit die Luft nicht in den leeren Leib kommt. Der Nebel schadet am meisten im Juli, zur Zeit der Sommersonnwende und im September, weil dann der Dunst besonders durchgebrannt ist und leichter als sonst das Innere des Menschen durchdringen und durchfressen kann.

27. Vom Sonnenhof.

Man sieht oft einen blassen Kreis um die Sonne oder den Mond. Die Laien nennen ihn Sonnen- oder Mondhof. Der Kreis entsteht dadurch, dass die Sonne oder der Mond einen dünnen, durchsichtigen Dunst unter sich zusammengezogen hat, durch den hindurch man das Gestirn wahrnehmen kann. Durch die Mitte des Dunstes hat das Gestirn durch seine Wärme und sein Licht ein Loch gemacht und der etwas zusammengedrängte Dunst umgiebt es in einem Kreise. Diesen Dunstkreis bescheint das Licht des Gestirns, wodurch der Eindruck hervorgerufen wird, als gehe ein blasser Kreis um das Gestirn. Wird der Kreis nach der Peripherie hin zunehmend dichter und dunkler, so deutet es auf baldigen Regen, weil der Dunst sich zuzammenballt und in Wolken umwandelt, die sich dann baldigst zu Regen auflösen. Wird der Hof dagegen nach dem Rande zu heller und theilt er sich oder zeigt Lücken nach oben oder den Seiten hin, so zeigt er Wind an. In griechischer Sprache heisst der Hof Halo.

28. Von den Nebensonnen.

Zuweilen sieht es so aus, als seien mehr wie eine Sonne am Himmel. Diese Erscheinung rührt daher, dass sich unterhalb der wirklichen Sonne zu den Seiten sehr dicke Wolken angesammelt haben, und die Sonne mit ihrem Schein einige dünnere Parthieen der Wolken durchbricht. Der warme Schein drängt dann die Wolken nach allen Seiten in Form eines Kreises auseinander, so dass es aussieht, als befinde sich in den Wolken ein rundes Fensterchen, durch das die Sonne hindurchscheint. Trifft dies zu, so scheint uns an solcher Stelle eine zweite Sonne zu sein. Wir nennen diese Erscheinung Nebensonne, und findet sie sich an mehreren Stellen, so zeigen sich mehr Sonnen wie eine. Die Nebensonne heisst griechisch Parhelios.

29. Von den Sonnenstrahlen.

Wir bemerken auch oftmals in der Luft lange Lichtstreifen, wie wenn Stränge vom Umkreis der Sonne nach der Erde hin zögen, grade wie die Stricke, mit denen man auf der Reise ein Zelt aufspannt. Dies geschieht, wenn sich die Wolken in wechselnder Art unter der Sonne in der Luft anordnen oder wenn Regen eintreten will. Die Sonnenstrahlen durchbrechen dann die Wolken-

gebilde und werden von den Wolken wie von Spiegeln reflektirt. Wenn dies geschieht, so sehen wir die Sonnenstrahlen wie Stränge oder Stricke aus der Luft und von der Sonne herkommen. Je nach Art der Wolken erscheinen diese Streifen in wechselnder Färbung, grün, roth oder gelb.

30. Vom Regenbogen.

Der Regenbogen entsteht durch eine wunderbare Wiederspiegelung des Sonnenscheins in den Wolken; wir wollen darüber Einiges berichten, was die Naturkundigen davon sagen. Was aber diejenigen Gelehrten darüber schreiben, deren ganze Wissenschaft auf der Spiegelung und der Wiederspiegelung beruht und die den Namen Perspectivi führen, gehört nicht hierher zu unserer Kurzweil. Der Regenbogen erscheint immer als Halbkreis oder als Kreisabschnitt und ist doppelter Art. Die eine Art ist weiss, die andere mehrfarbig. Den weissen Regenbogen bekommt man selten zu Gesicht. Jedoch habe ich einmal einen im Ries bei der Stadt Nördlingen gesehen, an einem Maimorgen nach Sonnenaufgang. Er bildete einen vollkommenen Halbkreis und hatte einen Ausläufer nach Süden und einen zweiten nach Norden oder dem Nordpol hin gerichtet. Der weisse Regenbogen entsteht dadurch, dass der Wolkendunst am Himmel gleichmässig vertheilt, dünn und mit einer sehr feinen Feuchtigkeit durchsetzt ist, sodass, wenn der Dunst sich in Wasser umwandeln würde, äusserst kleine Tröpfchen herabrieseln würden. Er wandelt sich aber noch nicht zu Wasser um. Wenn dann die Sonne ihren Schein direkt dagegen wirft, so bricht er sich so eigenthümlich in den Wolken, und alle reflektirten Strahlen sammeln sich zu einem starken Lichtschein, zum Abschnitt eines Kreises. Dadurch erscheint dann das Stück rein weiss. Ich will über diese Materie nicht weiter reden, da sie nur hochgelehrten Leuten verständlich ist, die etwas von der Gestalt der Welt, der Natur des Lichtstrahles und anderen Dingen mehr wissen. Der bunte Regenbogen hat dreierlei Farbe. Die äusserste und zu oberst gelegene ist apfelroth oder auch dunkler roth, die dann folgende ist grün, die dritte bläulich und häufig getheilt, so dass sie zur Hälfte weiss oder bleich erscheint, zur Hälfte gelb. Die Farben, und zumal die in der Mitte gelegenen, sind so wunderbar, dass kein Maler sie völlig wiederzugeben im Stande ist. Die drei Farben hängen von der besonderen Beschaffenheit und Lagerung der Wolken

ab, in die das Sonnenlicht hineinfällt. Es müssen nemlich an einer Stelle sehr zahlreiche und kleine Regentropfen herabfallen und hinter dieser Stelle schwarze Wolken sich befinden, sowie die Sonne direkt gegen die fallenden Tropfen anscheinen. Diese spiegelartige Anordnung ist nothwendig, damit die Sonne ihre Strahlen und ihr Bild darauf werfen und auch wiederspiegeln lassen kann, auch muss die Bewegung der spiegelnden Tropfen eine ruhige, und diese selbst müssen rein sein, damit sie das Licht der Sonne aufnehmen können. Ebenso sind auch die dunkeln Wolken hinter den herabrieselnden Tropfen nothwendig, um zu verhüten, dass die Lichtstrahlen durch den Spiegel hindurchgehen und desshalb nicht auf der spiegelnden Fläche verweilen, grade so wie wir sehen, dass die Spiegelmacher die Rückseite des Spiegelglases mit Blei oder Pech bedecken. Es muss ferner die Sonne der spiegelnden Fläche grade gegenüber stehen, damit diese ihr Bild aufnehmen kann und die schwarzen Wolken hinter den spiegelnden Tropfen das Sonnenlicht reflektiren können. Etwas Aehnliches sehen wir bei manchen Leuten, die kranke Augen haben. Sie sehen des Nachts bei Mondschein ihr eigenes Bild mit ihnen zugekehrtem Gesicht vor sich, und wenn sie vorwärts gehen, so bewegt sich ihr Bild rückwärts vor ihnen her. Dies rührt davon her, dass bei solchen Leuten auf der Oberfläche des Augapfels sich viel Feuchtigkeit angesammelt hat und mit der Luft in Berührung steht. Von diesen beiden, der Feuchtigkeit und der Luft, wird das Bild des Menschen gegen den Gesichtssinn reflektirt, der tiefer im Inneren des Auges liegt als die vorher erwähnte Feuchtigkeit. Aus demselben Grunde ergeht es einem Trunkenen oft ebenso. Weil nun die Sonne viel höher sich befindet wie die Wolken, so wirft sie ihr Bild nur oben auf die spiegelnde Fläche in Form eines Kreises. Desshalb erscheint die Färbung und der Regenbogen nur oben an der spiegelnden Fläche und nicht überall, so gross und breit auch die von den fallenden Tropfen eingenommene Fläche ist. Es müsste sonst die Farbe des Regenbogens am Himmel die Gestalt einer halben Scheibe oder des Stückes einer Scheibe annehmen. Wisse auch, dass in den Wolken die leichtesten Theile, die zumeist aus leichtem, irdischem Rauch bestehen, die höchste Stelle einnehmen. Desshalb erscheint die oberste Farbe am Regenbogen hell und roth. Dann folgt wässeriger Dunst, der etwas grössere Tropfen bildet. Desshalb ist die zweite Farbe grün, denn durch wässerigen Dunst scheint das Licht mit

grüner Farbe. Wir bemerken dies häufig in einer warmen Stube, in der nasse Tücher trocknen und die Luft sehr feucht ist. Brennt in solchem Raum ein Kerzenlicht, so erscheint ein grüner Kreis um die Flamme. Ist dagegen die Luft nicht besonders wasserhaltig, so erscheint der Kreis weiss oder bleich. Die dann folgenden Tropfen sind noch schwerer und grösser, und desshalb erscheint die Regenbogenfarbe an dieser Stelle heller. Die grossen Spiegel können nemlich das Sonnenlicht in seiner Eigenheit besser aufnehmen wie die kleinen, darum sind die, die grüne Farbe reflektirenden, spiegelnden Tropfen kleiner wie die, welche die gelbe, und grösser wie die, welche die rothe Farbe wiederspiegeln.

Im Sommer zeigt sich beim Mittagsstande der Sonne kein Regenbogen, weil das Sonnenlicht in den zerstreuten und hoch über unseren Beobachtungspunkt in die Höhe gezogenen Dünsten nicht reflektirt werden kann. Zum Sichtbarwerden eines Regenbogens gehören drei Dinge: Die Sonne muss auf der einen Seite stehen, der geeignete Regenfall auf der anderen Seite stattfinden, und der Beobachter in der Mitte sich aufhalten. Steht aber die Sonne hoch über unserem Haupt, so lassen sich diese Bedingungen nicht in entsprechender Weise erfüllen. Im Winter dagegen, wo die Sonne am Mittag so geneigt und niedrig steht, kann zu jeder Zeit ein Regenbogen erscheinen. Wenn der Regenbogen im Süden steht, so giebt es vielen Regen, denn er zeigt an, dass viel wässerige Wolken in der Luft unmittelbar über unserer Gegend stehen. Erscheint er dagegen im Norden, so deutet er auf mässigen Regen und im Sommer auf Gewitter. Wird er im Osten sichtbar, so zeigt er schönes Wetter an. So heisst es in unserem lateinischen Text.

Jetzt haben wir von dem zweiten Element, der Luft und den wunderbaren Dingen gesprochen, die in ihr vor sich gehen. Wir wollen nun weiter von dem dritten Elemente, dem Wasser reden.

31. Vom Wasser.

Das Wasser ist kalt und feucht und umgiebt das ganze Erdreich. Nur an den Stätten, wo Menschen wohnen und andere Wesen, die ohne Luft nicht existiren können, ist die Erde vom Wasser frei. Das grosse Meer, das die Erde umfliesst, heisst lateinisch Amphitrite, was auf deutsch das umhergehende Meer bedeutet. Dies Meer strömt von Norden nach Süden, weil die Erde im Norden höher ist wie im Süden. Von diesem Meer fliesst

mancher Arm in manches Stück Land hinein. Die Gewässer des Meeres sind salzig und nicht zu trinken. weil die Sonne sowie die übrigen Gestirne die meiste Zeit über dem Meere stehen und aus dem Erdreich des Meeresbodens irdischen Dunst herausziehen und mit dem Wasser vermengen. Dadurch wird es bitter und salzig, und dass es wirklich sich so verhält, ersieht man daraus: Wenn die Seeleute sich süsses Wasser herstellen wollen, das sie trinken und mit dem sie ihre Speisen kochen können, so nehmen sie einen grossen, aus Wachs gefertigten Becher und ziehen diesen so lange durch das Wasser, bis das reine Wasser hindurchgeseiht und die erdigen Beimengungen draussen geblieben sind. Dann kann man es gut trinken. Den Salzgehalt des Meeres erkennt man auch daraus, dass ein grosses, beladenes Schiff auf Salzwasser schwimmt, das in süssem Wasser untergehen würde. In Folge des Gehaltes an erdigen Bestandtheilen ist nemlich das Salzwasser dichter wie das süsse Wasser. Man kann das auch am todten Meere beobachten, dessen Wasser aus demselben Grunde so dicht ist, dass ein an Händen und Füssen gebundener Mensch oder irgend ein gefesseltes Thier oben auf schwimmt, wenn man sie hineinwirft. Es kann auch kein Fisch oder sonstiges Wasserthier darin lebendig bleiben, desshalb heisst es auch das todte Meer. Einige Meere fliessen in einer Nacht und einem Tage ein- oder zweimal ab und zu. Dies kommt vom Monde her, der ein Vater der Gewässer ist. Er hebt das dunsthaltige Wasser, wie es das Seewasser und diesem ähnliches ist, in die Höhe. Denn wenn der Mond über irgend einem Lande oder einer Gegend, wo ein Meer sich befindet, aufgeht, so wirft er sein Licht schief auf das Meer, das Licht erhebt in Folge dessen den irdischen Dunst und durchwärmt ihn, so dass er das Wasser in der Breitenausdehnung des Meeres mit sich in die Höhe nimmt. Erreicht dann der Mond in seinem Laufe den Zenith. so wirft er sein Licht senkrecht auf das Meer und zerstreut die irdischen Dünste in der Längenausdehnung des Meeres. Das Wasser sinkt dadurch wieder zusammen und fliesst nach der Längsrichtung des Meeres hin ab. Es riecht dann sehr übel nach den gebrannten irdischen Dünsten, die es in die Luft hat entweichen lassen. Ist darauf der Mond bis zu der Stelle seines Unterganges gelangt, so wirft er sein Licht wiederum schief auf das Meer, und das Wasser steigt wieder, weil das Licht jetzt schwächer ist wie vorher, wo der Mond im Zenith stand. Weil er nun unter diesen Verhältnissen den Dunst

nicht aus dem Wasser herausziehen kann, so hebt er ihn nur unter dem Wasser in die Höhe und das Wasser mit ihm. Aus diesem Grunde muss das Meerwasser dann wieder ansteigen. Alle grossen Gewässer fliessen schliesslich ins Meer, einige nach Osten, wie die Nab, der Regen, die Isar und die Donau, andere nach Westen, wie der Main, der Rhein, die Rhone und andere Flüsse. Nun kann man sich wohl wundern, dass das Meer nicht immerzu merklich wächst. Aber einmal ist das Meer sehr gross und dann erstreckt sich auch die Kraft der Sonne und der übrigen Gestirne in bedeutender Weise auf das Meer und verwandelt einen grossen Theil des Meerwassers in Dunst. Auch fliesst viel Meerwasser in die Vertiefungen der Erde, wodurch die grossen Seeen gebildet werden und die stillstehenden Meere. Jedoch muss man wissen, dass nicht alle schiffbaren Flüsse Ausflüsse des Meeres sind, denn etliche haben ihren Ursprung in den grossen Höhlungen des kalten und felsigen Gebirges. Dort wandelt sich nemlich der wässerige Dunst, der das Erdreich von den Tagewassern und dem, auf einigen Bergen jahrelang liegenden Schnee her durchsetzt, zu Wassertropfen. Die Tropfen vereinigen sich dann von einer Höhle zur anderen, bis sie ein Bächlein bilden. Aus vielen kleinen Wasserläufen wird schliesslich ein grosser Bach, und dieser wächst so lange, bis er sich einen Ausweg aus dem Gebirge sucht. Die Stelle seines Austritts wird dann die Quelle eines fliessenden Wassers oder eines Brunnens oder eines See's im Gebirge. Zuweilen findet aber der Austritt des Wassers auch entfernt vom Gebirge, ein, zwei oder mehr oder weniger Meilen weit, in einer Ebene statt. So entspringen die Bäche und die Brunnen. Jedoch wollen wir die wunderbaren Brunnen erst im letzten Abschnitt dieses Buches besprechen.

Du sollst ferner wissen, dass das Wasser seinen Geschmack und seine Eigenart dem Erdreich entnimmt, das es durchfliesst. Desshalb findet man einige Gewässer salzig schmeckend, die durch salzhaltigen Boden fliessen, andere sauer, noch andere, die sumpfigen Grund haben, von moorigem Geschmack. Auch von Metallen und dem in der Erde vorhandenen Schwefel nimmt das Wasser sehr leicht einen Geschmack an. Desshalb riechen die heissen Quellen, die man Wildbäder nennt, nach Schwefel, weil das Wasser durch brennendes, schwefelhaltiges Erdreich hindurchfliesst, wodurch es sich erhitzt und den übelen Geruch annimmt. Man weiss dies daher, dass mit dem Wasser häufig Schwefelstücke ausgeführt werden, und

desshalb zieht solches Wasser auch die Feuchtigkeit aus, die zwischen Haut und Fleisch sich findet. Zuweilen entspringen zwei Gewässer nahe bei einander, von denen das eine heiss, das andere kalt ist. Die Wasseradern beider liegen im Gebirge weit von einander entfernt, treten aber an einer gemeinschaftlichen Stelle aus der Erde hervor. Das Wasser einiger Quellen ruft bei den Leuten die Kropfkrankheit hervor, wie denn in Kärnthen viel Kropfkranke sich finden. Der diesem Wasser beigemengte irdische Dunst ist nemlich zäh und hat die Eigenheit, dass er sich in den Gefässen des Halses ansammelt, diese auftreibt und so den Hals kropfig werden lässt. Desshalb ist es sehr thöricht, wenn ein Reisender allerorts das Wasser versucht. Die tiefen Brunnen sind im Sommer kalt und im Winter warm, weil zur Winterszeit die warmen Dünste in das Erdreich hineinziehen und die Erde im Innern erwärmen; im Sommer dagegen treten sie heraus und das Erdinnere bleibt kalt. Dasjenige Wasser eignet sich am besten zum Getränk, welches durch Felsen und Sandboden fliesst, denn es ist leicht und rein, eröffnet den Leib und befördert die Entleerung des Harns. Wasser dagegen, welches durch kupferne Röhren geleitet wird, ist sehr schlecht und schädlich, besser ist das durch Bleiröhren geführte, das beste aber dasjenige, welches durch Röhren von Fichtenholz geleitet wird, denn das Holz ist sehr lufthaltig. Von allem Wasser ist reines Regenwasser das gesundeste, weil es leicht und süss ist und vom Magen leicht verdaut wird. Es wird auch leicht kalt und leicht warm. Es bringt auch Durchfälle zum Stehen, und wenn es in einer Cisterne sich befindet und klar geworden ist, so stärkt es den Magen und schadet ihm nicht. Diejenigen Gewässer, welche im Süden oder Osten entspringen oder von warmen Bergen herabfliessen, gleichen dem Regenwasser und sind gesund. Die schädlichsten dagegen sind die im Westen oder Norden entspringenden, denn sie erzeugen Steine in den Nieren und der Blase und machen die Frauen unfruchtbar. Sie machen auch den Menschen träge und unlustig, verhindern bei Kranken den heilsamen Ausbruch des Schweisses, rufen Durchfall hervor und erregen Erbrechen und Unverdaulichkeit. Das gewöhnliche Wasser besitzt eine ganze Reihe von Eigenschaften: Es reinigt und führt die Unsauberkeit fort, es fliesst bergabwärts, es verlässt seine Mutter nicht, denn es fliesst zum Meere zurück, es folgt dem grossen allgemeinen Zuge aller Gewässer zu einer gemeinschaftlichen Vereinigung, es ist ein Bestandtheil der Erde, es macht die Strassen

kothig, es ist armer Leute Getränk, es ist klar und wie ein Spiegel, in dem man sich besehen kann, es behält die Spuren der Schiffe nicht, es verlöscht das Feuer, es vertreibt den Durst und wird nicht dick, wenn es für sich und nicht durch andere Dinge verunreinigt ist. Dieselben Eigenschaften besitzt eine reuige, bekehrte Seele, ihnen soll ein weiser Mensch nachzustreben suchen.

Das löbliche Wasser hat zwei besondere Eigenschaften. Die erste kommt von ihm selbst und seiner eigenen Natur. Die zweite ist durch seinen Ursprung bedingt. Aus sich selbst hat es die Reinheit, die Feuchtigkeit und die Kälte, sowie die Farb-, Geschmack- und Geruchlosigkeit. Denn besässe es eine dieser letzteren Eigenschaften, so wäre es kein reines Wasser, sondern mit anderen Elementen versetzt. Galenus sagt, dass man das reine Wasser durch drei Sinne erkenne: Mit dem Gesicht, weil es völlig durchsichtig und ganz rein sei, durch den Geschmack, weil es weder sauer noch süss ist und keine andere Geschmacksempfindung wie die der Kälte und Feuchtigkeit hervorruft. Mit dem Geruchssinn, den man auch den Geruch allein nennt, erkennt man es auch, denn es hat keinen, mit der Nase wahrnehmbaren Geruch. Der Gelehrte Isaak giebt an, wie man erfahren kann, welches Wasser schwerer und welches leichter sei. Er sagt: Wenn man ein leinenes Tuch in zwei gleiche Hälften theilt, diese dann in zweierlei verschiedenes Wasser taucht und sie nach dem Ausdrücken mit den Händen neben einander zum Trocknen aufhängt, so ist das in dem zuerst trocknenden Tuche befindliche Wasser das leichtere. Hippokrates bezeichnet das Wasser als das reinste, welches in kurzer Zeit warm und kalt wird. Galenus hält süsses Wasser für wassersüchtige Leute am schädlichsten. Stehendes Wasser ist weniger gesund, wie fliessendes, weil es aus dem Boden, auf dem es steht, böse Dünste aufnimmt. Galenus giebt auch an, dass kaltes Wasser Geschwüre zum Aufbruch bringe. Wenn man aus kaltem Wasser sehr kaltes machen will, soll man es erwärmen und dann stehen lassen, dann wird es sehr kalt. Isaak spricht, dass auf Schnee gekühltes Wasser besser zu geniessen ist, wie der Schnee selbst und dass es weniger schadet. Ein Brunnen reinigt mit seinem Wasser andere Dinge und bedarf doch selbst oft der Reinigung. So ergeht es auch mit manchem gelehrten Mann, der andere Leute tadelt und doch selbst oft Tadel verdient. Angewärmtes Wasser gefriert schneller zu Eis, wie kaltes. Das warme Wasser ist nemlich durch die Wärme in

seinen einzelnen Theilen lockerer und feiner vertheilt, und lässt desshalb die Kälte schnell eindringen. Aus diesem Grunde begiessen die Fischer im Winter ihre Garne und Netze mit warmem Wasser, wenn sie sie an den Enden beschweren wollen. Galenus sagt, dass das süsse Wasser die Glieder weich und zitterig macht, wie wir bei den Badknechten und Badfrauen bemerken können.

32. Vom Erdreich.

Das vierte und allerunterste der Elemente ist das Erdreich. Es ist vom Himmel dreihundertneuntausend dreihundert und fünfundsiebzig Meilen entfernt. Das haben viele heidnische und christliche Gelehrte bestätigt. So sagt unser lateinischer Text, und weiterhin heisst es, dass Niemand dies für eine falsche Behauptung und frevelhafte Rede halten darf, denn es ist mit grosser Arbeit und unter Zuhülfenahme sinnreicher Instrumente von den Sternsehern gefunden. Gewöhnliche Leute aber, die wenig wissen, fertigen manche lange Wahrheit mit einem kurzen Gelächter ab. Sie glauben es auch nicht recht, dass man ausserhalb der Stadt auf dem Felde die Höhe eines Thurmes in der Stadt mit Hülfe eines Spiegels bestimmen kann, und doch ist es so. Ebenso findet man auch die Entfernung des Himmels von der Erde. Die Erde ist das dem Menschen passlichste Element, denn er wohnt auf der Erde wie Gott und die Engel über dem Himmel. Die Erde nimmt den Menschen bei seiner Geburt, wenn er zuerst in die Welt kommt, auf und trägt den Neugeborenen. Nur die Erde ist dem Menschen nicht feindlich gesinnt, die anderen Elemente dagegen schädigen ihn oft, denn das Wasser ertränkt den Menschen, die schlechte Luft tödtet ihn gleichfalls und das Feuer verbrennt ihn. Die Erde ist von Natur kalt und trocken, äusserlich unansehnlich und birgt doch in ihrem Inneren viele schöne Dinge, wie die Edelsteine und kostbaren Metalle. So besitzt mancher demüthige Mensch innerlich einen grossen Schatz. Das Erdreich ist sehr fruchtbar, denn nur auf der Erde können Früchte wachsen. Wie viel Meilen der Umfang der Erde beträgt und die Grösse ihres Durchmessers findet man in meiner deutschen Sphaera angegeben, ebenso auch den Grund, wesshalb die Erde nicht unter unseren Füssen weg auf den Himmel fällt. Das Erdreich zerfällt in drei bewohnbare Erdtheile. Der erste heisst Asien, er erstreckt sich von Süden durch Osten zum Norden hin. Der zweite heisst Europa und geht von Norden nach

Westen. In diesem Erdtheil wohnen wir. Der dritte erstreckt sich von Westen bis Süden. Asien allein nimmt die Hälfte der bewohnbaren Erde ein. Wie das Herz mitten im Thierkörper, so liegt die Hölle mitten in der Erde. So sprechen die heiligen Lehrer.

33. Vom Erdbeben.

Es ereignet sich oftmals hier und dort, dass die Erde erbebt, so dass die Burgen niederfallen und oft ein Berg auf den anderen stürzt. Die gemeinen Leute wissen nicht, woher das kommt und deshalb fabeln alte Weiber, die sich grosser Weisheit rühmen, es gäbe einen grossen Fisch, Celebrant geheissen, der seinen Schwanz im Munde halte und auf dem die Erde ruhe. Wenn er 'sich nun bewege oder umdrehe, so bebe die Erde. Das ist ein Riesenmärchen und nicht wahr, und erinnert sehr an die jüdische Sage vom Ochsen Behemoth. Wir wollen deshalb angeben, wie es sich mit dem Erdbeben in der That verhält und welch wunderbare Folgen es haben kann. Das Erdbeben entsteht dadurch, dass sich in den unterirdischen Höhlen und namentlich in hohlem Gebirge viel irdische Dünste ansammeln und schliesslich in solcher Menge, dass sie in den Höhlungen nicht verbleiben können. Sie stossen desshalb überall gegen die Wände an, fliegen aus einer Höhle in die andere und nehmen so lange zu, bis sie ein ganzes Gebirge ausfüllen. Das Zunehmen der Dünste verursacht die Kraft der Gestirne, besonders des Streitgottes, der Mars heisst und des Helfvaters oder des Jupiter wie auch des Saturnus, wenn sie in Constellation stehen. Wenn nun die Dünste lange Zeit in den Höhlen rumoren, so wird ihr Andrang schliesslich so heftig, dass sie mit Gewalt nach Aussen durchbrechen und einen Berg auf den andern stürzen. Vermögen sie nicht durchzubrechen, so verursachen sie doch eine heftige Erderschütterung. Es giebt zwei Arten des Erdbebens. Entweder der Erdboden schwankt langsam wie ein Schiff hin und her, und solches Erdbeben ist für Burgen und andere Baulichkeiten weniger gefährlich. Die Dünste schieben dann die Erde in kräftigem Andrang vor sich her und lassen im Drängen wieder nach, grade wie wenn ein Mensch den andern drängt und wieder zurückzieht, so dass eine Bewegung wie die eines auf dem Wasser schwankenden Schiffes zu Stande kommt. Oder die Erde erzittert in schnellen Stössen, wie wenn einer den andern mit den Händen schüttelt. Dies ist für die Gebäude sehr gefährlich, denn davon stürzen die Mauern ein. In

solchem Fall jagt ein Dunst den Andern und stösst ihn rasch von einer Seite zur andern. So schüttelt sich wohl ein Mann, nachdem er sich seines Harns entledigt hat, und nun die kalte Luft in den Leib hineinzieht und dabei die warmen Geister im Körper hin und her jagt, so dass er sich schütteln muss. Dass es sich in der That so verhält, finden wir aus deutlichen Anzeichen. Erstens saust und zischt es in der Erde vor einem Erdbeben oft so stark, als zischten da hunderttausend Schlangen oder es brüllt darin, wie wenn greuliche Ochsen brüllten. Dies rührt davon her, dass der Dunst in der Erde sich in Bewegung setzt und durch alle Spalten zwängt, die ihm im Wege stehen. Es ist grade so, wie wenn Wein aus einem verspundeten, hölzernen Fässchen ausfliesst: die Luft dringt dabei durch die engen Fugen ein und verursacht ein sausendes Geräusch. Sind die Spalten in der Erde lang und weit, so hört es sich an wie der Ton eines grossen Heerhorns. Zweitens verdunkelt sich die Sonne über Tag oder färbt sich roth, weil der dicke irdische Rauch zwischen die Sonne und unseren Beobachtungsort in die Luft aufgefahren ist. Drittens wird die Luft vor oder nach einem Erdbeben so vergiftet, dass viele Leute davon sterben. Wenn nämlich der irdische Dunst lange Zeit unter der Erde abgeschlossen bleibt, so verfault er und wird sehr giftig. Wir sehen das bei lange zugeschüttet gewesenen Brunnen. Wenn man sie zur Reinigung wieder öffnet, sterben häufig die ersten Arbeiter, die zum Reinigen hineinsteigen. Das hat man oft gesehen. Auch bei den Bergknappen kommt es vor, dass sie beim Einfahren schwindlich werden und umhertaumeln wie Betrunkene, obwohl in diesem Falle der Dunst gar nicht lange an einer Stelle eingeschlossen war, da die Schächte offen sind. Grosse Dinge ereigneten sich durch das Erdbeben, welches im Jahre 1348 nach Christi Geburt am Tage Pauli Bekehrung die Stadt Villach in Kärnthen heimsuchte.[1]) Es kamen in dieser Stadt viele Menschen um's Leben, Kirchen und Häuser stürzten ein und ein Berg auf den andern. Das Erdbeben geschah um die Vesperzeit und war so stark und ausgedehnt, dass es sich über die Donau hinüber bis nach Mähren und nach Baiern herauf bis jenseits Regensburg erstreckte. Es hielt über vierzig Tage lang an, denn nach dem ersten Hauptstosse erfolgten nach Tagen und

---

[1]) Der folgende Bericht ist von besonderem Interesse in Rücksicht auf das gewaltige, noch in Aller Gedächtniss befindliche Erdbeben, das denselben Landstrich im vergangenen Jahre heimgesucht hat.

Wochen noch kleine Stösse. Ein Jahr darauf kam es in demselben Gebirge am Sanct Stephanstage wiederum zu einem deutlich wahrnehmbaren Erdbeben. Bedenke, dass der Dunst, der in dem grossen Gebirge eingeschlossen war, sich lange Jahre hindurch angesammelt hatte! Als er nun in die Luft hinaus durchbrach, war es natürlich, dass er sie jenseits des Gebirges auf viele hundert Meilen weit vergiftete und ebenso auch diesseits in grosser Ausdehnung. Es wurde bald deutlich, denn in demselben wie auch in dem nächsten Jahre erfolgte das grösste Sterben, das je nach und vielleicht auch vor Christi Geburt dagewesen ist.[2]) In den am Meer belegenen Städten, wie zu Venedig, Marseille, durch ganz Apulien hin und zu Avignon starben Leute ohne Zahl. In dem ersten Jahre des grossen Erdbebens war der Jammer so gross, dass Pabst Clemens der Sechste eine neue Todtenmesse anordnete, Gott anzuflehen, er möge sich über das Volk erbarmen. Die Messe begann mit den Worten: Recordare Domine testamenti tui! In diesem Jahre starben sehr viele Menschen im Gebirge wie auch in der Ebene in einigen Städten. Besonders gross war aber im folgenden Jahre die Zahl der Todesfälle in der Stadt Wien in Oestreich, so dass man vom Sonnwendstage bis zum Tage Mariae Geburt mehr als vierzigtausend Leichen und darüber in der einen Stadt Wien allein zählte. Das Sterben erstreckte sich weiter nach Baiern hinein bis über die Stadt Passau hinaus. Dafür, dass dies allgemeine Sterben von der vergifteten Luft herkam, sprechen für mich viele Umstände. Zunächst begann das Sterben im Gebirge und in den Seestädten. Dort nämlich war der Dunst am stärksten und am giftigsten, weil das Meer die Luft in den Höhlungen der Erde in seiner Nachbarschaft eingeschlossen und sie dick und feucht gemacht hatte, so dass sie durch und durch verfaulte und deshalb auch das Wasser vergiftete. Weiter bekamen die von der Seuche befallenen und an ihr sterbenden Leute Geschwüre unter den Achseln, und in den Geschwüren fand man dicke Maden. Hielten die Geschwüre einige Tage an, so fand sich nichts darin, als Dunst mit einer bösartigen Flüssigkeit. Die Menschen hatten die vergiftete Luft in sich aufgenommen, diese blieb in der Brust um das Herz herum, und die Natur, die dem Herzen zur Hülfe kommen wollte, trieb das Gift nach den Achselgruben hin, wo sich dann die Geschwüre entwickelten. Vermochte die Natur den giftigen Dunst nicht gehörig auszutreiben, so griff er

[2]) Der schwarze Tod.

das Herz an und erstickte die Menschen. Desshalb starben namentlich junge, zarte Individuen in grosser Zahl und besonders viel junge Frauen. Drittens schadete die tödtliche Seuche in dem Jahre nach dem grossen Erdbeben den Leuten nur wenig, die in einiger Entfernung von dem Gebirge in hoch gelegenen Orten wohnten. Als sich die schwere giftige Luft vom Gebirge erhoben hatte, senkte sie sich bald zur Erde abwärts und desshalb blieb die Luft in der Höhe reiner wie in den Thälern. Viertens herrschten im Herbst und Winter beider Jahre viele dichte, sehr brenzlich riechende Nebel, weil sich der irdische Dunst in der Luft in Nebel umgewandelt hatte und so dicht wurde, dass er sich zur Erde senkte. Er war besonders für die Leute gefährlich, die ihn Morgens nüchtern einathmeten. Desshalb hielten vorsichtige Leute sich in ihrer Wohnung, durchräucherten sie mit wohlriechenden und kostbaren Dingen und assen und tranken frühzeitig, damit die schädliche Luft ihren Körper nicht nüchtern betraf. Sie hüteten sich auch, zu den Siechen zu gehen, damit der vergiftete Athem derselben und ihre tödtliche Ausdünstung nicht in sie hineinzöge. Fünftens schwammen die Birnen auf dem Wasser, die in anderen Jahren untersanken. Dies kam daher, dass der giftige Dunst sie völlig durchfressen hatte, so dass sie viele Luft in sich aufnahmen und desshalb auf dem Wasser schwammen. Darum war das Obst auch schädlich, wenn man es nicht sorgfältig kochte oder briet. Ebenso durchsetzte die schädliche Luft auch das Herz der Menschen, und wenn sie es merkten, war das Unglück da. Die Wahrheit war vielen Leuten verborgen, und einige behaupteten, die Seuche rühre von einem besonderen Stern her, so lange er sichtbar bleibe, müsse auch das Sterben andauern. Das war weit ab vom Ziel gerannt! Wir wissen wohl, dass Alles, was in den vier Elementen sich ereignet, von der Kraft der Gestirne abhängig ist. Man muss aber dabei angeben, in welcher Weise sie Dies oder Das herbeiführen, ob mit Hitze oder Kälte oder sonstwie. Auch war es weit vom rechten Wege ab, wenn sie sagten, das Sterben dauere so lange, wie die Sterne sichtbar seien und ihre Constellation anhalte. Denn die Constellation der am langsamsten sich bewegenden Sterne, wie des Jupiter und des Saturn dauert nur ein Jahr, alle andern verlaufen schneller. Nun dauerte das Sterben leider länger wie ein Jahr. Jedoch wollte ich diesen Weissagungen nicht entgegen sein bis jetzt, wo wir das Jahr 1349 nach Christi Geburt schreiben. Ich sage desshalb: Die Seuche hält so lange an,

bis der vergiftete Dunst die Luft geräumt hat, und das geschieht von Tag zu Tag. Das wirkliche Ende weiss aber kein Lebendiger auf Erden. Andere sagten, die Seuche käme von Gottes Gewalt. Sicherlich, das war richtig, denn alle Dinge wirken im Willen Gottes, ausgenommen die Werke des Sünders, der schafft Gott entgegen und sein Thun ist ohne Gott. Ich erlaube mir aber zu behaupten, dass Gott die Erde in einem Augenblick, ohne irgend welche Seuche zur Hülfe zu nehmen, zerstören kann, wann und wo er will. Aber er that es nicht zu dieser Zeit, denn alle, die frühzeitig aus jenen Gegenden flohen, kamen mit dem Leben davon. Auch alle den Rittern, die mit König Ludwig von Ungarn[1]) in Apulien waren, um seines Bruders Tod zu rächen, und schon früh am Tage assen und tranken und sich nichts abgehen liessen, geschah nichts. Diejenigen aber, die nach Art der Welschen sich nicht ordentlich satt assen, starben, weil die giftige Luft ihren Körper durchdrang. Ich weiss aber wohl, dass Gott den Satten ebenso gut treffen kann, wie den Hungrigen. Dritte endlich behaupteten, die Juden hätten alle Brunnen vergiftet um die Christenwelt auszurotten. Man fand in vielen Brunnen mit Gift gefüllte Säckchen vor, und es wurden unzählig viele Juden erschlagen, am Rhein, in Franken und allen anderen deutschen Ländern. Wahrhaftig ich weiss nicht, ob einige Juden das gethan haben. Wäre es der Fall gewesen, so hätte das Grundübel darin allerdings eine Unterstützung gefunden. Auf der anderen Seite aber ist mir wohl bekannt, dass in Wien so viele Juden lebten, wie in keiner anderen mir in Deutschland bekannten Stadt, und ihrer so viele an der Seuche zu Grunde gingen, dass sie ihren Friedhof beträchtlich erweitern und zwei Häuser dazu kaufen mussten. Es wäre doch eine Thorheit gewesen, wenn sie sich selbst vergiftet hätten. Indess will ich die Bosheit der Juden nicht beschönigen, denn sie sind unserer lieben Frauen und aller Christen Feinde.

Das Erdbeben bewirkt viele wunderbare Dinge. Erstens werden von dem, beim Erdbeben aufsteigenden Dunst vielfach Menschen und Thiere in Steine verwandelt, besonders in Salzstein, und namentlich im Gebirge und in der Nähe von Salzbergwerken. Es ist die starke, übermächtige Gewalt des Dunstes, der die Thiere so verwandelt. So lehren die Meister der Naturwissenschaft,

[1]) Der Sohn Karl Roberts von Anjou. Sein Bruder Andreas war 1345 von seiner eigenen Gemahlin Johanna ermordet worden.

Avicenna und Albertus. Ebenso erzählte mir Herr Biterolf, der Kanzler Herzog Friedrichs von Oesterreich, dass vordem auf einer hohen Alpe in Kärnthen wohl fünfzig Haupt Menschen und Rinder in Stein verwandelt wären, und dass die Viehmagd noch unter einem Rinde mit einem Handschuh an der Hand dasässe wie in dem Augenblick, wo beide zu Stein wurden. Zweitens fahren bei einem Erdbeben oftmals Flammen und glimmende Asche aus der Erde hervor, die Häuser, Dörfer und Städte verbrennen können. Es kommt dies daher, dass die Erde inwendig brennt. Drittens wird häufig während des Erdbebens Sand und Staub in Menge aus der Erde herausgeschleudert, so dass ein ganzes Dorf verschüttet werden kann. Die Erde ist nemlich an einigen Stellen inwendig sandig und staubig, darüber liegt eine starke, feste Rinde und diese hindert den Dunst und hält ihn fest, so dass er nicht herausschlagen kann. Endlich ist der eingeschlossene Dunst oft nicht stark genug, eine Erderschütterung herbei zu führen, er verursacht nur eine Erhebung des Bodens und fällt dann wieder zusammen. Dies ereignet sich häufig in Gewässern mit hartem Grunde. Wenn dieser gehoben wird, fliesst das Wasser aus. Daher kommen die gewaltigen Wassermengen, die ohne Regengüsse oder Abthauen von Schnee sich von den Bergen ergiessen. Sie werden nur durch die Winde und Dünste verursacht, die sich unter dem Ursprung der Gewässer in den Gebirgen erheben.

Hier hat der zweite Theil des Buches ein Ende.

III.

Hier beginnt der dritte Theil des Buches.

A. Von den Thieren im Allgemeinen.

Der dritte Theil des Buches soll sich mit den verschiedenen Thierarten beschäftigen und zwar zunächst mit den Thieren, die auf der Erde sich fortbewegen, dann mit allem Geflügel und schliesslich den Wasserthieren. Aristoteles giebt an, dass die zwei- oder vierfüssigen Thiere blutreich sind, dagegen die mit mehr wie vier Füssen ausgestatteten kein Blut haben. Darunter ist das Blut zu verstehen, welches sich in den Blutadern findet. Die Insekten dagegen, wie zum Beispiel die Läuse, haben nicht solches Blut, da sie, wie Plinius sagt, keine Blutadern besitzen. Es ist eine verbreitete Ansicht, dass alle Meerthiere harte, wie von Knochen gemachte Augen haben und über ihnen eine harte Haut, damit das salzige Meerwasser ihre weichen Augen nicht angreift. Diese könnten auch im Meerwasser nicht aushalten, wenn die Natur sie nicht widerstandsfähiger geschaffen hätte, wie die Augen der anderen Thiere. Es ist so wie bei den Kindern dieser Welt, die ihre Gedanken in das üppige, unstäte Meer dieser armen Welt versenkt haben: sie mögen ihren harten Sinn nicht erheben noch auch erweichen zu geistlichen Dingen und das Salz der ewigen Weisheit vermag nicht, sie zu durchdringen. Aristoteles lehrt, dass mit Ausnahme des Menschen jedes Geschöpf seine Ohren bewegen kann. So gehört es sich auch, denn der Mensch soll die göttlichen Gebote, die sein Ohr vernimmt, unwandelbar in seiner Seele und seinem Herzen festhalten. Alle Thiere haben einen beweglichen Unterkiefer, ausgenommen das Krokodil, welches ein Wasserthier ist, und die Cencilen,[1]) die ihren Oberkiefer bewegen, wie weiter unten be-

[1]) Unbestimmbare Thierart.

schrieben werden wird. Eine Zunge, die nicht zu breit und nicht zu schmal, sondern von mittlerer Grösse ist, ist die bestgebaute, denn eine solche vermag der Mensch leicht zu bewegen. Bedenke dabei, dass der Mensch in seinen Worten sich der Mässigkeit befleissigen soll, denn viel reden ist nicht ohne Makel. Er soll aber auch nicht zu schweigsam sein wie ein Stummer und ein Hund, der nicht bellen will. Im Verhältniss zur Körpergrösse stehen beim Menschen die Augen näher beieinander, wie bei den übrigen Thieren. So sollen in uns Vernunft und Begierde, die Erkenntniss Gottes und unseres Selbst vereinigt sein. Aristoteles sagt: Alle Thiere, die einen buschigen Schwanz haben, haben einen kleinen Kopf und grosse Kinnbacken. So führen die Fürsten einen langen Schwanz mit sich, denn es folgen ihnen viele Diener nach, und ihr Kopf (das heisst der Sinn oder der Verstand) ist klein, aber die Kinnbacken (das heisst ihre Gefrässigkeit) sind gross. Allen Thieren, die zwei Hörner haben, fehlen die oberen Zähne, dagegen besitzen sie zwei Magen, einen vorderen, der die Nahrung zunächst aufnimmt und sie wiederkäut, und einen zweiten, mehr nach hinten gelegenen, in welchen die Nahrung nachdem gelangt. Die nicht gehörnten Thiere dagegen haben nur einen Magen, wie der Mensch, der Löwe und andere. Das Haar wächst durch den Ueberfluss an Feuchtigkeit und den, im Thierleib vorhandenen Dunst, erstere entsteht aus zu reichlicher Ernährung. Sehr fette Thiere sind wenig fruchtbar. So wirken auch die Leute, welche mit Reichthümern gesegnet sind, gar wenig Gutes, das heisst, wenn sie ihren Sinn so völlig in ihren grossen Reichthum versenken, dass sie weder Gott noch sich selbst erkennen. Aristoteles bemerkt, dass reich behaarte Thiere oder mit starkem Federwuchs ausgestattete Vögel mehr zur Begattung geneigt sind und viel Samen besitzen. Je mehr die Fettanbildung bei einem Thiere zunimmt, um so mehr sinkt die Menge seines Blutes. Vollblütige Leute werden früh alt, grade wie es sich mit zu feucht stehendem Getreide verhält. Im Magen junger, noch saugender Wiederkäuer findet man Coagula,[1]) die mit zunehmendem Alter immer besser werden; sie sind besonders gegen Leibesflüsse gut, namentlich die vom Hasen und vom Hirsch. Die weiblichen Thiere sind schwächer wie die Männchen, eine Ausnahme machen die Bärin und der

[1]) Die sogenannten Bezoarsteine, Aegagropilen, grösstentheils aus verschluckten Haaren bestehend.

weibliche Leopard. Unter den Vierfüssern ist das Weibchen viel gelehriger wie das Männchen. Alfraganus sagt, dass Hundemilch dicker sei wie die Milch aller anderen Thiere, ausgenommen die des Schweins und des Hasen. Er bemerkt weiter, dass die vierfüssigen Thiere im Frühjahr den stärksten Begattungstrieb zeigen. Alles Fleisch vierfüssiger Thiere ist schädlich, wenn sie ihre Nahrung an nassen Orten suchen. Thiere mit kurzem, breitem Schwanz leiden unter der Winterkälte mehr, als solche mit langem Schwanz. Die Kuh hat eine stärkere Stimme, wie der Stier, bei allen anderen Thieren ist die Stimme der Weibchen schwächer wie die der Männchen. Weiter giebt Alfraganus an, dass das Pferd, das Maulthier, der Elephant und das Kamel die Galle nicht, wie andere Thiere, in einer besonderen Blase führen, sondern statt deren mit Galle gefüllte Gefässe besitzen. Ausserdem sagt er, dass der Wolf, der Fuchs und der Hund ihre Jungen blind zur Welt bringen. Aristoteles bemerkt, nach der Ansicht der Weissager und Propheten bedeute es Streit unter den Menschen, wenn die Thiere sich von einander trennen, und umgekehrt deute es auf Frieden, wenn sich die Thiere zusammen schaaren und eins dem andern folgt. Ferner giebt er an, dass die Thiere, welche lange Zeit denselben Aufenthaltsort gehabt haben, gern untereinander kämpfen, das Männchen mit dem Weibchen und der Vater gegen den Sohn, weil ihnen die Nahrung knapp geworden ist. Ist dagegen viel Futter da, so kehren die wilden Thiere zurück und werden zahm. Die Thiere kämpfen nur um Futter und Unterkommen. Diejenigen, welche rohes Fleich fressen, streiten mit allen andern, weil sie sich von ihnen ernähren. Thiere, deren Organismus sehr wasserhaltig ist, sind furchtsam: Furcht macht die Natur des Körpers kalt. Die warmblütigen Thiere haben eine Lunge, welche die Luft in sich aufnimmt, damit die innere Wärme durch die Luft gemindert wird. Die Kaltblüter dagegen bedürfen der Lungen nicht. Sehr haarige Thiere haben zähen Samen; wer nur den Lüsten des Fleisches lebt, kann keine reinen Werke thun. Männer mit starkem Bart und behaarter Brust zeugen leicht Kinder, besonders die schwarzhaarigen. Alle mit Augenlidern ausgestatteten Thiere schliessen sie im Schlafe, ausgenommen der Hase und der Löwe. Alle Thiere des Feldes, die Sägezähne haben, fressen Fleisch. Wir denken dabei an die Fürsten, die böse Diener haben, die fressen den armen Leuten das Ihre. Thiere mit vielen Zähnen

leben in der Regel lange, die mit wenigen haben eine kürzere Lebenszeit. Thiere ohne Lunge sind stimmlos, doch giebt es auch stimmlose Thiere mit einer Lunge. Kein Thier, mit alleiniger Ausnahme des Menschen, vergiesst den Samen schlafend oder wachend ausserhalb des Weibchens Schooss. Daran kann man die Schlechtigkeit der Menschen erkennen. Das körperliche Wachsthum aller Thiere ist durch die Dinge bedingt, zu denen sie ihre natürliche Begierde treibt. So nehmen wir auch am meisten durch Gott an menschlicher Seligkeit zu, weil unsere Vernunft am meisten nach ihm verlangt. Alle Wiederkäuer befinden sich besser und behelfen sich besser beim Wiederkäuen, weil ihnen dies eine körperliche Annehmlichkeit gewährt. Sie werden auch bei mässiger Nahrung schneller fett als andere, nicht wiederkäuende Thiere. Das rührt von dem ihnen angenehmen Wiederkäuen her. So wird auch die Seele, welche die Lehren Gottes sich oft vorführt und mit ganzer Andacht betrachtet, stark an göttlicher Gnade und trunken von göttlicher Liebe. Die gallenlosen Thiere leben lange, wie der Elephant, der Hirsch, das Kamel und der Delphin. So erwerben auch die Sanftmüthigen das Land und Erbe der Lebendigen im ewigen Leben. Alle vierfüssigen Thiere haben einen Schwanz. Der Mensch dagegen hat keinen. Statt dessen hat er ein Gesäss, und das Gesäss wird ebenso ernährt wie der Schweif bei den Thieren. Ebenso verhält es sich beim Bären und Affen. Grosse Thiere zeugen wenig Junge, weil ihre Nahrung sich sehr in ihrem Körper vertheilt und in die Glieder übergeht. In Folge dessen haben sie wenig überflüssige Feuchtigkeit und wenig Samen. Ebenso steht es leider mit den Leuten auf Erden, die grosse Würden besitzen, wie Bisthümer, Probsteien und andere Prälaturen, und mit Predigen und anderen guten Werken wenig Frucht bringen. Desshalb strebt des Menschen Sinn nach um so grösseren Dingen, je kleiner er selbst ist. Ein jedes Thier, das sein Futter herabschlingt und nicht kaut, ist mager, wie der Wolf und der Löwe; denn da das Futter nicht ordentlich zerkleinert ist, nährt es auch den Leib nicht recht. Einige behaupten, dass uns manche Thiere mit ihren fünf Sinnen übertreffen: der Bär und der Eber durch das Gehör, der Luchs mit dem Gesicht, der Affe durch den Geschmack, der Geier durch den Geruch (denn er wittert das Aas aus weiter Entfernung), die Spinne durch das Gefühl. Diejenigen Thiere, bei denen die Nahrung den Magen rasch passiert, sind un-

ersättlich, wie der Wolf und seines Gleichen, und bei den Vögeln der Pelikan und der Taucher, der lateinisch Mergus heisst. So sind auch die Menschen mager an guten Werken, die Gottes Wort gleich wieder fahren lassen und vergessen. Wie Mancher spricht: Ach welch gute Predigt der Pfarrer heute gehalten hat! und frage ich: Was hat er gesagt? so ist die Antwort: Wahrlich, ich weiss es nicht! Der Mensch hat acht Rippen, zuweilen auch zehn. Die gehörnten Thiere haben dreizehn, die Schlangen dreissig. Plinius giebt an, dass Thiere, die von Natur lange leben, auch längere Zeit im Leibe der Mutter verweilen. Man könnte die Frage aufwerfen, warum einige Thiere nicht wiederkäuen? Der Grund ist der, dass einige Thiere einen sehr heissen Magen haben, der das Futter leicht verdaut und zur Aufnahme durch den Organismus passend macht. Solche Thiere käuen nicht wieder, wie das Schwein, der Hund und diesen ähnliche. Andere aber haben einen kalten Magen, die müssen wiederkäuen und ihre Nahrung zweimal zerkleinern, damit sie verdaut werden kann. Hierhin gehören die Rinder, der Hirsch und diesen ähnliche Thiere. Ferner ist zu beachten, dass das Fett dieser Thiere trockner und härter und der Talg stärker angebildet ist, wie bei denen mit heissem Magen. Diese letzteren sind das Ebenbild sinnreicher Schüler, die zum Lernen die rechte Hitze und Liebe zeigen. Sie machen sich die Kost der heiligen Schrift gar leicht zu eigen. Die kalten Thiere aber sind ein Sinnbild der Schüler, die zum Lernen träge sind und die heilige Schrift nur schwierig in sich aufnehmen. Denn in die bösen, zur Leichtfertigkeit geneigten Seelen zieht die Weisheit nicht ein, wie Salomo spricht. Sie haben härteres Fett wie die anderen, das heisst, sie leben ihren Genüssen und ihrer Wollust ohne göttliche Andacht, sie dienen der Nacht und nicht dem Tage, sie fallen leicht auf ihr Gesäss, denn sie vergessen der künftigen Seligkeit und ergeben sich irdischer Ueppichkeit. Jedoch ist zu bemerken, dass das Schaf zwar einen heissen Magen hat, gleichwohl aber wiederkäut. Dies rührt daher, dass es schlechte Zähne hat und desshalb das Futter nicht ordentlich zerkleinern kann. So handeln die klugen Meister und Schüler, die Das sehr oft wieder lesen, was sie vorher wohl wussten, denn es fehlen ihnen die scharfen Zähne, mit denen sie der Welt Ueppichkeit geniessen könnten.

Ich habe nun über die Thiere im Allgemeinen gesprochen. Jetzt wollen wir von jedem einzelnen insbesondere handeln, und

zwar zunächst von denen, deren Name im Lateinischen mit einem A beginnt, dann von denen, die mit B anfangen, grade so, wie es im A B C steht.

1. Vom Esel.

Das lateinische Wort Asinus heisst auf deutsch: ein Esel.[1]) Dies Thier weiss nichts vom Krieg, denn es ist sehr friedfertig. Unter harten Streichen ist es sanft und gütig. Es trägt sehr schwere Lasten. Das sind die lobenswerthen Eigenschaften des Esels. Sein Laster ist seine Unkeuschheit. Er ist hinten stärker wie vorn, sein Gang ist träge, sein Verstand gering: er weicht keinem ihm Begegnenden aus. Die jungen Esel sehen ganz angenehm und verhältnissmässig schön aus, aber je älter sie werden, um so hässlicher ist ihr Anblick. Plinius sagt, die Milch der Eselin sei auffallend weiss und vermöge auch die menschliche Hautfarbe zu verschönern. Daher liest man auch, dass des Kaisers Nero Hausfrau sich in Eselsmilch gebadet habe. Der Genuss von Eselsfleisch macht sehr schlechtes Blut, auch ist es schwer verdaulich, jedoch besser, wie Pferdefleisch. Warme Eselsmilch stärkt die Zähne und lindert ihre Schmerzen, besonders wenn man sie damit einreibt. Sie beseitigt auch die Präcordialangst. Der Esel ist von Natur sehr kalt. Aristoteles giebt auch an, dass die Esel die Kälte mehr wie die anderen Thiere fürchten, desshalb begatten sie sich nicht in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wie die Pferde, sondern im Sommer damit die Geburt in die warme Jahreszeit fällt. Die Eselinnen, tragen ein ganzes Jahr. Plinius sagt, die Knochen vom Esel seien weisser wie andere Knochen. Die Eselin wirft selten zwei Junge, und wenn sie werfen will, so flieht sie das Licht und sucht die Dunkelheit auf, damit sie von den Menschen nicht gesehen wird. Darum lehrt die Schrift: Deine linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut! Die Eselin bleibt fruchtbar, so lange sie lebt, also etwa dreissig Jahre. So soll auch der Mensch in guten Werken fruchtbar sein bis an sein Ende. Darum sagt die Schrift: Wer ausharret bis ans Ende, der wird behalten werden! Einige Esel trinken nur Brunnen- oder sehr reines Wasser. Desshalb sagt die Schrift im zweiten Buche des Propheten Jeremias: Was nun, Mensch, welche Kraft hast Du auf dem Wege in Egypten, dass Du

---

[1]) Equus Asinus L.

trübes Wasser trinkest? (das ist die weltliche Weisheit, die trübe und finster ist) und was hast Du am Wege der Leute, die Assyrier heissen, dass Du fliessendes Wasser trinkest? (das ist die lebendige, göttliche Weisheit). Wenn der Esel über eine Brücke gehen soll, und durch die Brücke das Wasser sieht, so geht er nicht leicht herüber. Ich sage auch, dass der Esel vorne, wo er schwach ist, ein Kreuz auf dem Rücken trägt, hinten aber, wo die Nieren sitzen, ist er stark. So treiben wir üppigen Pfaffen es: wo wir das Kreuz tragen sollten mit Fasten und Beten und allem göttlichen Dienst, da sind wir leider schwach, aber wo wir unkeusch und ausschweifend sind, da sind wir stark.

2. Vom wilden Eber.

Aper lateinisch heisst zu deutsch Eber,[1]) und es giebt zweierlei Art, den wilden und den zahmen. Der wilde ist ein starkes Thier, völlig ungelehrig, wenn man ihn zähmen und gefügig machen will, und allezeit grimmig und scharf. Er ist schwarz und hat grosse, hauende Zähne, einen halben Fuss lang. Am lebendigen Eber sind sie scharf wie gestähltes Eisen, nimmt man sie dem Eber weg, so sind sie nicht mehr so stark wie zuvor. Der Eber ist uns das Sinnbild der grimmigen Leute, die keine Lehre zu guten Werken annehmen wollen und allezeit grimmig und in ihren Sünden schwarz bleiben. Diese Leute haben ihre Zähne gegen sich selbst gekehrt, denn wer dem Anderen zu schaden trachtet, tödtet sich selber zuerst. Sie haben halbfusslange Zähne, denn sie schädigen des Nächsten Leib, der Seele aber vermögen sie nicht zu schaden. Sie mögen wohl grimmig sein bei Lebzeiten, aber nach dem Tode nicht mehr. Das Thier hat die Eigenheit, dass es schnell ermüdet, wenn der Jäger es in der Frühe jagt, ehe es seinen Harn entleert hat. Hat es aber zuvor geharnt oder thut es während des Jagens, so ist es nicht leicht zu fangen. Warmer, frischer Eberkoth ist sehr gut gegen Nasenbluten. Wenn die Wildsau viel Eicheln während der Tracht frist, so verwirft sie. Die Schweine haben die Gewohnheit, die Erde umzuwühlen und mit dem Maule im kothigen Schmutz zu roden. Das erste Junge der Sau ist kleiner und schwächer wie die übrigen. Wenn sie viele Ferkel hat, ist ihre Milch sehr hell.

---

[1]) Sus scrofa L.

3. Vom zahmen Schwein.

Unter den zahmen Schweinen ist eins stärker wie die anderen, dies beherrscht dann die andern alle. Kommt aber ein stärkeres und überwindet das vorige, so wird es Herr über die andern. Wenn ein Ferkel schreit, so läuft die ganze Heerde unter zornigem Grunzen herzu. Ihre Wuth wird gestillt, wenn man sie mit Essig besprengt. Die Sauen werden schneller fett, wenn man sie kastrirt. Verliert ein Schwein ein Auge, so stirbt es eher als sonst. Nach dem Werfen reicht die Sau die erste Zitze einem männlichen und nicht einem weiblichen Ferkel. Wenn der Mond bis zum letzten Punkt abgenommen hat, nimmt auch das Gehirn der Sau mehr ab, wie bei irgend einem anderen Thier und ist schliesslich äusserst klein im Verhältniss zur Grösse des Schweines.

4. Vom Alches.

Der Alches ist, wie Plinius und auch Solinus berichten, ein Thier, das rückwärts geht, wenn es an den Kräutern seine Nahrung sucht.[1]) Er ist ein Sinnbild der Menschen, die unten an den Füssen mit dem beginnen, womit sie am Kopfe anfangen sollten. So sind Einige, die wollen zuvor Betrachtungen anstellen und jubiliren und frohlocken über Gottes Güte, ehe sie über ihre Sünden weinen, und so sind auch die Schüler, die eher Meister sein wollen wie Lehrlinge.

5. Vom Haane.

Aristoteles berichtet von einem Thier von der Grösse eines Hirsches, welches Haane heisst.[2]) Bei diesem ist die Natur von ihrer Gewohnheit abgewichen. Alle anderen vierfüssigen Thiere haben ihre Galle inwendig im Leibe, dieses Thier aber nicht: es hat seine Galle in den Ohren, sie ist sehr bitter und macht das Thier sehr zornig und grimmig. Es ist ein Sinnbild der Leute, die gerne auf Schmeichler hören, die andere Menschen verläumden, und, wenn man auf sie hört, das Gute zum Bösen verkehren und die Unschuldigen mit ihrer falschen Bitterkeit vergiften.

---

[1]) Cervus alces L., Elenthier. Elch. Solinus sagt: die Oberlippe hängt so weit herab, dass es nur rückwärts gehend fressen kann.

[2]) Der Achaïnes des Aristoteles. Wahrscheinlich identisch mit dem gewöhnlichen Rothhirsch, Cervus elaphus L.

6. Vom Auerrind.

Bubalus heisst in einer deutschen Mundart ein Auerrind, in einer anderen ein Waldrind.[1]) Es sieht ganz gutmüthig und sanft aus, ist aber sehr behende und grimmig, wenn es in Zorn geräth. Es ist grösser wie ein gewöhnliches Rind. Seine Milch wirkt beim Menschen leicht lösend und heilt frische Wunden. Auch denen, die Gift genommen haben, ist sie zuträglich. Auch seine Galle ist heilsam, denn sie wirkt günstig auf die Narben nach Verwundungen ein und heilt Ohrenschmerz. Das Waldrind hat die Eigenart, dass es zornig wird und sich auf die Erde niederstreckt, wenn man ihm gegen seinen Willen eine zu schwere Last aufbürdet. Man kann es dann auch mit festen Schlägen nicht leicht auf die Beine bringen, es sei denn, man erleichtert ihm die Last, die ihm aufgelegt war. Im Lateinischen heisst es auch Bisontes.

7. Vom Bomachus.

Der Bomachus ist, nach Angabe des Solinus, ein Thier mit dem Kopfe eines Ochsen und dem Leib und den Unterschenkeln eines Pferdes.[2]) Seine Hörner sind so vielfach gekrümmt, dass es andere Thiere, die es mit den Hörnern stösst, nicht verletzen kann. Wenn es gejagt wird, hat es die Gewohnheit, seinen weichen Koth aus seinem Leibe auf den Jäger zu werfen auf eine Entfernung von eines Ackerjochs Länge. Der Geruch des Kothes erregt Brennen. Mit diesem Vertheidigungsmittel verjagt der Bomachus seine Feinde. Dieses Thier ist ein Sinnbild der guten, höheren Geistlichen, die den anderen vorgeordnet sind und in Folge ihres festen und gleichmässigen Lebenswandels ihre Hörner nach innen gekrümmt haben. Wenn sie auf ihre Untergebenen stossen, so verwunden sie nicht, denn sie erweisen Das durch ihre eigenen Werke, was sie ihren Untergebenen mit Worten lehren.

8. Vom Kamel.

Der grosse Meister Basilius giebt vom Kamel[3]) an, dass es ein besonders gutes Gedächtniss für das Böse habe und seinen

---

[1]) Muss Bos bubalus L., (Bubalus buffelus L), der Büffel, sein, da die ganze Schilderung nicht auf den nicht zähmbaren Bos urus L., Auerochs, passt. Vergl. den folgenden Artikel.

[2]) Bonasus ist die aristotelische Benennung des Auerochsen, Bos urus L. (Bison europaeus Ow.), und hier wohl gemeint.

[3]) Camelus bactrianus und dromedarius L., das Trampelthier und das Dromedar sind hier wohl gemeinsam behandelt. Vergl. No. 23.

schweren Zorn lange für sich behalte. Schlägt man es, so lässt es sich Nichts merken, bis ihm die Zeit und Gelegenheit passend scheinen, dann rächt es sich ohne Zögern. Es verschlingt die Gerste, seine Nahrung, sehr schnell, und behält sie bei sich, um sie bei Nacht mit Wiederkäuen nochmals zu verzehren. Einige erzählen auch, es habe die gute Eigenschaft, dass wenn in einer ganzen Heerde oder im Stall ein Kamel krank ist und nicht frisst, alle andern, wie aus Mitleid, auch nicht fressen. Zur Brunstzeit, wenn es sich begatten will, sucht es einen verborgenen Platz auf, damit die Leute es nicht sehen. Es begattet sich von hinten und das Weibchen ist so brünstig, dass es vor Wollust knurrt. Plinius sagt, getrocknetes Kamelhirn, in Essig getrunken, heile die fallende Sucht. Solinus behauptet, dass die Kamele eine zu schwere Last nicht annehmen. Meister Michael von Schottland giebt an, dass das junge Kamel gleich nach der Geburt sein Futter auf der Weide aufsucht. Aristoteles erzählt, dass ein Mann eine Kamelstute mit seinem Mantel bedeckte, weil ein männliches Junges derselben sich mit der Kamelstute begatten und nicht wissen sollte, dass sie seine Mutter sei. Ehe es aber die Begattung vollzogen hatte, bemerkte es den wahren Verhalt, liess von ihr ab und tödtete den Mann, weil es in seiner Art liegt, sich nicht mit seinem Mutterthier zu begatten.

9. Vom Hunde.

Jacobus sagt, die Hunde[1]) seien zu allen Dingen gelehrige Thiere, und wenn sie auch gern schlafen, so behüten sie ihres Herrn Haus doch wachsam. Sie haben ihren Herrn so lieb, dass sie oft seinetwegen sterben. Von allen unvernünftigen Thieren kennt der Hund allein, wie Solinus bemerkt, seinen eigenen Namen. Jakobus giebt auch an, dass einige Hunde im Stande sind, die Diebe zu wittern und sie voll Hass aus anderen Leuten herauszusuchen. Wenn auch einige Hunde gern am Tische ihres Herrn liegen, so haben sie sich, wie Jakobus sagt, dabei doch so, dass sie ein Auge auf die milde Hand ihres Herrn und das andere auf seine Hausthüre werfen. Wenn die Hunde jemand grimmig anlaufen und er fällt auf die Erde, so wird ihre Wuth besänftigt. Die Hunde werfen blinde Junge, diese bleiben zwölf Tage, zuweilen

[1]) Canis familiaris L. in seinen verschiedenen Arten.

auch drei Wochen lang, blind. Die Hündin trägt vierzig Tage. Während der Begattung bleiben die Hunde wegen ihres übermässigen Triebes an einander hängen. Der beste Hund unter den Jungen ist der, der zuletzt sehend wird oder den die Hündin zuerst bei Seite trägt. Die Hundswuth vertreibt man, wenn man den Hunden einen Kappaun mit Honig zu fressen giebt. Der Biss toller Hunde ist tödtlich, man heilt ihn aber mit der Wurzel der wilden Rose. Die Milch der Hunde ist dicker wie alle andere Milch, ausgenommen die des Schweines und des Hasen. Die Hündin hat sieben Tage vor dem Wurf Milch in ihren Zitzen. Wenn ein Hund nach einer Züchtigung heult, so zürnen die andern, fallen über ihn her und beissen ihn. Merke, dass bei allen Thieren die Männchen länger von Natur leben, wie die Weibchen, mit Ausnahme der Hunde, kommt es nun von der schweren Arbeit her oder von etwas Anderem. Wenn die Hunde krank sind, so fressen sie ein Kraut, das die Zunge stark reizt. Dadurch verlieren sie dann mit Würgen die schädliche Flüssigkeit aus dem Magen und werden so gesund. Das Alter der Hunde erkennt man nach Aristoteles nur aus dem Gebiss, denn die Zähne junger Hunde sind scharf und weiss, die der alten stumpf und schwarz. Einige behaupten, die Hunde könnten fern von Menschen nicht aushalten, und würden wüthend, wenn sie zu den Häusern der Menschen keinen Zutritt mehr haben. Die Zunge des Hundes heilt seine eigenen wie auch fremde Wunden mit Lecken, und ist deshalb seine Aerztin. Die männlichen Hunde fügen der Hündin nicht gern Böses zu. Das ist auch vieler anderen Thiere Art. Gott hat das bei den unvernünftigen Thieren weislich angeordnet, damit die Menschen ebenso handeln, denn wenn Mann und Frau schlecht mit einander leben, haben sie viel schwere Zeit. Der Stärkere soll dem Schwächeren gegenüber nachsichtig sein, und der Schwächere dem Stärkeren nachgeben. Eine böse Angewohnheit haben die Hunde: sie verunreinigen und benetzen die schönsten Orte und Gewänder. Schuhe von Hundsfell an den Füssen sind gut gegen die Gicht, wenn aber die Hunde sie wittern, so benetzen sie sie. Giebt man einem anderen, kranken Thiere Hundeblut, so wird es gesund. Um zu erkennen, ob ein Biss von einem wuthkranken Hunde herrührt oder nicht, verfährt man so: Man macht aus einer gut gebackenen Nuss ein Pflaster, legt es einen Tag und eine Nacht auf die Wunde und giebt es dann einem hungrigen Hahn oder einer Henne zu fressen. Trinken sie darauf,

so rührt der Biss nicht von einem tollen Hunde her, trinkt der Hahn oder die Henne aber nicht, so war der Hund wuthkrank, und der Hahn oder die Henne stirbt. Doch können sie noch einen Tag und eine Nacht nachher leben. Ferner: Wenn man ein Stück Brot in das Blut einer, von einem tollen Hunde gebissenen Wunde drückt, so frisst kein gesunder Hund davon. Es ist auch eine wunderbare Sache und kommt oft vor, dass ein von einem wüthenden Hunde gebissener Mann die jungen Hunde wie ein Hund leckt und wie ein Hund bellt. Alexander lehrt, wie man wuthkranke Menschen heilen soll und räth, man solle die Wunde ein Jahr lang offen halten und sie nicht vernarben oder überhäuten lassen.

10. Vom Biber.

Das lateinische Wort Castor heisst auf deutsch: ein Biber,[1]) und Aristoteles sagt, dass die Testikel des Bibers Castoreum, auf deutsch Bibergeil, genannt werden. Plinius giebt an, dass der Biber sich seiner Galle durch Erbrechen entledige. Das Bibergeil ist für viele Arzneien gut und der Biber glaubt, man jage ihn lediglich deswegen. Das im Darme des Bibers vorkommende Coagulum ist gut gegen die fallende Sucht. Der Biber kann nicht lange aushalten, wenn sich sein Schwanz, der einem Fischschwanze gleicht, nicht im Wasser befindet. Das Bibergeil macht heiss und trocken und hat die Kraft, die Geister und Feuchtigkeiten auszutreiben, welche den Krampf hervorrufen. Auch denjenigen, denen in Folge von Nervenschwäche die Hände zittern, ist es von Nutzen. Den kranken Gliedern der Gelähmten ist es heilsam, wenn man Bibergeil mit Wein kocht und der Kranke sich damit salbt und bestreicht, das Bibergeil bei sich behält und häufig daran riecht. Der Biber hat die Gewohnheit, dass er sich die Testikel selbst ausbeisst und sie liegen lässt, wenn der Jäger ihn jagt, denn er meint, man jage ihn nur der Testikel wegen.

11. Von der Ziege.

Capra heisst eine Ziege[2]) und es giebt ihrer zweierlei, zahme und wilde. Ziegenmilch ist sehr süss, aber sehr schädlich, sobald sie geronnen ist. Ziegenmilch steht an Güte der Frauenmilch am

---

[1]) Castor fiber L. Das officinelle Castoreum stammt nicht aus den Testikeln, sondern findet sich in den beiden Bibergeildrüsen.

[2]) Capra hircus L.

nächsten, aber Aristoteles nennt den Ziegenkäse zu Nichts nutz. Die Ziegen haben die Eigenart, unfruchtbar zu werden, wenn sie fett werden, auch verwerfen sie leicht durch schädliche Kälte.

12. Von der wilden Ziege, Gemse genannt.

Die wilde Ziege[1]) ist ein sehr kluges Thier. Ihr behagt es auf hohen Bergen. Aus weiter Ferne sieht sie es sich bewegenden Menschen an, ob es Jäger sind oder andere Leute. Einige sagen, die Gemsen holten weder durch die Ohren noch durch die Nase Athem. In der Brunst verdrehen die Böcke die Augen in ihrem Kopfe. Sie sehen bei Nacht so gut wie am Tage. Desshalb ist ihre Leber für Diejenigen gut, die bei Nacht sehen konnten und diese Fähigkeit verloren haben. Die Bocksgalle vertreibt, auf die Augenbrauen gelegt, die Trübsichtigkeit und verhilft zu hellen Augen. Wenn man die Bocksgalle irgendwo hinlegt, wo viele Frösche sind, so versammeln sie sich alle an der Stelle. Aristoteles berichtet, dass die Böcke oft tagsblind werden und also nicht gut sehen können, aber in der Nacht wird ihr Gesicht wieder scharf. Wenn man ein Gemsenhorn anbrennt, so dass es stinkt, und es einem an der fallenden Sucht Leidenden vor die Nase hält, tritt sofort ein Anfall bei ihm ein. Ein solches Horn verjagt auch die Nattern. Ganz frisches, noch warmes Bocksblut vermag den harten Diamanten, den kein Eisen beschädigen kann, zu zertrümmern.[2]) Plinius sagt, die Gemsen ässen giftige Kräuter ohne daran zu Grunde zu gehen; Andere aber geben an, dass die Gemsen sterben, wenn sie Honig fressen. Durch das Anbeissen der Ziegen werden die Bäume sehr beschädigt. Auch machen sie den Oelbaum unfruchtbar, wenn sie ihn belecken. Wenn die Gemsen geschossen werden, so fressen sie ein Kraut, Polei genannt, damit sie das Geschoss schneller wieder aus ihrem Leibe entfernen können.

13. Vom Reh.

Capreola auf lateinisch oder was Plinius Rupicapra nennt, ist eine wilde Ziege, die auf deutsch Reh[3]) genannt wird. Gegen seines Gleichen ist das Thierchen sehr bösartig, anderen Thieren gegenüber aber furchtsam und sanft. Zur Brunstzeit führen die Rehböcke lebhafte Kämpfe um die Gaisen.

[1]) Capella rupicapra L. Gemse.

[2]) Vergl. VI. 3.

[3]) Cervus capreolus L.

14. Vom Cathus.

Cathus ist ein Thier, welches im Lande Arkadien lebt und wie ein schmutziges Schwein stinkt.[1]) Der gelehrte Adelinus schreibt von diesem Thiere, dass es aus seinem Halse Flammen hervorgehen lasse, besonders, wenn es sehr zornig wird. Das Thier gleicht denen, von denen im Buche der Weisheit geschrieben steht, dass Feuer aus ihrem Munde gefahren sei. Uns ist das Thier ein Sinnbild der zornigen Nachredner und alten Weiber, die die Ehre braver Leute anschwärzen mit dem Feuer, das heisst den Worten, die aus ihrem Munde kommen.

15. Vom Hirsch.

Cervus heisst ein Hirsch.[2]) Von ihm sagt Aristoteles, dass unter allen Thieren nur der Hirsch seine Hörner abwerfe. Alle Hörner sind inwendig hohl, nur die des Hirsches nicht. Der Hirsch ist auf sein Geweih sehr stolz. Plinius giebt an, wenn der Hirsch empfinde, dass er unter einer Krankheit oder vom Alter leide, so ziehe er mit seinen Nasenlöchern Schlangen aus ihren Höhlen und verzehre sie. Wenn er sie gegessen hat, wird er von ihrem Gift durstig und läuft sofort zu einer Quelle zum Trinken. Dadurch verjüngt er sich und erhält seine Kraft wieder. Man sagt, der Hirsch wittere den Geruch einer angebrannten Pfauenfeder oder sonst einer Feder von Weitem und trete nicht aus einem Kreise heraus, der mit einer angezündeten Pfauenfeder gezogen ist. Solinus giebt an, man habe nie gehört, dass ein Hirsch gefiebert habe oder süchtig gewesen sei. Desswegen sänftigen die aus Hirschmark verfertigten Salben die Hitze der Kranken. Zur Wurfzeit scheiden sich die Hirschkühe von den Hirschen. Vor der Geburt purgiren sie sich mit einem Kraut, damit sie leichter werfen können. Solinus berichtet, dass die Hirschkühe die neugeborenen Kälber sehr sorglich behüten, sie unter Gesträuch verbergen und mit ihren Klauen verhindern, hervorzukriechen, bis sie gross genug sind. Das Fleisch eines im Mutterleibe getöteten Hirschkalbes ist gut gegen Vergiftung und heilt beim Menschen den Schlangenbiss. Wenn Hirsche von Hunden gejagt werden, so ist ihnen das Lautjagen derselben wunderbar, und sie richten sich desshalb nach dem

---

[1]) Eine Viverren-(Zibethkatzen)-Art?, oder Mephitis zorilla, Bandiltis?
[2]) Cervus elaphus L.

Winde, damit das Geläute der Hunde sie begleitet. Wer täglich Morgens in der Frühe Hirschfleisch verspeist, ist vor den heissen Suchten behütet, die lateinisch Febres heissen. Haben die Hirsche ihr Geweih abgeworfen und wächst das neue Gehörn wieder hervor, so stellen sie sich an die Sonne, wie Aristoteles und Plinius angeben, damit die Hörner trocknen, wachsen und durch die Sonnenwärme kräftig werden. Dann fegen sie das Geweih an Bäumen und versuchen es. Ist es kräftig, so gehen sie mit dem Gefühl der Sicherheit davon, denn sie haben nun eine Waffe, mit der sie sich wehren können. Vorher konnten sie Das der Wölfe wegen nicht wagen, sondern mussten sich verbergen und des Nachts ihre Nahrung suchen. Sie werfen ihr Geweih in's Wasser ab, damit es den Menschen nicht zu Nutzen wird. Sie wissen nemlich recht wohl, dass es den Menschen von grossem Nutzen ist; besonders das rechte Gehörn ist gegen Schlangenbiss gut. Die Nattern fliehen vor dem Geruch des verbrannten Hirschhorns, gleichgültig ob es das linke oder das rechte Horn ist. Platearius giebt an, dass in dem Herz des Hirsches ein Knochen sich finde, gewissermassen sein Fundament bildend. Nimmt man ihn heraus, lässt ihn hart werden und giebt ihn gepulvert kranken Leuten, so hilft er gegen Herzweh und gegen den Schwindel. Es heisst auch, dass einige Hirscharten die Galle am Schwanze haben und andere, wie Aristoteles angiebt, in den Ohren.[1] Das Eingeweide der Hirsche riecht sehr übel; Plinius glaubt, weil sie Galle in den Därmen haben. Desshalb fressen die Hunde es nur im grössten Hunger. Im Haupt des Hirsches ist ein Wurm, der ihn oft quält. Ein jedes Thier aber, wie auch der Mensch, hat einen Wurm unter der Zunge, und in unserem lateinischen Text heisst es, dass da, wo die Blutadern an das Rückgrat herantreten, da wo es an den Schädel anstösst, sich zwanzig Würmer befänden. Wahrlich, das scheint mir sehr seltsam, und ich glaube es nicht. Man könnte vielleicht annehmen, dass die Würmer kleine Muskel wären, wie wir im ersten Theil im Kapitel von den Muskeln gesagt haben. Und auch dann noch ist die Sache zweifelhaft. Die Hirsche fürchten die Stimme des Fuchses. Die Hirsche kämpfen untereinander; der, welcher obsiegt, ist aller anderen Herr, sie gehorchen ihm und halten unter dem einen Herrn mit einander Frieden. Wenn ein Hirschkalb von

[1] Vergl. 5.

einem Menschen gefangen und eine kurze Zeit gefesselt mitgeführt wird, so folgt es nachdem freiwillig. Hirschfleisch ist schwarzgalliger Art und für den Magen schwer zu verdauen. Das lateinische Wort Hinnulus bedeutet ein männliches Hirschkalb. Das Fleisch des Hirschkalbes ist besser wie das des Hirsches, besonders wenn das Kalb kastrirt wird, weil dann seine Hitze und Feuchtigkeit milder ist wie sonst. Schönes Getön haben die Hirsche so gern, dass sie zum eigenen Schaden auf lautjagende Hunde wieder zukommen, vor denen sie vorher geflohen sind.

16. Vom Cathapleben.

Cathapleba ist ein Thier, welches in Egypten am Nilstrom vorkommt[1]). So geben die Gelehrten Plinius und Solinus an. Das Thier hat einen so giftigen Blick, dass der, welcher ihm in's Auge sieht, sofort stirbt. Wir verstehen darunter die schamlosen Augen, die manches Menschen Seele tödten. Die Augen sind die heimlichen Diebe der Seele.

17. Vom Cyrogrillen oder dem grossen Igel.

Cyrogrillus ist ein kleines Thier,[2]) welches zu essen das alte Testament verboten hat. Zu deutsch heisst es ein Igel. Aber Papias sagt, es sei grösser wie ein Igel. Das Thierchen ist von Natur klein und schwächlich und besitzt eine wunderbare Eigenschaft. Trotzdem es nemlich nur schwächlich ist, ist es doch unverträglich, grimmig und für das Leben anderer beseelter Wesen gefährlich. Jedoch behaupten einige, der Cyrogrillus sei ein Igel. Das ist aber nicht richtig, er ist grösser.

18. Vom Calopen.

Calopus ist ein Thier, das sich mit seinen Hörnern in dem Immergrün und dem Gebüsch am Flusse Euphrat aufhängt. Wenn es dann festhängt, schreit es laut, und wenn der Jäger es hört, so fängt er es. So fangen sich die, welche fleischlicher Wollust und irdischem Gut nachfolgen selbst im ewigen Tod. Davon sagt auch der Prophet Jeremias: Sie sind gebunden am Wasser Euphrat und sind gefallen.

---

[1]) Solinus berichtet auch weiter Nichts über dies. nach ihm am Niger heimische Thier, vielleicht ist Catoplebas gnu Sund., das Gnu oder C. taurina H. Sm., das Rindergnu, das bis in die oberen Nilländer geht, gemeint.

[2]) Wie die beiden folgenden Thiere nicht bestimmbar.

19. Vom Cyrograten.

Cyrogrates ist ein Thier, welches menschliche Sprache lernt, grade wie ein anderes, welches Hyäne genannt wird. Nach Angabe des Solinus und Jacobus hat das Thier die Augen immer offen. Es hat kein Zahnfleisch und nur einen Zahn, der niemals von selbst stumpf wird und so stark ist, dass er sofort alles zerstört, was er angreift. Das Thier stammt von einer Hündin und einem Wolf.

Du könntest nun wohl zu mir sagen: Du nennst mir da viel Thiere mit griechischen Namen, die solltest Du mir mit deutschen Namen angeben, oder Du verstehst es nicht recht, das lateinische Buch in's Deutsche zu übertragen. Darauf antworte ich Dir, dass die Thiere und sonstige Dinge, die in deutschen Landen nicht vorkommen, auch keine deutschen Namen haben. Du thust mir also unrecht.

20. Vom Damhirsch.

Damula ist ein Thier,[1]) das man auf deutsch Scheuhand nennen könnte, weil es vor der Hand flieht. So sagt Isidorus. Das Thier ist furchtsam und schwach. Der gelehrte Marcialis sagt von ihm: Der Eber schirmt sich mit seinem Zahn, so beschützen die Hörner den Hirsch. Das Damwild ist unkriegerisch. Was aber sind wir? Nichts anderes als ein Raub, an dem Alles reisst, was nur will. Das Thier versinnbildlicht die, welche dem Teufel nicht widerstehen, wenn er sie versucht. Es lebt in England und ist in Grösse und Figur vom Reh nicht wesentlich verschieden.

21. Vom Duran.

Duran ist ein grimmiges, böses, schnelles und sehr starkes Thier[2]) Wird es vom Jäger gejagt und merkt, dass es nicht entkommen kann, so hat es die Gewohnheit, seinen Darminhalt im Leibe anzusammeln und mit Gewalt heraus zu treiben, den Jagdhunden entgegen. Durch den faulen Geruch seines Kotes vertreibt es dann die Hunde. Dies Thier ist uns ein Beispiel der weltlich gesinnten Leute, die ihre Pfarrer und Prediger mit Geschenken dahin bringen, dass sie sie nicht rügen und sie ihre Bosheit weiter treiben lassen.

---

[1]) Dama vulgaris Brookes.

[2]) Das Wort Duran ist wohl arabischen Ursprunges, aus Zâriban, Daribân entstanden. Dann würde es sich hier um eine Marderart handeln.

22. Vom Dachs.

Daxus auf lateinisch heisst deutsch ein Dachs.[1]) Er ist ungefähr so gross wie ein Fuchs. Sein Fett nimmt mit zunehmendem Mond gleichfalls zu und schwindet mit abnehmendem Monde so sehr, dass man vor Neumond keins an ihm findet. Das Schmalz ist gut zu Salben, mit denen man Nierenschmerzen und Gliederweh vertreibt. Es ist wunderbar, dass das Fett des Thieres heilsam ist, wo doch sein Biss so sehr gefährlich ist und so schwere Wunden macht.

23. Vom Dromedar.

Dromedarius[2]) ist ein Thier von der Art und Natur des Kameles. So spricht Rabanus. Aber es ist kleiner und viel schneller wie ein Kamel. Desshalb heisst es griechisch Dromedarius, das heisst auf deutsch ein Läufer, denn es läuft in einem Tage mehr wie hundert Meilen. Das Thier ist ein Wiederkäuer.

24. Vom Elephanten.

Elephas heisst auf deutsch ein Elephant.[3]) Er hat die Eigenschaft, sehr bald zahm und fügsam zu werden, und es giebt kein wildes Thier, das so rasch zahm und dem Menschen unterthan wird, wie der Elephant. Er hat auch ein gutes Gedächtniss, lernt in Folge dessen sehr leicht und wird zu Allem geschickt, wozu man ihn gebrauchen will. Aristoteles sagt, viele Thiere besässen ein gutes Gedächtniss für alles, was sie sehen oder hören. Das trifft zu für das Gedächtniss der unvernünftigen Seele, welche die unvernünftige Gestaltungskraft oder lateinisch Aestimativa genannt wird. Vernünftiges Gedächtniss besitzen sie aber nicht, das hat allein der Mensch. Wenn man die Elephanten jagt, so lassen sie sich auf harten Boden oder Steine fallen und zerbrechen dabei ihre Zähne, damit man sie nicht wegen ihrer Zähne umbringt, denn das Elfenbein ist sehr kostbar und heisst lateinisch Ebur. Der Elephant ist nur unterhalb des Nabels verwundbar. Die Elephanten richten sich einigermassen nach dem Stand der Gestirne, denn bei wachsendem Monde suchen sie das Wasser ordentlich auf und wenn sie dann nass werden, so gehen sie der aufgehenden Sonne entgegen und springen, so viel sie nur können. Das thun sie oft. Der Elephant wird zahm

---

[1]) Meles taxus Schrb.

[2]) Camelus dromedarius L. Vergl. S.

[3]) Elephas asiaticus u. africanus Blumenb.

unter Marter und Strafe. Wenn die Elephanten ein Wasser durchwaten wollen, so schicken sie die kleinsten voraus, damit die grossen nicht den Grund herunter treten und den Bach vertiefen. Sie kämpfen ständig mit den Drachen. Plinius giebt an, dass die Elephanten sich nur an abgelegenen Orten begatten. So schamhaft sind sie, und nach der Begattung kehren sie erst dann zur Heerde wieder zurück, wenn sie sich im Wasser gebadet haben. Um die Weibchen kämpfen sie nicht, weil sie ihre Ehe nicht brechen. Wenn der weibliche Elephant gebären will, geht er in ein tiefes Wasser, damit das Junge bei der Geburt nicht auf die Erde fällt, es könnte sonst nicht aufkommen. Nach der Geburt ruht das Weibchen drei Jahre ohne wieder zu gebären, und wenn es trächtig geworden ist, wird es vom Männchen nicht mehr berührt. Es trägt zwei Jahre. Solinus bemerkt, dass die Elephanten in zwei Jahren nur zwei Tage lang sich begatten und nicht öfter. Sie fürchten die Mäuse und fliehen sie, weil ihnen ihr Geruch unangenehm ist. Auf dem Rücken haben sie sehr hartes Fell, am Bauche ist es weicher. Andere Thiere fliehen den vom Eingeweide und der Haut des Elephanten ausströmenden Dunst. Sie leben dreihundert Jahre. Kälte können sie sehr schlecht ertragen. Jacobus sagt, das Elfenbein sei kalt und weiss. Man kann das daran prüfen, dass man ein Stück Elfenbein in ein Tuch gewickelt auf eine heisse Kohle legt. Durch die natürliche Kälte des Elfenbeins verbrennt das Tuch nicht und das Feuer verlischt. Solinus giebt an, dass die Elephanten Niemandem schaden, bis sie verwundet sind oder auf der Flucht müde werden, dann müssen sie sich wehren. Wenn Fliegen auf ihrem Rücken sitzen, ziehen sie die Haut in Runzeln und klemmen die Fliegen todt, denn sie besitzen keinen Schwanzwedel, mit dem sie sie vertreiben können. Wisse, dass der Elephant in seinem Innern ganz anders gebaut ist, wie alle andern Thiere der Erde. Jedoch sagt Aristoteles, der Elephant sei inwendig geschaffen wie ein Schwein. Ist dem so, dann ist er auch wie ein Mensch innerlich gebaut. Gebranntes Elfenbein vertreibt die Schlangen und das Gift. Einige erzählen, dass, wenn der Elephant zornig wird und mit andern Thieren oder dem Menschen kämpfen will, er seinen ganzen Muth verliert, wenn ihm Jemand roth gefärbtes Wasser oder rothen Wein zeigt oder ein grunzendes Schwein ihm entgegen hält. Andere berichten auch, dass der Elephant in seiner Jugend seine Kniee biegen könne, im Alter dagegen nicht, weil sie steif geworden sind. So

mögen auch die jungen Pfaffen und Mönche sich unter schwerer Arbeit beugen, das Alter hat die Kraft nicht dazu. Die jungen Elephanten haben die Gewohnheit, den alten, wenn er fällt, mit ihrem Rüssel wieder aufzuheben. Dieser heisst lateinisch Promuscides zu deutsch Schlauch oder Rüssel. Haben sie ihn aufgehoben, dann thun ihnen die Glieder weh. Dafür ist es ihnen dann gesund, kaltes Wasser zu trinken und mit Honig besprengtes Gras zu fressen. Der Elephant trinkt von Natur gerne Wein. Er wächst vierzig Jahre, dann empfindet er den Frost, die Winterkälte und den kalten Wind. Das kannst Du vergleichen mit dem Verhalten der jungen, gelehrten Leute. Nun merke eine gute Eigenschaft des Elephanten: Wenn man ihn zähmen will, so schlägt man ihn gehörig, und wer ihn dann von den Schlägen erlöst, dem ist er für immer gehorsam. Die Drachen stellen den Elephanten ständig nach, wenn sie sich satt getrunken haben. Ebenso macht es der böse Geist mit dem Menschen.

25. Vom Pferd.

Equus im Lateinischen heisst ein Pferd.[1]) Ein lebhaftes, gutes Pferd senkt beim Trinken seine Nasenlöcher tiefer in's Wasser. Isidorus sagt, die Zähne dieses Thieres würden mit dem Alter weiss, desshalb erkennt man sein Alter an den Zähnen. Unter allen Thieren ersieht man beim Pferde den Character aus den Ohren. Lebhafte Pferde haben nemlich kurze Ohren, träge dagegen lange. Von allen Thieren haben die Pferde, Rinder und Hirsche knorpelige Knochen im Herzen. Es ist wegen ihrer Grösse, damit sich ihr Herz besser in seiner Gestalt erhalten kann, grade wie in anderen Gliedmassen die Knorpel auch die eigentliche Grundlage bilden. Das Bein aus dem Herz des Hirsches besitzt aber allein arzneiliche Kraft, sodass es als Heilmittel dienen kann, wie vorher beim Hirsch erwähnt ist. Die Stuten oder Pferdemütter sind so milden Wesens, dass, wenn eine stirbt, die andere der Todten Junges säugt. Die Pferde lieben sich untereinander sehr, mehr wie andere Thiere Alexander sagt, edle Pferde kündeten ihres Herrn Tod mit grossen Thränen im Voraus an. Wisse auch, dass mit Ausnahme des Menschen das Pferd unter allen Geschöpfen allein weint und um seines Herrn Tod sehr trauert, so dass einige nicht fressen wollen und Hungers sterben. Aristoteles bemerkt, dass der Mensch und das

[1]) Equus caballus L.

Pferd mehr Neigung zur Cohabitation haben wie alle anderen Thiere. Es war einmal ein König, der hatte eine schöne Stute und ein Füllen von ihr. Nun wollte er, dass das Füllen die Stute tragend machen sollte und verband dem Mutterpferde die Augen. Da deckte das Füllen seine eigene Mutter. Wie es aber merkte, dass es seine Mutter war, entfloh es und stiess sich selber zu Tode. Michael von Schottland erzählt auch von einem Pferde, das seine Mutter deckte. Darauf aber vernichtete es sich selbst die Testikel und brachte sich selbst um. Aristoteles sagt, aus einem Haar aus dem Schwanz eines Pferdes entstehe im Wasser in wenig Tagen ein Wurm.

26. Vom Igel.

Erinacius auf lateinisch heisst ein Igel[1]) auf deutsch oder mit anderem Namen Cyrogrillus.[2]) So heisst es in einer Glosse der heiligen Schrift an der Stelle, wo die unreinen Thiere verboten werden. Ich glaube Das aber nicht, ich denke, dass Cyrogrillus ein anderes Thier ist, wie man aus der Eigenart beider Thiere herausfinden kann. Auch nennen die Gelehrten die beiden Namen für sich, was nicht der Fall sein würde, wenn beide dasselbe Thier bedeuteten. Wie dem auch sei, der Igel ist ein Thier, welches auf seiner Haut viele natürliche Stacheln trägt und am Bauch die Gestalt eines kleinen Schweines hat. Wenn man ihn schädigen will, umgiebt er sich ganz mit seinen Stacheln. Einige sagen, die Nahrung, die der Igel zu sich nimmt, wandele sich grösstentheils in seine Stacheln um, weil das Thierchen nur wenig natürliche Wärme hat. Igelfleisch ist gesund für den Magen, stärkt ihn und vermag auszutrocknen und den Magen zu eröffnen. Ausserdem treibt es den Harn und ist Denen nützlich, die zur Elephantiasisform des Aussatzes neigen. Nur der Igel hat eine doppelte Afteröffnung zur Entleerung des Kothes. Die Asche eines verbrannten Igels mit geschmolzenem Pech oder Harz gemischt, ist gut und lässt die Haare auf dem Kopfe und sonstwo wieder wachsen. So sagt Plinius. Ferner giebt Aristoteles an, dass der Igel sich stehend begatte, damit ihn die Stacheln auf dem Rücken des Weibchens nicht stechen. Jedoch hat man mir erzählt, das Weibchen lege sich auf den Rücken; ich glaube Das gerne, denn es ist bequemer.

---

[1]) Erinaceus europaeus L.

[2]) Vergl. 17.

27. Vom Falen.

Falena ist ein Thier, das in fernen Ländern geboren wird.[1]) Dies Thier hat Gott zur Strafe der hoffärtigen Menschen erschaffen, denn das Thier verschmäht und hasst die menschliche Hoffart, entsprechend seiner eigenen Veranlagung. Wenn es mit dem hoffärtigen Menschen kämpft, so ficht es ohne Unterlass, und wenn es siegt, so zerreisst es den Hoffärtigen unbarmherzig. Sieht es aber Menschen kommen, die demüthig sind und erkennt es ihre Demuth aus ihrer Furcht und daraus, dass sie fliehen, so steht es oftmals still und lässt die Leute gehen.

28. Vom Iltis.

Furunculus ist ein Thier, das in gewöhnlicher Sprache ein Iltis[2]) genannt wird. Es ist sehr tapfer und grimmiger, als seiner natürlichen Stärke entspricht, dabei nicht viel grösser wie ein Wisel. Diese Thierchen begatten sich liegend, und wenn dem Weibchen zur Brunstzeit ein Männchen fehlt, so schwillt es an und stirbt.

29. Vom Furion.

Furion ist, wie Aristoteles sagt, ein unkeusches Thier, das sich mit Futter überfüllt und oft sein Leben für das Futter wagt.[3]) Wegen seiner übergrossen Begier kann es nicht lange leben. In der Begattung ist es unmässiger wie andere Thiere, weil es gefrässiger ist wie die anderen. Bei der Begattung erhebt es sich in wiegender Bewegung auf dem weiblichen Thier und wenn es das Werk, welches es so übermässig begehrt, nicht ganz vollbringen kann, so schreit es und ist zur Brunstzeit unruhig. Ein Zuviel in der Ausübung der sexuellen Functionen duldet die Natur nicht, bei allen Thieren leidet sie Schaden dadurch, denn der unkeusche Samen ist eine Kraft des Blutes, die gleichzeitig mit Lebenskraft ausgestossen wird. Darum wird durch zu starken Geschlechtsgenuss das Leben verkürzt, und der Mensch oder das Thier müssen vor der Zeit sterben oder werden sehr geschwächt. Man hat oft gehört, dass ein Mann plötzlich während der Begattung gestorben ist. Desshalb begattet sich das Thier auch wie der Mensch, so dass das Weibchen unten liegt und das Männchen oben. Diese Weise

---

[1]) Phalaena, Balaena, Delphin?

[2]) Mustela putorius L., Iltis und M. furo L., Frettchen.

[3]) Unbestimmbar.

befolgt das Thier immer. Aber, wie es in unserem lateinischen Texte heisst, der Mensch beobachtet in diesen Dingen am wenigsten die festgesetzte Ordnung, denn er verkehrt die menschliche Art und verhält sich wie ein Igel oder ein Gänserich oder er nimmt den Platz des Weibes ein. Das ist sehr schädlich und eine grosse Sünde, denn das thut kein anderes Wesen als nur der Mensch.

30. Von den Ratten.

Glis heisst auf deutsch eine Ratte und es giebt ihrer zweierlei Arten: eine ist die Hausratte, die andere die Waldratte und diese ist ein kleines Thier.[1]) Die Waldratte schläft den ganzen Winter hindurch, kugelt sich dabei zusammen wie ein Ball und wird während des Schlafes sehr fett, wie Isidorus sagt. Sie läuft auf den Bäumen so gut wie auf der Erde umher und ist besonders gierig auf den Saft der Aepfel. Plinius giebt an, dass ihr Fett gekocht für die kranken Glieder, die von der Paralyse befallen sind, heilsam sei, wenn man sie damit salbt.

31. Vom Galy.

Galy ist, wie Aristoteles angiebt, ein sehr muthiges Thier.[2]) Es kämpft mit den Schlangen, und wenn es sie besiegt hat, so verzehrt es sie und frisst gleich hinterher Raute, die den Schlangen zuwider ist. Der Grund seines Kampfes mit den Schlangen ist der, dass die Schlangen Mäuse fressen, die auch dem Galy zur Nahrung dienen, und es hasst die Schlangen, weil sie ihm seine Nahrung rauben.

32. Vom Roesel.

Guessides heisst auf deutsch Roesel.[3]) Es ist ein Thier, das häufig am Wasser vorkommt. Sein Koth ist sehr wohlriechend, dem Bisam gleich, aber ohne dessen Wirkung. Das ist bei dem Thiere wunderbar: es sammelt seinen Koth an einem Orte an, wo die Leute ihn sehen und zu ihrem Nutzen mitnehmen können. Das ist ihm nicht unangenehm, es gönnt ihn jedem Menschen gern. Selbst aber lässt es sich von den Menschen nicht gerne erblicken

---

[1]) Mus rattus L., die Hausratte und Myoxus glis Schreb, gemeiner Siebenschläfer, Rollmaus.

[2]) Gale bei Aristoteles, Mustela vulgaris L., Wiesel.

[3]) Nicht bestimmbar.

und flieht von ihren Wegen. Das ist für uns ein Sinnbild der guten Menschen, die gute Werke thun und dabei den Anblick und das Lob ihrer Mitmenschen fliehen.

33. Vom Elch.

Ibex ist, wie Galenus sagt, ein kleines Thier, das gerne auf Felsen haust und dort seine Jungen aufzieht.[1]) Einige Gelehrten sagen, es sei von der Natur und dem Geschlechte der Hirsche. Daher glaube ich, dass es das Thier ist, welches auf deutsch Elch genannt wird, denn es ist grösser wie ein Reh und kleiner wie ein Hirsch, hat auch zackige Hörner wie ein Hirsch. Aber bei ihm sind sie breit gebaut und beim Hirsch rundlich. Wenn aber Galenus sagt, das Thier sei von kleiner Gestalt, so verstehe ich das im Vergleiche zur Grösse des Hirsches.

34. Vom Bastard.

Ibrida[2]) ist ein vierfüssiges Thier und ein Bastard, denn es stammt von einem wilden und einem zahmen Schwein, wie das Maulthier von einem Pferde und einem Esel. Auf deutsch hat das Thier keinen besonderen Namen, man könnte es aber Bastardschwein nennen. Dasselbe ist der Fall beim Tyadrus, dem Bockschaf, welches von einem Schaf und einem Gaisbock abstammt und dem Muscus, der von einer Gais und einem Widder fällt und auf deutsch eine Schafziege genannt werden kann.

35. Vom Stachelschwein.

Istrix heisst auf deutsch ein Stachelschwein.[3]) So spricht Solinus. Es kommt häufig am Meere vor und könnte desshalb wohl Meerschwein heissen. Was wir aber gemeinlich ein Meerschwein nennen, ist ein anderes Thier und heisst mit anderem Namen Delphin. Das Stachelschwein lebt gleich gut auf dem Lande wie im Wasser und hat einen rauhen Rücken voll harter Stacheln, lang und wie Igelstacheln gefärbt. Wenn es zornig wird, schiesst es die Stacheln wie Pfeile gegen die Hunde und die Menschen.

---

[1]) Der S. 100 besprochene Elch ist hier offenbar nicht gemeint. Vielleicht handelt es sich, wegen der Beschreibung der Hörner, um Cervus (Rangifer) tarandus L., das Rennthier.

[2]) Hybrida, Bastard.

[3]) Hystrix cristata L., Stachelschwein.

Es wird sehr leicht zornig, und rächt sich an seinen Feinden. So sagt Jakobus.

36. Vom Grabthier.

Lena mag auf deutsch ein Grabthier heissen,[1]) denn das Thier bewohnt nach Angabe des Plinius und des Solinus die Gräber todter Menschen. Es hat zweierlei Art, die eines Mannes und eines Weibes. Das Rückgrath des Thieres ist so hart und sein Hals so stark gebaut, dass es den Kopf nicht wenden kann, sondern sich ganz umdrehen muss. Wenn die Jagdhunde in seinen Schatten kommen, verlieren sie die Stimme und jagen nie laut. Es ändert seine Farbe nach Belieben. Es tritt in die Fussstapfen jeden Thieres, welches es fangen will. In seinen Augen trägt es einen edelen Stein, andere Gelehrte aber behaupten, es trage ihn in der Stirn.[2]) Es ist so gross wie ein Wolf, hat auf dem Halse starkes Haar, wie ein Pferd, und einen sehr starken Rücken, wie Plinius angiebt. Aristoteles und Jacobus berichten, dass es in die Pferdeställe gehe und dort Namen und Stimme der Leute erlerne, um dann mit rechter Tücke die Leute bei ihrem Namen heraus zu rufen und umzubringen. Zuweilen hat es sich auch wie ein Mensch, der sich übel befindet und mit Husten und Rülpsen erbricht, bis es die Hunde herangelockt hat, die es dann auffrisst.

37. Vom Löwen.

Leo[3]) ist ein König aller anderen Thiere wie Jacobus und Solinus angeben. Dies Thier ist ohne Untreue und Falschheit. Die Kraft des Löwen erkennen wir aus seiner Stirn und seinem Schweif. Er ist so hitziger Natur, dass man glaubt, er sei immer süchtig oder fieberig. Leaena ist des Löwen Weibchen. Sie wirft zuerst fünf, dann vier, dann drei, darauf zwei und beim fünften Male nur ein Junges. Dann ist sie unfruchtbar. Sie hat nur zwei Zitzen mitten am Leibe unter der Brust, die im Verhältniss zu ihrer Körpergrösse sehr klein sind. Sie hat nemlich nur wenig Milch, da ihre Nahrung nur zum Aufbau der Glieder verbraucht wird. Augustinus erzählt, dass die jungen Löwen nach ihrer

[1]) Hyaena striata L., die gestreifte u. H. crocuta Gm., die gefleckte Hyäne.

[2]) Vergl. VI. 47.

[3]) Felis leo L.

Geburt drei Tage schlafen, bis der Vater kommt. Der brüllt gewaltig über ihnen, von dem Gebrüll erschrecken sie und wachen auf. Der Löwe fürchtet den spitzen Stachel des Scorpions und flieht ihn als todtbringenden Feind. Er fürchtet auch das Schüttern und Knarren der Wagenräder, aber das Feuer fürchtet er mehr. Solinus sagt, der Löwe zürne nicht leicht, wenn er nicht verwundet oder beleidigt sei. Wenn er aber erzürnt wird, so zerreisst er den Thäter sofort. Liegenden Menschen thut er nichts. Auch Gefangene schont er. Absichtlich tödtet er den Menschen nie, wenn ihn der Hunger nicht sehr quält. Adelinus spricht: Wenn der Löwe schläft, wachen seine Augen. Beim Gehen verwischt er seine Fussspuren mit dem Schweif, damit ihn die Jäger nicht finden. So sagt Plinius. Untereinander halten die Löwen Frieden und streiten nicht mit einander. Aristoteles sagt, der Löwe hebe beim Harnen sein Bein auf wie ein Hund. Oeffnet er sein Maul, so entströmt ihm ein starker Geruch. Wenn ihn hungert, so zieht er mit seinem Schwanz einen grossen Kreis auf dem Boden, brüllt laut und erschreckt andere Thiere, und keins darf den Kreis überschreiten. Das Fressen vom vorigen Tage und Rester seiner Nahrung verschmäht er. Einige erzählen, der Löwe gehe an seinem eigenen Zorn zu Grunde, so hitzig werde er, wenn er übermässig zürnt. Der Löwe fängt den Waldesel, den er von Natur hasst. gern. Ambrosius bemerkt, wenn der Löwe krank sei, fange er einen Affen und verzehre ihn, um wieder gesund zu werden. Trinkt der Löwe Hundeblut, so wird er gesund. Solinus und Plinius berichten, der Löwe sei sanft und friedlich gesonnen, wenn er den Schwanz still halte; es kommt aber selten vor. Beginnt er zu zürnen, so schlägt er mit dem Schweif die Erde, wächst der Zorn, so geisselt er mit dem Schweif seinen Rücken. Wird er verwundet, so merkt er sich den Thäter unter allem Volk und zerreist ihn, wenn er kann. Hat aber Jemand auf ihn geschossen und ihn nicht verletzt, so wirft er ihn nieder und bestraft ihn, verwundet ihn aber nicht. Plinius sagt, Löwenfleisch und besonders sein Herz sei für die Leute gut, die an überflüssiger Kälte leiden, denn wenn sie das Fleisch verzehren, werden sie heiss. Die Knochen des Löwen sind so hart, dass man Feuer aus ihnen schlagen kann wie aus einem Kieselstein. Löwenfett ist ein Mittel gegen Vergiftung. Salbt sich ein Mensch mit Wein und Löwenfett, so verjagt er damit alle Thiere aus seiner Nähe, auch die Schlangen.

Löwenfett ist heisser als alles andere Thierfett. Der Löwe laborirt fast immer am viertägigen Fieber, und zu solcher Zeit begehrt er besonders nach Affenfleisch, um gesund zu werden. Löwenfett mit Rosenöl gemischt schützt das menschliche Antlitz vor Flecken, macht die Haut rein und heilt sie. Der Halstheil des Rückgrates besteht beim Löwen aus einem Knochen, das Halsfleisch dagegen ist knorpelig, wie wenn der Hals aus einer Ader bestände. Desshalb kann er den Kopf nicht zum Rücken hin biegen. Alexander sagt, der Löwe sei besonders kräftig in der Brust, den Vorderbeinen und dem Schwanz. Leon heisst auf griechisch ein König, desshalb heisst das Thier Leo, denn es ist ein König aller anderen Thiere. Der Löwe ist im Vorderkörper heiss, im Hinterleibe kalt, ebenso verhält sich die Sonne im Zeichen des Löwen. Aristoteles sagt, nur der Löwe habe, mit Ausnahme des Oberschenkelbeins, marklose Knochen. Desshalb sind auch seine Knochen härter wie bei allen anderen Thieren, ausgenommen dem Delphin. Die Eingeweide des Löwen gleichen denen des Hundes. Der Löwe fiebert in einigen Sommern, im Winter dagegen ist er gesund. Auch vom Anblick eines Menschen bekommt er das Fieber.

38. Vom Leopard.

Leopardus[1]) ist ein Thier, das von einem Löwen und einem Pardel abstammt. Die Weibchen sind stärker und muthiger wie die Männchen. Plinius räth, wenn man sich vor einem Leoparden schirmen wolle, solle man Knoblauch zwischen den Händen zerreiben, dann fliehe der Leopard eine Stunde weit, denn er kann den Knoblauchgeruch nicht leiden. Ambrosius sagt, wenn der Leopard innerlich krank ist, trinkt er das Blut einer wilden Ziege und wird wieder gesund. Hat er etwas Giftiges gefressen, so sucht er Menschenkoth; wenn er den frisst, wird er wieder gesund. Der Leopard ist einigermassen zu zähmen, wird aber nie so zahm, dass er seinen Grimm ganz vergisst. Doch wird er so zahm, dass er zum Jagen zu brauchen ist, so dass man anderes Wild mit ihm fangen kann. Lässt man ihn zum Jagen los und ergreift er das Wild nicht im vierten oder fünften Sprunge, so bleibt er zornig und grimmig stehn. Giebt ihm der Jäger dann nicht sofort ein todtes Thier, dessen Blut er trinken kann, so greift er unverweilt

[1]) Cynailurus jubatus Schreb., Jagdleopard.

den Jäger, oder wer ihm sonst in den Weg kommt an, denn er ist nur durch Blut zu besänftigen. Darum führen die Jäger immer Lämmer oder andere Thiere mit sich, womit sie die Leoparden besänftigen können. Einige nehmen an, Leopard und Pardel sei dasselbe Thier nur mit zweierlei Namen.

39. Vom Lami.

Lamia ist ein grosses, sehr böses Thier, das Nachts aus den Wäldern in die Gärten geht, dort die Bäume zerbricht und ihre Aeste zerstreut.[1]) Dies thut es mit seinen sehr kräftigen Armen, die es zu allen Dingen brauchen kann. Aristoteles sagt, ein von den Zähnen des Lami verletzter Mensch werde von dem Biss nicht eher wieder gesund, bis er dasselbe Thier schreien hört. Das Thier ist sehr grimmig, gleichwohl bietet es seinen Jungen seine Milch und säugt sie. Viel bösartiger und grimmiger sind unsere Prälaten, Proebste, Bischöfe und Dechanten, die ihren Unterthanen das geistliche Brot, Gottes Wort, nicht bieten und Diejenigen hindern, die es ihnen gerne böten und geben möchten.

40. Vom Lazan.

Lazania ist, nach Angabe des Solinus und Jakobus, ein sehr grimmiges Thier.[2]) Vor seinem Grimm ist kein anderes Geschöpf sicher, denn, wie sie sagen, es erschreckt sogar den Löwen, der doch sehr muthig ist. Dies Thier kämpft nur mit solchen, die nicht seiner Art sind, mit den anderen Lazanen dagegen nicht. Es hasst auch alle Thiere, welche andere berauben und wenn es auch anderer Thiere Bosheit hasst, denkt es doch nicht an seine eigene Schlechtigkeit. Den Menschen hasst es unmässig. Vielleicht ist das eine göttliche Anordnung, denn der Mensch sollte unter allen Geschöpfen das sanfteste und friedfertigste sein, ist aber, wenn er erst anfängt, das grimmigste von allen.

41. Vom Luchs.

Linx heisst ein Luchs.[3]) Der hat, wie Plinius und Jakobus sagen, so scharfe Augen, dass er durch dicke Wände sieht. Das

---

[1]) Irgend eine grosse Affenart? Vielleicht ein Cynocephalus? C. mormon L., Waldteufel, Mandrill?

[2]) Nicht bestimmbar.

[3]) Felis lynx L.

glaube ich nicht. Seine Zunge hat die Form einer Natterzunge, nur ist sie grösser, und er streckt sie sehr weit heraus. Aus seinem Harn wird ein Edelstein, Ligurius genannt, gefärbt wie ein Hyacinth, wie wir später bei den Edelsteinen noch erwähnen werden.[1]) Aber aus richtiger Abgunst verbirgt der Luchs den Harn, wenn er ihn lässt, damit der Mensch den Stein nicht findet. Wozu aber der Stein zu brauchen ist, wird nachher angegeben werden.

42. Vom Wolfe.

Lupus heisst ein Wolf[2]) und ist ein hinterlistiges Thier und ein rechter Räuber. Die Wölfe zerreissen die Netze, wenn die Fischer am Seestrande sie zum Trocknen aufgehängt und den Wölfen nicht Fische dafür abgelassen haben. Der Wolf nimmt einen Busch recht belaubter Weidenzweige in's Maul und versteckt sich darunter, bis die Ziegen an das Laub herangehen; dann fängt er sie. Wenn er über trocknes Laub schreitet, macht er seine Klauen mit der Zunge nass, damit es nicht raschelt und die Hunde ihn nicht hören. Kommt der Wolf in einen Schafstall, so begnügt er sich nicht damit, ein Schaf zu tödten und seinen Hunger damit zu stillen, sondern er erwürgt sie alle und schleppt sie auf einen Haufen. Manchmal wimmelt das Fell des Wolfes von Würmern. Aristoteles giebt an, dass Wolfsblut und Wolfsmist gut sind gegen die Schmerzen im Leibe, die vom Uterus herkommen und lateinisch Colica genannt werden. Bei Tage sieht der Wolf schlecht, bei Nacht dagegen gut. Plinius sagt, dass der Wolf, wenn er vor den Menschen sich sicher weiss, von seinem grimmigen Wesen ablässt und, statt rasch zu laufen, gemächlich über das Feld trabt. Ambrosius spricht: Wenn der Wolf Dich früher bemerkt, wie Du ihn, so nimmt er Dir die Stimme, und wenn Du so stumm geworden bist, mache Deine Kleider auf, damit Du Deine Stimme wieder bekommst. Will der Wolf Dich anfechten, so wehre Dich mit Steinen, denn die flieht er. Folgt er Dir nach, so gehe rückwärts, damit er Dich ansehen muss und lege irgend etwas, einen Stein oder sonst etwas, zwischen ihn und Dich. Dann glaubt er, Du habest ihm eine Falle gestellt und geht nicht weiter. Kein fleischfressendes Thier frisst Kraut ohne nachfolgende Schmerzen und Krankheit, mit Ausnahme des Menschen und des Bären. Hat der Wolf

[1]) Vergl. VI. 48.
[2]) Canis lupus L.

Menschenfleisch gekostet, so verlangt er nach mehr, denn Menschenfleisch ist schmackhafter und süsser wie alles andere. Desshalb wagt er dann sein Leben, um einen Menschen zu erhaschen. Die Arznei, welche gegen den Biss toller Hunde hilft, bewährt sich auch gegen den Biss des Wolfes, denn vom Wolfe kommt ebensolches Gift wie von den tollen Hunden. Wenn der Wolf über einen Zaun oder an ihm vorbei will, beim heimlichen Jagen nach Schafen, und einer seiner Füsse an dem Zaun rauscht oder raschelt, so beisst er sich selbst in den Fuss, als ob dieser Schuld daran habe. Mit zu- und abnehmenden Monde nimmt auch das Gehirn des Wolfes zu und ab. Es ist dies zwar bei allen Thieren der Fall, aber besonders beim Wolf und den Hunden. Verbranntes gepulvertes Wolfsherz giebt man den Leuten zu trinken, die an der fallenden Sucht, der Epilepsie, leiden. Es hilft, wenn der Kranke nachher vom geschlechtlichen Verkehr sich fernhält. Trocknet man das Herz und hebt es auf, so wird es sehr wohlriechend. So sagen die, welche es probirt haben.

43. Vom Linsen.

Linsius ist ein vierfüssiges Thier, das von einer Wölfin oder Wolfsmutter und einem Hunde gezeugt wird. Beide Thiere sind nemlich so brünstig, dass sie den gemeinsamen Hass vergessen und durch die Brunst zusammengeführt werden. So erhält dann der Lins, der beider Kind ist, die Färbung und den Character von beiden, denn er ist stark und grimmig.

44. Vom Leocaffen.

Leocophana ist, nach Angabe des Solinus und Jakobus, ein kleines Thier.[1]) Es wird gefangen, zu Pulver verbrannt und das Pulver auf die Fährte des Löwen gestreut. Berührt der Löwe dann etwas von dem Pulver, so stirbt er. Desshalb hassen die Löwen das Thier sehr und zerreissen es, wenn sie es erwischen. Das Thier aber wehrt sich mit seinem Harn, den es gegen den Löwen spritzt, denn es weiss, dass der Harn für ihn tödtlich ist.

So soll man die guten Werke und die Demuth der bekehrten Leute auf den Weg der Hoffärtigen streuen, damit sie sich dadurch bekehren.

---

[1]) Solinus nennt dies wunderbare Thier Leontophonus.

45. Vom Hasen.

Lepus heisst ein Hase.[1]) Er ist ein sehr furchtsames Thier, das seine Nahrung deswegen nur bei Nacht und selten am Tage sucht. Plinius sagt, die Hasen würden nie fett. Man erzählt, das Wiesel spiele und scherze so lange mit dem Hasen, bis er müde wird, dann beisse es ihm den Hals ab und fresse ihn auf. Hasenlunge ist gut für die Augen, wenn man sie darauf legt. Zerrieben oder gestossen und angefeuchtet heilt sie müde Füsse, wenn man sie damit einreibt. Die Haarballen aus dem Darm des Hasen helfen gegen Durchfall, wenn jemand zuviel Stuhlgang hat. Der Hase hat hinten längere Beine wie vorn, desshalb läuft er besser und schneller bergauf wie bergab. Man kann den Hasen zähmen, liegt er aber immer still und läuft nicht, so wächst auf seinen Nieren Fett und er geht zu Grunde.

46. Vom Otter.

Luter[2]) heisst ein Otter. Das ist ein schlaues, arglistiges Thier, welches an Seen und fliessendem Gewässer haust, von der Grösse und, den Kopf ausgenommen, etwa der Gestalt einer Katze. Wenn das Thier auch lange unter Wasser aushält, so athmet es doch Luft ein und bedarf derselben. Desshalb kommt es wohl vor, dass es auf der Jagd nach Fischen in eine Reuse geräth. Wenn es dann mit den Fischen wieder heraus will und nicht kann, so erstickt es im Wasser. Das Thier ist so fressbegierig, dass es in seine Höhle so viel Fische zusammen trägt, dass nicht allein die Höhle, sondern auch die Luft im ganzen Umkreis nach den verfaulten Fischen stinkt. Das haben einige Leute zu ihrem Schaden erfahren.

47. Vom Locusten.

Locusta ist ein vierfüssiges Thier,[3] wie Jakobus sagt. Es lebt in den Ländern des Ostens am Jordan. Es ist klein mit einem grossen Kopf, welcher fleischig und essbar ist. Desshalb liest man vom heiligen Johannes in den Evangelien, dass er von Locusten gelebt habe. Die Thiere gehen in Heerden geschaart. Desshalb sagt man: Der Locust hat keinen König. Das würde auf die Heu-

---

[1]) Lepus timidus L.
[2]) Lutra vulgaris Erxl.
[3]) Nicht bestimmbar.

schrecke, die im Lateinischen Locusta heisst, nicht passen, denn diese geht nur selten schaarweise, eine hüpft ohne die anderen. Aristoteles erzählt, eine Frau habe einen kleinen Locusten in ihrem Hause aufgezogen. Als er heranwuchs, fand die Frau ihn tragend oder geschwängert von ihm selbst, ohne Beisein eines männlichen Thieres. Desshalb ist der Locust ein Vierfüsser, der ohne männliches Thier trächtig wird.

48. Vom Maulthier.

Mulus heisst ein Maulthier. Das ist ein sehr starkes Thier und kann viel Arbeit aushalten. Es stammt von einem Esel und einer Stute, wie der Maulesel von einer Eselin und einem Pferd.

49. Von der Dogge.

Molossus heisst eine Dogge.[1]) Das ist ein grosser Hund, wie man sie in besonderer Grösse in der Lombardei findet. Adelinus sagt, dass das Thier trotz seiner Stärke und Grausamkeit, vermöge derer es alle Leute angreife, gleichwohl die Unschuld und Schwäche der Kinder erkenne und vor ihren Schlägen fliehe. Das habe ich selbst bei unsern Rüden zu Megenburg und auch anderswo beobachtet.

50. Vom Bisamthier.

Musquelibet heisst zu deutsch ein Bisamthier.[2]) Plinius giebt an, es sei von der Grösse eines Rehes und wohne in den östlichen Ländern. Im Leibe des Thieres bildet sich aus der Ansammlung von Säften eine Geschwulst. Wenn das Geschwür reif wird, reibt sich das Thier an einem Baume, bis es aufbricht, und der Inhalt herausfliesst. Hart geworden heisst er lateinisch Muscus, auf deutsch Bisam. Desshalb wollen wir das Thier mit dem deutschen Namen Bisamthier benennen. Der Bisam ist gut gegen den Schwindel und die Ohnmacht des Herzens, auch gegen Schwäche des Gehirns, der Leber und des Magens, wenn er (der Bisam) getrocknet ist und den üblen Geruch verloren hat.

51. Von der Katze.

Musio oder Murilegus oder Cattus heisst eine Katze.[3]) Das ist ein sehr listiges Thier, wie Jakobus sagt. Es sieht so scharf, dass

[1]) Canis familiaris molossus L.
[2]) Moschus moschiferus L.
[3]) Felis domestica Briss.

es die Mäuse auch in grosser Finsterniss wahrnimmt. Zur Brunstzeit wird es leicht wild. Zuweilen kämpfen sie heftig mit einander, weil jede Katze ihren gewohnten Platz zum Mäusefangen behalten will. Am Maul haben sie langes Haar. Mit seinem Verlust schwindet auch ihr Muth. Zeigt eine zahme Katze Lust zum Verwildern, so schneide ihr die Ohren ab. Die Regentropfen fallen ihr dann in die Ohren, sie kann im Wald nicht mehr aushalten und wird wieder zahm. Die Katze liebt Ihresgleichen sehr. Denn wenn eine auf dem Rand eines tiefen Brunnens sitzt und ihr Spiegelbild unten im Wasser bemerkt, so springt sie, in der Meinung, es sei eine ihr ähnliche Katze, absichtlich in den Brunnen herab. Dies geschieht besonders dann, wenn die brünstige Katze den Kater sucht und namentlich passirt es jungen Katzen, die noch keine Erfahrung gesammelt haben.

52. Vom Wiesel.

Mustela heisst ein Wiesel[1]) und bedeutet im Griechischen soviel wie eine lange Maus. Das Thierchen ist zweierlei Art, eine Sorte ist grösser, die andere kleiner, und diese heisst, nach Isidorus, Ictis[2]). Wenn das Wiesel mit der Schlange kämpfen will, so schützt es sich mit Ackerraute, die den Schlangen zuwider ist. Das Wiesel ist der Mäuse und Schlangen Feind und schadet ihnen, wo es nur kann. Solinus giebt an, es tödte sogar den Wurm, der lateinisch Basiliscus genannt wird und den Menschen durch seinen blossen Anblick sowie andere Thiere durch seinen Athem umbringt. Ist der Basilisk todt, dann stirbt auch das Wiesel. Wieselgalle ist gut gegen den Biss der gelben Schlange, welche Aspis genannt wird. Alle übrigen Theile des Wiesels sind nach Plinius Angabe giftig. Das Wiesel verschleppt seine Jungen oft an einen anderen Platz, damit man sie nicht in ihrer Behausung findet. Bei der Mausejagd zeigt es grosse Schlauheit, auch ist es schnell bereit, ihm widerfahrenes Unrecht zu rächen.

53. Von der Maus.

Mus heisst eine Maus[3]). Der Geruch der Maus ist dem Elephanten zuwider, wie ich oben in dem Abschnitt vom Elephanten gesagt habe. Aristoteles behauptet, das eine Maus sterben muss,

---

[1]) Mustela vulgaris L.

[2]) Ictis hält, wie aus dem folgenden Abschnitt ersichtlich, K. für den Hermelin, M. erminea L.

[3]) Mus musculus L.

wenn sie Wasser trinkt, da sie sehr feuchter Natur ist. Mäusekoth wirkt innerlich sehr erweichend auf den Darminhalt, desshalb trinken liderliche Leute ihn mit Wein oder Wasser als Arznei. Plinius bemerkt, in Lybien trinke keine Maus, was vielleicht auf alle Mäuse passt. Findet die Maus irgendwo viele Käse, so versucht sie die Käse sämmtlich und frisst dann von dem besten. Bei Vollmond geben die Mäuse einen zischenden Ton von sich, in der Zwischenzeit sind sie stumm. Zur Brunstzeit sind diese Thierchen schädlich, denn wo ihr Harn in dieser Zeit einen Menschen benetzt, da verfault er. Während des Vollmonds wächst bei den Mäusen die Leber, grade wie einige Meerthiere auch mit dem Monde zu- und abnehmen, wie z. B. die Meerschnecken in den Muscheln. Nun könntest Du fragen, ob das Hermelin auch eine Maus sei? Darauf hin sage ich, dass es eine Wieselart ist, vielleicht die, welche Isidorus Ictis nennt. Einige behaupten auch, die Wiesel veränderten ihre rothbraune Farbe in weisse, denn wenn ein Wiesel sehr alt wird, wird es weiss. Man sagt auch, das Wiesel werde nach neun Jahren weiss. Aber das Hermelin bringt weisse Junge zur Welt.

54. Vom Waldesel.

Onager heisst ein Waldesel[1]) oder ein starker Esel oder auch ein grimmiger Esel. In der Nacht zum fünfzehnten März brüllt er, wie Isidorus berichtet, zwölfmal und ebenso oft am Tage. Daran erkennt man, dass die Tag- und Nachtgleiche eingetreten ist. Die alten Esel verstecken die neugeborenen männlichen Eselfüllen und beissen ihnen die Testikel ab. So giebt Solinus an. Die Eselstuten wissen das wohl, gebären deshalb an versteckten Orten und verheimlichen die Geburt. Die Waldeselinnen schämen sich der Begattung, wenn die Esel dazu neigen. Darum hassen sie die Esel. So ereignet es sich auch bei den Leuten, dass die Männer ihre Frauen hassen, wenn sie ihnen in diesen Dingen nicht gehorsam sein wollen. Wenn ihn die Jagdhunde jagen, so entleert der Waldesel seinen Koth; die Hunde riechen ihn gern und bleiben dabei stehen, während der Waldesel entflieht. Fehlt ihm zur Brunstzeit ein Weibchen, so besteigt er die hohen Berge, zieht die Luft in sich und schreit so laut, dass andere Thiere darüber erschreken.

---

[1]) Equus onager Schreb. Kulan, wilder Esel.

55 Vom Wunderthier.

Onocentaurus ist, wie Isidorus angiebt, ein Wunderthier, denn es hat einen Kopf wie ein Esel und einen Leib wie ein Mensch. Hieronymus erzählt, dass der heilige Antonius Eins in der Wüste gesehen habe. Andere sagen, es sei zur Hälfte, über dem Nabel, ein Mensch, zur Hälfte, nach abwärts, ein Esel.

56. Vom Schaf.

Ovis ist ein Schaf[1]). Die Hirten probiren, welche Schafe am besten durch den Winter kommen werden, indem sie ihnen allen eiskaltes Wasser auf den Schwanz giessen. Die Schafe, welche das Wasser dann kräftig abschütteln, sind stark, die das nicht thun, sind schwächlich. Das Schaf hat weniger Verstand wie die anderen Thiere. Das kranke Schaf macht die anderen auch leicht krank, desshalb muss es von ihnen entfernt werden. Der Widder hat die Eigenart, dass er das ebene Feld verschmäht und ausser Weges auf die Anhöhen läuft. Sein zorniges Wesen wird dadurch besänftigt, dass man ihm die Hörner absägt. Der Donner bewirkt bei alleinstehenden Schafen Fehlwurf, um dies zu verhüten, sammelt man sie bei einander unter ein Dach. Vom vielen Wassertrinken werden die Schafe fett, besonders wenn sie Nachmittags trübes Wasser trinken. Deshalb geben die Hirten ihnen viel Salz zum Futter, damit sie tüchtig trinken und viel Milch geben. Isidorus sagt, der Widder habe einen Wurm im Kopf, und wenn der Wurm ihn plagt, so stosse er sich mit einem anderen Widder herum. Ein halbes Jahr liegt er auf der einen, das andere halbe Jahr auf der anderen Seite. Die Schafe sterben leicht, wenn sie im Mai oder später von Honigthau befallenes Gras fressen, oder wenn sie sich im Erntemond mit Aehren überfüllen. So geschieht den Leuten, die der Süssigkeit dieser Welt nachfolgen, sie sterben den ewigen Tod. Daher sagt Boetius im Trost der Weisheit: Zwei Gefässe liegen am Wege des Zeus, das heisst an Gottes Strasse, eins voll Wermuth (das ist ein bitteres Kraut) und eins voll süssen Honigs. Desshalb sollen wir nach Gottes Willen so leben, dass wir das Süsse mit dem Sauren mischen. Aristoteles bemerkt, dass die Schafe unfruchtbar werden, wenn sie zu fett sind. Schwarze Schafe geben mehr und bessere Milch wie die weissen; bei den Ziegen ist es

[1]) Ovis aries L.

umgekehrt. Ambrosius sagt, das Schaf fresse unmässig viel Kraut, weil es den rauhen Winter fürchte und sich vorher an dem Kraut sättigen wolle, ehe der Winter es ihm nehme. Hütet man sie auf trockener Weide, so leben sie viel länger, wie wenn die Weide feucht ist. Wer sie aus einem brennenden Hause heraus holen will, muss sie festhalten, sonst laufen sie wieder in das Feuer. Treten junge Schafe schnell in die Brunst, so ist das schlimm, denn es deutet auf schlechte Eigenschaften bei ihnen. Aristoteles bemerkt, dass die Schafe vorzeitig in die Brunst kommen, wenn sie Salzwasser saufen. Werden die Schafe bei Nordwind befruchtet, so werfen sie männliche Junge, bei Südwind dagegen weibliche. Sind die Adern unter der Zunge des Schafes weiss, so werden die Lämmer weiss, sind sie schwarz, so werden auch die Lämmer schwarz und, wenn sie roth sind, scheckig. Er sagt auch, dass die Schafe sterben, wenn sie an den Nieren zuviel Fett ansetzen. Es ist dem Schaf von Nutzen, wenn es sich Abends ausruhen kann. Lammfleisch ist kräftigen und gesunden Leuten gut, für Sieche dagegen ungesund. Isidorus sagt, dass Lamm bedeutet in lateinischer Sprache einen Erkenner, denn es erkennt seine Mutter besser wie andere Thiere, oder es heisst Agnus nach dem griechischen Worte Agnon, das heisst sanft, denn es ist ein sanftes Thierchen. Alexander sagt, Schafsfell oder auch sonst ein fetthaltiges Fell gebe nie gutes Pergament. Aristoteles giebt an, dass wenn der Wolf Schafwolle gefressen und wieder von sich gegeben habe, auf der Erde mehr Würmer darin sich entwickeln wie aus anderen Haaren.

57. Vom Parder.

Pardus heisst ein Parder.[1]) Wie Jakobus angiebt, ist es ein buntfarbiges Thier, wie ein Panther, denn es hat vielerlei Flecken in der Haut, der eine ist weiss, der andere schwarz, der dritte roth, der vierte gelb. Solinus sagt, dass diese Thiere in Afrika sich an fliessendem Wasser sammeln, wo sie es finden, weil das Land wasserarm ist. Dort finden sich auch die Löwinnen an, die sich mit allerlei Thieren, theils mit Gewalt, theils aus Neigung, begatten, und daher stammen die Parder. Der Parder sieht schief und sehr scharf. Er ist auch sehr ungestüm und grimmen Muths.

---

[1]) Felis pardus L., afrikanischer Tiger, Panther.

58. Vom Panther.

Der Panther[1]) ist ein buntgefärbtes Thier, wie Solinus sagt, und sehr schön, grade wie mit kleinen Kreisen, gezeichnet. Einige davon sind gelb oder goldfarbig, andere weiss oder sonstwie gefärbt. Das Thier ist sehr sanfter Art und hat nur einen Feind, den Drachen. Wenn es sich an mancherlei Speise sattgefressen hat, verbirgt es sich, nach Aristoteles, in seiner Höhle und schläft drei Tage. Dann steht es vom Schlaf wieder auf und schreit gewaltig. Das hören dann andere Thiere und versammeln sich in seiner Nähe wegen des süssen Geruches, der von ihm ausgeht. Vor seinem Anblick erschrecken sie aber, es verbirgt sich dann, und die anderen Thiere folgen seinem süssen Geruch weiter nach. Auf diese Weise lockt der Panther sie an und schädigt dann seine Gäste, denn einige von ihnen frisst er. Isidorus sagt, das Thier werfe nur einmal, weil die Jungen im Mutterleibe die rechte Zeit nicht abwarten, die Gebärmutter inwendig mit ihren scharfen Klauen zerren und nach der Geburt das Mutterthier halbtodt liegen lassen. Desshalb wird das Weibchen unfruchtbar, wie auch Plinius bemerkt, dass alle Thiere mit scharfen Klauen nicht oft werfen können, weil die Jungen im Mutterleibe sich bewegen und die Mutter beschädigen. Einige erzählen vom Panther, er habe auf der Schulter einen mondförmigen Fleck, der anwachse, bis er rund werde, und sich mit der Stellung des Mondes verändere. Der Drache fürchtet seine Stimme, sonst kein anderes Thier.

59. Vom Pilos.

Pilosus[2]) ist ein Thier, von dem es in der Glosse zum Propheten Jesaias heisst, dass es oben wie ein Mensch und unten wie ein Thier gestaltet ist. Hieronymus erzählt im Leben des heiligen Einsiedlers Sankt Paulus, das Thier sei oberhalb wie ein Mensch gebaut, habe eine eckige Stirn mit Hörnern und Ziegenfüsse und bemerkt weiter, dass es lateinisch Incubus oder Satyr oder Faun genannt werde.

60. Vom Iltis.

Putorius heisst ein Iltis[3]) und ist ein Thier, das argen Gestank von sich giebt, besonders im Zorn. An der linken Seite hat es

[1]) Dasselbe Thier wie das Vorige?

[2]) Pilosus = haarig.

[3]) Mustela putorius L.

kürzere Beine wie an der rechten, wie ein Dachs. Es ist sehr gierig nach Hühnern und deren Eiern und lebt allein von ihrem Fleisch. Es wohnt auch gern in der Nähe der Häuser. So giebt es auch ein anderes Thier, das auf deutsch Marder[1]) heisst. Er ist dem Iltis sehr nahe verwandt, nur sein Fell ist werthvoller. Lateinisch kann er Moritor oder Galliceps genannt werden, weil er die Hühner fängt und tödtet.

61. Vom Eichhorn.

Pirolus heisst ein Eichhorn.[2]) Es ist ein kleines Thierchen, grösser wie ein Wiesel, aber nicht länger. In einigen Gegenden ist es roth, in anderen braun oder grau, und wenn es hellgrau ist, so heisst es Veh. Das Veh ist nemlich dasselbe Thier, wie das Eichhorn, nur dass es eine andere Farbe hat. Wie aber auch die Färbung ist, auf dem Bauche ist das Eichhorn immer weiss. Das Thierchen hat einen grossen, breiten und buschigen Schweif, fast so gross als es selbst. Will es seinen Aufenthaltsort des Futters wegen verlassen und muss über ein Wasser, so nimmt es ein leichtes Stück Holz, legt es auf das Wasser, setzt sich darauf und reckt den Schweif wie ein Segel in die Höhe. So treibt es dann der Wind herüber.

62. Vom Affen.

Simia heisst ein Affe. Das Thier ist fast in allen Theilen dem Menschen sehr ähnlich. Bei Neumond ist das Thier vergnügt, bei Vollmond und abnehmendem Licht trauert es. Solinus sagt, der Affe habe in der Zunge ein besseres Unterscheidungsvermögen wie alle anderen Thiere. Er ist sehr gefrässig, bissig und recht schlecht zu behandeln. Er hat ein übermässiges Verlangen nach äusserem Putz. Desshalb ziehen die Jäger in den Wäldern Handschuhe und Schuhe an, so dass die Affen es sehen können, ziehen sie dann wieder aus und lassen sie liegen. Die Affen kommen dann, ziehen sie an und werden auf diese Weise gefangen. Der Affe erkennt seinen Herrn auch nach vieljähriger Trennung wieder. Er spielt auch gern mit Kindern, und bei Gelegenheit würgt er sie. Aepfel und Nüsse frisst er gern, findet er dabei aber eine bittere Schale vor, so wirft er Alles zusammen fort und verschmäht das

---

[1]) Mustela foina L., Hausmarder.

[2]) Sciurus vulgaris L.

Süsse wegen des Bittern. Thut ihm Jemand etwas zu Leide, so trägt er es ihm lange nach. Seine Jungen liebt er sehr. Ist er zahm geworden und bekommt im Hause seines Herrn Junge, so zeigt er Jedem sein Junges und freut sich, wenn man es streichelt. Im Aeusseren ist der Affe dem Menschen allerdings sehr ähnlich, innerlich dagegen unterscheidet er sich vom Menschen, wie Aristoteles sagt, mehr wie alle anderen Thiere. Der Affe hat keinen Nabel. Das Genitale der Aeffin gleicht dem des Weibes, das des Affen dem des Hundes.

63. Vom Ochsen.

Taurus heisst ein Ochse.[1]) Unter den Hausthieren zeichnet er sich durch seine Stärke aus, dabei ist er sanfter Art, nur die Thiere, welche andern schaden, wie den Wolf und den Hund, kann er nicht leiden. Bei ihren Kämpfen untereinander strecken sie die Zunge aus und fechten mit den Hörnern, nicht mit den Zähnen. Sie haben nemlich keine schädlichen Zähne und schaden desshalb auch den Wurzeln nicht, wenn sie Kräuter fressen, da sie diese nur oben abbeissen. Je älter die Ochsen sind, um so mürber wird ihr Fleisch, vorausgesetzt dass sie gemästet werden. Bei allen Thieren sind die Weibchen flinker und haben eine höhere Stimme wie die Männchen, ausgenommen bei den Rindern: da hat der Ochse eine schwächere Stimme wie die Kuh. Die Zugochsen hegen zu ihrem Genossen grosse Zuneigung, denn einer sucht den andern, mit dem er den Pflug zusammen gezogen hat, und schaut beständig nach ihm aus, wenn er ihn verloren hat. Man sagt, dass die Ochsen fett werden, wenn man sie häufig mit warmem Wasser wäscht. Das Rind hat stärkere und härtere Sehnen wie die anderen Thiere, und der Ochse die stärksten. Rindfleisch macht das Blut dick und voll schwarzer Galle. Es wird auch im Magen nur schwer verdaut, wenn man es nicht mit Knoblauch zusammen geniesst und starken Wein dazu trinkt. Wenn der Ochse schwer krank wird, so stirbt er schnell und leidet nicht lange. Dasselbe sehen wir auch bei den Bauersleuten, die sich nicht bei Lebzeiten verzärtelt und täglich schwer gearbeitet haben. Die Hörner der Kuh sind härter, wie die des Ochsen, wie der grosse Basilius angiebt. Ein Trunk Ochsenblut ist tödtlich. Warmes Ochsenblut ist gebrochenen Gliedern

---

[1]) Bos taurus L.

heilsam und kräftigt sie. Mit Honig gemischte Ochsengalle zieht Dornen, Holzsplitter und Eisen aus. So bekommt man die Pfeile aus den Wunden. Aristoteles sagt, wer einen wilden Ochsen an einen Feigenbaum anbinde, mache ihn zahm und gefügig.

64. Vom Tragelaphen.

Tragelaphus könnte deutsch ein Bockhirsch heissen. Es ist nemlich ein Thier, welches am Kinn einen Bart wie ein Bock führt,[1] und dessen Hörner ausgezackt und wie beim Hirsch verästelt sind. Das Thier ist stark und wehrhaft gegen alles, was ihm zuwider ist. Im alten Testament ist es als Speise verboten, wie Isidorus sagt. Es führt auch den lateinischen Namen Hircocervus.

65. Vom Maulwurf.

Talpa heisst ein Schär oder ein Maulwurf.[2] Es ist ein kleines, blindes, schwarzes Thierchen. Es entsteht, wie Einige behaupten, aus fauler, kothiger Erde. Es haust auch nur unter der Erde, wie es sich auch gehört, und lebt vom Futter der Würmer in der Erde, nemlich von verrotteter Erde. Wenn es vom Durst geplagt ist, kommt es häufig hervor aus der Erde und kann dann nicht wieder zurück, weil es nicht sieht. Zu Pulver gebrannter Maulwurf mit Eiweiss auf das Gesicht des Kranken gestrichen, ist gut gegen den Aussatz. Streicht man Maulwurfsblut auf die Stelle, wo Jemandem die Haare ausgefallen sind, so wachsen sie wieder.

66. Vom Tiger.

Tigris heisst ein Tiger.[3] Er ist in mancherlei Farbe gefleckt und auffallend kräftig und schnell. Wie Isidorus und Hieronymus angeben, wird er in Hirkanien geboren. Diese Thiere sind sehr grimmig, und wenn die Jäger ihnen die Jungen geraubt haben, können sie den alten Thieren oft nicht entfliehen. Darum werfen sie dann, wie Ambrosius berichtet, gläserne Schilde hinter sich. Wenn nun die Thiere herankommen und die Spiegel ansehen, so glauben sie, ihre Jungen sässen da, bleiben bei den Spiegeln stehen, küssen und umfangen sie. Zuletzt aber, wenn sie auf die Spiegel treten und mit den Klauen scharren, finden sie Nichts. Zwischen-

---

[1] Cervus alces L. Elenthier, hat einen Bart.
[2] Talpa europaea L.
[3] Felis tigris L.

zeitlich entfliehen ihnen die Jäger. Aristoteles bemerkt, der Tiger gleiche in vielen Dingen dem Ochsen. Sein Fleisch ist ziemlich roth und von süssem Geschmack. Desshalb fängt man den Tiger.

67. Vom Einhorn.

Unicornus ist ein Einhorn,[1]) ein Thier, dessen gewaltiger Kraft die Körpergrösse nicht entspricht, wie Isidorus sagt. Es ist sehr wild und bösartig, so dass kein Jäger es mit Gewalt fangen kann. Man fängt es aber, wie Isidorus und Jakobus berichten, mit Hülfe einer keuschen Jungfrau. Lässt man eine solche sich im Walde niedersetzen, so vergisst das Einhorn, wenn es herankommt, seinen ganzen Grimm und ehrt die Reinheit des keuschen, jungfräulichen Leibes dadurch, dass es sein Haupt in ihren Schooss legt und darin einschläft. Dann fangen es die Jäger und führen es in die königlichen Paläste, den Leuten zur Schau und zum Ansehen. Das Thier ist zu vergleichen unserem Herrn Jesus Christus, der auch, bevor er Mensch wurde, gegen den Stolz der Engel und den Ungehorsam der Leute auf Erden Zorn und Grimm hegte. Ihn fing die hochgelobte Maid mit ihrer keuschen Reinheit, Maria, in der Wüste dieser schlechten Welt, als er vom Himmel herabfuhr in ihren keuschen, reinen Schooss. Danach wurde er gefangen von den bösen Jägern, den Juden, und von ihnen lästerlich ermordet. Darauf erstand er wieder und fuhr gen Himmel in den Palast des himmlischen Königs, wo er der Gemeinschaft aller Heiligen und aller Engel einen süssen Anblick gewährt. Hilf Mutter, hilf reine Magd, Du hast oft geholfen, dass wir Dein Kind dort schauen! Das Einhorn hat ein Horn auf der Nase. Sanct Gregorius spricht, das Thier sterbe in der Gefangenschaft durch die ausgesprochene Missachtung seiner selbst, von der es dann befallen werde.

68. Vom Bären.

Ursus heisst ein Bär.[2]) Das ist ein gar grimmiges Thier und von ungefüger Gestalt, wenn man ihm die Haut abgezogen hat. Der Bau seiner Glieder hat Aehnlichkeit mit denen des Menschen. Seine grösste Kraft liegt in den Armen und den Hüften, sein Kopf dagegen ist schwach. Ambrosius sagt, die Bärin werfe am

---

[1]) Wohl Rhinoceros unicornis L., wegen der Angabe am Schluss.

[2]) Ursus arctos L., der gemeine, braune Bär.

dreissigsten Tage nach der Conception ein unreifes Junges, wenig grösser wie eine Maus. Plinius giebt an, die Bärin lecke den geborenen Fleischklumpen und halte damit so lange an, bis das Neugeborene Glieder bekomme, denn bei der Geburt sei von Gliedmaassen weiter Nichts zu sehen, wie die Klauen. Die Bären cohabitiren in gestreckter Lage, wie die Menschen. Solinus sagt, die Bären verehrten die Bärinnen heimlich. Es ist Nichts seltsamer anzusehen unter trächtigen Thieren, wie eine gebärende Bärin, wenn sie in der Geburt sich müht. Die Bärinnen sind stärker und kühner wie die Bären, ebenso sind auch die Leopardenweibchen stärker wie die Männchen. Sie werden auch bald zahm und sind gelehriger wie die Bären. Die Bären geniessen Ameisen und Krebse als Arznei. Wenn man Bärenfleisch kocht, so wächst es. Das thut, wie Plinius sagt, sonst kein Fleisch. Der Bär ist so verpestet, dass kein Thier das von ihm berührte Futter anrührt, und was er in der Musse nach der Arbeit anbläst und anfaucht, das verfault. Wenn man den Bären fängt, so blendet man ihn so: Man nimmt ein glühendes Stück Eisen oder Bronce und hält ihm das vor. Dann erblindet er sofort und kann kaum stehen. Der Bär wächst fast unaufhörlich. Solinus sagt, der Bär sei hinter den Bienenkörben her wegen des Honigs, denn er isst Nichts so gern. Wenn desshalb die Jäger einen Bären fangen wollen, graben sie eine Grube und besprengen den Weg zur Grube mit Honig, damit der Bär dem Wege folgt und in die Grube fällt.

69. Vom Fuchs.

Vulpis heisst ein Fuchs.[1]) Wie Ambrosius sagt, hat er die Gewohnheit, wenn er lebensgefährlich erkrankt ist, einen Fichtenbaum aufzusuchen und das vom Stamm abfliessende Harz zu fressen. Auf diese Art macht er sich wieder gesund. Einige geben an, der Fuchs selbst baue sich nie eine Höhle, vielmehr grabe der Dachs sämmtliche von den Füchsen bewohnten Höhlen. Wenn der Dachs einen Bau hergerichtet hat, kommt der Fuchs herein und lässt seinen Koth darin. Der Dachs verabscheut den Gestank desselben sehr und kommt nie wieder in einen solchen Bau herein. Durch diese Hinterlist behält der Fuchs die Höhle. Es wird auch gesagt, der Fuchs habe ein stinkendes Maul, wie auch sein Hintertheil übel

---

[1]) Canis vulpes L.

riecht. Er stellt besonders dem zahmen Geflügel, wie Hühnern und Gänsen, nach. Zu Pulver gebranntes Fuchsfleisch, in Wein gegeben, ist gut für asthmatische Leute. Das Blut aus der Leistengegend ist gut gegen Ohrenschmerz. Wenn er eine Mandel verzehrt, stirbt er. Im Sommer leidet er an Ueberhitzung der Leber. Hungert ihn und kann er Nichts zum Fressen finden, so stellt er sich todt, legt sich auf die Erde und hält den Athem an, bis die Vögel sich auf ihm, wie auf einem Aas, niederlassen. Dann fängt er sie und frisst sie auf, denn er liegt mit schon aufgesperrtem Maul und heraushängender Zunge da. Isidorus sagt, der Fuchs laufe selten geradeaus, sondern schiefe und krumme Wege. Den Hunden entkommt er zuweilen dadurch, dass er wie ein Hund bellt oder dadurch, dass er sich an einem Aste aufhängt, bis die Hunde seine Spur verloren haben. Geräth er in ein Fuchseisen, so beisst er sich oft selbst das Bein ab, mit dem er gefangen ist und entflieht auf drei Beinen. Sitzt er aber in der Falle fest, so stellt er sich todt, bis man ihn aus der Falle herausholt, und entspringt dann.

III.

B. Von den Vögeln im Allgemeinen.

Nun wollen wir von allen Vögeln sprechen und zwar zunächst im Allgemeinen. Jeder Vogel, der gute Flügel hat und in Folge dessen schnell fliegen kann, hat wenig brauchbare und schwache Füsse, wie z. B. die Schwalben und ihres Gleichen. Kleine Vögel singen zur Brunstzeit mehr, wie die grossen. Alle Vögel mit krummen Klauen leben von Fleisch. Die anderen dagegen verzehren Früchte, Würmer und Schlangen. Aristoteles sagt, die fleischfressenden Vögel brüten nur einmal im Jahr, mit Ausnahme der Schwalben, welche zwei Bruten machen. Weiter lehrt er, dass man Krankheiten der Vögel an ihrem Flug erkennen könne, und dass bei allen Vögeln das Männchen in der Regel länger lebt wie das Weibchen. Er giebt auch an, dass die Vögel auf Wunden, die sie bei ihren gegenseitigen Streitereien erhalten haben, ein Feldkraut, Origanum genannt, auflegen. Von den Würzkräutern wollen wir aber erst nachher sprechen. Weiter bemerkt er, dass die Raubvögel heisser und trockner Natur seien. Diese Natur heisst lateinisch colerica. Er berichtet ferner, dass alle Vögel mit krummen Klauen ihre Jungen aus dem Nest werfen, wenn sie flügge geworden sind, und sich nicht weiter um sie kümmern. Eine Ausnahme machen die Krähen, die ihre Jungen noch eine geraume Zeit lang im Auge behalten. Alle Vögel mit Krallen an den Zehen sind Fleischfresser, und jeder Raubvogel fängt nur Vögel anderer Art als seiner eigenen. Dadurch unterscheiden sie sich von den Fischen, denn ein Hecht fängt den andern. Nur der Sperber übt diese Rücksicht nicht. Das Fleisch solcher Vögel, die andere Vögel fressen, ist besser und wohlschmeckender wie anderes Fleisch, wenn dies nicht ganz etwas Besonderes ist. Die

Jungen haben bei allen Vögeln in ihrer ersten Jugend einen herabhängenden Bauch, mit zunehmendem Wachsthum nimmt er seine gewöhnliche Form an. Die Vögel gehen nur dann an ein todtes Thier, wenn sein Geruch noch gut ist, nicht, wenn es schon stinkt. Das Weibchen lebt desshalb weniger lange wie das Männchen, weil es durch das Brutgeschäft oft bis zum Tode geschwächt wird. Die Vögel haben keine Blase, weil sie wenig trinken, besonders aber desshalb, weil alle ihre wässerige Feuchtigkeit in die Federn verwandelt wird. Alle Vögel mit langen Beinen haben einen langen Hals und die mit kurzen auch einen kurzen Hals. Eine Ausnahme machen die Vögel, welche zwischen den Zehen eine Haut haben, wie die Gans. Die kleinen Vögel sind fruchtbarer wie die grossen. Isidorus sagt, die Vogeleier besässen eine solche Kraft, dass ein mit ihrem Inhalt bestrichenes Holzstück nicht brennen könne, und auch ein ebenso behandeltes Kleid unverbrennlich sei. Wenn man Kalk mit Eiweiss mischt, kann man einen Gegenstand damit an einen anderen festleimen. Diese beiden Angaben sind mir zweifelhaft. Diejenigen Vögel, welche viele Jungen auf einmal haben, gebären oder brüten an möglichst versteckten Orten. Je grösser ein Thier ist, um so länger dauert seine Entwicklung im Mutterleibe. Alle Vögel mit krummen Klauen haben eine scharf gebaute Brust, sie deutet auf die grimmige Art ihres Besitzers. Dieselben Vögel theilen im Flug die Luft schnell. Ebenso handeln die grimmen Wütheriche, die Gottes Freunde auf Erden morden und zerstreuen. Die Seele aber können sie nicht tödten, wenn sie auch ihren Körper hinmorden.

1. Vom Adler.

Aquila heisst ein Adler[1]), und Augustinus sagt, er sei der edelste und ein König über alle Vögel. Er ist ein grosser Räuber und frisst nur Fleisch. Er hat ein äusserst starkes und scharfes Gesicht, so dass er die Sonne in ihrer ganzen Helligkeit anzusehen im Stande ist. Der Adler hat die Gewohnheit, seine Jungen mit den Klauen der Sonne entgegen zu halten. Welches dann von den Jungen die Sonne ohne Wanken ansieht, das behält er als einen, seines Geschlechtes würdigen Vogel und füttert es auf. Kehrt aber Eins die Augen von der Sonne ab, so wirft er es fort als ein un-

[1]) Welche Art gemeint ist, lässt sich nicht entscheiden.

edeles Kind. Adelinus sagt, dass der Adler, wenn er unter seinem hohen Alter leide, sich nach einem recht kalten Quell umsehe und über diesem sich in alle Wolken hinauf schwinge. Durch die Sonnenhitze wird dann die Dunkelheit, die seine Augen befallen hat, verzehrt. Dann stürzt er sich, erhitzt wie er ist, sofort in den vorher ausgesuchten Quell herab, taucht dreimal darin unter und fliegt dann in sein Nest zurück, zu seinen starken Kindern, die jetzt schon gut rauben können. Dann mausert er sich, grade wie in der fieberfreien Zeit zwischen der Hitze und dem Fieberfrost. Die Jungen speisen und ernähren ihn während dessen im Nest, bis seine Federn wieder neu gewachsen sind. Wenn sein Schnabel so lang geworden ist, dass er seine Nahrung nicht mehr gut damit greifen kann, so schlägt er ihn gegen einen Stein, wetzt ihn daran und kürzt den Haken des Schnabels so lange, bis er ihm wieder passend ist. Die Jungen des Adlers winseln und schreien im Nest nicht. Jakobus giebt an, der Adler habe in seinem Nest einen Stein, Echites oder Gagates genannt.[1]). Dieser hat in seinem Inneren noch einen zweiten Stein. Diesen Stein hat der Adler im Nest gegen seine eigene grosse Hitze. Jedoch will ich von den Steinen weiter unten reden. Hätte er den Stein nicht, so würden seine Eier bei der grossen Hitze im Nest braten. Andere Gelehrte behaupten, der Adler habe zwei Steine im Nest, Nides genannt, ohne deren Hülfe er nicht brüten könne. Der Adler theilt anderen Vögeln von seiner Beute mit, aber die Gäste mögen sich vor dem Wirth wohl hüten. Hat er nemlich, wenn die Beute verzehrt ist, noch nicht genug, so greift er sich die Gäste und frisst sie auf. Die Krähen verfolgen den Adler bisweilen. Lässt er Das auch einige Zeit geschehen, so greift er sie schliesslich doch mit den Krallen. Plinius sagt, Adlerfedern vertrügen sich nicht mit andern Federn; wenn man sie zusammen bringt, frässen sie auf und litten ihre Gemeinschaft nicht. Das glaube ich aber nicht. Der rechte Fuss des Adlers ist grösser wie der linke. Er nimmt seine Jungen auf seine Schulter und lehrt sie so fliegen. Alle edelen Vögel erschrecken, wenn sie den Adler sehen und wagen am selben Tage nicht zu rauben, da sie ihren Muth verloren haben. Eine Ausnahme macht der Greiffalk[2]), der fängt den Adler. Alexander sagt, der Adler hindere durch seinen kaiserlichen Ruf den Flug anderer Vögel. Muss er einen Tag fasten, so holt er das

[1]) Vergl. VI. 33.

[2]) Der fabelhafte Greif?

am anderen Tag durch reichliches Fressen wieder ein. Gamaliel giebt an, dass der Adler viel Sorgfalt übe, wenn er seine Jungen fliegen lehrt. Wenn er die Nachstellung der Jäger befürchtet, trägt er seine Jungen auf dem Rücken und bringt so seinen Körper zwischen das Junge und den Schützen, damit er im Nothfall wie ein Schild den Schuss von seinem Jungen abhalten kann.

2. Vom Arpen.

Arpia ist, nach Angabe des Adelinus, ein Vogel, der in fernen Ländern bei der Stadt Trapedes in der Wüste am Jonischen Meere lebt.[1]) Er hat einen gewaltigen Hunger und wird niemals satt. Er hat sehr scharfe Krallen, geschickt zum Reissen und Fangen. Der Vogel hat zwar ein Gesicht wie ein Mensch, aber keinerlei menschliche Tugend in sich, denn seine Grausamkeit ist unmenschlich. Er tödtet den ersten besten Menschen, dessen er in der Wüste ansichtig wird. Kommt er dann zufällig an ein Wasser, und sieht sein Gesicht darin wiedergespiegelt, so trauert er um den getödteten Menschen nicht wenig, zuweilen bis zum Tode, weil er seines Gleichen umgebracht hat, und weint allezeit, so lange er lebt, über den Mord. Gezähmt redet der Vogel mit menschlicher Stimme, menschliche Vernunft hat er aber nicht.

3. Vom Reiher.

Ardea heisst ein Reiher,[2]) wie Jakobus und Ambrosius angeben. Er fliegt hoch über den Wolken, weil er den Regen und das Wetter, das aus den Wolken kommt, fürchtet. Gelangt er über die Wolken hinaus, so entgeht er dem Wetter. Der Vogel sucht zwar seine Nahrung im Wasser, nistet aber auf den höchsten Bäumen. Die Habichte belästigen die Reiher sehr und setzen ihnen gehörig zu. Der Reiher aber kehrt dem Habicht seinen After entgegen und verunreinigt ihn mit seinem Koth. Wo dieser hintrifft, verfaulen die Federn des Habichts. Der Reiher hat, wie der Storch, nur einen Darm.

---

[1]) Eine Tringa- oder Larus-Art? Das menschliche Gesicht ist wohl eine Erinnerung an die fabelhafte Harpye.

[2]) Ardea cinerea L.

4. Von der Gans.

Anser oder Auca heisst eine Gans.[1]) Dieser Vogel giebt die Stunden während der Nacht durch sein Geschnatter gerade so an, wie der Hahn mit seinem Krähen. Die Gänse melden durch ihr Schnattern auch die Diebe an, denn kein Thier wittert, wie Isidorus angiebt, den Menschen so fein, wie die Gans. Die Gänse legen häufig unbefruchtet Eier, aber diese Eier sind entwicklungsunfähig, wie Aristoteles und andere Gelehrte bemerken. So lange die Jungen noch klein sind, behütet eine Gans sie unausgesetzt und reckt den Hals hoch, damit der Räuber, der Aar, nicht kommt. Die Gans unterscheidet den Aar recht gut vom Geier, was einem Menschen sehr schwer wird. Die wilden Gänse richten ihren Flug nach dem Winde, nach dem Südwind, der lateinisch Auster heisst, und dem Nordwind, der Aquilo genannt wird. Wenn der Nordwind weht, fliegen sie nach Süden, also gegen Mittag, bei Südwind nach Norden. Die Gänse fliegen so gern, dass sie, ausser zum Fressen, nur selten ruhen. Die zahmen Gänse fliegen dagegen schlecht, tüchtig fressen ist ihr Vergnügen und ruhen und schlafen ihre Begehr.

5. Von der Ente.

Anas heisst eine Ente.[2]) Das ist ein bekannter Vogel. Die Jungen schwimmen, sobald sie aus dem Ei gekrochen sind und ernähren sich selbst, als ob sie keine Mutter hätten. Die Entriche sind so begierig, sich zu begatten und in ihrer Brunst so unsinnig, dass sie, wenn für mehrere Enteriche nur eine Ente da ist, diese zu Tode treten, einer nach dem anderen, und sich um sie beissen.

6. Vom Habicht.

Accipiter heisst ein Habicht.[3]) Er ist ein sehr edler Vogel, grösser wie der Greiffalke,[4]) aber viel träger. Jedoch ist er mehr auf seine Sicherheit bedacht und vorsichtiger wie der Greiffalke, denn er fliegt nicht so schnell. Hat der Habicht einen Vogel gefangen, so reisst er ihm zunächst die Seite auf und sucht das Herz, denn das frisst er am liebsten. Desshalb geben die Herren und

---

[1]) Anser cinereus M.
[2]) Anas boschas L.
[3]) Astur palumbarius Bechst.
[4]) Jagdfalke, Falco gyrofalco L., F. islandicus Briss?

die Jäger den Habichten, wenn es angeht, das Herz des Beutethiers und behalten das Uebrige für sich.[1]) Wenn der Habicht seine alten Federn abwirft, streckt er seine nackten Flügel der Sonne entgegen, damit die Sonnenwärme die Schweissporen öffnet und die neuen Federn um so leichter wachsen. Die Natur kennt nemlich am besten, was für alle Dinge, die vergehen und werden, nützlich und nöthig ist. Wenn der Habicht gesund ist, stehen seine Federn aufrecht, ist er krank, so hängen sie herab. Man trägt ihn auf der linken Hand, damit er nach rechts auf die Beute hinfliegt. Dieser Vogel schlägt seine Jungen mit den Flügeln und wirft sie aus dem Nest. Auch bringt er ihnen, wenn sie erwachsen sind, kein Futter, damit sie nicht faul werden, wie Ambrosius sagt. Es ist desshalb kein Wunder, dass sie ihre Mutter verachten, wenn sie selbst im Stande sind, zu rauben. In Rosenöl gekocht ist der Habicht, nach Plinius, sehr gesund für kranke Glieder. Alexander erzählt, wenn der Habicht im Winter zur Abendzeit einen Vogel fange, so behalte er ihn die ganze Nacht unter den Fängen und lasse ihn am Morgen bei Sonnenaufgang wieder los, auch wenn er Hunger hat. Stösst er dann am selben Tage wieder auf den nemlichen Vogel, so thut er ihm Nichts. Er wechselt die Farbe seiner Augen und den Schnabel. Augustinus bemerkt, dass Brot für den Habicht tödtlich sei.

7. Vom Amer.

Amraam ist nach Aristoteles ein Vogel, der im Morgenlande lebt[2]). Er nistet auf hohen, unzugänglichen Bäumen, und man findet desshalb sein Nest und die Jungen nur sehr selten. Sie kommen auch nicht früher in die Ebene herab, bis sie völlig kräftig und der Mutter gleich geworden sind. Das geht auf die Gleissner, die sich heilig stellen, ehe sie unserer heiligen Mutter der Christenheit ähnlich geworden sind.

8. Vom Achant.

Achantis ist nach Plinius ein Vogel, der sich von Gras und Futterkraut nährt[3]). Desshalb hasst er die Pferde, die dieselbe Lebensweise führen, und flieht, wenn er sie sieht. Er kann sich

---

[1]) Hier ist offenbar von Jagdfalken die Rede, auch im Folgenden.
[2]) Pfeiffer deutet diesen Vogel als Ohreule, Strix otus L.
[3]) Akanthis, Fringilla (Linota) cannabina L., Hänfling, Leinfink?

an den Pferden nur dadurch rächen, dass er sie mit seiner Stimme verspottet, und wenn sie wiehern, so wiehert er ihnen zum Spott gleichfalls. Der Vogel ist sehr fruchtbar, weil er nur klein ist, denn er bringt zwölf Junge auf einmal.

9. Von der Lerche.

Alauda heisst eine Lerche,[1]) und das bedeutet so viel wie ein Lobvogel, denn sie singt gar fröhlich in den Lüften in der frohen Zeit des Frühlings im Mai. Plinius nennt diesen Vogel Galerica. Bei bedecktem Himmel und bei Regen singt er selten oder gar nicht. Die Lerche kündet den Tag frühmorgens, wenn das Morgenroth kommt, mit gar frohem Gesang an. Wenn sie auf der Erde sitzt, singt sie selten, wunderschön dagegen beim Aufflug, denn sie steigt langsam empor und fällt rasch, wie ein Stein, wieder herab. Aristoteles berichtet, dass die Lerche den sie verfolgenden Habicht so fürchtet, dass sie den Menschen in den Schooss fliegt und sich oft mit der Hand fangen lässt. Denn der Mensch fühlt oftmals Erbarmen, der Habicht aber nie.

10. Vom Alk.

Alcio ist, wie Plinius sagt, ein kleiner Vogel[2]). Zur Winterszeit legt er seine Eier in den Sand, besonders wenn das Meer auf das Land hinauf fluthet und das Ufer und Gestade mit seinen Wellen peitscht. Wenn nun der Vogel seine Eier in das ungestüme Meer hineingelegt hat, so wird dieses besänftigt, hört auf zu wogen und der Wind ruht, bis der Alk seine Eier ausgebrütet hat. Der Vogel wohnt nemlich im Meer und brütet sieben Tage auf seinen Eiern. Nach Ablauf dieser Zeit holt er die Jungen aus den Eiern hervor. Dann giebt er noch acht Tage zu, während derer er die Jungen füttert, bis sie kräftig geworden sind. So viel Gnade ist diesem kleinen Vogel von Gott gegeben, dass auch die Schiffer sich in diesen vierzehn Tagen über die ruhige Zeit auf dem Meer freuen können. Sie nennen diese vierzehn Tage die Alkentage und fürchten sich während ihrer Dauer auf dem Meere nicht. Dieser Vogel ist den Leuten zu vergleichen, die im Glück träge sind und keine Frucht bringen. Im Unglück aber wenden sie sich mit

---

[1]) Alauda arvensis L.

[2]) Eine Alca-Art?

Flehen und Bitten zu Gott, in der Hoffnung, dass er ihnen gnädig sei. Und es geschieht auch, das Gott sie erhört und zwischen sich und den Sündern Frieden sein lässt in seiner grossen Barmherzigkeit. Denn er versucht uns nicht über unser Vermögen und fordert Nichts von uns, was wir nicht leisten können.

11. Vom Bachad.

Bachadis heisst ein Bachad und wird auch Wek genannt.[1]) Das ist ein Vogel, der auf einem Baume wächst. Der Baum ist sehr astreich, aus den Aesten wachsen die Vögel hervor, sodass ihrer immer eine grosse Anzahl an dem Baume hängt. Die Vögel sind kleiner wie die Gänse, haben Füsse wie die Enten, sind aber schwarz wie Asche gefärbt. Sie hängen mit den Schnäbeln an Rinde und Stamm der Bäume. Frühzeitig fallen sie in's Meer herab und wachsen darin weiter, bis sie zu fliegen anfangen. Einige Leute assen diese Vögel, aber der Pabst Innocens der Vierte verbot den Genuss der Vögel auf einem lateranischen Concil.

12. Vom Uhu oder Auf.

Bubo heisst ein Uhu oder, in anderem Deutsch, ein Auf.[2]) Mit diesem Vogel fängt man andere, er ist ein Sinnbild des Sünders, der offenbar sündigt und andere Menschen mit zur Sünde verleitet. Der Uhu trinkt den Tauben die Eier aus, frisst Mäuse und wohnt gern in Kirchen, wo er das Oel aus den Ampeln trinkt und das Innere der Kirchen mit seinem Koth verunreinigt. Von anderen Vögeln angegriffen wirft er sich auf den Rücken und wehrt sich mit den Krallen. Legt man das Herz eines Uhu einer schlafenden Frau an die linke Seite, so sagt sie Alles, was sie gethan hat. Das Mark auf die Augen eines Menschen gestrichen macht diese klar. Dieser Vogel vergleicht sich den zuchtlosen Pfaffen in der Christenwelt, die von ihren Kirchen reichlichen Gewinn haben und sie doch durch ihre Sünden verunreinigen. Und wenn die Vögel, die bei Tage fliegen, (das sind die, die das Gotteswort verkünden) sie

---

[1]) Anas bernicla L., Bernicla brenta Steph., die Bernakelgans, die nach Ansicht der Alten aus den sogenannten Bernikel- oder Entenmuscheln, Lepas anatifera L., entstehen sollte.

[2]) Strix bubo L. Die Bezeichnung Auf ist in der Jägersprache, wegen der Verwendung des Uhus auf der Krähenhütte, üblich.

tadeln, so fahren sie mit den scharfen Klauen ihrer Bösartigkeit auf sie los. Der Vogel hat für sein Körpergewicht sehr viel Federn.

13. Vom Calader.

Caladrius ist, nach Angabe des Jakobus und Isidorus, ein ganz weisser Vogel.[1]) Er besitzt die Eigenschaft, dass die in der Hüftgegend gelegenen Organe den Augen ihre Sehkraft wiedergeben. Ausserdem vermag er anzugeben, ob Jemand sterben muss oder genesen wird, wenn man ihn einigemale zu einem Kranken führt. Will er das Gesicht des Menschen nicht ansehen und wendet die Augen ab, so stirbt der Kranke. Sieht er aber den Kranken an und wendet sich nicht ab, so wird dieser wieder gesund. Dadurch, dass er des Kranken Gesicht betrachtet, nimmt er dessen Krankheit an sich, fliegt damit in die Lüfte und verbrennt und zerstreut sie dort. So wird der Kranke rasch gesund. Die alten Könige hatten diese Vögel ehedem in ihren Hallen und Palästen. Alexander fand diese Vögel in Persien. Der Calader hat unter seinen Gebeinen einen grossen Knochen, dessen Mark die verdunkelten Augen wieder aufhellt, wenn man sie damit salbt.

14. Vom Elbiz oder Schwan.

Cygnus heisst ein Elbiz oder ein Schwan.[2]) Es ist ein weisser Vogel, und die Gelehrten sagen, er singe sehr schön. Das habe ich aber nie gehört, trotzdem ich ihrer schon viele gesehen habe. Jakobus sagt, der Schwan habe weisse Federn und doch schwarzes Fleisch. Er weiss im Voraus, wann er sterben muss und singt vor seinem Tode lustig und fröhlich. Seine Hauptkraft hat er in den Flügeln. Wenn der Tod heranzieht, so sucht er dem Weh in seinem Hirn dadurch zu entfliehen, dass er lieblich singt, bis er stirbt. In meinem lateinischen Texte heisst es allerdings: instante morte figit pennam in cerebro. Das heisst: Wenn der Tod kommt, steckt er sich eine Feder in's Gehirn. Das hat aber keinen Sinn und der Autor hat hier einen Fehler gemacht. Er hätte sagen müssen: fugit penam in cerebro, das heisst: er flieht die Todesqual in seinem Kopf durch seinen süssen Gesang, wenn auch das Herz

---

[1]) Eine Charadrius-Regenpfeifer-Art?

[2]) Cygnus musicus Bechst. und C. olor L., der wilde oder Singschwan und der zahme oder Höckerschwan.

unterdessen leidet. Er ist hitziger Natur, daher neigt er zum Zorn. Wenn er mit einem Fusse schwimmt, so steuert er sich mit dem andern den Weg, den er schwimmen will, grade wie ein Schiffer. Für seine Grösse hat er nur einen kleinen Körper. Im Schnabel hat er ganz kleine Zähne, mit denen er seine Nahrung zerkleinert. Schlägt man ihn auf den Kopf, so stirbt er leicht, wenngleich er sonst viel aushalten kann.

15. Vom Caristen.

Carista ist nach Solinus[1]) ein Vogel, der, ohne irgend welchen Schmerz zu fühlen, durch brennendes Feuer fliegt, so dass weder seine Federn noch sein Fleisch vom Feuer leiden. Darunter verstehen wir die heiligen Märtyrer, die das Feuer dieser Welt auch nicht zu schädigen vermochte.

16. Vom Storch.

Ciconia heisst ein Storch oder, in anderem Deutsch, ein Adebar.[2]) Dieser Vogel ist, nach Isidorus Angabe, aschgrau. Solinus sagt, der Vogel habe keine Stimme und könne nur mit dem Schnabel klappern. Er klappert aus drei Gründen. Einmal wegen der Jahreszeit, die so wonnig und warm ist. Da klappert er vor Freude. Er klappert aber auch, wenn er sich vor anderen Vögeln, die über ihn hinfliegen, fürchtet, und endlich aus Zorn, wenn er sich rächen will. Wenn die Störche über das Meer fliegen wollen, so fliegen die Krähen ihnen voraus und zeigen ihnen den Weg hinüber. Die Störche bemühen und sorgen sich sehr um ihre Jungen, die sie zärtlich lieben, reissen sich die eigenen Federn aus und legen sie beim Brüten in das Nest, damit die Jungen weich sitzen. Umgekehrt hegen auch die jungen Störche grosse Zuneigung zu ihren Müttern, widmen ihnen ihre Sorge ebenso lange, wie diese sie ihnen gewidmet haben und nähren sie auch so lange. Daher heisst der Storch der sanfte Vogel. Er hasst die Schlangen sehr und stellt ihnen fleissig nach. Adelinus bemerkt, dass der Storch, wenn er auch die Schlangen und andere giftige Dinge fresse, doch nicht daran zu Grunde gehe. Kröten frisst er nur, wenn ihn der Hunger plagt. Man erkennt daraus, dass die Kröten ein starkes Gift sind im Vergleich zu anderen Giften, wie Plinius sagt. In

[1]) Liess sich bei Solinus nicht nachweisen.

[2]) Ciconia alba Bechst. und nigra L.

Asien liegt ein Feld, auf dem die Störche sich versammeln und mit einander klappern, als ob sie sprächen. Den Letzten, der ankommt, zerreissen sie und fliegen von dannen. Die Störche tödten ihre Weibchen, wenn sie die Ehe gebrochen und nach ihrem Vergehen nicht im Wasser sich gereinigt haben. Das hat man oft gesehen.

17. Von der Kalanderlerche.

Calandris heisst eine Kalanderlerche.[1]) Es ist ein kleiner, der Lerche ähnlicher Vogel. Er erfreut alle, die ihn hören, durch seinen schönen Gesang. Gefangen und im Käfig verwahrt, vergisst er seine Gefangenschaft und sein Leid und singt den ganzen Tag. Er denkt weder an sein Gefängniss noch sonst an etwas wie nur an seinen Gesang, über den freut er sich und singt in vieler Vögel Weise. Dieser Vogel versinnbildlicht uns die Leute, welche auf Erden die ewige Seligkeit betrachten und so froh innerlich sind, dass sie das Elend, in dem sie leben, vergessen. Von ihnen sagt Sanct Paulus, dass sie schon jetzt ihre Gemeinschaft und ihren Wandel im Himmel haben. Nun sieh mir die Kalander an, die Tag und Nacht über der heiligen Schrift sitzen und die göttlichen Werke darin wie in einem Spiegel betrachten! Ach Mutter der Barmherzigkeit, hilf Deinen Kalandern, die Tag und Nacht Dein Spiegelbild betrachten und bedenken. Hilf, hilf, Helferin, hilf Deinem Sünder, Du weisst allein, Herrin, wen ich meine!

18. Vom Raben.

Corvus ist ein Rabe.[2]) Der Vogel hat, nach **Isidorus**, die Art, dass wenn das Weibchen brütet, das Männchen ihm das Futter bringt. **Augustinus** sagt, der Rabe pflege seine Jungen nicht eher zu füttern, bis er sieht, dass ihre Federn schwarz werden. In Folge dessen bleiben die jungen Raben sieben Tage ohne Nahrung. Am siebenten Tage werden sie schwarz, und dann erst holt der Alte ihnen Futter. Wenn sie die Mühe mit den Jungen verdriesst und sie ihnen nicht genug zu fressen bringen wollen, werfen die Raben einige Junge aus dem Nest. Einige behaupten, die Raben empfingen und legten auch die Eier mit dem Schnabel. **Johannes** aber sagt, die Raben empfingen mit dem Schnabel und legten ihre

---

[1]) Melanocorypha calandra Boie

[2]) Corvus corax L., Kolkrabe

Eier wie andere Vögel auch. Auch sagt man, die Raben würden befruchtet, wenn sie ein Rabenei verzehren. Der Rabe schreit viel und ahmt allerlei Stimmen nach. Fulgentius behauptet, er könne vier und sechszig Stimmen hervorbringen. Die Raben begatten sich zuweilen im Fluge. Der Rabe ist bei Tage stärker, der Uhu dagegen bei Nacht. Der Rabe frisst dem Uhu die Eier bei Tage auf, der Uhu dem Raben des Nachts. Im Morgenlande giebt es eine Art Raben, die mit den Eseln und den Ochsen kämpfen. Wenn die Thiere fliehen, so setzen die Raben sich auf sie, fliegen ihnen gegen die Augen, stossen ihnen die Augen aus und machen sie so für ihren Herrn unbrauchbar. Desshalb tödtet sie dann der Herr, zieht ihnen das Fell ab und der Rabe erhält auf diese Weise sein Theil von dem Cadaver. So siegt der schlechte Vogel über das starke Thier. Ebenso handelt ein schlechtes Weib, die auch oft einen starken Mann besiegt, trotzdem er starkgemuthet ist. Davor hüte deine Augen, denn die bringen den Schaden. Ich habe eines Tages in der Kirche eine Frau wieder und wieder angesehen. Da sagte mir Jemand im Schlafe, ich hätte zwei Schlangen in den Augen, die müssten sterben. Hilf, Herrin, hilf, dass sie sterben! Der Rabe mag von Natur den Fuchs gern, und dieser hilft ihm desshalb gegen die Vögel, die Achilen genannt werden, denn der Achilon[1]) ist des Raben Feind.

19. Von der Krähe.

Cornix heisst eine Krähe[2]) und ist, nach Plinius, desselben Geschlechtes wie die Raben. Zur Zeit der Sommersonnwende werden die Krähen krank. Die Krähen greifen andere edele Vögel feindlich an. Das bringt ihnen oft Schaden, denn wenn die edlen Vögel die Angriffe und das Stossen der Krähen auch lange sich gefallen lassen, so reisst ihnen doch schliesslich die Geduld, und sie zerfleischen die Krähen. Die Krähe frisst gern Nüsse. Bekommt sie eine harte Nuss, die sie mit dem Schnabel nicht öffnen kann, so fliegt sie in die Höhe und lässt die Nuss so lange auf harte Steine fallen, bis sie aufspringt. Die männliche Krähe füttert das Weibchen, so lange es brütet und nicht ausfliegen kann.

---

[1]) Nicht definirbares Thier.

[2]) Corvus cornix L., C. corone Lath. u. C. frugilegus L., Nebelkrähe, Rabenkrähe und Saatkrähe.

20. Vom Kukuk.

Cuculus heisst ein Kukuk oder ein Gauch[1]). Er ändert seinen Gesang nie und singt nur: Kukuk, Kukuk. Desshalb verspotten die Kinder ihn. Der Vogel ist zwar träge, bleibt aber nicht lange am selben Ort. Seine Eier legt er in das Nest eines andern kleinen Vogels, Grasmücke genannt. Ebensoviel Eier, wie er ihr in's Nest legt, wirft er heraus, damit sie nicht mehr Eier vorfindet, wie sie haben soll und die übrigen nicht herauswirft. Das fremde Vögelchen brütet so des Gauches Eier mit den eignen aus und füttert den jungen Kukuk mit seinen Jungen. Es ist nicht klug genug, den Gauch durch seine Grösse von seinen eigenen, kleinen Jungen zu unterscheiden. Wenn nun der Kukuk mit den Grasmücken zusammen im Nest sitzt, so nimmt er, wie Plinius erzählt, der alten Grasmücke in seiner Gier immer das Futter vor den andern weg und wird so sehr fett und gross. Seine Amme, die Grasmücke, freut sich darüber, dass sie ein so schönes Kind hat und ist auf sich selbst stolz. Dabei verachtet sie die eigenen Jungen und verzehrt sich in der Pflege des Kukuks so sehr, dass sie ganz von Kräften kommt. Das wird ihr aber übel gelohnt. Denn wenn der Kukuk kräftig geworden ist und ausfliegt, so verachtet er seine Amme, die ihm vor Liebe nachfliegt, und beisst sie todt. Im Winter reisst der Kukuk sich die Federn aus und setzt sich mit seinen Federn in ein sicheres Baumloch, in das er über Sommer das Futter für den Winter zusammengetragen hat. Isidorus bringt über den Kukuk eine Angabe, die mir zweifelhaft scheint. Er sagt, wenn der Kukuk zur schönen Frühlingszeit wieder in's Land kommt, so setzt er sich der Weihe auf die Schultern, damit er bei dem langen Fliegen über ferne Länder nicht müde wird. Aus dem Speichel des Kukuk entstehen Ackergrillen. Ich habe aber beobachtet, dass eine hohle silberglänzende Röhre daraus wurde, die um einen dünnen Zweig des Baumes gewickelt war, auf dem er den Speichel entleert hatte.

21. Vom Coredel.

Coredulus heisst soviel wie ein Herzfresser, wie Isidorus sagt.[2]) Er ist ein Raubvogel, und wenn er einen anderen Vogel fängt, so frisst er zunächst das Herz. Ich glaube, es ist der kleine Vogel,

[1]) Cuculus canorus L.
[2]) Irgend eine Lanius (Würger) Art.

der auf dem Land Würger genannt wird. Dieser Vogel bedeutet Gott als den, der die grösste Liebe hat, und dann auch jeden andern Liebhaber, der zu seinem Lieb spricht: Lieb, gieb mir dein Herz, das will ich haben. Das ist recht vor Gott. Denn der heilige Augustinus sagt: Gott hat des Menschen Herz mit seinem kostbaren Blut sehr theuer erkauft. Darum gehört es billig ihm allein und sonst Niemand mehr. Ach wäre dem also! Getheilte Liebe lässt manches liebende Herz verloren gehn.

22. Von der Taube.

Columba heisst eine Taube.[1]) Das ist ein sehr sanfter Vogel. Die Taube zerreisst andere Thiere nicht, greift auch mit dem Schnabel nicht an und hat keine Galle, wie Beda angiebt. Aristoteles dagegen spricht ihr doch eine Gallenblase zu, nur liegt sie nach ihm nicht an derselben Stelle wie bei den anderen Thieren, sondern in einem Eingeweide. Gleichwohl widerspricht Aristoteles dem Beda nicht direkt, denn Beda meint, die Taube habe keine Galle da, wo andere Thiere sie haben, und Aristoteles meint, sie habe sie anderswo. Die Taube regt sich zur Liebe mit Schnäbeln an, wie die Menschen mit Küssen. Die Tauben fliegen schaarweise und schaden niemand. Gefallene Thiere fressen sie nicht, nur Korn und Getreide. Anstatt zu singen weint die Taube. Sie sorgt auch für die Jungen anderer Tauben. Die Taube erhält ihre Sehkraft neunmal wieder. Sie nistet, wie Jacobus und Beda sagen, hoch, wo kein Thier an sie kommen kann. So soll auch unsere Wohnung im Himmel sein. Die Taube rastet gern am Wasser, damit sie ihren Durst löschen und den Schatten des Habichts früher im Wasser bemerken kann, ehe er sie greift. Isidorus berichtet, im Morgenlande wachse ein Baum, griechisch Peridexion, lateinisch Circa dextram genannt, was auf deutsch zur rechten Hand heisst.[2]) Die Früchte dieses Baumes sind süss. Die Taube ist auf diese Frucht sehr lüstern, und der Baum behütet seinerseits die Taube mit seinen Aesten und seinem Schatten. In derselben Gegend lebt eine Art Drachen, die den Tauben nachstellen. Die Drachen hassen den vorgenannten Baum so sehr, dass sie sogar seinen Schatten fürchten. Wenn nun die Tauben auf dem Baum sitzen, so lauert der Drache

---

[1]) Columba livea Briss.
[2]) Vergl. IV. B. 25

in der Ferne und passt auf, ob eine Taube aus dem Baum herausfliegt, um sie zu fangen. Fällt der Schatten des Baumes nach Rechts, so setzt sich der Drache zur linken Seite und umgekehrt. Die Drachen sind die bösen Geister, die Tauben die gläubigen Seelen, und der Baum das Kreuz unseres Herrn, unter dessen rechtem Arme unsere liebe Frau, die Gottesmutter steht. Der Schatten des Baumes bedeutet das Zeichen des heiligen Kreuzes, das wir in rechtem Glauben vor uns schlagen sollen, denn das fliehen die bösen Geister. Aristoteles sagt, die Tauben seien in der Liebe sehr treu und brächen ihre Ehe nicht. Sie haben auch die Gewohnheit, sich eine gemeinschaftliche Wohnung zu suchen, und Das mögen sie gern. Sie verlassen ihre Wohnung nicht leicht, nur die ungepaarten und verwittweten Tauben fliehen vor den andern. Die Tauben bekommen jedesmal zwei Junge, zuerst ein männliches, und drei Tage später ein weibliches. Es brüten auch beide Tauben, der Tauber und das Weibchen abwechselnd. Das Weibchen brütet Nachmittags und früh am Morgen, das Männchen in der übrigen Zeit. Vom achtzehnten Tage ab bleibt der Tauber vom Nest fern. Treffen die Tauben eine andere, verirrte an, so nehmen sie sie in ihre Gesellschaft mit auf. Sie pflegen auch Steinchen zu verschlucken, um die Hitze des Magens zu mildern, denn sie sind sehr heisser Natur. Wenn sie miteinander streiten, sträuben sie die Federn, besonders am Halse. Ihr Koth ist sehr heiss und scharf, sie werfen ihn aus ihren Nestern und lehren auch ihre Jungen, ihn auszuwerfen. Nimmt man Blut unter dem rechten Flügel einer Taube, Schwalbe oder Turteltaube her und bringt es auf kranke Augen, so werden sie gesund, denn das Blut ist scharf und hat die Kraft, die verdickte Materie zu zertheilen und zu verzehren. Der Tauber wirft die ausgewachsenen Jungen aus dem Nest, vorher aber begattet er sich mit ihnen. Das Eierlegen macht der Taube viel Mühe, und wenn sie während der Zeit verträgt, wird sie schwer krank. Von andern Vögeln unterscheiden sich die Tauben dadurch, dass sie beim Trinken den Hals nicht früher erheben, bis sie genug getrunken haben. Die jungen Tauben sind am besten und gesundesten zu essen im Lenz, wenn das Sommerkorn und im Herbst, wenn das Winterkorn gesät wird, weil sie dann nur von Korn leben. Plinius lehrt, frisches Fleisch von Tauben und Schwalben unter einander gemengt, sei gut gegen den Schlangenbiss. Es ist auch ganz richtig, dass das Fleisch einiger Tauben diese Eigenschaft besitzt, nemlich derer, welche nie begattet worden sind.

Einige bleiben auch nach dem Verluste ihres Gemahls verwittwet und vermeiden die gemeinsame Wohnung der gepaarten Tauben, damit sie die Männchen nicht beunruhigen. Sie fliegen von ihnen fort und wohnen in den wilden Felsen. Die Tauben putzen und schlichten ihre Federn fleissig und strählen sie mit dem Schnabel. Dabei passt ihnen der Sperber am meisten auf, fängt und tödtet sie. So lauert der böse Geist auf uns, wenn wir uns um die Verlockungen und die Ueppichkeit dieser Welt kümmern. Ach Herr, wie oft hat er mich gefangen, und die Tugendsamste, Schönste, Reichste, Edelste und Gewaltigste hat mich immer wieder aus seinen scharfen Klauen erlöst, trotzdem ich leider nicht ihre Taube bin, sondern ein armer Rabe! Hilf mir, edele Kaiserin! Hilf mir und allen guten Freunden!

Von der Wachtel.

Coturnix oder Quistula heisst eine Wachtel[1]) und auf Griechisch Ortygia, weil diese Vögel zuerst auf einer Insel, namens Ortygia gesehen wurden. Die Wachtel heisst auch Ortygometa. Gegen den Winter hin ziehen die Wachteln in grosser Menge über das Meer. Vor ihrer Reise versammeln sie sich an der Küste, und des Nachts lassen sie sich in die Segel und die Schiffe oft in solchen Mengen niederfallen, dass sie die Schiffe versenken. Solinus sagt, der Habicht stelle den Wachteln am meisten nach in der Zeit, wo sie über's Meer ziehen wollen und sich dem Strande nähern. Desshalb warten die Wachteln dort auf ihre Begleiter, die Krähen, die in Menge mit ihnen fliegen und sie vor den Habichten schützen. Also, lieber Mensch, wenn Du von dem elenden Meer dieser armen Welt scheiden musst, und der Sommer Deines Lebens und Deiner Freuden ein Ende hat, so sollst Du Dich vorher um zuverlässige Begleiter bekümmert haben. Es sind das die heiligen Engel, die Dich sicher geleiten vor den höllischen Habichten, den bösen Geistern. Bemerkenswerth ist, dass sich unter den Wachteln mehr Männchen wie Weibchen finden. Bei den Wasserthieren, die lateinisch Pectines[2]) heissen, giebt es auch mehr männliche wie weibliche Exemplare. Unter den Menschen werden dagegen mehr Mädchen wie Knaben geboren. Das kommt daher, dass der Mensch sehr zur

---

[1]) Coturnix communis Bonn. — Ortygometa = Ortygometra ist vielleicht Crex pratensis Bechst., der Wachtelkönig.

[2]) Pecten maximus L., Pilgermuschel.

Unkeuschheit geneigt ist und sich besonders des Abends und in der ersten Stunde der Nacht zu begatten pflegt, wenn der Leib noch voll ist vom Rauch und Dunst der Speisen und Getränke. Die leiblichen Geister sind dann noch nicht durch den Schlaf von jenen Dünsten gereinigt und gesäubert. Die Frauen werden dann mit einem Kinde des schwächeren Geschlechtes, einem Mädchen, schwanger. Die Männer dagegen, die des Morgens früh ihren Frauen cohabitiren, wenn das Blut rein ist, zeugen wohlgebildete Knaben oder recht frische, lebhafte Mädchen. Beide, Mann und Weib haben sich dann durch den Schlaf gestärkt, und ihr Organismus ist leicht, rein und sauber. Davon haben wenig Laien Kenntniss, und desshalb giebt es mehr Frauen wie Männer. Ferner ist wissenswerth, dass die Wachteln unter allen Thieren auf Erden allein epileptisch werden können wie der Mensch. Die Sperlinge werden auf den Dächern von Krämpfen befallen. Die Wachtel frisst sehr schwer verdauliches Futter, zuweilen auch giftige Samen, und desshalb verbannen einige kluge Leute sie von ihrem Tische.

24. Vom Stieglitz.

Carduelis heisst ein Stieglitz.[3]) Es ist, wie Isidorus angiebt, ein kleiner Vogel, der sich von Disteln nährt. Es ist ein grosses Wunder, dass der Vogel so schön singt, trotzdem er die scharfen Stacheln der Disteln frisst. Er ist so ein Sinnbild der guten Prediger auf Erden, die viel erdulden müssen und doch in den Dornen dieser Welt fröhlich Gott dienen. Ach Gott, Du weisst wohl, wo Deine Stieglitze singen, Du kennst auch ihr heimliches Dornenessen wohl; Du selbst hast auf Erden gesungen bis in den bitteren Tod, warum leiden Deine guten Freunde nicht auch auf Erden? Der Stieglitz ist am Leibe schwarz und gelb gefärbt und auf dem Kopfe roth. Wird er gefangen und in einen Käfig gesperrt, so zieht er mit seinem Schnabel sein Trinkwasser in einem Näpfchen an einem Faden heran und hält es mit einem Fusse fest, bis er trinken will. Das ist ein Wunder der Natur, dass sie dem kleinen Vogel diese Fähigkeit verliehen hat, die er doch weder mit einem Rinde oder einem Esel noch sonst einem grossen Thiere theilt. So geschieht es oft, dass von demüthigen, armen Leuten ein hervorragend kluges Kind geboren wird, und dagegen von grossen Fürsten ein Narr und Esel abstammt. Dank sei Dir, Gott, dass Du die Armuth nicht verschmäht hast!

---

[3]) Fringilla carduelis L., Distelfink.

25. Vom Zaunkönig.

Crochilus heisst ein Zaunkönig.[1] Von ihm erzählt Plinius, er sei der König und Herr der anderen Vögel in Italien, in der Gegend von Venedig und der Lombardei. Der Zaunkönig ist der kleinste Vogel von allen. Je kleiner er aber von Körper ist, um so hurtiger fliegt er, wie Plinius sagt. Er ist ein Sinnbild der Demüthigen auf Erden, die auch um so höher und schneller zur ewigen Freude auffliegen, je grösser ihre Demuth ist. Denn, wie Gregorius sagt, die Demuth ist die Wurzel jeder Tugend. Der Vogel ist so muthig und tapfer, dass er dem Adler trotzt und sich seines schnellen Fluges überhebt. So gesinnte Herzen findet man auch bei guten Leuten in aller Gerechtigkeit. Die Zaunkönige haben die Gewohnheit, im Winter in grösserer Zahl sich in einer Höhle zu sammeln, damit die geringe Körperwärme der kleinen Leiber durch die grössere Menge vermehrt wird. Es fliegen auch immer mindestens zwei mit einander nach Futter aus.

26. Vom Königsvogel.

Diomedica oder Herodias mag zu Deutsch Königsvogel[2]) heissen, weil er nach dem König Diomedes genannt wird, wie Solinus sagt. Griechisch heisst er Herodias. Der Vogel ist so gross wie ein Schwan und schneeweis. Seine Augen sind feurig und sein Schnabel stark gezahnt. Diese Vögel fliegen, wie die Kraniche, in Schaaren, und der Erste unter ihnen führt und leitet die übrigen. Der Letzte im Schwarm passt auf die anderen auf und sorgt dafür, dass sie im Fluge die rechte Ordnung halten. So soll auch in jedem Kloster ein Oberhaupt sein, dem man ohne Nachdenken folgen muss, und ein Zuchtmeister. Diese beiden sind jeder Gemeinschaft nöthig. Wenn ein König in dem Lande, wo dieser Vogel wohnt, sterben soll, so schreit er mit kläglicher, weinerlicher Stimme. Solinus und Jakobus berichten, dass wenn ein Grieche sich diesen Vögeln nähere, sie ganz zahm zu ihm seien, kommt aber ein anderer Mensch auf sie zu, so zerreissen sie ihn. Von ihren Nestern fliegen sie gegen Osten hin auf Nahrung aus, der Eingang zum Nest liegt aber nach Westen. Desshalb müssen sie sich beim Einflug vom Futterplatz her umkehren.

---

[1]) Troglodytes parvulus Koch.

[2]) Der Silberreiher, Herodius egretta Boie, ist wohl gemeint. Heute ist Diomedea der Gattungsname der Albatrossarten. Auf sie passt allerdings die Angabe der Grösse und der Schnabelbildung mehr.

27. Vom Greiffalken.

Grifalcus heisst ein Greiffalke.[1]) Er wird auch Herodias genannt, wie es in der Glosse zum Buch Leviticus heisst an der Stelle, wo Moses die unreinen Vögel verbietet. Dieser Vogel ist der edelste von allen. Er ist gelb wie Wachs, jedoch ausser am Herzen oder an der Brust grösstentheils weisslich gefärbt. Er ist, wie die Glosse zum Leviticus sagt, so stark, dass er den Adler fängt und besiegt. Beim Flug drückt er die Beine an die Brust, seinen Raub schlägt er mit den Fängen. Erwischt er seine Beute nicht beim ersten Stoss, so schwingt er sich hoch in die Lüfte und kehrt aus rechtem Aerger und Zorn kaum wieder zu seinem gewohnten Standort zurück. Bemerkt er eine Beute, die er fangen will, so fliegt er auf, sieht zu, ob sie ihm auch passt und ergreift sie, wenn dies der Fall ist. So handelt der muthige Mann, der mit Verstand und Rechtlichkeit den Adlern obsiegt, die mit Unrecht über andere Leute hinausfliegen wollen. Hilf Maria, oberste Kaiserin, der im Schlafe zugerufen wurde: Du Greiffalke, Greiffalke!

28. Vom Phönix.

Der Phönix ist ein Vogel aus dem Land Arabien.[2]) Es lebt immer nur einer, wie Solinus, Jakobus, Isidorus und Ambrosius berichten. Er lebt dreihundert und vierzig Jahre. Er hat die Grösse eines Adlers, trägt auf dem Kopf eine Krone wie ein Pfau und hat einen faltigen Schlund. Am Halse ist er goldig, am Hinterleibe purpurroth gefärbt. Sein Schwanz ist wachsgelb mit untermischten, wunderbar schillernden rosenrothen Federn. Wenn ihn das Alter drückt, sucht der Phönix im Osten den schönsten Baum auf den höchsten Bergen in der Nähe einer sehr anmuthigen Quelle, und baut auf dem Baum ein Nest von Weihrauch, Myrrhe, Zimmt und anderen kostbaren Gewürzen und Kräutern. Wenn dann die Sonne ihre Hitze auf das Nest ausstrahlen lässt, so fächelt der Phönix mit seinen Fittichen so lange, bis die angehäuften Kostbarkeiten in Brand gerathen. Dann legt er sich in das Feuer und verbrennt. Nach einigen Tagen entsteht aus der Asche ein kleiner Wurm, der Flügel bekommt. Darauf wird daraus ein vollkommener

---

[1]) Die Beschreibung passt einigermaassen auf Vultur fulvus Gm., den weissköpfigen oder Hasengeier.

[2]) Der im Alterthum vielgenannte, fabelhafte Vogel, von dem unter Andern auch Tacitus im 6. Buche seiner Annalen berichtet.

Phönix. Isidorus erzählt, es sei vordem ein Phönix in die egyptische Stadt Heliopolis geflogen, im Monat Adar, das ist im April, dem nächsten Monat vor dem Mai. Auf seinen Flügeln trug er allerlei edele Kräuter und Gewürze und liess sich auf dem Holzstoss nieder, den die Priester zu einem Opfer gesammelt und angezündet hatten. Da verbrannte er sich zwischen den kostbaren Specereien, die er auf den Flügeln mitgebracht hatte. Am Tage nachher kam der Priester zum Altar und fand das Holz verbrannt. Als er die Asche besah, fand er darin einen kleinen Wurm, der einen höchst angenehmen Geruch verbreitete. Tags darauf war das Würmchen zu einem Vogel geworden und am dritten Tage zu einem Phönix ausgebildet, der davon flog. In dieser Stadt war, nach Haimo, vor Christi Geburt ein Tempel zur Ehre des höchsten Gottes erbaut worden. Gebaut war er nach dem Muster des salomonischen Tempels in Jerusalem, und zwar auf Befehl des Königs Ptolemaeus durch Onias, den Sohn des Königs gleichen Namens. Ptolemaeus war König von Egypten nach dem Spruche des Jesaias: Unseres Herrn Altar wird in Egyptenland sein. Haimo sagt ferner, dass Maria mit ihrem lieben Kind häufig in der Stadt Heliopolis gewesen sei, als sie vor Herodes aus Judäa nach Egypten floh. Der Phönix ist das Sinnbild einer frommen Seele, die gross ist wie ein Adler in ihrer Betrachtung der göttlichen Sonne. Wie der Pfau trägt sie eine schöne Krone auf dem Haupt dadurch, dass sie in ihren Gedanken lauter und rein ist. Die Seele hat einen faltigen Schlund wegen des doppelten Verlangens in ihrem Gebet, denn sie begehrt ihr eigenes und auch des nächsten Seelenheil. Ihr Hals ist goldfarben, das ist die heilige Lehre und der gute Rath, den sie anderen Leuten vorträgt. Die geheiligte Seele ist am hinteren Theile des Körpers purpurfarben, das bedeutet für sie die Nachfolge der Leiden Christi, die Niemand vermeiden kann, der zu Gott will. Auch kann man wohl einen Vergleich ziehen zwischen Christus und diesem Vogel wegen seiner Marter und seiner Auferstehung am dritten Tage.

29. Vom Falken.

Falco heisst ein Falke.[1]) Er ist im Stande, mit einem Ruck den Kopf völlig herumzudrehen, wobei seine Brust unbeweglich bleibt. Der Falke bewegt seine Augen so hurtig hin und her, dass sie so scharf sehen wie zweihundert Augen auf einmal. Er späht fleissig nach Raub aus, auch wenn dieser sich hinter seinem Rücken befindet. Seine Nieren sind schwach, seine Brust dagegen stark gebaut. Mit den anderen Vögeln verträgt er sich schlecht. Im Futter ist er wählerisch. Er fliegt sehr ungestüm und giebt dabei auf sich selbst nicht Acht. Sind aber zwei Falken auf der Reiherjagd, so fliegen sie gesellig, der eine oben in der Luft, der andere an der Erde hin, damit, wenn der in der Höhe fliegende den Reiher niederschlägt, der an der Erde ihn fassen und halten kann. Es giebt der Falken zwei Arten. Die eine ist unedel, sie jagt nur bei grossem Hunger und mit wenig Geschick. Die andere Art ist sehr edel, sie jagt von Natur und von klein auf. Wenn der unedle Falke den Reiher zu Boden schlägt und ihn fassen will, so speit der Reiher einen frischgefangenen Fisch aus dem Kropf. Den greift dann der unedle Falke und lässt den Reiher fliegen. Der Edelfalke thut Das nicht: wenn der Reiher den Fisch aus dem Schnabel lässt, hält er ihn noch fester, wie vorher. Die schlechten Falken versinnbildlichen uns die bösen Prälaten, Bischöfe, Pröbste, Dechanten und alle schlechten Richter, die von den Schuldigen Geld annehmen und sie um des unreinen Gutes willen loslassen. Von denen sagt Jesaias: Sie machen den Ungerechten gerecht um des Lohnes willen. In seiner Brust hat der Falke einen scharfen, sehr harten Knochen. Den hat ihm die Natur gegeben, damit er seinen Raub damit stossen kann. Nach der zweiten oder dritten Mauser ist der Falke am besten. Einen wilden Falken zähmt man dadurch, dass man ihn sehr lange hungern lässt und dann erst füttert. So werden auch ungefüge Leute zahm nach schwerer Anstrengung.

30. Vom Fulken.

Fulica ist ein Vogel, wie Ambrosius sagt.[2]) Er hat die Eigenart, dass er die vom Adler aus dem Nest geworfenen Jungen

[1]) Welche Falkenart gemeint ist, ist nicht zu entscheiden. Einige Angaben sprechen für den Jagdfalken, andere für den Bussard, die „unedle“ Art.

[2]) Eine Fulica-Wasserhuhn-Art?

mit seiner eigenen Brut zusammen in seiner grossen Güte und Mildthätigkeit auffüttert. Er ist so ein Bild der barmherzigen Leute, die den elenden Menschen, Wittwen und Waisen helfen und sie ernähren.

31. Vom Fater.

Fatator ist ein Vogel, der auf seine Nachkommenschaft so begierig ist, dass er zur Unzeit, vor dem Frühling und ehe der Frühling vorbei ist, seine Eier legt.[1]) Durch diese übermässige Eile kommt er um seine Brut, denn die Eier verderben durch die Winterkälte und werden dadurch zur Entwicklung häufig unnütz. So geht es den Habgierigen, die nach unzeitigem Besitz streben und dadurch oftmals um ihn kommen.

32. Vom Gracender.

Gracocendron mag ein Gracender heissen.[2]) Es ist ein Vogel, der im Morgenland lebt. Dieser Vogel ist von Natur sehr rein, keusch und mässig, denn er begattet sich im ganzen Jahr nur einmal und nicht mehr. Er thut dies nur der Nachkommenschaft wegen, nicht aus Wollust. Das thut sonst kein Vogel noch irgend ein anderes Thier auf der Erde. Ach schäme Dich Mensch, Du hast Vernunft und der Vogel nicht. Ich meine Dich, dem jede Zeit und Stunde und jede Person dazu recht ist. Bedenke, dass Du Deine Kraft, Deine Schönheit und Dein Leben damit schädigst!

33. Vom Greif.

Gryphus heisst ein Greif.[3]) Das ist, wie Jakobus sagt, ein so grimmiger und bösartiger, dabei gleichzeitig so starker Vogel, das er einen gewappneten Mann überwindet und tödtet. Er hat grosse, scharfe Klauen oder Krallen, mit denen er den Menschen und andere Thiere zerreist. Die Krallen sind so gross, dass sich die Leute Gefässe und Trinkbecher daraus machen. Der Vogel hat vier Füsse und ähnelt im Kopf und den Flügeln dem Adler, aber er ist viel grösser. Der übrige Körper ist dem des Löwen gleich gebaut. Er haust auf den Gebirgen, welche die hyper-

[1]) Vielleicht der auch im Winter brütende Kreuzschnabel, Loxia curvirostra L. u. pityo-psittacus Bechst.?

[2]) Unbestimmbar.

[3]) Das bekannte, fabelhafte Thier.

boreïschen heissen. Der Vogel ist besonders den Menschen und den Pferden feindlich. In sein Nest legt er einen Stein, Agathes genannt. Was der für Kräfte besitzt, soll später erörtert werden, wenn wir von den Edelsteinen sprechen. Rabanus erzählt, dass die Greifen Gold ausgraben und sich bei seinem Anblick sehr freuen.

34. Vom Kranich.

Grus heisst ein Kranich.[1]) Die Kraniche fliegen in einer bestimmten Ordnung und richten ihren Flug mit viel Verstand. Denn wie die Gelehrten Solinus, Jakobus, Ambrosius und Isidorus angeben, sie ordnen ihre Schaar so, wie eine wohlgeordnete Ritterschaft gegen den Feind. Der vorderste Kranich, der die übrigen anführt, schreit und braucht seine Stimme, damit die andern nicht aus der rechten Ordnung kommen. Wird der führende Vogel heiser, so fliegt ein anderer an seine Stelle und versieht denselben Posten. Die Nachtwache theilen die Kraniche so unter sich, dass immer der zehnte wacht, und jeder, der die Wacht hält, zieht einen Fuss in die Höhe, hält einen kleinen Stein damit fest und steht auf dem anderen Bein. Wenn das Steinchen fällt, wacht er auf und schreit. So hütet er sich vor dem Schlafen. Die anderen stecken beim Schlafen den Kopf unter die Flügel und stehen abwechselnd auf dem einen und anderen Bein. Der Führer aber bewacht sie alle mit aufgereecktem Halse und sieht sich fleissig um. Wenn die Kraniche Wolken sehen, schreien sie und ermahnen ihren Führer zur Eile, damit sie das Unwetter nicht ereilt. Wenn sie sich zum Futter auf die Erde niedergelassen haben, reckt der Anführer den Kopf hoch, um die anderen zu bewachen, und diese können dann in Sicherheit fressen. Erblickt der Führer einen Menschen, so schreit er, damit die andern sich in Acht nehmen. Die Kraniche fliegen gegen den Wind. Wenn sie über das Meer fliegen wollen, fressen sie Sand, damit sie die nöthige Schwere bekommen, wie Solinus sagt, und nehmen auch aus demselben Grunde zum Flug kleine Steine in die Krallen. Sehen sie, dass sie mitten über einem Schiff fliegen, so lassen sie die Steine fallen. Das haben die Schiffer auf dem Meere oft beobachtet, dass es auf sie Steine in die Schiffe geregnet hat. Den Sand geben sie aber nicht eher durch den Schnabel wieder von sich, bis sie sicher sind, dass ihnen das Wetter auf der See Nichts mehr anhaben kann.

---

[1]) Grus cinerea Bechst.

Die Kraniche haben auch oft einen Stein im Magen, den geben sie zuletzt mit dem Schnabel von sich. Im Feuer gebrannt wird dieser Stein zu Gold. Das haben Die gesagt, die es probiert haben. Wird bei dem weiten Flug über's Meer Einer müde, so tragen ihn die Andern und führen ihn mit sich, bis er sich wieder erholt hat. Im Alter werden die Kraniche schwarz. Wilde Kraniche fängt man mit zahmen. Sie haben auch die Eigenart, dass der Kranich, der die andern beim Flug anführte, ohne Hass und Neid die letzte Stelle einnimmt. Aristoteles sagt, wenn die Kraniche vor dem Winter fliehen, fliegen sie über Egypten hin und kämpfen mit kleinen, kaum eine Elle grossen Menschen, welche Pygmäen heissen. Das ist keine Fabel, sagt Aristoteles. Auch in der Glosse zum Hesekiel heisst es: Das Volk der Pygmäen ist in Deinen Thürmen. Die Glosse sagt dort, dies Volk wohne in den Ländern gegen Osten und seine Lebensdauer sei kurz. Die Kraniche kämpfen so heftig und wild mit einander, dass man sie dabei mit der Hand fangen kann. Der weibliche Kranich steht bei der Begattung.

35. Vom Hahn.

Gallus heisst ein Hahn.[1]) Der Hahn hat die Gewohnheit, die Flügel zusammen zu schlagen, wenn er krähen will. In der Nacht kräht er lauter und stärker, um sich besser wach zu halten; gegen Tagesanbruch um die Mettenzeit kräht er weniger laut. Die Pferde beruhigt er durch sein nächtliches Krähen, Kamele werden dagegen wild davon. Einige behaupten auch, der Hahn verscheuche bei Nacht durch sein Krähen die schweren Gedanken und schreckenerregenden Vorsätze und Ideen gemüthsschwacher Menschen. Es giebt auch einige Kräuter, die den Hahn kräftigen, während sie für andere Thiere tödtlich sind. Wenn der Hahn schlafen will, fliegt er auf einen hochgelegenen Platz und ruht dort auf einem Bein. Der Löwe fürchtet sich vor einem weissen Hahn. Aristoteles sagt, der Hahn krähe nach einem siegreichen Kampfe, die Henne nicht. Wenn der Hahn und die Wachtel auf einer spiegelnden Fläche ihr Ebenbild sehen, so schwindet ihre Kraft. Hat er Korn gefunden, so lockt er die Hennen mit leisem Gackern zum Futter. Wenn der Hahn alt wird, so geschieht es wohl, dass er ein Ei legt. Dies brütet eine Kröte aus und es kriecht aus ihm eine Schlange,

[1]) Gallus domesticus Briss.

lateinisch Basilisk genannt. Sind dem Hahn alle Hennen gestorben, so magert er vor Leid ab und kräht nicht mehr aus grosser Trauer.

36. Von der Henne.

Gallina heisst eine Henne. Augustinus spricht, die Henne sorge und behüte ihre Küchel mit vielem Fleiss, denn sie versammle sie unter ihre Flügel, führe sie und beschütze sie vor der Weihe und dem Hühnerfalken. Es kommt aber oft vor, dass die unvorsichtigen Jungen den getreuen Flügeln der Mutter so weit entfliehen, dass die Raubvögel sie wegschleppen können. So ergeht es den Leuten, die aus der Gemeinschaft der heiligen Christenheit fliehen, den Bann nicht achten und die gnädigen Fittiche der christlichen Kirche verschmähen. Sie werden von den bösen Geistern in das Elend ihrer Verdammniss geführt. Der gelehrte Jakobus sagt, man könne den Hennen ihre Eier jeden Tag wegnehmen. Sie hören nicht auf zu legen, so lange man ihnen nur ein Ei im Nest lässt. Die Bäuerinnen nennen das ein Nestei, es veranlasst die Hennen, weiter Eier zu legen. Legen die Hennen zu reichlich, so gehen sie bald zu Grunde. So ergeht es auch den Leuten, die sich körperlich zu sehr anstrengen. Der gelehrte Johannes sagt, wenn die Hennen an versteckten Orten Eier gelegt haben, erheben sie sich mit Geschrei und kündigen die Eier so lange an, bis man sie ihnen nimmt. Wer also heimlichen Gewinn sucht, mache davon keinen Lärm, damit ihm die Räuber den Schatz nicht stehlen. Plinius giebt an, dass die Hennen die Eier, aus denen Hähnchen werden sollen, in der rechten Seite des Leibes tragen, die, aus denen Hennen werden, links. Aus den Eiern, deren Spitze abgerundet ist, kommen Hühnchen, aus denen, die gestreckter sind und deutlich zugespitzt, werden Hähnchen. Die länglichen Eier sind schmackhafter und besser zu essen, wie die runden. Einige Beobachter geben an, dass die jungen Hühner mit den Füssen zuerst aus dem Ei kommen. Die andern Thiere dagegen werden mit dem Kopf zuerst geboren. Ich glaube aber, dass sie gewöhnlich die Eischale mit ihrem Schnabel öffnen und mit dem Kopfe zuerst sich herausarbeiten. Das Legen macht der Henne viel Mühe, gleichwohl gackert sie nachher. So ist auch das Weib nach der Geburt froh.[1]) Die beste Brut kommt von den Hennen vor dem Frühlings-

[1]) Im Texte heisst es: Alsô nâch dem smerzen gêt diu frawe scherzen.

äquinoctium, das heisst vor Gertrudistag in der Fastenzeit. Nach der Zeit der Sonnwende, um den Sankt Veitstag, erhält die Brut ihre rechte Grösse nicht mehr, sie bleibt um so kleiner, je eifriger die Hühner sich begatten. So schreibt der Naturforscher Johannes, und ich denke, dass Dies für die warmen Länder gilt. In den kälteren Gegenden ist dagegen, meiner Meinung nach, die nach Sankt Gertrudistag, vor oder nach Ostern fallende Brut die allerbeste. Plinius sagt, die, Aspis genannte, Schlange könne eine Henne an dem Tage, wo sie ein Ei gelegt hat, nicht schädigen. Das Fleisch der Henne ist auch für solche Menschen, die von derselben Schlange gebissen sind, ein Gegengift. Diese Schlangen haben eine gelbe oder wachsgelbe Färbung, wie später, wenn wir die Schlangen behandeln werden, angeführt werden wird. Ach, mein herzlieber Freund, auch wir sollen jeden Tag etwas Gutes thun, wenn es auch nur wenig ist, damit uns der böse Geist Nichts anhaben kann. Willst Du wissen, welche Eier zum Brüten taugen, so lege sie in Wasser. Ein Ei, das oben auf schwimmt, taugt Nichts und ist innen nicht ganz ausgefüllt, das zu Boden gesunkene dagegen ist voll und gut. Will die Haushälterin eine Henne auf Eier setzen, so muss sie es nach Neumond thun, setzt man sie früher, so brütet sie oft fehl. Auch durch einen plötzlichen Donnerschlag, oder wenn der Habicht schreit, verderben die Bruteier sehr häufig. Es giebt aber einen Kunstgriff gegen den schädlichen Einfluss des Donners: legt man einen eisernen Nagel quer zwischen die Eier oder steckt ihn aufrecht in das Nest, so schadet der Donner den Eiern nicht. Plinius sagt, wenn man geschmolzenes Gold mit den Theilen einer Henne vermengt, so nehmen diese das Gold in sich auf, sodass man die Hennen als ein Gift für das Gold bezeichnen kann. Nimmt man den Dotter eines im Vollmond gelegten Eies, reibt ein beschmutztes, wollenes Tuch damit, und wäscht es danach aus, so gehen die Flecken heraus. Aristoteles giebt an, dass viele Vögel mit krummen Klauen nur wenige Eier legen. Weiter sagt er, dass die männlichen Jungen aus den länglichen, zugespitzten Eiern kommen, die weiblichen dagegen aus den runden. Die Jungen entstehen an der spitzeren Hälfte des Eies. Weiter bemerkt er, dass das Innere des Eies zweifarbig ist, gelb und weiss. Das Eweis ist das Material zur Bildung der Jungen, das Gelbe dagegen dient ihm, so lange es im Ei steckt, zur Nahrung und ist auch eine Speise für die Menschen. Er sagt auch, dass nur die

Eier befruchteter Hennen, an die das Sperma des Männchens herangekommen ist, zur Brut taugen, so wie, dass die Entwicklung des Hühnchens zehn Tage in Anspruch nimmt. Das fertig gebildete Ei kommt mit der dickeren Hälfte zuerst zu Tage, die dünnere folgt nach.

Bemerkenswerth ist die Angabe der Naturforscher, dass alles Geflügel zweimal geboren wird. Zunächst bilden sich die Eier und aus diesen entstehen die Jungen, die sich im Innern des Eies durch die mütterliche Wärme entwickeln. Während der Bebrütung haben die Eier die Fähigkeit, Holz unverbrennlich zu machen, wenn man ihren Inhalt darauf giesst. Sie sind so klebrig, dass man Glasstücke damit zusammenkitten kann. Auch bemerkt Aristoteles, dass Eiweiss, einem trüben Getränk oder einem Syrup zugesetzt, diese klar und dünnflüssig mache. Ebenso behandeln wir in Deutschland den trüben Wein, besonders die Botzener und Traminer Weine, unter Beobachtung des richtigen Zusatzverhältnisses. Es giebt ein Buch, Historia Hieronymi genannt, in deutscher Sprache: das Buch von den Thaten der Römer. In dem heisst es, dass in Egypten die Hühnereier die Beschaffenheit haben, dass ohne Bebrütung durch die Henne Junge aus ihnen kommen, wenn man sie mässig am Feuer erwärmt. Man kann also mit dieser Kunst in einem Tage soviel junge Hühner bekommen, als man Eier hat. Aristoteles erzählt von einem Forscher, der die Geheimnisse der Natur in Erfahrung bringen wollte, er habe Hühnereier unter ein Kissen gelegt und gesagt, er wolle sie so lange darunter halten, bis Hühnchen aus ihnen kämen. Die Meister der Naturwissenschaft nennen solche Wundermänner Experimentatores. Nun heisst es in einigen lateinischen Büchern: potator posuit ova sub pulvinari et dixit, quod continuaret potum quousque extraherentur pulli. Das heisst zu deutsch: Ein Trinker legte Eier unter ein Kissen und sprach, er wolle so lange trinken, bis Junge aus den Eiern kröchen. Diese Stellen sind aber falsch, denn ein Trinker denkt nicht an solche Künste und ich meine, ein Trinker liesse sich lieber die Eier kochen oder braten, um sie beim Trinken zu verspeisen. Aristoteles sagt, dass die Hennen immer Eier legen, ausgenommen in den zwei Monaten der Sonnenwende, also um Sankt Veitstag und um Sankt Lucientag. Er führt auch an, dass die Hühner, welche viel Eier legen, bald sterben und dass die, welche nicht brüten, siech und krank werden. Hühner, die mit halbgekochter Gerste gefüttert werden, legen mehr und grössere Eier wie andere. Bei zunehmendem Mond soll man den Hennen die Eier unterlegen.

37. Vom Kappaun.

Gallus gallinaceus heisst ein Kappaun. In den Schriften findet sich auch die Bezeichnung Pepo häufig. Es ist ein kastrirter Hahn, und es heisst, dass er schnell fett wird, weil ihn das Begattungsgeschäft nicht ausdörrt und abmagern lässt. Ein Naturforscher hat gesagt: Der Kappaun wird mit den Hennen fett, aber er befruchtet sie nicht; er wird mit ihnen gefüttert, aber er beschützt sie nicht; er kräht nicht und kennt die Tages- und Nachtzeiten nicht. Die Kappaunen sind zu Nichts nütze als nur für die Küche. Ihr Fleisch ist besser wie das von anderem Geflügel, denn das Kappaunenfleisch macht gutes Blut und nährt sehr. Davon sprach der Meister Jordan vom Predigerorden (Gott möge seiner im Guten gedenken) in einer Predigt für Geistliche vor versammelten Chorherrn und anderen Clerikern: Der Schreiber Sobna wird davongeführt wie ein Kappaun. Eia, wohin? Traun nirgends andershin, als in des Teufels Küche. Eia, warum? Traun, da singt er nicht, zeugt nicht und ist unwehrhaft. Unter diesem Schreiber verstehen wir unsere Prälaten und anderen Geistlichen, die unfruchtbar sind in geistlichen Werken, da sie keine geistigen Kinder zeugen. Wollte Gott, dass sie auch keine leiblichen zeugten. Sie künden die Tageszeit nicht: wollte Gott, sie redeten mit Andacht und sängen keine weltlichen Lieder. Aber da singt der Eine ein Lied des Meister Frauenlob, der Andere eins vom Marner, der Dritte eins vom starken Boppen. Es sind der Boppen so viele geworden, dass sie der Gotteshäuser Gut und Ehre verboppeln. Sie sind auch nicht wehrhaft, denn sie behüten ihre Heerde weder mit Gebet und Predigt noch durch geistliche Strafen. Wehe den verfluchten Hirten, sie sind Miethsknechte! Haben sie ihre Miethe und ihren Sold erhalten, so fliehen sie, wenn ein Wolf unter ihre Schafe kommt und lassen die Schafe in Angst und Noth allein. Desshalb sind sie nirgends zu brauchen als nur in des Teufels Küche. Solcher feisten Kappaunen kenne ich leider viele. Mit den Kappaunen trägt der böse Geist das kleine Geflügel, die Chorherren, Pfarrer, Mönche und andere fleischlich gesinnte Geistliche, die ihre Pfründe ohne Frucht zu bringen verzehren, gemeinsam in das ewige Leiden. Nun wollen wir Dies aber auf sich beruhen lassen, es ist genug nach dem einen Ziel geschossen. Wir wollen weiter vom Kappaun reden. Jakobus und Lapidarius (das ist der, welcher über die Edelsteine ein Buch geschrieben hat) sagen, dass man meist die Hähne im dritten

Jahr kastrirt. Lässt man sie dann noch fünf bis sechs Jahre leben, so findet man in der Leber des Kappauns einen edelen Stein, Alektorius genannt.[1]) Deutsch könnte man ihn wohl den Minnezieher oder Minnezähmer nennen, da er die Frauen ihren Männern liebenswerth macht. Wenn dieser Stein in der Leber des Kappauns sich gebildet hat, so empfindet dieser keinen Durst mehr, trinkt auch nicht mehr, und desshalb vergeht einem Menschen, der diesen Stein im Munde hält, der Durst gleichfalls.

38. Vom Fasan.

Gallus silvester heisst ein Waldhahn oder auch ein Fasan,[2]) wie Plinius sagt. Es ist ein sehr schöner Vogel, der aber weder einen Kamm auf dem Kopfe, noch auch die starken Sporen an den Beinen hat, wie die zahmen Hähne. Gleichwohl ist er ein sehr muthiger Vogel. Die Vogelsteller kennen diese seine Eigenschaft recht gut. Sie verfertigen sich ein Schild aus weisser Leinwand und setzen mitten drin einen kleinen Flecken rothes Tuch. Der Fasan besieht sich das sehr genau und wundert sich darüber. Während dessen treibt der Vogelsteller ihn mit dem Schild rückwärts in ein bereit gestelltes Netz. So fängt man den Fasan. Der Vogel ist ein Sinnbild der Menschen, die ihre Augen auf die Lüste dieser Welt richten und dem bösen Geist in's Netz fallen. Wehe dir, Auge, welch schlechter Bote bist Du für die menschliche Vernunft: Du zeigst uns Gold und Seide, leuchtende Sterne in weissen, krausen Wolken und lohnst uns zum Schluss leider übel mit deiner Botschaft! Wer fällte David, wer Salomo und die Weisesten und Stärksten hier auf Erden? Eia, Auge, die Veranlassung warst Du, wie Du es auch heute noch so oft bist. Der gelehrte Alexander sagt, wenn man einen Fasan fangen wolle, solle man sich mit einem Tuch bedecken, worauf ein Fasan abgebildet ist und sich so dem Vogel zeigen. Der Vogel folgt dann bis an das Netz. In diesem Augenblick schreit der Vogelsteller oder schlägt die Hände zusammen und erschreckt den Fasan so, dass er in das Netz fällt. Der Fasan hat die Angewohnheit, seinen Kopf in einen Strauch zu verstecken, und glaubt dann, er sei völlig verborgen. So fängt man ihn auch oft. Wehe, mein Herz, wie

[1]) Vergl. VI 6.
[2]) Phasianus colchicus L.

oft geschieht es, dass wir unsere Vernunft, das Haupt unserer Seele, verbergen und Niemand sehen, während uns doch Der wohl sieht, dem Alles offenbar ist. Bei trübem Wetter ist der Fasan traurig und verbirgt sich im Wald und Gebüsch. Morgens und Abends kommt er aus dem Wald heraus, dann kann man ihn leicht fangen. Wenn er fett wird, wechselt er das Gefieder und verjüngt sich auf diese Weise. Sein Fleisch ist schmackhafter und zarter wie das anderer Waldvögel, desshalb ist er ein gutes Wildpret.

39. Vom Häher.

Garrulus heisst ein Häher[1], was lateinisch so viel bedeutet wie ein Kläffer, wie Isidorus sagt, denn er schreit mehr wie alle anderen Vögel und hat eine sehr laute Stimme. Er fliegt von einem Vogel zum andern und schreit dabei unausgesetzt. Selten sieht er einen Vogel vor sich fliegen oder hüpfen, den er nicht anschreit. Aller andern Vögel Stimme ahmt er nach, so dass seine Stimme der anderer Vögel gleicht, grade als wenn er sie verspottet. Fängt man den Vogel jung und zieht ihn im Bauer auf, so lernt er sprechen und schwätzt den ganzen Tag. Wegen seines Geschreis wird er oft vom Sperber geholt. Die Federn dieses Vogels sind so bunt, dass er die Färbung aller Vögel an sich vereinigt. Er wird oft wüthend, wie die Naturforscher berichten, und dabei so unsinnig, dass er sich in den Astgabeln auf den Bäumen erhängt. So wird uns der Vogel ein Sinnbild der Nachkläffer, die jedem Menschen nachreden und doch oft von ehrbaren Leuten über ihrem falschen Gekläff erwischt werden.

40. Von der Saatkrähe.

Graculus heisst eine Saatkrähe[2]. Der Vogel gehört zur Familie der Krähen, ist aber kleiner wie diese. Er nistet gerne auf recht hohen Bäumen, zum Beispiel auf hohen Tannen, und stets in solcher Anzahl, dass man oft sieben und mehr Nester auf einem

---

[1]) Garrulus glandarius Vieill. Eichelhäher, Markolf.

[2]) Nach der kurzen Schilderung ist höchst wahrscheinlich Corvus frugilegus L., Saatkrähe, Feldkrähe, gemeint. Es stimmt dazu die Angabe über den Nesterbau und über das Verspeisen der Jungen, die von Kennern heute noch als schmackhaft gerühmt werden. Im Text heisst der Vogel ruoch, das lateinische Graculus bedeutet Dohle, die aber für sich von K. besprochen wird und hier nicht gemeint sein kann.

Baum sieht. Die Vögel sind sehr verträglich untereinander, desshalb hausen sie zusammen. Der Vogel schreit viel, besonders zur Brunstzeit im Frühling. In dieser Zeit füttert das Männchen das Weibchen aus lauter Liebe. Das Fleisch der jungen Saatkrähen ist gut zu essen, besonders wenn man vorher die Haut abzieht. Diesem Vogel gleichen die guten Geistlichen, die friedlich mit einander leben und einander speisen, geistlich mit guter Lehre und leiblich zur Ehre Gottes. Das geschieht zumeist zur Zeit der göttlichen Liebe.

41. Von der Schwalbe.

Hirundo heisst eine Schwalbe[1]). Dieser Vogel nährt sich im Fluge von den Schnaken, Mücken und Fliegen in der Luft. Isidorus sagt, die Raubvögel verschonten die Schwalbe stets, grade als ob sie heilig sei. Wenn den jungen Schwalben die Augen weh thun, holt die Alte ihnen ein Kraut, Chelidonia oder Schöllkraut genannt, denn das ist gut für die Augen[2]). Plinius sagt, die Schwalbe sei der einzige Fleischfresser unter den Vögeln, die keine Krallen an den Zehen haben. Ich verstehe darunter die Vögel, die überhaupt keine Nägel oder Klauen haben. Die Schwalben fliegen über das Meer und bleiben im Winter dort, wie Einige behaupten. Sie haben nur wenig, schwarz gefärbtes Fleisch, dagegen viele Federn und grosse Flügel, desshalb ist auch ihr Flug so hurtig. Schwalbenblut unter dem rechten Flügel her genommen, ist für kranke Augen gut. Solinus giebt an, dass die Schwalbe von Natur voraus wisse, wenn ein Haus oder Dach einstürzen will und dasselbe fliehe. Sie nistet auch nicht gern besonders hoch. Einige Schwalben tragen einen Edelstein im Leibe, der bei den einen roth, bei den andern schwarz gefärbt ist und Chelidonius[3]) heisst. Die Kraft dieses Steines soll späterhin noch erörtert werden. Er ist den Mondsüchtigen, die lateinisch Lunatici genannt werden, heilsam und vertreibt die schädliche Feuchtigkeit im Menschen. Das Wasser, mit dem er gewaschen ist, kräftigt die kranken Augen. Die jungen Schwalben, welche den Stein haben, erkennt man daran, dass sie im Nest, als Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung untereinander, die Schnäbel gegen einander gekehrt haben. Die andern nemlich, die

---

[1]) Chelidon urbica Boie, Hausschwalbe, Hirundo rustica L., Rauchschwalbe, Cotyle riparia Boie, Uferschwalbe und Cypselus apus L. Thurmschwalbe.

[2]) Vergl. V. 19.

[3]) Vergl. VI. 17.

keinen Stein haben, kehren die Köpfe von einander ab. Der Schwalbenkoth ist für die Augen sehr schädlich, wenn er in sie herein geräth, wie man vom alten Tobias liest, der dadurch erblindete. Die jungen Schwalben sind zuerst blind. Die Weibchen werden durch ihre starke Brunst allein befruchtet. Aristoteles, Plinius und Adelinus berichten, dass wenn man junge Schwalben blendet, sie ihre Augen wieder bekommen. Die Schwalben werden ebenso wenig zahm, wie die Mäuse. Das ist wunderbar, da doch der Löwe und der Elephant sich zähmen lassen, obwohl sie viel grösser sind. Aristoteles sagt, dass die Schwalben zwei Bruten in einem Jahr machen, von denen die Winterbrut allerdings durch den Frost zu Grunde geht. Ich glaube aber, dass dies nur für die Länder jenseits des Meeres zutrifft, denn bei uns brüten sie nur einmal.

42. Vom Ibis.

Ibis heisst ein Ibis[1]). Dieser Vogel frisst Schlangen und Schlangeneier. Desshalb zieht er den fliegenden Schlangen entgegen, die aus dem Lande Arabien herkommen und frisst sie, ehe sie die benachbarten Länder erreichen. Einige Grammatici, das sind die Sprachforscher, glauben desshalb, Ibis heisse ein Storch, weil dieser auch Schlangen frisst. Ich denke aber, es ist ein anderer, dem Storch nur äusserlich ähnlicher Vogel[2]), weil die Naturforscher von beiden gesondert schreiben. Das Gift der fliegenden Schlangen wirkt so schnell, dass der Mensch davon stirbt, ehe er einen Schmerz verspürt. Solinus sagt, der Vogel lege seine Eier mit dem Schnabel und wer seine Eier isst, muss sterben. Isidorus berichtet, der Vogel purgire sich selber mit seinem Schnabel, indem er sich mit dem Schnabel Meerwasser in den After giesst und sich auf diese Weise selbst klystiert. Tag und Nacht bringt er am Meer oder anderen Gewässern zu, geht aber nicht hinein, da er nur das Aas von Fischen und anderen Thieren frisst, was vom Wasser ausgeworfen wird. Diese Vögel mögen uns ein Sinnbild der energischen Richter sein, die durch ihr kräftiges Gericht die bösen Leute vertreiben und verderben.

---

[1]) Ibis religiosa Sav.

[2]) Ibis falcinellus L. (Falcinellus igneus Gray), der schwarze Ibis?

43. Vom Eisvogel.

Isida heisst ein Eisvogel[1]). Den Namen hat er von seiner Stimme, denn er schreit: ysi, ysi. Der Vogel hat an jedem Fuss zwei Zehen mit krummen Nägeln oder Klauen, sein Schnabel ist dagegen klein und schwach. Es ist ein kleiner, aber sehr schön gefiederter Vogel. Das Volk glaubt, wenn man einem todten Eisvogel die Haut sammt den Federn abzieht und sie an einer Wand ausspannt, so mausere sich die Haut alljährlich, grade wie bei dem lebendigen Thier. Diesem Vogel gleichen die Menschen, die bei Lebzeiten nicht von ihren alten, bösen Gewohnheiten lassen wollen, was sie doch im Tode müssen. Für ihre Wollust hier auf Erden müssen sie in jenem Leben Leid und Qual ausstehen und für die kurze Freude, die sie hier haben, wird ihnen dort Schmerz und ewige Trauer. Oh, welch ein Wechsel! Hilf uns, barmherzige Mutter aus diesem Handel bei unserem letzten Ende, wenn unser schier von der ganzen Welt vergessen wird!

44. Vom Keich.

Kiches heisst ein Keich[2]). Der Vogel besitzt verschiedene Stimmen und wechselt diese fast alltäglich. Wenn die Jungen dieses Vogels flügge sind und so kräftig, dass sie fliegen können, ernähren sie ihren Vater und ihre Mutter und fristen ihr Leben in dem Nest, ohne dass die Alten etwas zu thun brauchen. Ach Gott, wie viel Lehren hast Du uns durch die unvernünftigen Kreaturen gegeben, durch die wir zu tugendhaften Werken ermahnt werden! Dieser Vogel dankt Vater und Mutter für die Mühe, die sie mit ihm hatten, als er sich noch nicht helfen konnte. Ich habe einmal einen Priester gesehen, dem es gut erging, und der seinen Vater von Haus zu Haus betteln gehen liess. O weh, mit wie wenig Recht konnte der einem Fremden, mir oder einem anderen Armen sein Almosen geben, der doch selbst der Almosen zuviel hatte! Pfui über Dich, Du Bibelschänder, wo hast Du Deinen Verstand?

45. Vom Lauren.

Laurus heisst ein Laur[3]). Er hat zweierlei Natur, denn er lebt sowohl im Wasser wie in der Luft. Er schwimmt im Wasser

---

[1]) Alcedo ispida L.

[2]) Der von Aristoteles Kitta genannte Vogel wird als Garrulus glandarius, Eichelhäher, gedeutet, der in Griechenland heute noch Kiza heisst.

[3]) Larus, Möve?

und fliegt in der Luft und behagt sich in beiden Elementen. Dieser Vogel gleicht dem geduldigen Menschen, der seine guten Eigenschaften im Glück und im Unglück bewahrt. Im Glücke fliegt er und breitet die Flügel seiner Barmherzigkeit aus über die Armen. Im Unglück aber schwimmt er und watet in mancherlei Ungemach. Er trägt sein Leid guten Muthes, im Gedenken der Leiden, die Christus um ihn gelitten hat, und mit der Ueberlegung, dass Unglück und Glück ungewiss und wandelbar sind.

46. Vom Leuz.

Lucinia heisst ein Leuz.[1]) In seinem Buche Hexameron sagt Ambrosius von diesem Vogel, dass er bei der Brut die lange Nacht hindurch seinen lieblichen Gesang ertönen lässt und glaubt, er könne die Eier durch Gesang und seine Körperwärme beleben. So macht auch der Löwe seine Jungen durch sein Gebrüll lebendig, wie Augustinus und andere Lehrer schreiben (s. S. 118). Wie dieser Vogel handeln die Lehrer, die mit Wort und That ihre Jünger lebendig und zum ewigen Leben bereit machen. Unsere Lehrer aber lehren uns leider weiss und handeln schwarz.

47. Von der Weihe.

Milvus heisst eine Weihe.[2]) Der Vogel fliegt langsam und schwebt in der Luft mit kaum merklichem Flügelschlag. Die Weihe ist ein arger Dieb und Räuber und besonders hinter dem Hausgeflügel her. Dem Habicht gleicht sie an den Krallen, Ständern und im Schnabel, aber ihre Flügel sind gebogen und nicht grade, wie beim Habicht. Ein Forscher giebt an, dass die Weihe kleinem Gethier gegenüber sehr muthig sei, vor grossen Thieren dagegen bange. Der Sperber jagt die Weihe, trotzdem sie dreimal grösser ist, wie der Sperber. Die Weihe kann die Federn nicht wechseln, wenn sie nicht nach Süden an das Meer fliegt und dort das salzige Meerwasser trinkt. Wenn daher die Mauserzeit gekommen ist, fliegt sie dorthin und verlässt ihren bisherigen Aufenthaltsort. Das meint auch Hieronymus mit den Worten: Die Weihe hat ihre Zeit am Himmel ersehen. Die Weihe ist für mich ein Bild des Sünders,

---

[1]) K. unterscheidet den Leuz und die Nachtigall, Lucinia u. Phylomena. Der hier besprochene Vogel würde demnach Motacilla Aedon, Pallas oder Lusciola philomela Bechst., Sprosser, polnische oder Bastardnachtigall sein.

[2]) Ob eine Milvus- oder eine Buteospecies gemeint ist, ist aus den kurzen Angaben nicht ersichtlich.

der auch kühn ist in allen schlechten Dingen, das sind die Lüste dieser Welt, und muthlos bei den grossen Werken, die zu der ewigen Freude führen. Der Sünder trachtet auch zumeist nach dem Alltäglichen, das sind die leiblichen Gelüste. Er hat krumme Flügel, um auf allen krummen Wegen zu fliegen. Seine alten Federn wird der Sünder nicht los, es sei denn, er wende sich nach Süden, wo die Sonne am stärksten brennt, das heisst Gottes Barmherzigkeit, denn Gott ist die wahre Sonne. Dort soll er gesalzenes Wasser trinken, das ist die wahre Beichte und vollkommene Reue.

Mein Herz bittet mich und meine Seele mahnt mich, dieses Buch mit solchen Zugaben zu versehen. Ich bin wahrlich nicht im Stande, anders zu handeln, denn ich habe viel Arbeit durch die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen, die mir bis dahin fremd waren, wie auch durch andere Sachen, die mich anfechten.

48. Von der Meergans.

Meauca heisst eine Meergans.[1]) Dieser Vogel lebt auf dem Meer, ist grösser wie eine Ente und kleiner wie eine gewöhnliche Gans. Der Vogel ist besonders gierig nach Menschenfleisch, desshalb schreit er, wenn ein Unwetter auf dem Meere herrscht, ununterbrochen meauce, meauce, grade als ob er sich auf die Leute, die im Meere ertrinken, freute. Nach diesem Ruf wird er auch Meauca genannt. Zuerst frisst er die Augen der menschlichen Leichen. Auch stellt die Meergans kleinen Thieren, die sich in einer Schaar versammelt haben, viel nach. Wie mit der Meergans oder Meauca verhält es sich mit dem bösen Geist, der auf diesem elenden Meere der unstäten Welt unser wartet und sich des Krieges und Ungewitters freut, durch die wir in Todsünde verfallen. Er greift auch zunächst nach unsern Augen, das heisst dem Licht und der Kraft unseres Verstandes: hat er uns da geblendet, so fängt er uns leicht.

49. Von der Amsel.

Merula heisst eine Amsel,[2]) ehedem wurde sie lateinisch auch Modula genannt, was auf deutsch ein guter Sänger heisst. Der Vogel singt nemlich lieblich und besonders im Frühling. Im Winter schweigt er, wie wenn er stumm wäre. Gezähmt frisst die Amsel,

---

[1]) Vielleicht Procellaria glacialis L., Eis-Sturmvogel. Fulmar? Die Grössenangabe würde damit stimmen.

[2]) Turdus merula L. Schwarzdrossel, Merle.

ihrer sonstigen Gewohnheit zuwider, Fleisch, singt auch schöner, wie die wilden Amseln. Im Winter ist sie so fett, dass sie kaum fliegen kann. Sie badet sich gern und putzt sich mit dem Schnabel trotz ihrer schwarzen Farbe. Am Schnabel und den Füssen ist sie dunkelroth gefärbt. Die Farbe ihres Schnabels wechselt sie alljährlich. Einmal habe ich aber eine weisse Amsel gesehen, im Besitz des Herrn von Hainberg, Domprobstes zu Regensburg. Dieser Vogel war entweder aus kaltem Samen entstanden, oder sein Vater hatte irgend etwas Kaltes gefressen, vielleicht Bilsenkrautsamen, oder etwas anderes. Vielleicht war auch beim Bebrüten irgend etwas Kaltes an die Eier gekommen, denn in demselbem Nest befanden sich zwei schwarze und zwei weisse Amseln, sowie eine schwarze mit weissem Schwanz. Dass die Kälte einen Grund für die weisse Färbung der Thiere abgiebt, erkennt man bei allen in Norwegen heimischen Thieren. Dies Land ist sehr kalt, und man findet dort weisse Bären, weisse Amseln, weisse Raben und graue Eichhörnchen, die in warmen Ländern grau oder schwarz gefärbt sind. Wissenswerth ist, dass es eine Art Amseln giebt, die die gewöhnliche an Grösse weit übertrifft und etwa die einer Dohle hat. Sie haben rothe Schnäbel und Füsse und heissen lateinisch Caprimulgi, zu deutsch Ziegenmelker.[1]) Sie fliegen nemlich den Hirten in die Ställe, setzen sich den Ziegen an das Euter und saugen die Milch heraus. Hierdurch nimmt das Euter ab und die Ziegen werden blind. Es heisst, dass diese Vögel zu bestimmten Zeiten nicht sehen können.

50. Von der Dohle.

Monedula heisst eine Dohle.[2]) Im Lateinischen bedeutet das soviel wie ein Münzensammler, wie Jacobus sagt, weil die Dohle gern Pfennige aufhebt und überhaupt das Geld gern mag. Findet die Dohle Gold oder Silber, so stiehlt und versteckt sie es. Ihr Fleisch hat die Eigenschaft, dass es der Dohle Kopfjucken macht. Desshalb mag sie sich gern den Kopf streicheln lassen. Die Dohle ist ein Sinnbild der gierigen Wucherer, die Tag und Nacht ihre Mühe und ihre Gedanken nur auf das Geld richten und es verstecken, so dass es oft genug weder ihnen noch anderen Leuten zu Nutzen wird. Vom Wucherer sagt David: Er sammelt Schätze und weiss nicht, für wen er sammelt.

---

[1]) Caprimulgus europaeus L.

[2]) Corvus monedula L, Monedula turrium Brehm.

51. Vom Taucher.

Mergus heisst ein Taucher,[1]) weil er häufig im Wasser untertaucht. Ambrosius sagt, es bedeute Unwetter, wenn die Taucher viel auf den Grund gehen. Sie erkennen nemlich die Veränderlichkeit des Wetters an der Beschaffenheit des Grundes, und fliegen mit Geschrei ans Ufer, wenn sie sehen, dass das Meer sehr stürmisch werden will. Wenn man den Taucher auf dem Wasser schlagen will, taucht er unter, grade wie es die jungen Leute machen, die sich mit Redensarten entschuldigen und entwischen, wenn man sie strafen will. Ein Naturforscher behauptet auch, die Taucher seien im Winter fetter wie im Sommer, weil sie sich dann weniger bewegen und mehr ruhen wie im Sommer. Ein jedes Thier freut sich ja der hellen, klaren Luft mehr, wie des trüben Wetters.

52. Vom Sperber.

Nisus heisst ein Sperber.[2]) Es ist ein edeler Vogel, kleiner und schwächer wie der Greiffalke, der Herodius heisst, trotzdem beide dieselbe Färbung haben, wie einige angeben. Die aber so sprechen, glauben, dass Herodius den gewöhnlichen Falken bedeute, was, wie wir oben beim Greiffalken gesagt haben, ein Irrthum ist. Der Sperber fliegt mit dem Falken, weil beide einander ähnlich gefiedert sind. Er ist ein zänkischer, stolzer Vogel. Desshalb verachtet er seines Gleichen und verfolgt seine Art grade so, wie die fremden Vögel. Das ist, nach Aristoteles, wider aller anderen Vögel Gewohnheit. Ein jeder Raubvogel verträgt sich mit seiner Art, ein Habicht mit dem andern und ein Falke mit dem andern. Diese adlige Gesinnung geht dem Sperber ab. So handelt auch der Bösewicht, der seinen Nächsten verfolgt und tödtet. Eine gute Eigenschaft besitzt der Sperber aber doch. Wenn er nemlich im Winter einen Vogel fängt, so hält er ihn die ganze Nacht unter seinen Fängen, damit er es desto wärmer habe, und lässt ihn am Morgen fliegen. So gedenkt er, wie Fulgentius spricht, der Wohlthat, die er von dem gefangenen Vogel erhalten hat. Welch schönes Ebenbild der sanftmüthigen und barmherzigen Gemüther ist das! Aber wehe Denen, die empfangener Wohlthat nicht gedenken, sondern Gutes mit Bösem vergelten! Solcher giebt es leider viele auf Erden.

---

[1]) Welche Taucher-Art gemeint ist, lässt sich nicht entscheiden.

[2]) Falco nisus L.

53. Von der Eule.

Nocticorax heisst eine Eule[1]) und bedeutet im Lateinischen, wie Adelinus sagt, ein Nachtrabe. Der Vogel heisst lateinisch auch Noctua; er liebt die finstere Nacht, fliegt mit aufgerichteter Brust und schreit gar schauerlich. Er lebt von menschlichen Auswurfstoffen, singt gar übel, und man könnte seinen Gesang besser Greinen oder Weinen nennen. Er hasst das Licht und erwacht erst, wenn andere Thiere schlafen gehen. In der Nacht sucht er seine Nahrung. Flöge er am Tage, so würden ihn alle anderen Vögel anschreien und liessen ihm keine Ruhe. Er hat einen dicken Kopf, der in seiner Gestalt abweicht von der Kopfform anderer Vögel. Er besitzt einen krummen Schnabel, wie ein Sperber, und an den Füssen krumme und sehr scharfe Krallen. Beim Streiten mit andern Vögeln benehmen sich die Eulen sehr klug, wie Plinius spricht. Greift nemlich ein Mensch oder ein Vogel eine Eule an, so wirft sie sich auf den Rücken und wehrt sich mit Schnabel und Klauen. Der Habicht steht ihr oftmals bei und scheidet den Streit: eine besondere Eigenschaft von ihm. Wenn die Eule auf die Insel kommt, die Kreta heisst, stirbt sie sofort. Ihr Fleisch ist gut für die schwachen, von der Paralyse getroffenen Glieder. Wie die Eule verhalten sich alle bösen Uebelthäter, die Diebe, Schächer, Ehebrecher. Sie hassen das Licht der Wahrheit, wie unser Herr spricht: Wer Böses thut, hasst das Licht.

54. Vom Ankrätel.

Onocratulus mag auf deutsch ein Ankrätel[2]) heissen. Es ist ein Vogel mit langem Schnabel, der im Morgenlande lebt. Wenn der Vogel schreien will, steckt er den Kopf ins Wasser und brüllt aus dem Wasser heraus. Es giebt zwei Arten dieses Vogels, die eine lebt am Wasser, die andere zieht den Aufenthalt in der Wüste vor. Aristoteles sagt, dieser Vogel sei der einzige, der keine Milz habe.[3]) Isidorus giebt an, dass dieser Vogel sehr viel Nahrung in sich aufnehme. Man erkennt daraus seine Gier, er

---

[1]) Welche Art, ist nicht zu entscheiden.

[2]) Pelecanus onocratulus L. ist der Pelikan. Derselbe wird aber im folgenden Abschnitt für sich besprochen. Der häutige Sack am Schnabel deutet allerdings auf den Pelikan hin, aber die Art seines Schreies wird der bei uns heimischen Rohrdommel, Ardea (Botaurus Steph.) stellaris L., nacherzählt.

[3]) Aristoteles berichtet dies von dem unbekannten Vogel Aegokephalos.

ähnelt darin begierigen Menschen. Von diesen sagt Hiob: Die Reichthümer, die sie verschlungen haben, haben sie verdaut. Empfindet der Vogel Hunger, so holt er sein Futter aus dem Schlund wieder hervor und verzehrt es nochmals. Er muss desshalb in der Nähe des Schnabels einige Hohlräume haben, in die er beim ersten Mal das Futter hineinschieben kann, um es nachher erst in den richtigen Magen gelangen zu lassen. Er hat auch in der That zwei häutige Säcke, einen am Schnabel und den andern im Leibe, wo er seine Nahrung verarbeitet und verdaut. Andere Vögel haben Das nicht.

55. Vom Pelikan.

Pellicanus bedeutet im Lateinischen ein Thier mit grauer Haut. Es hat nemlich der Pelikan,[1]) nach Augustinus und Isidorus Angabe, graue Federn. Er wohnt besonders gern in Egypten an dem Wasser, welches Nil genannt wird. Der Vogel spielt mit seinen Jungen sehr gern, weil er sie so lieb hat, und im Spiel stossen die Jungen ihm nach den Augen. Dadurch wird er zornig und tödtet sie. Nach der That reisst er sich die Federn aus, trauert nicht wenig um seine Jungen und schlägt Brust und Seiten mit seinem Schnabel, bis das rothe Blut herauskommt. Mit dem Blut besprengt er die Jungen und macht sie so wieder lebendig. Andere Meister berichten dagegen, der Vogel vergiesse sein Blut für seine Brut, wenn diese von einer Schlange, die ihr nachstellt, geschädigt worden sei. Es giebt der Pelikane zwei Arten. Die eine Art sind Wasservögel und lebt von Fischen, die andere sind Landvögel, haust auf dem Lande und frisst Schlangen. Der Pelikan lebt und nährt sich von der Milch des Krokodils. Was ein Krokodil ist, soll nachher gesagt werden, wenn wir an die Meerwunder kommen. Das Krokodil hat soviel Milch, das es sie an sumpfigen und morastigen Orten auswirft. Desshalb folgt ihm der Pelikan unausgesetzt nach. Einige Gelehrte sagen auch, er heisse lateinisch desshalb Pelikan, weil seine Haut, wenn sie vom Körper abgezogen wird, einen Ton von sich geben soll, als ob sie sänge. Dieser Eigenschaft entsprechend könnte der Vogel zu deutsch auch der Fellsinger heissen. Der Pelikan ist mager, da, wie die Gelehrten berichten, alle vom Darm

[1]) Pelecanus onocratulus L.

aufgenommene Nahrung unverdaut wieder ausgeschieden wird. Er hat desshalb nur wenig Fett und ernährt sich nur durch ein geringes Quantum der, der Nahrung entstammenden Flüssigkeit.

Der Pelikan ist das Bild unseres Herrn Jesus Christus. Er kam vom obersten Throne des Himmels herab in unser Elend, um sich mit uns zu freuen. Wie denn? Traun, mit grossen Zeichen, die er in Moses Person in Egypten am rothen Meere und in der Wüste verrichtete, wie auch mit andern weisen Thaten. Bei der Ausübung der göttlichen Werke, der übernatürlichen Thaten, die Gott allein vollbringen kann, stiessen ihn aber unsere Vorväter in die Augen. Wie denn? Nun, sie verachteten seine grossen Werke, beteten ein aus Silber gemachtes Kalb an und begingen auch andere grosse Sünden vor- und nachher, bis zu der Zeit, wo Gott Mensch wurde. Zur selben Zeit waren die Kinder des edelen Pelikans, das heisst Gottes, von ihm zu Tode getroffen, so dass sie immerdar im Fegefeuer leiden mussten, wenn sie ihre Sünde auch noch so sehr bereuten. Dies währte so lange, bis der Pelikan, Christus, Gottes eingeborener Sohn, Mensch wurde aus dem reinen, keuschen Thau der zarten Rose Maria, und sein Körper geöffnet wurde beim Vergiessen seines rosenrothen Blutes in seinem Martyrium. Dies dauerte einen und den andern bis zum dritten Tage, wo er vom menschlichen Tode auferstand. So erlöste er seine Kinder vom ewigen Tode. Der Pelikan ist zweierlei Art. Die eine ist ein Wasservogel und lebt nur vom Wasser der Weisheit, das heisst von der Gnade, die dem allmächtigen Quell der Gottheit entströmt, und von den Fischen, die im Wasser schwimmen, das heisst den heiligen Lehren der Bibel. Solche Wasservögel sind die heiligen Lehrer, die vom heiligen Geist und den göttlichen Schriften erleuchtet werden, die Gott auf Erden vertreten und seine rechten Statthalter sind, zu binden und zu lösen, grade wie die Geistlichen, die löbliche Priester sind. Die andere Art des Pelikans bilden die Landvögel, die von Schlangen leben. Das ist die weltliche Ritterschaft, die auf dem Lande des weltlichen Treibens lebt und sich von Schlangen, das heisst den Schätzen und Einkünften der weltlichen Herrlichkeit ernährt. Die beiden Pelikanarten bedeuten für uns die zwei Schwerter der heiligen Christenheit, das göttliche und das weltliche. Aber das geistliche Schwert ist über das weltliche erhaben, grade so, wie die Seele des Menschen über den Leib und die Sonne über den Mond.

56. Vom Porphiri.

Porphirio ist ein Porphiri.[1]) Dieser Vogel weicht in seiner Art und Gewohnheit völlig von den andern Vögeln ab, wie der Meister Johannes sagt. Er hat nemlich einen breiten Fuss zum Schwimmen und einen gespaltenen Fuss, um auf dem Lande zu laufen. Wir müssen das so verstehen, dass der Vogel in beiden Elementen, auf der Erde und im Wasser sich gleich wohl befindet, denn er schwimmt im Wasser wie die Enten und läuft auf dem Lande, wie die Rephühner. Von allen anderen Vögeln unterscheidet er sich auch dadurch, dass er mit seinem breiten Fuss Wasser schöpft und trinkt, grade wie ein Mensch, der sich mit der Hand tränkt. Er frisst auch mit demselben Fuss wie ein Mensch. Unter diesem Vogel verstehe ich einen Geistlichen. Der hat in seiner Vernunft einen breiten Fuss, denn die Vernunft begreift alle Dinge Gottes und aller Kreatur. Mit diesem Fusse tränkt sich der Geistliche mit dem Wasser aller geistlichen Werke. Dem gespaltenen Fusse aber gleicht der Wandel der Geistlichen in dieser Welt. Der ist auch zwiespältig und hat seine Wegscheide bei den beiden Worten: Es ist so! und: Es ist nicht so! Der Zweifel läuft allen Dingen dieser Welt mit unter. Davon sagt Sankt Paulus: Ich bin oft verrathen von den falschen Brüdern.

57. Vom Pfau.

Pavo heisst ein Pfau.[2]) Es ist, wie Aristoteles angiebt, ein sehr schöner Vogel, der auch selbst Schönheit und Reinlichkeit liebt. Der Vogel hat einen langen, mit Augen besetzten Schwanz und eine saphirfarbene Brust. Die Brustfedern sind nämlich blau gefärbt und leuchten am Halse besonders stark, grade wie ein orientalischer Saphir. Der Pfau hat die Eigenschaft, dass er mit seinem Geschrei alle giftigen Thiere vertreibt, denn diese getrauen sich nicht, da zu bleiben, wo sie seine Stimme hören. Seine Stimme ist schreckenerregend, sein Gang einfach und etwas schleichend. Augustinus sagt in seinem Buche vom Staate Gottes, das Fleisch des todten Pfaus halte sich ein ganzes Jahr lang frisch und faule nicht. Er sagt auch, dass das Pfauenfleisch überhaupt nicht faule. Jacobus sagt, wenn man einen Pfau betrachte und ihn dabei lobe,

---

[1]) Porphyrio veterum Gm., Purpurhuhn, Sultanshuhn.

[2]) Pavo cristatus L.

so schlage er seinen Schwanz im Halbkreis auseinander und lasse die Schönheit desselben, besonders bei auffallendem Sonnenlicht, betrachten, weil sich da die Farben in ihrer grössten Schönheit zeigen. Wenn der Pfau seinen Schweif der Sonne entgegen ausgebreitet hat und dann seine ungestalteten Füsse sieht, so senkt er ihn wieder zu Boden. So heisst es in dem Buche von den Eigenschaften der Dinge. Der Pfau verliert alljährlich in der Mauserung seinen Schwanz. Während dieser Zeit sitzt er sehr verschämt unter einem Baume oder sonst an einem schattigen Ort, bis die Federn wieder gewachsen sind. Die zahmen Pfauen aber laufen an das helle Licht heraus, wenn sie auch noch so sehr in der Mauser stecken. Plinius giebt an, dass der Pfau beim Verlust seiner Schmuckfedern traurig und danach fruchtbar werde. Erwacht der Pfau im Finstern und kann sich selbst nicht sehen, so schreit er laut vor Schrecken, weil er glaubt, er habe seine Schönheit eingebüsst. Der Pfauhahn zerbricht in seiner starken Brunst der Henne die Eier. Desshalb legt die Henne ihre Eier an einem verborgenen Platze. Fliegt der Pfau hoch, so giebt es bald Regen. Aristoteles sagt, der Pfau sei so von sich eingenommen, dass er von seinen eigenen Jungen erst dann Notiz nehme, wenn sie die Krone auf dem Kopf haben und ihm gleich geworden sind.

Der Pfau ist das Sinnbild eines jeden frommen Prälaten, der geschmückt ist mit aller geistlichen Würde und frommen Werken. Er hat einen langen, mit Augen gezierten Schweif, das heisst, er hat viele kluge Untergebene, wie denn ein Bischof Pröbste, Dechanten und andere niedere Prälaten unter sich hat, die für ihn sehen und Alles bessern, was er selbst nicht ausführen kann. Als Bestätigung und zum Kennzeichen dafür trägt man ihnen in Welschland das lange Pallium nach. Die Pfauen haben saphirblaue Brüste und Hälse, das Sinnbild festen Glaubens und der Beständigkeit. Die blaue Farbe bedeutet nemlich in der Regel die Beständigkeit, da sie eine rechte Himmelsfarbe ist. Der Bischof soll mit seiner Stimme aus seinem Bisthum alle giftigen Thiere, das sind die Ketzer, Wucherer und alle Uebelthäter weltlichen und geistlichen Standes, vertreiben, mit Kirchenstrafen oder auch, wenn es Noth thut, mit dem weltlichen Schwert. Er soll auch sittsam und vorsichtig, wie ein Dieb, dahingehen, das heisst, er soll mit Mässigung und weiser Ueberlegung erforschen, was böse und gut sei und danach richten. Des Pfauen Fleisch verwest niemals, wie denn die Schrift sagt,

dass der Schriftgelehrte, der die Leute zum rechten Wege anlernt, am jüngsten Tage leuchtet wie das Licht des Himmels und der helle Glanz der Sonne in der Ewigkeit. Wenn man das Haupt der Gerechtigkeit in seinen tadellosen Werken und dem Gehorsam seiner Untergebenen betrachtet, so breitet es seinen Schweif (das sind die guten Werke) aus und lockt seine Diener ohne Unterlass zum ewigen Leben. Wenn aber der Pfau, das ist der Bischof, seine eigenen Füsse ansieht, (das sind seine schlechten Rathgeber), so senkt er seinen Schweif zur Erde nieder, das heisst, er verschmäht seine frommen Amtsbrüder, die ihm zu allem Guten rathen. Der Pfau mausert sich alljährlich so, dass er die Federn seiner heiligen Lehren von Jahr zu Jahr unter seinen Clerus ausstreut und ihn bestraft. Und wenn er seine Lehre in der Finsterniss sieht, und sie nicht fruchtbringend scheint, so schreit er mit seinen geistlichen Strafen. Wenn der Pfau (das ist der Bischof) in die Höhe sich erhebt, das heisst, wenn er seine Strafe verschärft, so deutet das auf künftigen Regen, das heisst die nahende, göttliche Bestrafung. Denn Christus gab dem heiligen Petrus die Gewalt: Was Du bindest auf Erden, das ist im Himmel gebunden, und was Du lösest auf Erden, das ist im Himmel gelöst. Der Pfau (das heisst der Bischof) hat seine Kinder nicht eher lieb, bis sie ihm gleichen im Gehorsam und in allen guten Dingen. Ich fürchte leider, dass aus den Pfauen oft Raben werden. Das müsse Gott erbarmen!

58. Vom Rephuhn.

Perdix heisst ein Rephuhn[1]) und kommt der Name von seiner Stimme her. Jacobus, Ambrosius und Isidorus erzählen, das Rephuhn sei sehr schlecht und treulos, so dass es anderer Vögel Eier stehle und sie ausbrüte. Diese Schlechtigkeit bringt ihm aber wenig Nutzen, denn wenn die jungen Vögel auskriechen und die Stimme ihrer rechten Mutter hören, verlassen sie die Bruthenne und folgen ihrer rechten Mutter. Das Gehirn des Rephuhns ist trockener wie das der anderen Vögel. Desshalb ist das Rephuhn vergesslich und von kurzem Gedächtniss. Es vergisst gar leicht die Stelle, wo es sein Nest hat und verliert auf diese Weise seine Eier, die dann ein anderes Rephuhn an sich nimmt und ausbrütet. Nähert sich ein Mensch dem Neste, so läuft die Henne

[1]) Perdix cinerea Briss., Feld- oder Rephuhn.

absichtlich dem Menschen entgegen und stellt sich an einem Fusse oder Flügel krank, so dass es scheint, als könne man sie ohne Weiteres fangen. Wenn die jungen Rephühner fürchten, man wolle sie fangen, so heben sie mit ihren Füssen Erdschollen auf und verbergen sich darunter. Wenn die Hähne untereinander um die Hennen kämpfen, treten die Sieger die Besiegten und begatten sie, wie wenn sie die Henne vor sich hätten; in ihrer hitzigen Brunst vergessen sie den Unterschied der Geschlechter. Wenn der Vogelsteller Rephühner fangen will, so laufen, ist erst eins im Garn, die andern alle hinterher; die nachfolgenden sichern sich nicht bei dem Fall des Vorgängers und werden so alle zusammen betrogen. So ergeht es auch den Thoren auf dieser Welt, die oft genug durch böse Gesellschaft in den ewigen Tod verleitet werden und ebenso oft auch schon in ihrem kurzen Leben hier auf Erden. Davon spricht der König David: Du wirst heilig mit den Heiligen und verkehrt mit den Verkehrten! Die Rephühner sind in der Brunstzeit so hitzig, dass sie schon von dem Geruch der Hähne allein befruchtet werden. Denn wenn zur Brunstzeit der Wind von den Hähnen nach den Hennen hinweht, so werden sie befruchtet. Während der Brunst bringen sie ihre Zungen zusammen und erhitzen sich so noch mehr. Man beachte, dass das, was vom Rephuhn gesagt ist, nemlich, dass es vom Winde befruchtet wird, auch von den Tauben, Gänsen, Pfauen und Hühnern gilt. Auch diese sind nicht immer richtig begattet, wenn sie fruchtbare Eier haben. Beim Rephuhn schmeckt die Brust und der Vorderkörper am besten, der Hinterleib ist nicht so gut. Plinius lehrt, dass Rephuhngalle, mit viel Honig gemischt, die Augen des Menschen sehr hell macht.

59. Vom Pirol.

Plumalis heisst im Lateinischen eigentlich ein Vogel mit schönen Federn, weil unser Vogel sehr schönes Gefieder hat, gelb, weiss und schwarz gemischt.[1]) Der Vogel ist so gross wie ein Rephuhn. Zu deutsch aber nennen wir ihn nach seinem Ruf: Bruder Piro, denn er ruft mit seiner Stimme, wie wenn er die Worte „Bruder Piro“ ausspräche. Einige erzählen von diesem Vogel, er lebe nur von Luft, trotzdem er fett ist. Allerdings findet man seinen Darm leer. Wie dieser Vogel verhalten sich die rechten Christenleute, die nur

[1]) Oriolus galbula L., Golddrossel, Pfingstvogel, Vogel Bülow.

von der Luft des rechten Gehorsams und der Lehre des heiligen römischen Stuhles leben, und nicht irrgläubige Auswege suchen, wie einige Ketzer thun. Der richtige und treue Christ schreit ohne Unterlass: Bruder Piro, Bruder Piro! Was bedeutet Das? Traun, ich will es Dir sagen. Piro heisst in welscher Sprache Peter, und Sankt Petrus war der erste Pabst und eine Grundveste des heiligen römischen Stuhles, wie Christus selber zu ihm sprach. Diesen Stuhl sollen wir alle anrufen. Wohlauf denn, Bruder, hier ist Piro, das heisst Sankt Peter und ein jeder Pabst oder Priester, der dazu geweiht ist, den Sünder zu lösen aus allen seinen Banden!

Diesen Glauben haben einige Ketzer verlassen, die sich in Laienweise, ohne jede Weihe, erkühnen, die Beichte zu hören und den Leuten Absolution zu ertheilen. So ist es in unseren Tagen geschehen, im Jahre dreizehnhundert und neunundvierzig nach Christi Geburt, wo ein Volk auftrat, das man Geissler nannte. Sie schlugen sich nackend mit Geisseln, fielen beim Gebet auf ihr Gesicht nieder und nahmen sich zu hundert, zweihundert oder mehr oder weniger einen gemeinsamen Führer, der ein reiner Laie war. Dieser hörte ihnen die Beichte ab und bestimmte die Bussen. Gegen diese Ketzer schrieb der Pabst Clemens, der Sechste seines Namens, dem Bischof von Augsburg und der ganzen Christenheit einen Brief. Den Inhalt dieses Briefes will ich hier in Kürze mittheilen:

Es giebt ein Volk, das sich geisselt und zur Erde wirft und seine Sünden öffentlich vor allen Leuten bekennt. Dies Volk erwählt sich selbst einen Führer in seinem Irrglauben, von dem es den Ablass für seine Sünden annimmt. Diese Irrlehrer stehen auf und predigen gegen die, den heiligen zwölf Aposteln verliehene Macht. Denn Gott gab den zwölf Aposteln und der Geistlichkeit allein die Macht, sein Wort zu predigen und die rechte Lehre den anderen Leuten vorzutragen. Nun thuen die Fälscher so, als handelten sie im Auftrage Gottes, der sie doch nicht gesandt hat. So führt ein Blinder den andern, und beide fallen in die Grube der ewigen Verdammniss. Diese Nachäffer legen ihre Hand an den Schrein der Heiligkeit, wie Usa that, den Gott desshalb tödtete. Sie handeln wie Dathan und Abiram, die das Gott geweihte Opfer und die Räuchergefässe angriffen, was nur den Priestern Gottes gebührt. Desshalb that sich die Erde auf und verschlang sie lebendig. Wisse, dass diese Fälscher dem Teufel opfern und nicht Gott dienen.

Sie wollen das Kleid unseres Herrn theilen, das nie gestückt noch genäht war, so lange Gott es trug, denn sie wollen den christlichen Glauben verändern und umkehren. Darum verachten diese Ketzer die Lehre der Apostel, die da spricht, dass Niemand ausserhalb des Kleides, das heisst ausserhalb der vereinigten heiligen Christenheit, solle behalten werden. Wer aber, wie Hieronymus sagt, ausserhalb dieser befunden wird, der verdirbt in der Sündfluth, das heisst: beim letzten Gericht unseres Herrn. Diese Nachäffer sind die Füchse, die den Weinberg unseres Herrn Jesu Christi durchhöhlen und durchgraben, von denen König David in seinem Psalter sagt: Ein sonderliches Wild hat den Weinberg abgeweidet. Diese Ketzer sind die Füchse, die da wohnen in dem trockenen Thiergarten, in dem kein Wasser, das heisst, keine Weisheit noch rechte Lehre, ist. Sie handeln wider die Lehre des Propheten Samuel, der da spricht: Gehorsam ist besser denn leibliches Opfer! Denn sie sind ungehorsam gegen den römischen Stuhl und gegen Gott. Die Nachäffer salzen mit verworfenem Salz, das zu Nichts nütze ist als dass man es hinwirft, und die Leute es unter die Füsse treten. Denn es ist kein Salz der Weisheit, es ist ein Salz der Irrung und der ewigen Verdammniss. Die Ketzer wollten Sankt Peters Ketten zerbrechen, das heisst, sie wollten den wahren Glauben vertilgen. Sie sind die wahren Gleissner, die von anderen Leuten geehrt werden wollen, als ob sie das Wissen, die Macht und die Heiligkeit besässen, und sind doch rohe, ungelehrte, ungeweihte, schmutzige Bauern. Sie handeln wider die offenbare Lehre unseres Herrn Jesu Christi, der da spricht durch den Mund des Propheten: Ihr sollt bereuen in Eurer Ruhekammer! und spricht im Evangelium: Wenn Du Deinen Vater anrufen willst, so gehe in Dein Kämmerlein und rufe ihn an bei verschlossener Thüre! Und als er zehn Aussätzige gesund gemacht hatte, sprach er: Geht und zeiget Euch den Priestern! Er sagte nicht: Geht und zeiget Euch den rohen Bauern und den Ketzern. Gegen diese Nachäffer hat der Prophet Amos unter göttlichem Einfluss gesprochen: Ich habe gehasst und verschmäht Eure hochzeitlichen Tage und will Euer Opfer nicht! Von ihnen sagt auch Beda über das Evangelium Matthei: Wer sich scheidet von der Einigung und von der Gemeinde des heiligen Herrn Sankt Petrus, der kann von seinen Sünden nicht entbunden werden und nimmer zur himmlischen Freude eingehen! Desshalb hat der oben genannte Pabst geboten, dass da, wo die Nachäffer hinkommen und

ihr Wesen treiben, drei Tage lang keine Messe gelesen werden soll. Nun wollen wir aber mit den Geisslern ein Ende machen.

60. Von der Elster.

Pica heisst eine Aglaster oder eine Elster.[1]) Plinius sagt, es sei ein sehr schlauer Vogel. Die jungen Elstern verspeist man gern, um klare Augen zu bekommen. Sie kochen sich aber schlecht, wenn man ihnen nicht vorher die Haut abzieht. Die Elstern haben kurze Flügel und einen langen Schwanz. Die Elster deckt ihr Nest oben zu und lässt zwei Fenster daran, durch das eine fliegt sie ein, aus dem andern steckt sie ihren Schwanz heraus. Plinius sagt, der Vogel werde im August tobsüchtig, so dass er sich zuweilen selbst in den Dornbüschen erhänge. In dem Gehege oder Garten, wo die Elster nistet, meldet sie die Bewohner mit grossem Geschrei an. Jung gefangen lernt sie menschliche Worte sprechen, und manche stirbt an der Schwierigkeit, einzelne Worte herauszubringen. Dieser Vogel ist zu vergleichen mit den Leuten, die sich mehr vornehmen, als sie vollbringen können und sich beschweren mit fremder Bürde, die sie Nichts angeht. Von ihnen sieht man Manchen einen schweren Fall thun.

61. Vom Sperling.

Passer heisst ein Sperling.[2]) Wenn dieser Vogel auf der Erde sitzt und fliegen will, hat er die Gewohnheit, sich mit den Füssen von der Erde abzustossen und so aufzufliegen. Er wird leicht böse, aber sein Zorn dauert nicht lange, wie ein Forscher spricht. Die Sperlinge sind von hitzigerer Art wie alle anderen Vögel, desshalb erhitzen sie ihr Blut und machen es aufbrausend. Aus diesem Grund sind sie auch sehr unkeusch. Desshalb heissen sie auch im Lateinischen: Passer, das heisst: ein Dulder, weil ein Thier, das oft von unkeuscher Brunst ergriffen wird, viel zu leiden hat. Darum sagen die Gelehrten: Ein Liebhaber — ein Märtyrer. Der Koth des Vogels ist frisch sehr hitzig, wird aber schnell kalt und vergleicht sich den Leuten, die eine kurze Zeit glauben und dann wieder rückfällig werden, wie die bekehrten Juden. Ebenso geht es auch mit den Leuten, deren Reue nur kurz währt, die bei einer Predigt heiss weinen und gleich darauf wieder fallen. Der Sperling

---

[1]) Corvus pica L.
[2]) Passer domesticus L.

verdaut sein Futter im Magen sehr gründlich und wird desshalb selten fett. In einigen Gegenden leiden die Sperlinge auch an der Epilepsie. Dies rührt meist davon her, dass sie dort den Samen des Hyoscyamus, des Bilsenkrautes, fressen. Sie rauben den Tauben ihr Nest. Wenn die jungen Spatzen zum ersten Male ausfliegen, helfen ihnen die andern alten Spatzen, die in der Nähe nisten, folgen ihren Vätern und Müttern nach, grade wie getreue Nachbarn, die sich Einer des Andern Ehre und Nutzen freuen, und helfen die jungen Sperlinge führen, damit sie nicht fallen.

62. Von der Nachtigall.

Phylomena heisst eine Nachtigall.[1]) Sie freut sich so über ihren Gesang, dass sie nur selten frisst. Frisst sie aber einmal, so hat sie grosse Eile dabei und macht sich bald wieder an's Singen. Sie singt nur zur Lenzeszeit, also in der Zeit vom Tage Sankt Petri Stuhlfeier bis zu Sankt Urbans Tag und darauf den eigentlichen Sommer hindurch. Im Winter singt sie nie. Sie singt so emsig und in der Freude über ihre Kunst so stark, dass sie zu Tode krank davon wird und lieber den Tod wählt, als von ihrem Gesang ablässt. Desshalb heisst sie in griechischer Sprache Phylomena, das heisst soviel wie eine, die vor Liebe dahin schwindet, denn sie nimmt in Folge der grossen Liebe zu ihrem eigenen Gesang ab bis zum Tode. Wissenswerth ist, dass die Nachtigall, wie Plinius berichtet, gleich nach der Begattung ihre klare Stimme verliert und mit der Stimme auch ihre Farbe verändert. Die Nachtigall paart sich zuweilen mit dem Spatz und lässt sich von ihm begatten. Ach, wollte Gott, dass ich Das von dem zarten Vogel nicht wüsste! Die Nachtigall hat eine sehr dünne Zunge, dünner wie jeder andere Vogel. Der Nachtigall gleichen die rechten Meister der Schrift, die Tag und Nacht mit übergrossem Eifer in der Schrift lesen und so emsig auf neue Lehren sinnen, dass ihres Leibes Kraft abnimmt und ihr Antlitz bleich wird. Wenn sie der Unkeuschheit sich ergeben und mit den Sperlingen dieser Welt, das sind die unkeuschen Weiber, sich begatten, so verändert sich ihre Stimme der guten Lehre und sie verfärben sich, leiblich und geistig.

---

[1]) Luscinia philomela Bp. Vergl. 46.

63. Vom Papagei.

Psitacus heisst ein Sittich.[1] Dieser Vogel lebt, nach Jacobus und Solinus, in Indien, ist grün von Farbe, am Halse aber roth und goldig gefärbt. Seine Zunge ist gross und breit, desshalb kann er auch, wie ein Mensch, artikulirte Worte aussprechen, und zwar so schön, dass man glauben könnte, wenn man ihn nicht sieht, es rede ein Mensch. Er begrüsst den Menschen und sagt: Ave chere, das heisst in welscher Sprache: Gott grüsse Dich, Lieber! oder er grüsst auch mit anderen Worten, die er gelernt hat. Das Meiste lernt er im ersten oder zweiten Jahre und behält die dann gelernten Worte am längsten. Sein Schnabel ist so hart, dass er sich mit ihm gegen einen harten Stein stemmen kann, wenn man ihn darauf wirft. Sein Kopf ist gleichfalls so dick, dass die Leute ihn mit einem eisernen Stäbchen schlagen müssen, wenn er die menschliche Sprache erlernen soll. Beim Fressen bedient er sich seines Fusses, wie ein Mensch seiner Hand. Er nistet auf dem Berge Gelboe, weil es auf diesem niemals regnet. Er kann nemlich keinen Regen vertragen. Anderes Wasser ist ihm allerdings nicht zuwider, von Regenwasser aber stirbt er. Seinen Schwanz nimmt er sorgfältig in Acht, putzt auch seine Federn mit dem Schnabel sehr fleissig. Die edelsten Papageien haben fünf Zehen an den Füssen, die anderen nur drei. Aristoteles sagt, der Sittich trinke gern Wein und sei ein sehr unkeuscher Vogel. Das ist kein Wunder, denn der Wein ist eine Ursache der Unkeuschheit. Weiter berichtet Aristoteles, dass der Vogel, wenn er vom Wein berauscht sei, gern Jungfrauen ansehe und sich ihres Anblickes sehr erfreue.

64. Vom Strauss.

Strucio heisst ein Strauss.[2] Griechisch führt er den Namen: Assida oder auch Kamelon, weil er gespaltene Füsse hat, wie ein Kamel. Dieser Vogel hat eine besondere Eigenschaft. Wenn die Zeit kommt, wo er Eier legt, so hebt er seine Augen zum Himmel auf und sieht nach, ob der Stern schon aufgegangen ist, der Virgilia heisst. Bevor dieser Stern aufgegangen ist, legt er seine Eier nicht, weil dies Gestirn zur Sommerzeit im Heumond, der lateinisch Julius heisst, sichtbar wird und dann die Erde warm

[1] Welche Art gemeint ist, lässt sich nicht feststellen.
[2] Struthio camelus L.

ist. Um diese Zeit also legt der Strauss seine Eier, verscharrt sie in dem warmen Sande, geht davon und vergisst die Stelle des Nestes. Er kommt auch nicht wieder zu dem Gelege zurück, weil er von Natur ein sehr vergesslicher Vogel ist. Aus demselben Grunde legt er auch seine Eier in der warmen Jahreszeit, damit das warme, milde Wetter Das leistet und zu Stande bringt, was er selber auf den Eiern sitzend erbrüten sollte. Wenn die Eier in dem Sande von der Sonne erwärmt werden, kriechen die jungen Strausse aus und die alten füttern sie dann. Die Farbe der Straussenfedern ist der der Habichte oder Falken ähnlich, zum Fliegen aber ist der Strauss träge. Er frisst und verdaut sogar Eisen, denn er ist sehr heisser Natur. Die Pferde mag er nicht leiden und schädigt sie, wo er kann. Desshalb fürchten ihn die Pferde und verabscheuen ihn so, dass sie nicht wagen, ihn anzusehen. Auf der Erde läuft der Strauss so schnell, dass er ein Pferd überrennt, und beim Gehen hebt er die Flügel hoch. Plinius bemerkt, dass die Straussfedern sehr dünn seien. Der Strauss hat auch Augenbrauen an den Augen. An den Füssen hat er gespaltene Klauen. Wird er gejagt, so fasst er Steine damit und wirft nach den Jägern. Die Strausse sind so dumm, dass sie nur ihren Kopf in einen Busch verstecken und meinen, sie hätten sich ganz verborgen, grade wie der Fasan es macht. Man erzählt auch, der Strauss sehe mit dem einen Auge gen Himmel, mit dem anderen zur Erde. In der Brust hat er einen grossen, starken Knochen, wie ein Schild geformt. Das hat ihm die Natur als Schutz für seinen grossen Körper gegeben, denn er ist fast so gross wie ein mittelmässiger Esel. Plinius sagt, der Strauss werde von Natur kahl und bloss, habe aber ein so dickes Fell, dass ihn nicht friere, wenn er seiner Federn entblösst wird.

65. Vom Wutsch oder Aemrinch.

Strix heisst eigentlich, dem lateinischen Wortlaute nach, ein Säuseler oder Zahnklapperer, und er hat, wie Isidorus sagt, diesen Namen von seiner Stimme her.[1]) Beim Singen säuselt er nemlich,

[1]) Welcher Vogel hier gemeint ist, ist schwer zu sagen, der Waldkauz, Strix aluco L., der Steinkauz, Athene noctua Boie, vielleicht auch der, auch am Tage fliegende Sperlingskauz, Glaucidium passerinum Boie?

grade wie wenn er die Luft durch die Zähne zöge. Desshalb sagt Lucanus, der träge Uhu und der nächtliche Säuseler singen mit kläglicher Stimme, und aus demselben Grunde behaupten Einige, der Säuseler sei ein Nachtvogel. Das ist aber nicht richtig, weil er am Tage fliegt und auch zur Sommerzeit bei Tage singt. Lucanus nennt ihn auch desshalb einen nächtlichen Vogel, weil seine Stimme einschläfernd wirkt, denn jedes säuselnde Geräusch macht schläfrig. Desshalb singen auch die Ammen mit säuselnder Stimme, wenn sie ihre Kinder wiegen. Der Vogel führt auch den Namen Ama oder im Deutschen: ein Amer oder Aemerinch, nach der lateinischen Bezeichnung (denn Amor heisst Liebe), weil er seine Jungen sehr lieb hat. Wir müssen wohl annehmen, dass Strix oder Ama der Nachtvogel ist, der in einigen deutschen Mundarten Wutsch oder Steineule genannt wird. Er ist einer Eule ähnlich, nur kleiner, und wenn er schreit, so ruft er zitternd: hu, hu, hu, als ob er fröre oder vor Frost mit den Zähnen klappere. Dieser Vogel unterscheidet sich dadurch von allen andern, dass er seinen Jungen eine milchähnliche Flüssigkeit einflösst, wenn er sie ätzt, grade wie die Thiere, die ihre Jungen säugen. Auch hiesse dieser Vogel wohl eigentlich, nach dem lateinischen Wortlaute, der Zitterer oder Zahnklapperer nach seiner Stimme und seinem Geschrei. Diese Deutung ist richtig und verträgt sich auch mit der oben erwähnten Angabe des Lucanus. Wir müssen annehmen, dass zwei verschiedene Vögel im Lateinischen Strix genannt werden Der eine muss heissen: Strix diurna, dass heisst ein Aemerinch, der andere Strix nocturna, das heisst ein Wutsch oder Steinkauz. Da aber der Aemerinch ein kleiner Vogel ist, so mag er lateinisch Stridula heissen und der Wutsch den Namen Strix führen.

66. Vom Staar.

Sturnus heisst ein Staar.[1] Plinius sagt, die Staare seien kleine, hurtig fliegende Vögel, schwarz und weiss gesprenkelt. Sie fliegen in Schaaren und bilden dabei einen rundlichen Schwarm, weil jeder bestrebt ist, in die Mitte zu kommen. Sie thuen das wegen der Habichte, die ihnen nachstellen. Abends versammeln sie sich und machen untereinander ein grosses Geschwätz. Bei Nacht ruhen sie, am Morgen aber fangen sie wieder an zu lärmen,

[1]) Sturnus vulgaris L.

theilen sich dann in kleinere Abtheilungen und fliegen zur Weide. Im Herbst thun sie in den Weingärten grossen Schaden.

67. Vom Trogopel.

Trogopales heisst ein Trogopel.[1]) Solinus giebt an, dass dieser Vogel in dem, lateinisch Aethiopien genannten, Mohrenlande heimisch sei, an Grösse den Adler übertreffe und Hörner habe wie ein Widder. Mit diesen Hörnern verjagt und vertreibt er alle Vögel, die ihm zuwider sind. Die Farbe der Federn ist eisenschwarz. Der Kopf gleicht dem des Phönix, nur mit dem Unterschiede, dass er vorne Hörner trägt, wie wir oben sagten.

68. Von der Turteltaube.

Turtur heisst eine Turteltaube.[2]) Dieser Vogel ist sehr keusch und schamhaft. Das Weibchen hat seinen Gemahl lieb und hält ihm allein die Treue, so dass es sich keinen andern sucht, wenn der Gatte gestorben ist. Wird es Wittwe, so fliegt es nur auf die dürren Aeste der Bäume, weint, ist traurig und singt nicht. Die Turteltaube schädigt keinen andern Vogel und ist ganz geduldig gegenüber den Vögeln, die ihr Schaden zufügen. Ihr Nest baut sie aus wenigen kleinen Aestchen, darin ruht sie und brütet ihre Eier aus. Ambrosius berichtet, dass die Turteltaube auswendig um ihr Nest die Blätter eines Krautes anbringt, welches lateinisch Squilla, Meerzwiebel, heisst, wie sich nachher ergeben wird, wenn wir von den Kräften der Kräuter reden werden. Die Turteltaube thut das, um ihre Jungen vor andern Thieren zu behüten, denn diese fliehen vor den giftigen Blättern des Krautes. Nimmt man von einer Turteltaube Blut aus dem rechten Flügel, und bringt es einem Menschen in sein krankes Auge, so ist es ihm hülfreich. In dem Winde, der von Mittag her weht und Südwind oder lateinisch Auster heisst, können die Turteltauben nicht wohl fliegen.

Die Turteltaube ist für mich das Sinnbild eines reinen, biederen Weibes, das allein ihrem Gatten die Treue hält und geduldig ist in aller weiblichen Zucht. Sie zankt sich mit Niemand, hört oder sieht sie aber von anderen Leuten Unziemliches, so wird ihr Antlitz

---

[1]) Solinus hat Tragopan. Heute heisst der Hornfasan oder gehörnte Satyr Tragopan satyrus, aber es ist doch sehr fraglich, ob dieser seltene Vogel dem Alterthum schon bekannt war.

[2]) Columba turtur L.

roth, und sie schämt sich der fremden Ungebühr. Die Frau soll ein giftiges Kraut um ihr Haus und ihre Wohnung legen, das alle Gelegenheitsmacherinnen, bösen Kupplerinnen und Kuppler fliehen. Ei, was ist das für ein Kraut? Traun, ein fester Charakter, kein nachgiebiges Wesen, und die mit rechtem Ernst und züchtigem Zorn gepaarte Abweisung allen üppigen Werbens und jedes unreinen Scherzes. Wenn man das Blut der zarten Turteltaube (das ist ihre weibliche Art) aus ihrem rechten Flügel (das heisst aus ihrem reinen Sinn und ihrer weiblichen Erscheinung) nimmt und es in die kranken Augen der verzagten Frauen bringt, so werden diese sehend, denn sie erkennen ihre Sünde und ihr unsittliches Wesen wie in einem fremden, fleckenlosen Spiegel. Die Frau mag nicht fliegen im Südwind, das heisst, sie mag sich nicht bewegen in der Hitze des unbeständigen Wesens.

69. Von der Fledermaus.

Vespertilio heisst eine Fledermaus,[1]) was lateinisch so viel bedeutet wie eine Abendfliegerin, weil sie im Sommer gern Abends fliegt. Im Winter hält sie sich verborgen. Die Fledermaus hat weder am Leibe noch an den Flügeln Federn. Sie ist in allen Stücken einer Maus ähnlich. Unter allen andern gebiert dieser Vogel seine Jungen wie ein lebendgebärendes, schreitendes Thier und säugt sie. Dabei fliegt er wie ein Vogel, und seine Flügel besitzen eine dünne Haut, die sich beim Flug spannt und ausstreckt. Plinius nennt das Blut der Fledermäuse sehr nützlich gegen das Gift der Schlangen oder ihren Biss, wenn man es mit Distelsamen versetzt. Stände im Text: mit Coriander, dann wäre es etwas Anderes, wie sich nachher bei den Kräutern zeigen wird. Plinius behauptet ausserdem, die Fledermaus suche sich geräuschvolle Orte oder solche Stellen aus, an denen viel geklappert und gehämmert wird, was lateinisch Strepitus heisst. Wenn ihr Blut die behaarte Haut trifft, fallen dort die Haare aus. Die Fledermaus hat auch Zähne, die sonst kein anderer Vogel besitzt. Im Lande Indien wird die Fledermaus grösser wie eine Taube und hat Zähne wie ein Mensch. Mit diesen zerfleischt sie die Menschen im Gesicht unter den Augen, beisst ihnen die Nase oder die Ohren und andere

[1]) Die folgende Beschreibung umfasst die in Deutschland einheimischen Arten. Der Bericht von der indischen Fledermaus ist fabelhaft, meines Wissens sind die blutsaugenden Arten Südamerikaner.

Glieder ab. Die Fledermaus ist uns ein Sinnbild der falschen Nachredner, die den Leuten im Finstern, das heisst heimlich, ihre Ehre abbeissen und ihnen das Antlitz ihres guten Leumundes und ehrlichen Namens zerstören. Wehe den verwünschten Fledermäusen, warum fliegen sie nicht an's Licht heraus?

70. Vom Klagevogel.

Ulula heisst ein Klagevogel[1]), weil er, wie Isidorus sagt, beim Rufen und Schreien sich so hat, als ob er weine und klage. Seine Stimme bedeutet Unglück, sein Schweigen dagegen Glück. So behaupten die Vogeldeuter, die lateinisch Augures heissen. Das sind Leute, die aus dem Zwitschern und Singen der Vögel die Zukunft vorhersagen zu können behaupten. Ihre Prophezeiung ist aber oft falsch und verfehlt. Wie dieser Vogel sind die strengen Rüger, die bei anderen Leuten keinen Scherz oder irgend eine That zum Guten kehren, sondern allezeit von der schlimmsten Seite aufnehmen.

71. Vom Widehopf.

Upupa heisst ein Widehopf[2]). Im alten Testament ist uns, wie Isidorus bemerkt, dieser Vogel als Speise verboten, weil er unrein ist. Er nistet im Schmutz und verunreinigt auch sein eigenes Nest. Es ist aber ein schöner Vogel und hat auf dem Kopf eine Federkrone, die er wie einen gekrönten Helm trägt. Im Winter hält er sich verborgen und ist stumm, im Sommer und Frühling dagegen macht er mit seinem Geschrei viel Lärm. Er hat nur einen Gesang und einen Ton; er schreit nemlich nur: hoz hoz hoz, wie der Kukuk: kukuk schreit. Als ich noch ein Kind war, habe ich zu Megenberg oftmals beobachtet, dass diese beiden Vögel bei einander sassen und im Wechsel ihre Stimme hören liessen, der Kukuk zuerst und dann der Widehopf. Ich glaubte, der Widehopf sei des Kukuks Genosse[3]) und beide wären immer zusammen. Die alten Widehopfe setzen sich in das Nest der flüggen Jungen und mausern sich darin. Bis sie wieder zu Kräften kommen, werden sie von den Jungen gefüttert. Die Gelehrten erwähnen ausserdem noch eine andere gute Eigenschaft der jungen Widehopfe den alten gegenüber. Wenn nemlich die Alten wegen ihres Alters nicht mehr

[1]) Irgend eine Eulenart?

[2]) Upupa epops L.

[3]) Im Text steht roz, das aber hier keinen Sinn hat, vielleicht statt nôz verschrieben?

sehen können, bringen ihnen die Jungen ein Kraut, das ihnen von Natur bekannt ist. Damit salben sie den Alten die Augen und so werden diese wieder sehend. **Jacobus** sagt, wenn man sich vor Schlafengehen die Schläfe mit Widehopfblut einreibe, glaube man im Traume, die bösen Geister wollten einen tödten. Das Herz des Widehopfs wird von den Zauberern und heimlichen Uebelthätern vielfach benutzt. Ich will hierauf aber um Gottes Willen nicht näher eingehen. Auch unser lateinischer Text sagt Nichts darüber.

Der Widehopf ist das Sinnbild jedes Menschen, der unter einem guten Aeussern seine Schlechtigkeit verbirgt und ein ungetreues Herz hat, oder mit andern Worten: im Herzen das Eine denkt und mit dem Munde das Andere spricht. Im Sommer, wo sie es gut haben und ihnen Niemand entgegen tritt, sind sie laut, sollen sie aber mit den Guten kämpfen und rechten, so verstummen sie. Pfui über Dich, Du Schandritter, Du seiest Laie oder Pfaffe, wie trägst Du die Ehrenkrone in Falschheit, ohne männlichen Sinn und ohne alle Wahrheit!

72. Vom Geier.

Vultur heisst ein Geier.[1] Nach **Plinius** besitzen seine Federn die Eigenschaft, dass die Schlangen ihren Geruch fliehen, wenn man sie im Feuer verbrennt. Er giebt auch an, dass der Mensch, der ein Geierherz an der Seite trage, sicher sei vor bösen Thieren, Schlangen und anderem Gewürm. Die Geier wittern das Aas über das Meer hin, grade wie der Adler auch. **Isidorus** sagt, der Geier fresse von seiner Beute zuerst die Augen. Er folgt den Heereszügen, damit ihm reichlich Beute zufalle, und freut sich des Krieges und Streites. Der Geier hat die Eigenart, wenn er erwachsen ist und sieht, dass seine Mutter schwach und zum Fliegen untüchtig geworden ist, sie umzubringen. Will ein anderer Vogel, auch wohl ein stärkerer als er selbst ist, des Geiers Junge schädigen, so wagt er sein Leben für seine Brut, schlägt mit den Flügeln und verwundet mit den Krallen. Wenn die Jungen flügge sind, vertreibt die Alte sie vom Nest. Sie thut es der Nahrung wegen, weil ein Geierpaar, also ein Männchen und ein Weibchen, einen grossen Bezirk für ihre Nahrung nothwendig haben. Der Geier raubt nicht in der Nähe seines Nestes, damit er die Leute in der Nachbarschaft nicht gegen sich erzürnt. Beim Rauben trägt der

---

[1] Nach der hier gegebenen Beschreibung ist wohl an den Aasgeier, Neophron percnopterus Gray u. verwandte Arten zu denken.

Geier die Beute nicht gleich fort, sondern probirt erst, wie schwer sie ist. Kann er die Beute schleppen, so nimmt er sie mit. Rabanus erwähnt, einige Geier seien ohne Begattung, also ohne die Verbindung von Männchen und Weibchen, zeugungsfähig, und ihre Nachkommen lebten hundert Jahre. Plinius sagt: Der Geier raubt vom Mittag bis zur Nacht und ruht vom Morgen bis zum Mittag, ohne die geringste Beute zu machen. Im Alter wächst der Oberschnabel über den Unterschnabel so herüber, dass er den Schnabel nicht öffnen kann. Er muss dann vor Hunger sterben, weil er nicht, wie der Adler, seinen Schnabel an den Steinen wetzt und so sich seines Ungemachs entledigt. Desshalb muss er sterben. Einige berichten, der Geier verschlinge sein eigenes Gehirn, wenn er den Tod herannahen fühlt, damit es den Menschen nicht zu Nutzen komme. Es ist nemlich gut gegen Paralyse. Sieht er, dass ein Junges fett und in Folge dessen faul geworden ist, so hackt er ihm mit dem Schnabel die Beine unten auf, damit es wieder mager wird. Er kämpft mit dem Greiffalken und dem gemeinen Falken und stösst nach ihm. Der Falke ist ihm aber zu behende und zu schnell und entkommt dadurch dem Geier, wenn dieser auf ihn stossen will. Der Geier kann sich dann nicht halten und stürzt sich zu Tode. Da der Geier auf jedes Aas und alles Geflügel geht, scheut er sich nicht vor den Schlingen und Fangeisen. Ambrosius sagt, der Geier gebe durch einige Zeichen den Tod eines Menschen zu erkennen. Will nemlich ein König mit dem andern kämpfen, so folgen die Geier den Heeren nach, als ob sie anzeigen wollten, dass viel Volk werde erschlagen werden. Ich glaube aber, dass Das eine Art Gewohnheit bei ihnen ist, weil die alten Vögel schon vorher dergleichen gesehen haben, oder aber sie haben es durch eine besondere Einrichtung der Natur, wie viele andere Thiere, die das Kommende vorher anzeigen. Der Geier ist für mich das Sinnbild der habgierigen Raffer und Genusssüchtlinge, sie seien Laien oder Pfaffen, die sich über anderer Leute Schaden freuen, damit sie selbst voll werden.

Damit schliesst das Kapitel von den Vögeln.

III.

C. Von den Meerwundern.

Jetzt ist es an der Zeit, von den Meerwundern zu sprechen, die auch in vielen Fällen uns ein Gleichniss bieten für Das, was am Menschen gut und böse ist. Von Natur ist allerdings der Mensch erhaben über alle anderen Geschöpfe, will er aber nicht nach menschlicher Art und vernunftgemäss leben, so erniedrigt er sich unter alle Thiere herab und führt in einigen Gewohnheiten ein Leben wie ein Pferd, ein Hund oder ein Vogel. Desshalb brauchen wir auch nicht ausser Landes zu gehen, wenn wir Meerwunder schauen wollen: wir haben ihrer bei uns genug. Zunächst wollen wir die Meerwunder besprechen, deren Name im Lateinischen mit A anfängt, dann die mit B, wie wir es bisher gehalten haben.

1. Vom Ausgänger.

Abides ist ein Meerwunder, das auf deutsch ein Ausgänger genannt werden mag.[1] Es ist nemlich, wie Aristoteles angiebt, dies Thier ein Meerthier und zwar zuerst ein Wasserthier, insoferne es im Salzwasser aufwächst. Nachdem aber ändert es seine Natur und auch seine Gestalt in allen Stücken, verlässt das Wasser, wird ein Landthier und sucht auch seine Nahrung auf dem Lande. Desshalb ändert sich dann auch sein Name, und es wird lateinisch Astois genannt, was auf deutsch ein Beiständer heissen mag, weil es dann bei uns auf dem Lande steht. Wahrlich, das ist wohl ein Wunder, dass dies Thier sich in seiner Gestalt und seinen Gewohnheiten wie auch in seinem Namen so verändert. Wie diesem Thier ergeht es jedem jungen Menschen, der auch in der Jugendzeit, so lange er unter der Ruthe, im Salzwasser gerechter Zucht und weiser

[1]) Unbestimmbar.

Lehre, lebt, gar tugendhaft ist. So lange heisst man ihn dann einen Engel oder engelhaft. Ist er aber erwachsen und selbstständig geworden, so verkehrt er all seine Tugend in Untugend und heisst dann ein Teufel. Von einem Solchen sagt der Volksmund: Junger Engel, alter Teufel.

2. Vom Meerfrass.

Achime mag deutsch ein Meerfrass heissen.[1]) Dies Thier ist, nach Aristoteles, ein Meerwunder und gefrässiger als alle anderen Meerthiere. Es lebt im Meer vom Raub, und was es frisst wird alles in das Fett seines Leibes verwandelt. Das Thier hat keinen Magen, desshalb bläht sich sein Leib beim Fressen auf, und wenn er sich nicht weiter ausdehnen kann, wirft das Thier die verschlungenen Fische durch den Mund wieder aus. Das macht ihm weiter keine Mühe, weil der Mund nahe bei der Leibeshöhle sich befindet und der Hals fehlt. Andere Meerthiere haben auch keinen, denn kein Fisch hat einen Hals. Aristoteles sagt, der Meerfrass habe die Gewohnheit, sich wie ein Igel zusammenzurollen, wenn man ihn fangen will. Merkt er, dass er nicht entfliehen kann, wenn er sich nicht wieder auseinander rollt, so frisst er von seinem eigenen Fleisch, wenn ihn der Hunger plagt. Es ist ihm lieber, ein Stück seines eigenen Körpers zu verzehren, als dass ihn die Meerthiere, die ihn fangen wollen, gemeinsam auffressen. Dies Thier ist für mich ein Sinnbild der habgierigen Amtleute, Richter, Schergen und anderer Leuteschinder, die niemals satt werden, bis ihnen die Fische aus dem Munde heraus platzen, das heisst, bis ihre Schlechtigkeit so offenbar wird, dass sie ihre Bosheit selbst bekennen müssen. Wenn ihre Herren sie dann verjagen und sie desshalb in's Verderben bringen wollen, so ziehen sie sich zusammen und fressen ein Stück ihrer selbst, ehe sie ganz zu Grunde gehen, das heisst, sie geben lieber ihr Vermögen oder einen Theil desselben heraus, ehe sie den Hals daran wagen.

3. Vom Hartschnabel.

Barchora heisst ein Hartschnabel.[2]) Aristoteles berichtet, dies Meerthier habe einen so harten Schnabel, dass es einen Stein damit zerbrechen kann, wenn es ihn in den Mund nimmt. Desshalb

[1]) Unbestimmbar.

[2]) Irgend eine Octopus-Seepolyp, Tintenfisch-Art?

sagt auch Aristoteles, dass kein anderes Thier ein so hartes Maul habe. Das Thier frisst nur kleine Seefische. Ich verstehe unter diesem Thier die Leute, die gar hart von Verstand und so unvernünftig sind, dass sie nur unbedeutende Dinge zu begreifen vermögen.

4. Vom Krokodil.

Cocodrillus heisst ein Krokodil.[1]) Es ist ein vierfüssiges Thier, das auf dem Lande und im Wasser lebt, wie Jakobus, Solinus und Plinius berichten. Bei Tage ruht es häufig auf dem Lande und liegt so still, dass man es für todt halten könnte, wenn man diese seine Gewohnheit nicht kennt. Es liegt mit offenem Maule da, bis die Vögel wie zu einem Aas heranfliegen und von ihm verschlungen werden. Nachts dagegen hält es sich im Wasser auf. Es hat keine Zunge und ein weites, bis an die Ohren klaffendes Maul. Es bewegt die obere Kinnlade und nicht die untere. Auch besitzt es scharfe Krallen, mit denen es sich vertheidigt. Im Winter frisst das Thier nicht, und wenn es einen Menschen getödtet hat, so beweint es ihn. Nimmt man das Herz aus dem Leibe, so lebt es noch ziemlich lange danach. Das thun andere Thiere nicht. Das Thier ist ein Sinnbild des Wucherers, der die armen Kaufleute zu Wechsel- und anderen Geschäften in sein Haus lädt und sie zuletzt ganz verschlingt.

5. Vom Linkfuss.

Cricos mag ein Linkfuss heissen, denn nach Aristoteles ist er ein Meerthier, das am Ende des Fusses zwei Spalten hat.[2]) Dadurch kommen drei Zehen mit drei Klauen heraus. Der rechte Fuss ist klein und der linke gross, desshalb stützt das Thier beim Gehen den Körper hauptsächlich auf dem linken Bein. Bei Ungewitter ist es krank, legt sich an die Steine, wenn der Wind ungestüm weht, und rührt sich nicht. Wie dieses Thier verhalten sich die Menschen, die sich vor ihren Beleidigern und Nachstellern allzu sehr fürchten und sich nicht zu rühren getrauen.

[1]) Crocodilus vulgaris Cuv.

[2]) Krikos (griechich) heisst Ring. Dies Wort findet sich bei Aristoteles in der Beschreibung des Chamäleons, von dem A. auch angiebt, dass jeder Fuss in zwei Hälften getheilt sei. Es würde sich hier also um eine irrthümliche Auffassung und Verwechselung mit dem Chamäleon handeln.

6. Vom Kilon.

Chylon ist ein Meerthier,[1]) welches die Eigenthümlichkeit hat, dass es kein Futter zu sich nimmt, sondern von seiner eigenen Feuchtigkeit, die aus seinem Leibe hervorgeht, gespeist und ernährt wird, wie Aristoteles berichtet. Die Feuchtigkeit, mit der es sich ernährt, ist sehr zähe. Aus diesem Grunde ist das Thier zwar allezeit nüchtern aber doch von grosser Leibesstärke und Kraft. Dieselbe Erscheinung nehmen wir bei den Frauen wahr, die auch das Fasten besser ertragen wie die Männer, weil sie feuchterer Natur und reicher an überflüssigen Säften sind, wie die Männer. Das Thier ist uns ein Sinnbild der freien, unabhängigen Geister, die alle Dinge der Aussenwelt gering achten und, auf sich selbst zurückgezogen, in sicherer Ruhe leben.

7. Vom Meerhund.

Canis marinus heisst ein Meerhund.[2]) Das ist ein grausames Thier, wie Plinius erzählt, und bläst die Leute gar feindlich an, denn es ist ein Feind aller lebenden Geschöpfe, die ihm entkommen. Die Meerhunde jagen die Fische im Meer, wie die wirklichen Hunde auf dem Lande andere Thiere jagen, und fangen ihrer eine grosse Menge. Aber die Meerhunde bellen nicht, sie fauchen nur mit den Mäulern. Der Meerhund ist das Sinnbild des bösen Geistes, der Tag und Nacht jagt, um uns in diesem elenden Meere zu fangen und nicht bellt, sondern nur heimlich uns anfaucht, um uns vor seiner Nachstellung nicht zu warnen. Ach der feige Hund, warum hat er uns Armen die Seligkeit entrissen! Gott erbarme sich über uns!

8. Vom Meerdrachen.

Draco maris heisst ein Meerdrache.[3]) Das ist ein grausames Meerthier, lang und so gross, wie ein wirklicher Drache, nur dass ihm die Flügel fehlen. Der Meerdrache hat einen knotigen Schwanz und, im Verhältniss zu seiner Grösse, einen kleinen Kopf. Sein Biss ist für den Menschen ebenso giftig wie für die Fische im Meer. An Stelle der Flügel führt er breite Flossen, mit denen er

---

[1]) Nicht bestimmbar.

[2]) Phoca vitulina L., Seehund, oder eine andere Robbenart?

[3]) Squatina angelus C., Engelhai, Meerengel? oder, wegen des Schwanzes, ein Roche?

im Wasser sehr hurtig und weite Strecken durchschwimmt. Diese Schnelligkeit verdankt er aber mehr seiner grossen Körperkraft wie den Flossen selbst. Zu Asche gebrannt sind seine Knochen gut gegen Zahnschmerzen. Dies Thier ist uns das Ebenbild der bösen Buben, Verräther und ungetreuen Galgenstricke. Sie haben knotige Schwänze, denn sie machen Knoten an die Mützen und die Röcke und überall sonst, fressen die armen Leute und werden den armen Arbeitern niemals hold.

9. Vom Delphin.

Delphinus heisst ein Delphin.[1]) Im Gegensatz zu allen anderen Wasserthieren hat dies Meergeschöpf seinen Mund nicht da, wo ihn die anderen Thiere haben, sondern unten am Bauch. Solinus sagt, die Delphine hätten eine leicht bewegliche Zunge, zugespitzt, scharf und rauh anzufassen und mit vielen Höckern versehen. Wenn die Delphine zornig werden, wird ihre Zunge starr und reckt sich aus dem Maule hervor. Wenn sie sich wieder besänftigen, kehrt die Zunge wieder an ihren gehörigen Ort zurück. Das Geruchsorgan der Delphine liegt sehr versteckt, so dass man nicht erkennen kann, womit sie riechen, da sie keine Nase haben. Sie wittern aber gleichwohl recht gut und sehr fein. Ein Forscher bemerkt, der Delphin lebe, selbst wenn ihm der Schwanz abgehauen wird, hundert und vierzig Jahre. Die Delphine hören gern schöne Musik und Saitenspiel. Sie sind sehr hurtig und haben keine Galle, wie Aristoteles angiebt. Ein Forscher berichtet auch, wenn ein Mensch Delphinfleisch esse und etwas davon in's Meer falle, so frässen es die Delphine sofort, wenn sie es bemerken. Isst der Mensch dagegen nicht von dem todten Delphin, so tragen die anderen ihn an's Land und behüten ihn vor den übrigen Meerthieren. Es ereignete sich auch einstmals, wie Albertus erzählt, dass Schiffer auf dem Meere einen Harfenspieler angriffen und ertränken wollten, der Arrio[2]) hiess. Da bat der Harfner die Schiffer, sie möchten ihn vorher noch ein wenig spielen lassen. Das geschah. Dann warfen sie den Harfner in's Meer. Da kamen die Delphine, einer von ihnen nahm ihn auf den Rücken und trug ihn heraus an das Gestade. Wird ein Delphin gefangen, so weinen die andern, wie

---

[1]) Delphinus delphis L., gemeiner Delphin. Die Angabe über die Lage des Maules würde eher auf eine Hai-Art passen

[2]) Arion.

Plinius sagt, und wenn er getödtet wird, so begraben sie ihn. Albertus erzählt auch von einem wunderbaren Ereigniss aus der Zeit, als der Kaiser Augustus lebte. Es war damals im Lande Campanien, zwischen Rom und Neapel gelegen, ein kleines Kind, das jedesmal zum Meeresgestade lief, wenn ihm seine Mutter ein Brot gegeben hatte. Damit zähmte es sich einen Delphin aus dem Meer an das Gestade heran und fütterte ihn zuletzt aus der Hand. Eines Tages setzte sich das Kind auf den Delphin und dieser trug es wiederholt auf das Meer hinaus und wieder ans Ufer zurück. Als er aber das Kind, das sein Kamerad beim Spielen gewesen war, eines Tages todt fand, starb er vor rechtem Herzeleid, wie es viele Leute sahen. Nun sagt mir wohl der Eine oder der Andere, diese Wundergeschichte sei erlogen und hört dabei doch von Riesen und Recken die grössten Lügen mit an, die ich je gehört. Und weil sie das Wunder nicht gesehen haben, so wollen sie es nicht glauben. Was soll ich mit Solchen? Ich schreibe, was ich weiss, für wen ich will und für den, dem es gefällt.

10. Vom Wasserpferd.

Equus fluminis heisst ein Wasserpferd[1]). Das ist ein, im Orient heimisches, Meerwunder, wie Aristoteles angiebt. Es hat ein wunderbares Aeusseres und lebt im Meer so gut wie auf dem Lande. Das Thier hat Haare wie ein Pferd, gespaltene Klauen und Hufe wie ein Rind. Seine Stirn ist hoch, sein Schweif oder Schwanz wie ein Schweineschwanz gestaltet, es wiehert wie ein Pferd. Seine Haut ist dick und hart, seine Eingeweide sind gestaltet wie die eines richtigen Pferdes. Es wird so gross, wie ein Esel. Daraus mache, was Du willst.

11. Vom Meerrind.

Foca heisst ein Meerrind[2]), wie der Naturkundige sagt. Es ist ein sehr kräftiges Thier, das seinen Wohnsitz nicht gern verlässt und sich immer gern da aufhält, wohin es die Natur geschaffen hat. Es ist sehr muthig und grimmig, das heisst nicht andern Thieren gegenüber, sondern nur gegen seine Familienglieder. Es kämpft nemlich unausgesetzt mit seinem Weibchen, bis es dasselbe

---

[1]) Hippopotamus amphibius L., Flusspferd?

[2]) Irgend eine Robbenart.

umgebracht hat. Dann wirft es den Körper bei Seite und nimmt sich ein neues Weibchen. Mit diesem verfährt es gradeso und treibt das so lange weiter, bis es entweder selbst stirbt oder das Weibchen die Ueberhand bekommt und den Ochsen tödtet. Dann fressen ihn die eigenen Jungen und werden schliesslich auch so, wie der Alte war. Der Meerochse ist für mich ein Sinnbild jeglichen Eiferers, der in seinem Hause umherbrummt, wie ein Bär, und weder mit seiner Hausfrau noch mit dem Gesinde Frieden halten kann.

12. Vom Schwertrüssel.

Gladius heisst ein Schwertrüssel[1]). Isidorus und Plinius berichten, es sei ein Meerwunder, mit einem Rüssel, scharf wie ein Schwert. Mit diesem Rüssel bohrt es die Schifle an und zieht sie unter Wasser. Sein Schnabel ist abwärts gekrümmt. Seine Klauen sind gabelig gespalten, sein Schwanz ist knotig, die Zähne gekrümmt wie beim Eber. An den Beinen ist es viel leichter verwundbar wie an sonst einer Körperstelle. Aus seiner Haut drechselt man Schäfte. Diesem Thiere gleichen die falschen Sachwalter, die vor Gericht mit ihrem Rüssel heimlich die Schiffe der Gerechtigkeit anbohren und die Leute versenken, die in gerechter Sache gekommen sind. Ach wie wenig bedenken sie, wie man ihnen am letzten Gericht einmal das Wort sprechen wird.

13. Vom Kill.

Kilion oder, wie ein anderes Buch hat, Killon mag im Deutschen ein Kill[2]) heissen. Aristoteles sagt, es sei ein sonderbares Meerwunder, denn die Natur hat sich bei diesem Thier geirrt, wie man annimmt, oder ist bei ihm von ihrer gewohnten Ordnung abgewichen. Alle Thiere nemlich auf Erden, gross oder klein, haben die Leber auf der rechten und die Milz auf der linken Seite, dies Thier dagegen hat die Leber links und die Milz rechts. Dies Thier ist ein Beispiel für alle verkehrte Ordnung, wie wenn die Thoren die Weisen belehren wollen, die Schemel über die Bänke springen und der Adel sich zum Unadel verkehrt.

---

[1]) Xiphias gladius L., Schwertfisch? Eine grosse Robbenart?

[2]) Der bei Aristoteles Tilon genannte, unbekannte Fisch? Von der verkehrten Lage der Eingeweide ist allerdings bei A. nicht die Rede.

14. Vom Ludlacher.

Ludolachra mag ein Ludlacher[1]) heissen. Es ist ein, nach Gestalt und Wesen gar sonderbares Meerwunder, wie Aristoteles bemerkt. Es hat vier Fittiche oder Flügel, zwei am Kopf und zwei am Rücken. Mit den vier Flügeln fliegt es äusserst schnell von einem Ort zum anderen, wohin es grade will. Dies Thier ist für mich das Ebenbild jedes behenden und verständigen Menschen. Auch er hat zwei Flügel am Kopfe oder vielmehr an der Seele, diese zwei Flügel sind die Vernunft und der, von der Vernunft geleitete Willen. Die andern beiden Flügel hat er am Rücken, das sind die gewöhnlichen Seelenkräfte, die der Mensch mit den anderen Thieren gemeinsam besitzt, das Gesicht, das Gehör und alle anderen Sinne. Diese beiden Flügel bedeuten das Erkennen und das Begehren. Mit diesen vier Flügeln fliegt der verständige Mensch in die Ferne und die Nähe.

15. Vom Meermönch.

Monachus marinus heisst ein Meermönch[2]). Dies Meerwunder ist unten wie ein Fisch und oben wie ein Mensch gestaltet, sein Haupt sieht aus wie das eines eben geschorenen Mönchs. Oben auf dem Kopf hat es eine Platte, wie Stephanus zuerst hatte, über den Ohren geht ein schwarzer Streifen um den Kopf, grade wie der Haarstreifen bei den wirklichen Mönchen. Dies Meerwunder hat die Gewohnheit, die Leute am Meeresstrande an sich zu locken, vor ihnen im Meer sich zu tummeln und nahe herbei zu kommen. Wenn es dann bemerkt, dass die Leute sein Spielen gern sehen, so freut es sich und spielt um so mehr im Wasser herum, bis ihm ein Mensch so nahe kommt, dass es ihn erwischen kann. Dann zieht es ihn unter das Wasser herab und frisst ihn auf. Sein Gesicht ist dem des Menschen nicht besonders ähnlich, denn es hat eine Nase wie ein Fisch, und Maul und Nase stehen nahe bei einander. Diesem Thiere gleichen die Gleissner, die andere Leute mit andächtigen Geberden an sich locken und sie in den Winkeln zur Bosheit und zum ewigen Tode verführen. Ich fürchte, dass zu unserer Zeit es nur Einen dieser Art giebt, von dem allerdings die Welt leider allerorts voll ist.

---

[1]) Unbestimmbar.

[2]) Pelagius monachus Cuv., Mönchsrobbe, Seemönch?

16. Vom Klager.

Nereides[1]) mögen Klager heissen. Es sind Meerwunder, deren Leib ganz rauh und scharf ist, und deren Gestalt von der des Menschen abweicht. Indessen gleicht ihre Art und Weise einigermassen der menschlichen, und ihre Stimme hört sich an, als ob sie klagten und weinten, wenn eins von ihnen sterben muss. Die Leute, welche in der Nähe sind, hören dann ihr Wehklagen. So zeigen sie in ihrer Trauer an, wie bitter für alle sterblichen Wesen des Todes Angst und Noth ist. Dies Thier ist ein Sinnbild aller bekehrten Sünder, die ihre Sünden beweinen und beklagen und dabei betrachten, wie kurz die Freuden in dieser elenden Welt dauern.

17. Von den Meerweibern.

Sirenen sind Meerwunder mit sehr schöner Stimme, wie Aristoteles sagt. Deutsch mag man sie Meerweiber nennen, da sie vom Haupt bis zum Nabel wie ein Weib gestaltet sind. Sie sind gross und schön gewachsen, ihr Gesichtsausdruck ist sehr grausam, auf dem Haupt haben sie langes, hartes Haar, wie Pferdehaare. Sie werden auf dem Meer oftmals sichtbar mit ihren Jungen, die sie auf den Armen tragen wie die Frauen ihre Kinder. Sie haben stark entwickelte Brüste, mit denen sie ihre Jungen säugen. Der untere Körper dieses Thieres ist, nach Adelinus, wie der Unterkörper des Adlers gebaut. An den Füssen hat das Thier sehr scharfe Krallen, mit denen es seine Beute zerreisst. Endlich hat es einen Schwanz mit Schuppen, wie ein Fisch, mit dem es im Wasser schwimmt. Es singt aussergewöhnlich schön, jedoch ist seine Stimme nicht, wie beim Menschen, artikulirt, sondern wortlos, wie die der Vögel. Hören die Schiffer ihren Gesang, so schlafen sie, von seiner Lieblichkeit bezaubert, leicht ein und werden dann von den Meerweibern zerrissen. Desshalb verstopfen die Schiffer ihre Ohren, damit sie den Gesang nicht hören können und gerathen in grosse Angst, wenn sie die Sirenen oder Meerweiber zu Gesicht bekommen. Dies Thier ist mir ein Sinnbild der sittenlosen Weiber, die die weibliche Zucht verläugnet haben und manchen Mann zur Sünde verleiten.

---

[1]) Wie die Sirenen und die Scylla mythologische Gebilde.

18. Von den Meerjungfrauen.

Scylla mag eine Meerjungfrau heissen. Das ist ein Meerwunder, den Schiffern und allen andern Menschen feindlich, lüstern und gierig nach Menschenblut und Fleisch. Kopf und Brust des Thieres sind wie bei einer Jungfrau gebaut, sein Maul ist gross und faltig, wie das der Sirene, seine Zähne sind scharf. Der Körper, wie ein Thierleib gestaltet, trägt einen Schweif oder Schwanz wie der des Delphins. In dem Buche von den Dingen wird erzählt, dass diese Geschöpfe eine wunderbare Stärke besitzen und im Wasser nicht leicht zu überwältigen sind. Auf dem Lande dagegen sind sie nicht so stark und beinahe wehrlos. Adelinus giebt an, dass auch diese Thiere ziemlich schön singen, äusserst gierig nach Fleisch sind und in dem Meere hausen, welches die beiden Länder Italien und Sicilien trennt. Diesem Thiere gleichen die falschen Jungfrauen, die mit Haarbändern geputzt wie Jungfrauen einhergehen, sich Jungfrauen nennen und sagen, sie hätten streng gefastet. Dabei haben sie aber heimlich am Freitag Fleisch gegessen, worauf sie sehr gierig sind.

19. Vom Stich.

Stinchus mag ein Stich[1]) heissen. Dies Thier lebt, nach Angabe des Isidorus, an dem Flusse in Egypten, der Nil genannt wird und ähnelt dem Krokodil, das wir oben erwähnt haben. Der Stich ist aber kleiner wie das Krokodil. Wein mit dem Fleische dieses Thieres vermischt, vertreibt das Gift, welches der Mensch in seinem Leibe hat. Dies Thier ist mir ein Ebenbild der heiligen Beichtväter. Wenn ein vergifteter Sünder den Trank seiner Reue mit dem Fleische des Beichtigers, das heisst mit seinem Rath, vermischt und für seine Sünde die Busse auf sich nimmt und vollbringt, so kann das Gift seiner Sünden nicht mehr zunehmen, es verschwindet vor der Reue und der Busse.

20. Vom Teste.

Testeum heisst ein Teste.[2]) Dies Meerwunder hat eine harte Haut, wie eine harte Schale, und Aristoteles sagt, es werde im arabischen Meere geboren. Wird das Thier krank, so geht es in

[1]) Der Beschreibung nach Monitor (Varanus) niloticus L., Nileidechse, Warner.

[2]) Eine Schildkrötenart?

süsses Wasser und trinkt so lange davon, bis es wieder gesund wird. Dann kehrt es in das Salzwasser zurück. Dass aber im Meere süsses Wasser sich befindet, beweist man auf folgende Art. Versenkt man einen wächsernen, überall wohl verschlossenen, Becher in das Meer und lässt ihn Tag und Nacht darin, so findet man nachher in seinem Innern süsses Wasser. Diesem Thiere gleichen die rückfälligen Sünder, die zu dem süssen Wasser der Reinigung von ihren Sünden hingehen, gesund werden, und dann sofort wieder in das trübe, bittere Wasser der Sünde zurückeilen.

III.

D. Von den Fischen.

Jetzt wollen wir die Fische besprechen und zwar zunächst die Fische im Allgemeinen. Aristoteles sagt, dass kein Fisch einen Hals habe, ebensowenig äusserlich sichtbare, männliche Genitalien noch auch Brüste oder Zitzen. Einige Meerwunder besitzen indessen doch die ebengenannten Theile, wie vorher beschrieben wurde, da sie ihres Gleichen gebären. Auch bin ich der Ansicht, dass auch der Walfisch von dem eben Gesagten eine Ausnahme macht, da er sich, wie hernach berichtet werden wird, mit seinem Weibchen begattet. Alle Fische, wie auch alle Thiere mit weicher Haut, schlafen wenig. Im Schlafe rühren sich die Fische nicht, nur den Schwanz bewegen sie ein wenig. Einige behaupten, die Fische flöhen, von einer inneren Mahnung getrieben, aus dem Lande, dem ein grosses Volkssterben droht oder aus dem die Leute vertrieben werden sollen. Die Fische haben die Eigenart, niemals mit fremden Fischen, die nicht ihrer Art angehören, zusammen zu laichen. Ein Hecht zum Beispiel laicht immer nur mit einem Hecht, und eine Schleie nur mit einer Schleie. Eine Ausnahme hiervon macht die Muräne, die mit einer Schlange zusammen laicht und, nach einigen Angaben, der Aal, der dasselbe thun soll. Alle Fische im Meere fressen einander, ausgenommen eine Art, die Aristoteles Fascaleon nennt, welche kein Fleisch frisst. Kein Meerthier frisst seine Jungen, bevor sie ausgewachsen und den Alten gleich geworden sind. Das Fleisch der Seefische, welche sich in der Nähe der Küste aufhalten, ist kräftiger und gesunder wie das der Fische, welche die Tiefe aufsuchen und weicheres, weniger gutes Fleisch haben. Alle zwischen Steinen und an steinigen Orten lebenden

Fische sind in der Regel fett, und alle grösseren, von Fischen gebildeten Schaaren haben einen Führer und Leiter. Jeder Fisch, der vom Raube lebt, schwimmt gesellig, wie der Hecht und ähnliche Fische. Alle Fische, die der Breite nach schwimmen, werden fett, wenn der Südwind von Mittag her weht, wie zum Beispiel die Brachsen, die Halbfische und die ihnen gleichen. Die Fische dagegen, welche, wie der Hecht, der Längsachse des Körpers nach schwimmen, werden fett, wenn der Nordwind weht, der im Lateinischen Aquilo heisst. Die weiblichen Fische sind grösser wie die männlichen, denn die Rogener werden grösser wie die Milchner. Der Fischfang geräth am besten Morgens, ehe die Sonne aufgeht, weil die Fische dann am wenigsten gut sehen können. Bei Nacht sehen sie so gut wie am Tage. Wenn sie Oel trinken sterben sie. Der grösste Theil der Fischeier geht zu Grunde, wenn der Rogner sie beim Hin- und Herschwimmen auslässt. Einige Fische gebären aus sich selbst Junge, ohne alles vorhergegangene Laichen, einige werden von der Erde befruchtet, auf der andere Fische gelegen haben, noch andere von gewöhnlicher Erde, wie auch einige von der fauligen, hier und da zerstreuten Feuchtigkeit, die man auf dem Wasser wie Oel schwimmen sieht. Die Fische haben die Gewohnheit, hin und her zu schwimmen und häufig den Ort zu wechseln, ehe sie gebären oder mit einander laichen. Einige Fische werden krank, wenn sie gebären oder den Rogen auslassen, desshalb fangen sie sich dann leichter, wie zu anderer Zeit. Dürre schadet den Fischen sehr, in der Regel werden sie fett bei Regenwetter. Der Regen kräftigt sie grade so wie die Pflanzen, die aus der Erde hervorwachsen. Desshalb auch schwimmen die Fische an der Oberfläche des Wassers, wenn es regnet, grade so, als ob sie sich über den Regen freuten. Reibt man ein Stück Holz mit der Leber eines Seefisches, so brennt es wie Oel. Desshalb behauptet auch ein Forscher, man bereite aus der Leber einiger Seefische Oel. Einige Fischarten berühren das Gefäss, mit dem man sie gefangen hat, nie, wenn es nicht ganz frisch ist. Die weiblichen Fische sind länger wie die männlichen, und ihr Fleisch ist härter. Die Fische kehren mit Vorliebe an den Ort zurück, wo sie geboren sind, wo sie auch hin kommen, nach oben oder nach unten, und gerathen dadurch leicht in Schaden. Der grosse Gelehrte **Basilius** sagt: Schau, wie ein jedes Geschlecht der Fische sein besonderes Land hat und seine Gegend. Keiner nimmt dem Anderen seine

Wohnstätte weg, ein jedes Geschlecht der Fische lässt sich an seinem Wohnplatze genügen!

1. Vom Aal.

Anguilla heisst ein Aal.[1]) Der Fisch gleicht einer Schlange und hat davon auch seinen lateinischen Namen. Anguis heisst nemlich eine Schlange und das Wort Anguilla kommt davon her. Je fester man den Fisch zwischen den Händen drückt, um so leichter entschlüpft er. Er lässt sich schlecht abziehen. Plinius behauptet, unter den Aalen seien entweder keine männlichen oder keine weiblichen Individuen. Tödtet man einen Aal in Wein und trinkt hernach von dem Weine, so wird einem der Weingenuss zuwider, wie Isidorus angiebt. Aalfett ist eine Arznei für kranke Ohren. Der Aal hat einen schweren Tod, er lebt noch, wenn man ihm schon die Haut abgezogen hat. Man muss ihn stärker auf dem Feuer kochen wie einen anderen Fisch, weil er sonst schädlich und ungesund zu essen ist. Desshalb soll man ihn braten, weil dabei die schädlichen, feuchten Dünste aus ihm heraus ziehen, und er dann gesunder zu essen ist, wie wenn man ihn kocht. Beim Braten verfahre so: Ziehe ihm die Haut ab, zerschneide ihn der Länge nach in grössere Stücke, bestreue diese mit gepulvertem, gutem Gewürz, ziehe darauf die Haut wieder der Länge nach über die Stücke und steche mit einem scharfen Messer die Haut allerorts an, damit das ausbratende Fett herauskann. Dann befestigt man die Stücke an einem gespaltenen Bratspiess. Das ist ein kleiner eiserner Spiess, gespalten, so dass an beiden Enden eine Klammer sich findet, die mit einem Ring geschlossen werden kann. Dann brate ihn schön langsam, und es wird ein Herrenessen. Albertus berichtet, dass in dem Flusse, welcher Ganges genannt wird, Aale vorkommen, die dreissig Ellen lang sind.

2. Vom Häring.

Alec heisst ein Häring.[2]) Dieser Fisch unterscheidet sich fast von allen anderen Fischen dadurch, dass er nur im Wasser zu leben vermag, ausser demselben aber keinen Augenblick existiren kann, da er sofort stirbt, wenn er über Wasser kommt. Seine Augen leuchten des Nachts im Meer wie ein Licht. Diese Leuchtkraft

---

[1]) Anguilla vulgaris Flem.

[2]) Clupea harengus L.

der Augen erlischt aber mit dem Leben des Fisches. Wenn die Häringe im Meer über dem Wasser ein Licht wahrnehmen, versammeln sie sich dort in grossen Schaaren und werden so mit List gefangen. Die besten Häringe finden sich an der schottischen, die wenigst guten an der deutschen Küste.

3. Von der Goldwolle.

Aureum vellus heisst Goldwolle.[1]) Sie wird vom Meer erzeugt und genährt, wie Ambrosius sagt, und zwar gebiert das Seegestade diese Wolle. Sie hat einige Aehnlichkeit mit dem Golde und heisst desshalb auch Goldwolle. Die Farbe dieser Wolle konnte bisher noch kein Meister auf anderer Wolle hervorrufen oder künstlich herstellen, wenn er die Färberkunst auch noch so gut verstand. Einige erzählen auch, die Wolle, wegen derer viele und viele tausend Menschen ehedem im Lande der Troer erschlagen wurden, sei derselben Art gewesen.

Diese Goldwolle ist für mich ein Sinnbild der himmlischen Goldblume, ich meine die Mutter der Barmherzigkeit, Maria, die Mutter Gottes. In ihren Schoos ist der göttliche Himmelsthau mit den Gaben des heiligen Geistes herabgethaut und brachte uns so Gottes eingeborenen Sohn in den keuschen Schoos Mariens. Ihre Farbe (das heisst ihre Tugend und ihre Heiligkeit) hat noch kein Meister in Schrift und Gedicht wiedergeben können. Ach, höchste Herrscherinn, voll der Gnade, neige Dich nur ein wenig herab, die Zeit ist gekommen! Gedenke, dass Du aller Sünder Hoffnung und Zuflucht bist!

4. Von dem kleinen Fischchen.

Afforus mag ein kleines Fischchen heissen.[2]) Isidorus berichtet nemlich, dieser Fisch sei so klein, dass man ihn mit keiner Angel fangen könne. So ist es auch mit der Demuth unserer lieben Frau, denn Demuth kann nicht zu Grunde gehen, Demuth ist der Ursprung aller Tugend.

[1]) Aphrodite aculeata L., Goldraupe, Seeraupe?
[2]) Aphros bei Aristoteles bedeutet junge Fischbrut.

5. Von der Meerspinne.

Aranea maris heisst eine Meerspinne.[1]) Das ist, nach Isidorus Angabe, ein Meerfisch, der an den Ohren Stacheln trägt, mit denen er seine Angreifer sticht. Gleichwohl ist er sehr gut zu essen. Wie mit diesem Fische steht es auch mit den Menschen, die ihre Ohren leicht zu böser Nachrede über ihren Nächsten wenden, und ihn oftmals durch schlechte Nachrede schädigen und verwunden bei aller Unschuld. Das ist Unrecht. Man soll nicht eher nachreden, bis man die Wahrheit erfahren hat. Desshalb sagt auch die Schrift: Du sollst Deine Ohren mit Dornen umzäunen, das heisst: Du sollst nicht leichtfertig aller Rede und allem Geschwätz glauben.

6. Vom Regenfisch.

Bocha heisst lateinisch auch Piscis pluvialis,[2]) auf deutsch: Regenfisch, weil dieser Fisch bei Regenwetter in wunderbarer Weise wächst. Diese Fische schwimmen nur der Breite nach, weil sie sehr dünn und breit gebaut sind. Sie haben auch der Breite nach Flossen um den ganzen Körper herum. Wollen die Fischer diesen Fisch fangen, so geht er auf den Grund herab und macht das Wasser über sich trübe, damit man ihn nicht sehen kann. Wenn er sich nemlich mit der Breitseite an den Erdboden andrückt, ist er auf dem Rücken erdfarben.

7. Vom Walfisch.

Cete heisst ein Walfisch.[3]) Er ist der grösste unter allen Fischen, wie Isidorus angiebt. In der Jugend hat er schwarze Zähne, die im Alter weiss werden und an der Stirn trägt er einen knöchernen Auswuchs. Einige Walfische sind so gross, dass sie, von ferne gesehen, Inseln oder Wäldern gleichen oder wie grosse Berge erscheinen. Die Walfische packen sich grosse Mengen Sand auf den Rücken, und wenn die Schiffer durch Unwetter in Noth kommen und auf den Sand getrieben werden, so glauben sie, es sei eine Insel, und sie hätten Land gefunden. In ihrer Freude darüber lassen sie die Segel nieder, senken den Anker in's Meer, machen auf dem Sande Feuer an und wollen ruhen. Spürt dann der Walfisch das Feuer, so wird er sehr böse, taucht unter das

[1]) Wohl Maja squinado Latr., gemeine Meerspinne, Teufelskrabbe.
[2]) Der Beschreibung nach eine Art Flunder oder Scholle.
[3]) Cetus ist der alte Sammelname für jedes grosse Meerthier.

Wasser und reisst beide, Schiff und Mannschaft, unter das Wasser auf den Grund herab. Trotzdem er aber der grösste unter allen Fischen ist, hat er doch nur einen engen Schlund und kann desshalb nur kleine Fische verschlingen. Diese lockt er durch den süssen Athem, der aus seinem Halse kommt, an sich, bis er sie verschlingen kann. Wenn man mehrere Walfische bei einander schwimmen sieht, so sieht es in der Entfernung so aus, als flösse dort ein grosser Wasserstrom mit beträchtlicher Geschwindigkeit. Isidorus sagt: Ich habe Das selbst gesehen und dabei die Weisheit Gottes bewundert. Wird der Walfisch über drei Jahre alt, so begattet er sich mit seinem Weibchen, das lateinisch Balena[1]) genannt wird. Die Begattung dauert ununterbrochen fast eine Stunde lang. Durch die Begattung verliert er die Fähigkeit, weiterhin zu zeugen, so dass sein Genitale unnütz wird. Desshalb geht er dann in die Tiefe des Meeres herab und erreicht eine solche Grösse, dass er mit menschlicher Kunst und List nicht gefangen werden kann. Er scheint so gross zu sein, dass man bei seinem Anblick denken könnte, es sei ein grosser Berg, und so erhebt er sich oftmals in seiner unmässigen Grösse über den Wasserspiegel. Man kann ihn desshalb auch nur fangen, so lange er noch nicht drei Jahre alt ist. Wenn er Schalmeientöne oder sonst anmuthige Musik hört, nähert er sich dem Menschen und wird auf diese Weise gefangen. Der Samen des Fisches wird aus dem Wasser aufgefischt, weil er nach der Begattung oben schwimmt. Man sammelt ihn und bringt ihn in kleine Fläschchen, wie die Theriaksfläschchen sind. Den Walrath[2]) trinkt man nüchtern, weil er in hohem Grade stärkt und kräftigt. Desshalb ist er auch sehr schätzbar und theuer.

8. Vom Krebs.

Cancer heisst ein Krebs.[3]) Er hat einen harten Rücken, grade wie die Krokodile haben. Der Krebs hat acht Füsse und Arme und statt der Hände Scheeren. Er geht rückwärts, und Adelinu sagt, er gehe niemals seinem Gesicht nach. Ich habe aber beob-

---

[1]) Balaena ist die heutige zoologische Benennung des grönländischen Walfisches.

[2]) Walrath, Cetaceum, Sperma ceti, ist die in den Höhlen der Schädelknochen vom Pottwal befindliche, ölige, in der Kälte erstarrende, fettähnliche Masse.

[3]) Astacus fluviatilis F., Flusskrebs.

achtet, dass der Krebs doch vorwärts geht, wenn auch langsam und träge. Wird er alt, so findet man in seinem Kopfe zwei weisse, etwas röthlich gefärbte Steine. Einige behaupten, diese Steine besässen eine solche Kraft, dass sie das Herzstechen vertreiben könnten, wenn man sie in einem Getränk einnimmt. Glaublich ist das wohl, denn Galenus berichtet, dass das Herz von harten Steinen, zum Beispiel dem Saphir, den Margariten oder echten Perlen, dem Hyacinth und ähnlichen, sehr gekräftigt werde. Die Krebse leben lange. Beim weiblichen Krebs ist der erste Fuss gespalten, beim männlichen ist er einfach und ungetheilt. Die rechte Scheere ist fast bei allen Krebsen grösser wie die linke. Beim Männchen finden sich zwischen Rumpf und Schwanz zwei dornige Spitzen, die den Weibchen fehlen. Eiertragende Krebse sind ein Heilmittel gegen den Biss der Schlangen. Mit Milch und Wasser getränkt kann der Krebs viele Tage lang aushalten. Der Darm des Krebses reicht vom Leibe bis an das Ende des Schwanzes. Ist er schwarzgefärbt und gefüllt, so ist der Krebs gut, ist er dagegen weiss und leer, so ist der Krebs verhungert und schädlich zu essen.

9. Von der Muschel.

Concha oder Coclea heisst eine Muschel.[1]) Im Deutschen bedeutet das etwa so viel wie ein Flächling oder ein Leerling. Mit abnehmendem Monde werden nemlich ihre Schalen flach oder hohl und leer. Wenigstens sagt Rabanus, dass alle, in Schalen eingeschlossenen Meerthiere zunehmen, wenn der Mond wächst und kleiner werden, wenn er abnimmt. Auch bemerkt Rabanus, dass diese Art von Fischen Margariten, das sind echte Perlen, erzeugen. Die Meerschnecken haben nemlich die Gewohnheit, Nachts an den Strand zu gehen, wo sie von dem vom Himmel fallenden Thau geschwängert werden. Dadurch entstehen dann in ihrem Fleische die Margariten. Solinus giebt an, dass die Meerschnecken zu einer bestimmten Jahreszeit sich begatten und trächtig werden. Sie begehren des Himmelsthaues grade so, wie eine Frau ihres Geliebten, sperren ihre Schalen auf und klaffen dem Thau entgegen. Wenn nun die Mondfeuchtigkeit, das ist nemlich der Thau, in grösster Menge herabfällt, nehmen sie den begehrten Thau in sich auf und werden von ihm befruchtet und schwer. Je nach der Beschaffenheit des Thaues gestalten sich auch die aus ihm entstehenden Perlen. Ist der Thau

[1]) Die Perlmuschel, Meleagrina margaritifera Lam., ist gemeint.

klar und rein, so werden die Perlen auch sehr rein und glänzend, ist er dagegen trübe, so werden die Perlen bleich oder röthlich gefärbt. Auf diese Weise zeugen die Muscheln mithin mehr durch den Himmelsthau wie durch das Meerwasser.

10. Vom Meerraben.

Corvi maris sind die Meerraben.[1]) Ihren Namen führen sie von ihrer Stimme. Isidorus berichtet nemlich, dass sie aus ihrer Brust einen krächzenden Ton hervorbringen, dem Rabenschrei ähnlich. Wenn sie sich durch ihre Stimme verrathen, werden sie gefangen. Der Fisch ist ein Sinnbild der Menschen, die äusserlich schweigen, als ob sie sehr geduldiger Gemüthsart wären, innerlich aber und in ihrem Herzen murmeln und desshalb oft in die Stricke des Teufels gerathen.

11. Vom Clauren.

Claurius heisst ein Claur oder auch Glaius.[2]) Dieser Fisch beisst die besetzten Hamen an, schluckt aber die Angel selbst nicht. Es frisst nur den Köder auf und wird auf diese Art fett. So sind die Menschen, die zwar äusserlich das unkeusche Wesen fliehen, damit die künftigen Kinder nicht gegen sie zeugen können, inwendig aber voll unkeuscher Begierde sind. Sie treiben ihr lästerliches Wesen mit Küssen, unziemlichen Redensarten und Erzählungen und beflecken sich lästerlich und sündlich, davon denn weiter nicht zu reden ist.

12. Vom Delphin.

Delphinus ist ein Fisch, der zu deutsch auch Delphin[3]) heisst. Er ist aber nicht zu verwechseln mit dem Meerwunder gleichen Namens, von dem wir vorher schon gesprochen haben. Der Fisch ist, nach Isidorus, kleiner wie das Meerwunder. Wenn ein Unwetter droht, pflegen diese Fische aus dem Wasser herauszuspringen und umherzuspielen. Daraus merken die Schiffer, dass ein Ungewitter im Anzuge ist. Solinus berichtet, dass diese Fische so

---

[1]) Chromis vulgaris C., schwarzer Rabenfisch.

[2]) Vielleicht verschrieben statt Glanis? Silurus glanis L. ist der gemeine Wels.

[3]) Hier ist wohl Phocaena communis C., der Braunfisch, Meerschwein, gemeint.

hurtig springen, dass sie oft über die Schiffssegel herüberspringen. Die Fischer versammeln sich und legen eiserne Rechen aus, auf welche die Delphine aufschlagen. Sie scheuern sich an dem sandigen Grunde des Meeres an den Rechen, diese drücken sich in ihr Fleisch ein, und so werden sie dann vom Meer an's Land geworfen.

13. Vom Schiffshalter.

Echinus heisst ein Schiffshalter.[1]) Der Fisch ist, nach den Angaben des Jacobus und Isidorus, einen halben Fuss lang und so stark, dass er ein Schiff festhalten kann. Es vermag sich dann nicht mehr zu bewegen, mag es nun vom Winde oder den Wellen in das Meer hinaus getrieben werden. Wie sehr auch das Wasser strömt, das Schiff kann weder vor- noch rückwärts, grade als wenn es am Grunde festsitze und angewurzelt sei, nicht desshalb, weil das Fischchen es zurückzieht, sondern nur, weil es an dem Schiffe hängt. Das bestätigen auch Ambrosius, Jacobus Aquensis, Aristoteles, Isidorus und der grosse Basilius. Nun sagt Albertus, es gebe für dieses grosse Wunder bei dem kleinen Fisch keine andere Erklärung als die, dass Gott in seinen Kreaturen seine Wunderwerke zu erkennen giebt und seine Wunder sehen lässt, damit die Ketzer zu Schanden werden, die Nichts glauben wollen, was dem gewohnten Gang der Natur nicht entspricht. Die Schiffshalter gehören nach Plinius zu den Krebsen, weil sie auch statt der Füsse Stacheln haben. Man soll den Fisch nicht essen oder man isst sich den Tod daran. Er bringt nemlich, wenn er gegessen wird, den Menschen völlig aus seinem natürlichen Verhalten und Wesen heraus. Der Schiffshalter hält die Schiffe mitten im Meer fest, kann sich aber selbst nicht festhalten, sondern muss die Hülfe eines kleinen Steines in Anspruch nehmen. Damit beweist er seinerseits wieder den Schiffen eine Wohlthat. Merkt er nemlich, dass ein Unwetter heranzieht, so umfasst er einen kleinen Stein, damit ihn die Gewalt der Wogen nicht an's Land spült, und trotzdem kann er, wie eben gesagt, ein grosses Schiff festhalten. Diese Fische haben ihren Mund mitten am Körper und ihr Leib sieht fast so aus, als ob er von Glas wäre. In ihrer Gestalt gleichen sie den Skorpionen. Sie führen auch an Stelle der Zähne starke und

[1]) Echeneis remora L. Die Beschreibung die K. von der äusseren Gestalt des Fisches giebt, ist allerdings falsch.

scharfe Stacheln im Munde. Ihre Eier schmecken bitter, es sind allemal fünf an der Zahl, wie Ambrosius und Aristoteles angeben. Ich bitte Dich, mache es wie der Fisch beim Unwetter, und wenn Du in Noth kommst, so ergreife einen Stein, das heisst, rufe einen Heiligen an, der Dich in Deiner Noth beschütze. Ich rathe Dir aber allermeist zu unserer lieben Frau, die gewährt Deine Bitte schnell.

14. Vom Hausen.

Esox heisst ein Hausen.[1]) Dieser Fisch lebt in der Donau, und der Stör gesellt sich sehr gern zu ihm, um mit ihm zu spielen. Wenn der Hausen ihn aber bemerkt, so flieht er schleunigst. Der Stör folgt ihm nach, und da beides grosse Thiere sind, können sie sich in dem Fluss nicht verbergen. Wenn sie sich dann so jagen und das Wasser vor sich her treiben, fängt man sie oft beide mit einander. Wenn man den gefangenen Hausen mit recht starkem Wein oder mit Milch bis zur Betrunkenheit füttert, lebt er viele Tage lang. Er trinkt aber wohl vier Sechstel Wein, ehe er betrunken wird, also vier recht grosse Krüge voll. Er hat nur einen Darm und im Leibe nur wenig kleine Knochen. Diese Knochen sind weich wie Knorpel, im Kopf dagegen hat er viele und harte Knochen. Der Hausen ist das Ebenbild der Menschen, die gar gerne wollen und grosse Vorsätze zur Tugend fassen, im Vollbringen aber unkräftig sich zeigen.

15. Vom Gran.

Granus heisst ein Gran.[2]) Das ist ein Seefisch, wie Aristoteles sagt. Der Fisch hat, im Gegensatz zu allen anderen Thieren, ein Auge oben auf dem Kopf. Mit dem Auge sieht er immerfort über sich und hütet sich vor Schaden. Dieser Fisch gleicht einem jeden Beobachter der Natur, der Tag und Nacht alle Dinge im Spiegel seiner Vernunft betrachtet und Gott in seinen Werken und in der Kreatur Gottes Güte erkennt. Der kann wohl von sich selber sagen: Meine Augen sehen allezeit auf den Herrn, das heisst: auf Gott sollen unsere Augen sehen ohne Unterlass, denn er zieht unsere Füsse aus den Stricken des ewigen Todes.

---

[1]) Acipenser Huso L.
[2]) Uranoscopus scaber L., Sternseher?

16. Von der Meerschwalbe.

Hirundo maris heisst eine Meerschwalbe.[1]) Das ist, wie Plinius sagt, ein Meerfisch, der einer Schwalbe sehr ähnlich sieht. Dieser Fisch besitzt allein eine Eigenschaft, die allen anderen Fischen abgeht, ausgenommen dem Seefisch Luligo[2]) und noch einem anderen Meerfisch. Die Meerschwalbe lebt nemlich bei den Fischen im Wasser und besitzt ausserdem Flügel, mit denen sie in den Lüften fliegt. Diesem Fische gleichen die Menschen, die zeitweilig ein weltliches Amt haben und mit weltlichen Dingen sich befassen, dann aber sich besinnen und des ewigen Lebens gedenken, zum göttlichen Leben sich bekehren und recht gut werden.

17. Vom Kalos.

Kalaos heisst ein Kalos.[3]) Das ist ein Meerfisch von mancherlei Gestalt und Art, wie Aristoteles sagt. Dieser Fisch unterscheidet sich von allen anderen Fischen dadurch, dass er kein Regenwasser verträgt, das doch allen anderen Fischen gut und heilsam ist, weil sie davon kräftig und fett werden. Der Kalos aber wird vom Regenwasser blind, kann dann seine Nahrung nicht mehr finden und muss Hungers sterben. Wie dieser Fisch sind die Menschen, die Gottes Wort nicht hören wollen, damit es ihnen nütze an Leib und Seele.

18. Vom Hecht.

Lucius heisst ein Hecht.[4]) Dieser Fisch heisst, wie das Buch von den natürlichen Dingen sagt, auch Wasserwolf. Er frisst andere Fische, und wenn er sieht, dass ein anderer Fisch, sei er auch fast so gross wie er selbst, einen Frosch im Maul hat, so frisst er den auch. Er verschlingt zunächst den Kopf. Hat er den verdaut, so frisst er ein weiteres Theil, immer ein Stück nach dem andern, bis er ihn ganz verzehrt hat. Er frisst auch andere Hechte, so grausam und raubgierig ist er. Er verschont sogar seine eigene junge Brut nicht. Dem Hecht gleichen alle Wütheriche, die die armen Leuten fressen und ihre eigenen Verwandten und Freunde verderben.

---

[1]) Dactylopterus volitans L. Flughahn.

[2]) Unbestimmbar, die heute Loligo genannte Thierspecies kann es nicht sein.

[3]) = Galeos, eine Haiart?

[4]) Esox lucius L.

19. Von der Muräne.

Murena heisst eine Muräne.[1]) Unter diesen Fischen giebt es, nach Isidorus, keine männlichen Individuen, es sind alles nur Weibchen, die von den Schlangen befruchtet werden. Basilius berichtet darüber, dass die Schlangen die Muränen mit leisem Zischen aus dem Wasser hervorlocken und sich dann mit ihnen begatten. Desshalb locken auch die Fischer sie mit leisem Zischen aus dem Wasser und fangen sie auf diese Weise. Ambrosius sagt, wenn eine Schlange mit einer Muräne sich begatten wolle, so entledige sie sich vorher allen Giftes. Albertus bemerkt, man ersehe daraus, wie sanftmüthig und zuvorkommend der Mann seiner Frau gegenüber sein solle, da Mann und Weib Eins werden in dem Kinde, das von ihnen beiden gezeugt wird. Alexander erwähnt, die Muräne habe ihre Seele im Schwanze, weil sie weiterlebe, wenn man ihr auch den Kopf zerschlägt, aber sofort sterbe, wenn ihr der Schwanz abgehauen wird. Der Biss der Muräne ist giftig, pulverisirt man aber den Kopf der Muräne, so ist dies Pulver ein Gegenmittel gegen den Biss des Fisches.

20. Vom Megar.

Megarus heisst ein Megar.[2]) Es ist, wie es im Buche von den natürlichen Dingen heisst, ein Meerfisch, zwei Hände lang. Da, wo man ihn fängt, wird er verachtet, salzt man ihn aber ein und bringt ihn in fremde Länder, so gewinnt er dort, wegen seines Salzgehaltes, einen gewissen Werth. Jedoch ist er frisch besser zu essen, wie gesalzen. Der Fisch ist ein Sinnbild Derjenigen, die in ihrem Vaterlande verachtet werden, — denn, wie Christus spricht, Niemand ist ein genehmer Prophet in seines Vaters Land, — die aber in fremden Landen gar werth gehalten werden und sich grosser Würden und Ehren erfreuen. Solinus giebt an, dass die Megare mit den Muscheln zusammen Nachts an's Ufer kommen, dort Himmelsthau trinken und mit Margariten oder echten Perlen schwanger werden.[3]) Die Muscheln trinken den Thau zur Zeit der Frühmesse, desshalb sind auch ihre Perlen feiner und schöner. Der um die Frühmesse gesammelte Thau ist nemlich reiner, wie der in der Nacht aufgefangene, und je mehr Thau die Muschel in sich

---

[1]) Muraena helena L.

[2]) Nicht bestimmbar.

[3]) Bei Solinus konnte ich darüber Nichts finden.

aufnimmt, um so kostbarer und grösser werden die Perlen. Wenn die geöffneten Muscheln ein Blitz vom Himmel überrascht, so schliessen sie sich und schwimmen in einer Schaar miteinander, die klügste schwimmt voraus und führt die anderen.

21. Vom Keinfisch.

Nullus heisst ein Keinfisch.[1]) Er führt seinen Namen daher, weil er, wie Isidorus sagt, weichlich ist und sehr schlecht zu essen. Er macht die Leute unlustig und die Augen trübe, und die Menschen welche den Fisch häufig geniessen, verbreiten einen sehr üblen Geruch. Wer den Wein trinkt, in dem der Fisch getödtet ist, dem wird der Wein zuwider, wie Rabanus sagt. Diesem Fisch gleichen für mich die Menschen, die weder sich selbst noch der Welt etwas nützen und auch vor Gott nicht angenehm sind.

22. Von der Auster.

Ostrea heisst eine Auster.[2]) Es ist ein Meerfisch und gehört zum Geschlechte der Muscheln, die wir vorher abgehandelt haben. So giebt Plinius an. Das Fleisch dieser Muscheln frisst der Krebs sehr gern. Wenn nun bei schönem Wetter die Muscheln ihre Schalen öffnen, so werfen die Krebse Steinchen zwischen die Schalen, damit sie sie nicht wieder schliessen können, und fressen dann das Fleisch der Muschelthiere. Die Schalen der Muscheln sind weiss und rund, und die Pilger tragen sie an ihren Hüten. Das Fleisch, mit Oel und Zwiebel geröstet, ist eine vortreffliche Fastenspeise.

23. Vom Meerschwein.

Porcus marinus heisst ein Meerschwein[3]) und ist ein essbarer Fisch. Er hat fast ganz die Gestalt eines wirklichen Schweines. Seine Zunge ist, wie beim gewöhnlichen Schwein, lose, es fehlt ihm aber die Stimme, die das Schwein besitzt. Auf dem Rücken hat er Stacheln, in denen Gift ist. Die Galle der Fische ist aber ein Gegenmittel gegen das Gift. Die Meerschweine leiden viel Angst und Noth, wie Plinius berichtet, sie suchen ihre Nahrung am Grunde des Meeres und wühlen, wie die richtigen Schweine, in der Erde. An der Kehle haben sie einen Rüssel.

---

[1]) Nicht bestimmbar.

[2]) Ostrea edulis L.

[3]) Thynnus vulgaris C., Thunfisch, der nach Plinius von Schmarotzerkrebsen viel heimgesucht wird?

24. Vom Stör.

Sturio heisst ein Stör.[1]) Er ist ein grosser Fisch, lebt im fliessenden Wasser und frisst nur sehr wenig. Er lebt hauptsächlich von der reinen und klaren Luft, desshalb hat er auch nur einen kleinen Magen. Er besitzt Eingeweide, seiner Grösse entsprechend ist aber auch dies nur sehr gering entwickelt. Seine Leber ist gross und so süss von Geschmack, dass man sie kaum essen kann, ohne übel danach zu werden. Die Köche reiben desshalb die Leber mit der Galle des Störs ein, damit sie ihre überschüssige Süssigkeit verliert. Der Stör hat keinen Mund, denn der Theil, wo andere Thiere ihren Mund haben, ist bei ihm geschlossen. Jedoch hat er unter der Kehle ein kleines Loch, dass er nach Gefallen öffnet. Bei Südwind wird er fett und schwimmt oben im Wasser, bei Nordwind dagegen hält er sich am Grunde auf. In Milch kann er lange ohne Wasser leben.

25. Vom Angelfresser.

Scolopendra mag ein Angelfresser[2]) heissen. Wie nemlich bei Plinius angegeben ist, gleichen diese Fische den Landthieren, die auf lateinisch Centipedes, zu deutsch Hundertfüsse genannt werden. Sie besitzen die Eigenart, dass sie die Angel, mit denen man sie fangen will, verschlucken und nachdem alles, was sie gefressen haben, aus dem Halse ausspeien, bis sie den Hamen mit ausgeworfen haben. Danach verschlingen sie die ausgespieene Nahrung von Neuem. Diesem Fische gleichen die Leute, die aus sich selber wissen, dass ihnen die weltlichen Reichthümer an Leib und Seele Schaden bringen. Desshalb geben sie die Welt auf und treten in einen Orden ein. Sind sie dann eine Zeit lang im Orden gewesen, und genügt ihnen das gewohnte Leben im Orden nicht mehr, so sammeln sie wieder eigenes Gut und werden im Kloster schlimmer, wie sie in der Welt waren. Sie sind wie die Hunde, die ihr Futter ausspeien und nachher wieder verschlingen. Der Angelfresser pflegt sich im tiefen Wasser aufzuhalten und flieht den Glanz und die Hitze der Sonne. Auch den Hagel scheut er, denn beide, Sonne und Hagel, schaden seiner Farbe. Legt man die Fische in Essig, so lösen sie sich gewissermassen auf und werden ganz weich. Diese

[1]) Acipenser sturio L.

[2]) Nereis pelagica L., gemeine Nereide? Die Angabe am Schlusse, dass dieses Thier Schalen haben soll, ist ganz unklar.

Fische werden auch Einer genannt, weil man nie zwei, und überhaupt mehr wie einen, in einer Schale findet. In der Schale des Thieres findet man einen Stein, der zerrieben und sorgfältig zubereitet, gut gegen Magenschwäche ist. Der Stein besitzt die Kraft, zwischen den Menschen Friede und Einigkeit hervorzurufen und macht Den, der ihn trägt, keusch.

26. Vom Meermaulwurf.

Salpa hat das eine Buch, das andere Talpa,[1]) was richtiger ist. Plinius sagt, es sei ein schlechter, stinkender Fisch, der nicht gekocht werden kann, wenn man ihn nicht vorher mit einem Bleuelholz oder Stock klopft, wie man es mit dem dürren Stockfisch macht. Er wird Meermaulwurf genannt. Diesem Fische gleichen die Sünder, die bei Lebzeiten so böse sind, dass sie weder durch das Feuer noch die Liebe des heiligen Geistes geläutert werden können, dem Willen Gottes eine geziemende Speise zu werden, sie werden denn vorher mit Krankheit geschlagen und durch Leiden gestraft.

27. Von der Meerschnecke.

Testudo heisst eine Schnecke.[2]) Isidorus sagt nemlich, dass sie nur mit einer Schale bedeckt sei, wie wenn sie in einem Häuschen sässe, und Testa im Lateinischen heisst deutsch eine Schale, woher das Wort Testudo stammt. Es giebt vier Arten von Schnecken. Die erste sind die Landschnecken, die auf dem festen Lande wohnen, in den Gärten und Wäldern. Die zweite sind die Meerschnecken, die im Meere wohnen und von von denen wir vorher gesprochen haben. Die dritte Art sind die Uferschnecken, die am Ufer und am Gestade liegen, in der fauligen Erde wie auch in den Pfuhlen und Lachen, in denen sich faule Erde findet. Die vierte Art bilden die Bachschnecken, die in Bächen und süssen Wassern hausen. Einige behaupten (aber es ist nicht glaubhaft), dass die Schiffe langsamer fahren, wenn die Schnecken an ihrer rechten Seite sitzen.

28. Vom Tribian.

Trebius heisst ein Tribian.[3]) Es ist ein schwarzer, fusslanger Fisch. Plinius berichtet, wenn man ein Stück von ihm in Salz

[1]) Box salpa?

[2]) Hier ist offenbar nicht von der Schildkröte (Testudo) sondern den verschiedenen Land- und Wasserschnecken die Rede.

[3]) Nicht bestimmbar.

lege und darin aufhebe, und ein Stück Gold in einen tiefen Brunnen gefallen sei, so ziehe das Stück Fisch das Gold aus dem Brunnen wieder heraus, wenn man es hineinhalte.

29. Von der Meerschlange.

Vipera marina heisst eine Meerschlange. Es ist ein ziemlich kleiner Seefisch,[1] wenig länger wie eine Elle. Ueber den Augen trägt er am Kopfe ein spitziges Horn, klein und todtbringend giftig. Ein Mensch, der von dem Fische mit dem Horn verwundet wird, ist dadurch tödtlich vergiftet, und die Fischer hüten sich davor. Denn wenn sie den Fisch gefangen haben, so köpfen sie ihn. Den Rumpf benutzt man aber, denn er giebt eine sehr gute Speise.

[1]) Trachinus draco L., Petermännchen?

III.

E. Von den Schlangen,
zunächst im Allgemeinen.

Wir wollen nun von den Schlangen sprechen und zwar zunächst von den Schlangen im Allgemeinen. Aristoteles sagt, der Schlangen Zunge sei leicht beweglich, lang, schwarz, gespalten und reiche desshalb weit aus dem Maule hervor. Das Herz liegt bei den Schlangen sehr nahe am Halse und hat die Gestalt einer Niere. Die grossen Schlangen haben ihr Gift in der Leber, die kleinen dagegen im Eingeweide. Blendet man eine Schlange, so wird sie doch wieder sehend. Schlägt man ihr den Schwanz ab, so wächst er wieder, grade wie bei den Eidechsen. Die Schlange hat dreissig Rippen. Bei der Begattung nähern sich die Schlangen einander so, dass man glauben könnte, es sei nur ein Leib mit zwei Köpfen vorhanden. Jede Schlange frisst ohne Unterschied Kräuter und auch Fleisch. Die Schlangen trinken wenig, sind aber auf Wein sehr begierig. Desshalb locken und zähmen sie die Schlangenbändiger mit Wein. Hat die Schlange einen Menschen durch ihren Stich getödtet, so nimmt die Erde sie nicht mehr auf und ist ihres Bleibens nicht ferner: sie muss ihre Sünde büssen, denn sie stirbt selbst bald nachher, wie Plinius sagt. Die Schlange kann nie mehr wie nur ein anderes Geschöpf tödten, nur einmal und nicht wieder, zum Unterschied vom Salamander, der mehr wie eins tödten kann. Plinius sagt, das Gift sei weiter nichts, wie die, in der Galle vorhandene Feuchtigkeit der Schlangen. Von der Galle aus geht diese Feuchtigkeit unter dem Rücken her durch die Gefässe zum Munde und dem Schwanze oder Schweif, wie man es auch bei den Skorpionen findet. Die Schlangen im Lande Syrien schädigen Niemand und werden desshalb auch von den dortigen

Einwohnern nicht erschlagen. Auch berichtet Aristoteles, im Lande Lacedonia sei ein Berg, auf dem kein Skorpion den Fremden etwas thue, die eingeborenen Leute aber schädigen sie. Die Schlangen sind von Natur hitzig und schaden desshalb wenig oder gar nicht, wenn sie kalt werden. Bei Nacht sind sie weniger schädlich, wie am Tage, da sie Nachts vom Thau kalt werden. Wer durch Schlangengift stirbt, erstarrt zuerst, wirkt aber das Gift erhitzend ein, so tödtet es den Menschen durch Austrocknen und Ausdörren. Doch sagt man, das Gift schade dem Menschen nicht, wenn es nicht in's Blut komme. Es wird auch behauptet, dass die Schlangen sich vor einem nackten Menschen fürchten, ihn fliehen, und nicht wagen, ihn zu beschädigen. Ambrosius sagt, der Speichel eines nüchternen Menschen sei für die Schlangen tödtlich, denn wenn eine Schlange solchen Speichel auch nur ein wenig berühre, sterbe sie sofort. Eia, Mensch, nun sieh, wie grosse Kraft das Fasten hat, dass der nüchterne Speichel eine irdische Schlange zu tödten vermag! Traun, so ist es billig, dass das Fasten auch gegen die geistlichen Schlangen, das heisst gegen die bösen Geister, hülfreich sei. Das Gift, welches von den Schlangen herrührt, ist ebenso verschiedener Art, wie die Schlangen selbst. Es sind ebensoviel böse Eigenschaften an ihnen bemerkbar, wie es verschiedene Arten giebt. So bunt gefärbt sie sind, so viel Schmerzen machen sie den Menschen. Die Milz der Schlangen ist klein und rund. Die Schlange birgt ihren Kopf, indem sie den ganzen Leib darum windet und greift so ihren Feind an. Wenn sie nemlich den Kopf beschirmt, so bleibt sie lebendig, wenn auch der übrige Theil des Körpers zu Grunde geht. Will sie in's Wasser gehen, so entledigt die Schlange sich vorher ihres Giftes. Kommt sie aus dem Wasser wieder heraus, so nimmt sie das Gift wieder auf, und wenn sie es nicht finden kann, so schlägt sie den Kopf so oft gegen die Erde, bis sie vor Leid stirbt. Die Schlange flieht jeden guten Geruch und stirbt oft davon. Man sagt auch, aus dem Mark des Menschen entständen Schlangen, besonders aus dem Rückenmark. Rabanus giebt an, das lateinische Wort für Gift bedeute so viel wie ein Aderstoff, weil das Gift in die Adern eindringt. Ader heisst aber lateinisch Vena, daher rührt denn das lateinische Wort Venenum, das heisst Gift. Wir haben ja schon vorher gesehen, dass das Gift unschädlich ist, wenn es nicht mit dem Blut in Berührung kommt. Alles Gift ist von Natur kalt, desshalb flieht das Leben vor dem

Gift, weil die Lebenskraft auf Feuchtigkeit und Wärme beruht. Aristoteles sagt, es sei eine besondere Eigenschaft der Schlangen, dass sie den Kopf ohne den übrigen Körper bewegen können. Rabanus berichtet, dass die Schlangen schlecht sehen können und desshalb selten bemerken, was ihnen schädlich ist. Die Schlangen haben nemlich ihre Augen nicht an der Stirn, sondern an den Schläfen und hören desshalb eher, ehe sie einen Gegenstand sehen. Alexander sagt, die Schlange beseitige ihre Blindheit durch das Verzehren von Fenchel. Wenn sie also bemerkt, dass ihre Augen schwach werden, so kann sie sich selbst behandeln mit Hülfe einer Wissenschaft, die sie nicht betrügt. Aristoteles sagt, kein anderes Thier vermöge seine Zunge so schnell zu bewegen, wie die Schlange. Sie bewegt ihre Zunge so rasch, dass man glauben könnte, sie habe drei Zungen, und hat doch nur eine. Augustinus lehrt: Das Gift ist des Menschen Tod und der Schlangen Leben.

1. Von der Aspisschlange.

Aspis heisst eine Aspisschlange[1]). Sie ist wachsfarbig oder gelb. Beim Beissen lässt sie ihr Gift austreten und vergiftet so durch ihren Biss. Daher rührt ihr Name, denn Aspis im Griechischen heisst soviel wie Gift. Der Gelehrte Jakobus berichtet, durch die Kraft bestimmter Worte werde die Schlange so wehrlos gemacht, dass sie mit ihrem Gift keinen Schaden stiften könne. Man redet sie desshalb mit diesen Worten an, um sie desto sicherer fangen und aus ihrer Stirn einen Edelstein entnehmen zu können, der von Natur sich dort bildet. Die Schlange besitzt aber gegen dieses Ansprechen eine eigenthümliche List: sie drückt das eine Ohr gegen den Erdboden und verstopft das andere mit dem Schwanz, um so die Stimme dessen, der sie anredet, nicht hören zu können. Lucanus nennt die Schlange eine Schlafbringerin, denn wer von ihr verwundet wird, schläft bis in den Tod. Solinus giebt an, dass die Aspisschlange ihr ganzes Leben lang nur mit einer und derselben Schlange ihrer Art gesellt bleibt. Tödtet jemand ihr den Gatten, so schleicht sie dem Mörder ohne Unterlass nach, um ihr Lieb zu rächen. Und wo sie ihn findet, sei es auch unter vielem Volk, zu Wasser oder zu Lande, tödtet sie den Mörder ihres Liebs, und es entgeht ihr keiner. Wie ein Forscher angiebt, schadet die Aspis-

[1]) Naja haje Merr.

schlange den Eingeborenen von Afrika, wie auch denen von Syrien. nicht. Desshalb legen die Leute dort ihre kleinen Kinder vor die Schlangen hin. Beisst die Schlange das Kind, so nehmen sie an, es sei nicht ihr eigenes, sondern ein Bankert. Verschont aber die Schlange das Kind, so ziehen sie es als ihr eigenes auf.

2. Von der Ansibe.

Ansibena oder Amphisibena heisst eine Ansibe[1]). Diese Schlange hat zwei Köpfe, einen an der richtigen Stelle und den anderen hinten am Schwanz. Mit Hülfe dieses zweiten Kopfes kann die Schlange im Kreise und vor- und rückwärts kriechen. Solinus nennt diese Schlange in seinem Buche: Amphis, was im Griechischen so viel wie ein Zweifel bedeutet. Es ist nemlich immer zweifelhaft, mit welchem Kopf die Schlange vorwärts gehen wird. Aristoteles dagegen spricht von Schlangen mit zwei Köpfen, die im Orient leben und sagt, die zwei Köpfe rührten von einem Naturfehler her, der diese Schlangen schon im Mutterleibe oder bei der Geburt treffe. Diese Schlangen haben zwei Köpfe und einen Leib, und beide Köpfe fressen für den einen Leib. Sie wenden sich auch mit beiden Köpfen gegen ihren Feind. Der Gelehrte Jorach erzählt, die Amphisibena sei beim Brüten so wachsam, dass immer der eine Kopf schlafe und der andere wache.

3. Von der Unke.

Basiliscus heisst eine Unke[2]). Sie ist, nach Jacobus, der König aller Schlangen. Basiliscus im Griechischen heisst nemlich auf deutsch ein kleiner König. Die Unke ist ein ganz besonderes Uebel auf Erden. Sie wird einen halben Fuss lang und ist auf dem Kopfe weiss gefleckt, grade als ob sie mit einer Krone geziert sei. Alle anderen Schlangen fliehen vor der Unke und fürchten sie, denn sie tödtet sie nur durch ihren Hauch. Die Menschen dagegen tödtet sie allein durch ihren giftigen Blick. Jacobus sagt, wenn der Basilisk den Menschen zuerst ansehe, so müsse er

[1]) Amphisbaena ist der heutige Gattungsname der sogenannten Doppelschleiche.

[2]) Der erste Theil der Beschreibung des Basilisken (Unke) erinnert sehr an die gemeine Ringelnatter, Unke, Tropidonotus natrix Boie, deren beiderseits hinter den Schläfen befindlicher weisser oder gelber Mondfleck im Volke Krone genannt wird.

sterben, erblicke aber dieser die Unke zuerst, so sei sie dem Tode verfallen. Kein Vogel kann ohne Schaden in der Nähe einer Unke verweilen. Denn wo die Unke haust, vergiftet sie die Luft weit umher, verdirbt die Kräuter und vergiftet und verwüstet die Bäume. Auch die jungen Schösslinge ruinirt sie und vergiftet die Luft dermassen, dass kein Vogel ohne Schaden hindurchfliegen kann. Harte Steine zerbricht sie einfach durch den Athem, der aus ihrem Halse kommt. Beim Vorwärtsbewegen hebt sie sich mit dem mittleren Theil des Leibes allein, macht dort einen Buckel und verschlingt so alles, was sie mit ihrem Biss erreichen kann. Davor fliehen alle Thiere und alles Geflügel. Das Zischen der Unke fürchten alle anderen Schlangen, denn sie tödtet andere Thiere mit ihrem Gezisch. Das Wiesel aber meistert sie, und kluge Leute lassen desshalb Wiesel in die von der Unke bewohnten Höhlen hinein. Wenn die Unke todt ist, sterben auch die Wiesel, wie Plinius sagt. Aber auch der todte Basilisk hat noch seine Kraft, denn wo man die aus einer Unke gebrannte Asche hinklebt, kann keine Spinne ihr Netz bauen, kein giftiges Thier aushalten, und die Vögel können einen solchen Ort nicht besudeln. Das ist richtig: Wo im Hause sich ein Stück von einem Basilisken befindet, kann kein giftiges Thier hinkommen. Es wird auch erzählt, die aus der Unke gebrannte Asche besitze die Fähigkeit, mit ihr eingeriebenem und gebeiztem Silber eine goldige Färbung zu verleihen. Eine Art der Basilisken kann fliegen, verlässt aber ihr Geburtsland nicht. Eine Art für sich bilden die Unken, die aus dem Ei entstehen, welches von einem 9 Jahre alten Hahn gelegt wird, wie die alten Weisen berichten. Ich habe auch einen guten Freund, der mit eigenen Augen sah, wie ein gelehrter Mann einen Basilisken aus reinen Eidottern verfertigte, die er in einer Kammer in einem Becken hinstellte. Als er ihn bis zur Grösse eines kleinen Hühnchens aufgezogen hatte, liess er von oben in das Glas, in dem er den Basilisken hielt, Spinnen und Rautenkraut hinein, wovon das Thier starb. Dann pulverisirte er es und machte nachher mit dem Pulver, was er wollte.

4. Von der Boa.

Boa ist eine Schlange, welche nach Solinus Angabe im Lande Calabria lebt.[1]) Diese Schlange erreicht eine unmässige Grösse

[1]) Python bivittatus Kuhl., zweistreifige Riesenschlange?

und zwar auf folgende Weise: Zunächst schädigt sie die wilden wie auch die zahmen Rinder dadurch, dass sie sich an die Euter stark milchender Kühe legt und ohne Unterlass die fette Milch aussaugt. Das treibt sie so lange, bis ihre Kraft derartig geworden ist, dass ihrer Gewalt keine andere Kraft und Stärke zu widerstehen vermag. Schliesslich verödet sie dann ein ganzes Land und macht es wüste von Menschen und Früchten. Darüber schreibt Hieronymus und berichtet, dass der heilige Herr Hylarion einmal von Leuten gebeten sei, das Unthier in ihrem Lande zu tödten. Das that er und gebot der Schlange, oben auf einen Holzhaufen zu steigen. Die Schlange gehorchte, bezwungen von der Kraft Gottes. Dann legte er Feuer an den Holzhaufen und verbrannte das grausame Thier. Plinius berichtet von diesem Thier, dass es so gross werde, dass es Hirsche und Rinder verschlingen könne, und dasselbe sagt auch die Schrift der heiligen Väter. Einige erzählen auch, die Schlange, die vor Zeiten der Römerherzog Regulus erlegte, sei eine Boa gewesen. So steht es in der Geschichte und Chronik der Römer geschrieben, das heisst in der Schrift, die von den Ereignissen in den verschiedenen Zeiten und Ländern berichtet. Regulus erlegte die Schlange im Lande Afrika, sie war hundert und zwanzig Fuss lang. Man zog ihr die Haut ab und brachte sie nach Rom zur öffentlichen Schaustellung, wo sie denn alle Leute besahen. Die Kinnbacken des Thieres hingen die Römer zu einem Wunderzeichen auf. Plinius schreibt über diese Schlange, man müsse sie mit Armbrüsten und anderen schweren Waffen angreifen wie eine Festung, wenn man sie fangen wolle.

5. Von der Ber.

Berus heisst ein Ber.[1]) Wie ein Naturforscher angiebt, ist es die hinterlistigste von allen Schlangen und klüger wie keine andere. Diese Schlange lockt mit ihrem Zischen den Fisch Murena aus dem Wasser an das Gestade und spielt dann mit ihm, um ihn zur Begattung zu reizen. Die Muraene ist leicht zu beeinflussen und lässt sich leicht zur Begattung reizen. Das bringt ihr dann oft den Tod, denn die Fischer lauern der Muraene auf, erwischen sie, ehe sie wieder ins Wasser gegangen ist und, tödten sie. So

[1]) Tropidonotus natrix L., Ringelnatter?

muss sie ihrer Schuld wegen den Tod erleiden. Wie die Muraene sind die Frauen, die sich aus ihren Häusern mit Schalmeien, Fideln und anderem Treiben herauslocken lassen. Haben sie ihrem Leichtsinn nachgegeben, so tödtet sie der böse Geist an ihrer Seele

6. Von der Ceraste.

Cerastes heisst eine Ceraste.[1]) Das ist eine Schlange mi neun oder acht Hörnern auf dem Kopfe, die denen des Widders gleichen. Diese Schlange pflegt sich völlig unter der Erde zu verstecken, bis auf die Hörner. Diese lässt sie aus der Erde hervorragen. Setzen sich dann Sperlinge oder andere Vögel auf die Hörner, um auszuruhen, so ergreift und verschlingt sie die Schlange. Diese Schlange kann sich leichter biegen, wie die anderen, und weil ihr Alles fehlt, was sie irgendwo unbeweglich machen könnte, vermag sie auch besser zu schlingen, wie die anderen Schlangen. Setzt man das Horn einer solchen Schlange auf reicher Leute Tisch, so schwitzt es, wenn eine vergiftete Speise auf dem Tische steht. Man macht auch Messerhefte aus den Hörnern. In früherer Zeit legte man zuerst diese Messer auf die Tafel der Kaiser, um aus ihrem Schwitzen zu ersehen, ob auch keine Speise oder Getränk vergiftet sei.

7. Von der Cilider.

Cilydros heisst ein Cilider.[2]) Isidorus sagt, diese Schlange lebe sowohl auf dem Lande wie auch im Wasser und habe daher ihren Namen. Cilydros heisst im Griechischen soviel wie: Erdwasser. Im Griechischen bedeutet nemlich Citron Erde und Hydros Wasser. Aus diesen zwei Worten ist dann der Gesammtname Cilydros gebildet. Wo diese Schlange auf der Erde sich bewegt, fängt der Boden an zu rauchen. Sie geht immer aufrecht, denn wenn sie beim schnellen Vorwärtsbewegen irgendwo anstiesse, würde sie sich auseinanderspalten.

8. Von der Cenker.

Cencris heisst eine Cenker.[3]) Die Schlange ist unfähig, sich zu biegen, da sie so starr ist, dass sie keine Biegung ausführen

---

[1]) Cerastes cornutus Wagl., Hornviper, ist gemeint.

[2]) Statt Coluber, dem alten Universalnamen für die verschiedenen Schlangenarten?

[3]) Unbestimmbar.

kann, wie Isidorus angiebt. Sie geht in Folge dessen immer grade aus und irrt nie vom graden Wege ab. Darum sagt Lucanus: Die Cenker kriecht immer auf dem graden Wege. Centipeda aber heisst ein Hundertfuss, desshalb, weil diese Schlange nach Isidorus sehr viele Füsse hat.[1])

9. Von der Dispe.

Dipsas heisst eine Dispe.[2]) Diese Schlange bewegt sich, nach des Jacobus und Solinus Bericht, so geschwind, dass sie die Leute ungesehen sticht, und wenn man auf sie tritt, sieht man sie nicht. Diese Schlange tödtet durch Durst. Wie Solinus angiebt, bläht ihr Gift den Menschen auf, lässt ihn anschwellen und tödtet ihn auf diese Weise. Diesem Gifte gleicht die Hoffart, denn die bläht auch auf. Ein Naturforscher behauptet, dass die Schlange die Menschen so umbringe, dass dem Antlitz des Todten der traurige Ausdruck gänzlich fehle, den man sonst in der Regel an den Gesichtszügen einer Leiche wahrnimmt, und der ihnen den weinerlichen und trübseligen Character giebt. So schnell tritt bei den, durch diese Schlange vergifteten Menschen der Tod ein. Ebenso verhält es sich bei den Hoffärtigen, die auch nur selten oder auch wohl nie um ihrer Schuld willen ein trauriges oder betrübtes Gesicht zeigen. Grade so ist es bei dem bösen Geist der Fall, der lediglich seiner Hoffart wegen gefallen ist und niemals Gott um Vergebung seiner Sünden gebeten hat, sich auch nie seiner Sünde schuldig bekennt. Jacobus sagt, es seien dreierlei Schlangenarten gewesen, die zu Moses Zeiten das gläubige Volk in der Wüste gepeinigt hätten, und gegen die Moses nach Gottes Gebot eine eherne Schlange auf einer Stange aufrichtete. Die eherne oder bronzene Schlange half gegen die drei verschiedenen lebendigen Schlangen. Die erste Art waren die Dispen, die andere die Durstschlangen und die dritte die Skorpione.

10. Vom Drachen.

Draco ist eins der grössten Thiere in der Welt, wie Jacobus und Augustinus lehren. Dies Thier hat kein Gift. Auf dem Kopfe hat es eine, der Grösse seines Körpers entsprechende Krone,

---

[1]) Eine Skolopenderart?
[2]) Unbestimmbar.

grade wie wenn es einen grossen Kamm trüge. Sein Schlund ist eng und die Halsgefässe sind klein. Beim Gehen streckt es die Zunge aus dem Maule hervor. Es reisst das Maul weit auf und giebt knurrende Töne von sich, schadet aber mit seinen Zähnen nicht viel. Jedoch ist sein Biss schädlich, obwohl er nur geringfügig ist, wie ein Forscher behauptet. Der Hauptschaden kommt nicht von den Zähnen als solchen, er rührt vielmehr daher, dass der Drache giftige Dinge frisst. Wen der Drache mit seinem Schweife umschlingt, der muss sterben, davor ist selbst der grosse Elephant nicht sicher. Im Frühjahr leidet der Drache an Unverdaulichkeit und erbricht sich. Dies Uebel beseitigt er durch Lattichsaft, wie Plinius erzählt. Der Drache haust meist in hohlen Bergen und besonders zwischen Steinklippen. Er thut dies wegen der überschüssigen Wärme seines Körpers und seiner Constitution. Besonders gern sucht er solche Orte auf, wenn er geflogen hat, aber auch wegen der grossen Hitze, die die Sonne im Sommer ausstrahlt. In den Ländern nach Sonnenaufgang, wo der Drache lebt, ist es nemlich sehr heiss. Seine Stimme und sein Geschrei erschrecken die Menschen. Sein Anblick ist so furchtbar, dass Menschen ihn nicht ertragen können und sogar zuweilen davon sterben. Wenn der Drache ausgewachsen ist, lebt er, nach Aristoteles, lange ohne zu essen, und wenn er einmal isst, so wird er nicht leicht satt. Augustinus sagt, der Drache hause gern in den tiefen Abgründen der Erde. Wenn er dann merkt, dass ein Unwetter im Anzuge ist, kommt er hervor und fliegt hoch in die Luft hinauf. Mit seinen grossen Flügeln theilt er die Luft und treibt sie hin und her. Seine Flügel sind häutig. Die Haut ist ausgespannt, wie bei den Fledermäusen, natürlich im Verhältniss zu ihrer Grösse, denn die Flügel des Drachen sind, entsprechend seiner Körpergrösse, sehr gross. Wo er haust, verunreinigt er die Luft mit dem Athem, der aus seinem Halse kommt. Sein Athem und der Hauch aus seinem Halse sind todbringend oder führen tödtliches Siechthum herbei. Eine Art der Drachen hat keine Füsse und kriecht nur auf dem Bauch auf der Erde, die andere, aber seltener vorkommende, hat Füsse. Adelinus sagt, man schneide aus dem Gehirn des Drachen einen Stein, der Draconica oder Draconcides, deutsch Drachenstein[1]) genannt wird. Wir werden ihn später bei Besprechung der Edel-

[1]) Vergl. VI. 29.

steine noch näher kennen lernen. Der Stein besitzt seine hervorragenden Eigenschaften aber nur dann, wenn man ihn aus dem Gehirn eines lebendigen Drachen herausschneidet. Zur Sommerszeit erlegt man den Drachen, wenn er an der Sonne schläft, mit einem unvorhergesehenen Schlag, zerspellt ihm den Schädel und holt den Stein heraus, während der Drache noch kräftig zappelt. Die Zunge und Galle des Drachen, in Wein gekocht, sind eine Arznei für Die, welche von bösen Geistern geplagt werden. Sie müssen ihren Körper damit einreiben. Das Drachenfleisch sieht glasig aus und sein Genuss wirkt kühlend. Desshalb essen es die Mohren wegen der grossen Hitze, die in ihrem Lande herrscht, denn das Drachenfleisch ist kalter Natur. Beim Flug erhitzt sich der Drache sehr bedeutend und hat nachdem das Bestreben, sich mit Elephantenblut wieder abzukühlen. Dies Blut wirkt nemlich sehr stark kühlend. Das Rollen des Donners und das Blitzen am Himmel fürchtet er mehr, wie sonst irgend ein Thier und flieht desshalb in seine Höhle, wenn er den Donner hört. Das ist auch sehr richtig, denn für kein Thier ist, nach Plinius, der Donner so gefährlich, wie für den Drachen. Am wenigsten schadet der Donner dem Adler und dem Lorbeerbaum.[1]) Der Drache erreicht eine Länge von zwanzig Ellen und darüber und wird so gross, dass er einen Menschen, der auf ihm sitzt, weit wegtragen kann. Wird er müde, so senkt er sich und seine Bürde in's Meer herab. Will man ihn verjagen oder in Furcht versetzen, so nimmt man eine aufgeblasene Thierblase und schlägt mit einem Korallenzweige darauf. Den klappernden Ton, der dabei entsteht, fürchtet er, macht sich davon und wird zahm.

11. Vom Drachenkopf.

Draconcopes heisst ein Drachenkopf und ist eine in Griechenland einheimische, sehr grosse und gewaltige Schlange, wie Adelinus berichtet. Die Schlange hat ein Gesicht wie eine menschliche Jungfrau, der übrige Leib gleicht dagegen dem eines Drachen. Nun sagen die Gelehrten, diese Schlange gehöre zu der Art, die Eva im Paradise betrog. Beda bemerkt nemlich, dass die Schlange des Paradises ein Jungfrauenantlitz gehabt habe, um unter der Maske der Menschenähnlichkeit Eva vertraulich zu machen und anzulocken, denn Mensch und Thier neigt zu Seinesgleichen und ist ihm wohlgeneigt. Als die Schlange Eva betrog, zeigte sie ihr nur ihr Haupt und verbarg den übrigen

[1]) Vergl. S. 75.

Körper unter den Blättern und Zweigen des Baumes. Wie der Teufel es aber fertig gebracht hat, dass die Schlange wie ein Mensch sprechen konnte, ist uns verborgen. Wir müssten vielleicht annehmen, die Schlange habe in ihrem Halse eine Luftröhre besessen und ausserdem in Kopf und Hals dieselben Organe wie ein Mensch, um befähigt zu sein, mit menschlicher Stimme reden zu können. Wir sehen etwas Aehnliches bei einigen Vögeln, die menschliche Worte hervorbringen, wenn man sie ihnen vorher eingeübt hat. Ich aber denke, und Das scheint mir auch durchaus glaublich, dass der Teufel sich selbst in eine Schlange verwandelt hatte und mit menschlicher Stimme zu Eva gesprochen hat. Der Teufel kann ja jeden Thieres Gestalt annehmen. Nun sieh, wie der Teufel sich mit menschlichem Haupt und dem Leibe des Drachen, dem schönsten und dem schlimmsten aller lebenden Dinge, gezeigt hat. Der erste Eindruck war gut und keusch, das Ende aber vergiftet und todbringend. Weh, ach und o weh! Gott Vater lass Dich erbarmen, dass zu meiner Zeit die Welt von Drachenköpfen so voll geworden ist, die den Menschen vor Augen nur Gutes erweisen, und das Ende ihres Thuns ist falsch und vergiftet! Verborgene Bosheit mag wohl mit dem Worte: Drachenkopf bezeichnet, verborgene Güte und Tugend aber Almagalan genannt werden. Dies Wort bedeutet nemlich soviel wie die, in der Menge und dem grossen Haufen des Volkes verborgene Züchtigkeit. Das Wort stammt aus dem Hebräischen, Alma heisst die Zucht im Verborgenen, Gal ein Haufen und An ein Volk. Nun merke, wer Almagalan ist: Wahrlich, unsere Frau, die reine, keusche Magd voller Gnade, ist mit ihrer Gnade allezeit verborgen unter der Menge des sündigen Volkes, behütet die Sünder, die ihren Namen ehren, und sichert sie vor allen Drachenköpfen. Wisse auch, dass das Wort kein Mensch gebildet hat. Einem grossen Sünder erschien es im Schlaf mit schön gezierten Buchstaben geschrieben. Diesem Sünder hatte unsere Frau aus schweren Kriegen und Angst und Noth herausgeholfen, so dass die Welt und auch er selbst sich wunderten, wie es möglich gewesen war. Da zeigte sich unsere Frau dem Sünder in dem genannten Worte, er verstand es nicht und suchte die einzelnen Silben aus den hebräischen Worten heraus, die in einigen Bibeln am Ende sich geschrieben finden. Da fand er dann die oben genannte Deutung. Oh Maria, verlass uns nicht!

12. Von der Ipnapp.

Ipnapis heisst eine Ipnapp. Diese Schlange stammt von der Art, welche Aspis heisst, die wir schon besprochen haben. So sagt Solinus. Die Ipnapp besitzt folgende Eigenschaft: Wenn sie einen Menschen gebissen oder gestochen hat, so verfällt er in Schlaf und stirbt daran. Sie senkt nemlich mit ihrem Gift den Schlaf in den Menschen herein, und man kann das Gift nicht wieder aus dem Menschen herausbringen. Man liest von einer Frau mit Namen Cleopatra, die eine solche Schlange in den linken Arm nahm und sich in ein Grab mit ihrem todten Herrn legte, welcher Antonius hiess. Sie wollte durch den Biss der Schlange einschlafen und schlafend ihrem Leben durch einen ruhigen Tod ein Ende machen. So sehr liebte diese Frau ihren Herrn.

13. Von der Emoroi.

Einige lateinische Bücher haben ein Kapitel vor dem, das jetzt kommt. In diesem Kapitel wird von einer Schlange gesprochen, die Emorois[1]) heisst, was im Deutschen eine Emoroi oder Kraftsaugerin bedeutet. Nach Isidorus schwitzt nemlich ein Mensch, der von dieser Schlange gebissen ist, sein eigenes Blut so lange aus, bis sich seine sämmtlichen Adern entleeren, und was an Leben in ihm ist, geht mit dem Blute verloren. Emach (= Haima) im Griechischen heisst nemlich Blut, davon kommt der Name Emorois. Ebendaher rührt auch das Wort Emoroides. Das sind die Gefässe, die beim Menschen am After endigen, und aus denen bei den Juden der rothe Fluss austritt, wie auch bei einigen Christen, wenn der Mond wechselt.

14. Von der Wasserschlange.

Hydros heisst eine Wasserschlange,[2]) weil das Wort Hydor im Griechischen Wasser bedeutet und das Wort Hydros sich hiervon ableitet. Isidorus giebt an, dass diese Schlange häufig in dem Gewässer vorkomme, welches der Nil genannt wird und ein grosser Fluss in Egypten ist. Wenn die Schlange am Gestade dieses Flusses das Thier mit offenem Rachen schlafen sieht, welches Krokodil heisst und vorher schon beschrieben worden ist, so wälzt sie sich in schlüpfrigem Lehm, um desto leichter durch den Rachen des Kro-

[1]) Haemorrhois, bei Solinus als eine Aspisart aufgeführt, die die Blutgefässe durchbeisst.

[2]) Nicht bestimmbar.

kodils gleiten zu können. Erwacht nun das Krokodil, so schluckt es die Schlange herunter. Diese zerreisst dann sein Eingeweide und kommt lebendig wieder zum Vorschein. Plinius behauptet, diese Schlange sei die schönste von allen. Die Leber der Schlange sammelt man als Arznei für solche, die von den Schlangen gebissen werden. Werden Menschen von solcherlei Schlangen gebissen, so schwellen sie auf, und diese Krankheit nennt man lateinisch: Boa. Im Deutschen bedeutet dies Wort: Rindersucht, weil man das Leiden mit Rindermist vertreibt. Einige behaupten auch, Hydra sei ein Drache mit vielen Köpfen, und der Art habe einer in dem Pfuhl oder Sumpfe von Lerna in Arkadien gelebt. Dieser Drache heisst lateinisch Excedra, deutsch: ein Auswachser, weil, wie die Geschichtenerzähler sagen, drei Köpfe hervorwachsen, wo man ihm einen abschlägt. Das ist aber nicht wahr. Es handelte sich vielmehr um einen Landstrich, Hydra, das heisst Wasserland, genannt. Diese Gegend war sehr reich an fliessendem Gewässer, und die Gewässer waren so stark und wild, dass die dort gelegene Stadt von ihnen verwüstet wurde. Stopfte man eine Quelle zu, so entsprangen drei oder vier an einer anderen Stelle. Das sah der Held Herkules, grub allenthalben das Erdreich ab, schleppte neue Erde und Steine heran, schüttete den ganzen Sumpf zu, und legte dadurch das Land trocken. Grade so wie die Hydra handelt der böse Mensch: Verbietet man ihm eine Schlechtigkeit und bestraft ihn dafür, so verübt er vier Bosheiten für eine.

15. Von der Schiessschlange.

Jaculus heisst eine Schiessschlange.[1]) Isidorus sagt, sie könne fliegen. Lukanus berichtet von ihr: Diese behenden Schiessschlangen schwingen sich auf die Bäume, und wenn sie auf ein anderes Thier treffen, so stürzen sie sich darauf so hurtig wie ein Geschoss, das von einer Armbrust oder aus einer Büchse kommt, und bringen das Thier um. Daher hat die Schlange ihren Namen. Ebenso machen es einige Leute, die mit ihrem Urtheil schnell bei der Hand sind, den Anderen sofort verurtheilen und sagen, er habe Unrecht, ehe sie die Wahrheit gehört haben.

16. Von der Eidechse.

Lacerta heisst eine Eidechse, und Solinus behauptet, es sei eher ein Wurm wie eine Schlange. Sie zischt zwar wie eine

[1]) Unbestimmbar.

Schlange, aber leiser, und hat auch einen Schwanz wie eine Schlange. Sie besitzt eine gespaltene, rauhe Zunge und nährt sich von Feldspinnen. Plinius giebt an, dass die Eidechse nicht auf ihren Eiern oder ihren Jungen brüte, und wenn sie den Ort, wo sie ihre Eier oder Brut abgelegt hat, vergisst, (sie ist nemlich sehr vergesslich), so kriechen die Jungen von selbst aus. In der Regel sind der Jungen elf an der Zahl. Man erzählt, wenn die Alte über ihre Jungen komme, so fresse sie sie sämmtlich bis auf eins, welches das klügste von allen sei. Dies nehme dann die Behausung der Mutter in Besitz und räche, wenn es erwachsen sei, seine Geschwister, indem es Vater und Mutter umbringe. In Indien giebt es Eidechsen, die, der Länge ihres Körpers entsprechend, vierundzwanzig Beine haben und sehr lebhaft gefärbt sind. Isidorus sagt, der lateinische Name Lacerta für Eidechse komme von dem Worte Lacertus, der Arm, her, weil sie nemlich Arme habe. Er erwähnt auch verschiedene Arten von Eidechsen, z. B. Borax, Salamandra und Stellio, von denen noch die Rede sein wird.

17. Von der Natter.

Natrix heisst eine Natter.[1]) Isidorus sagt, es sei eine Schlange, die durch ihr Gift das Wasser verderbe, denn sie bringe ihr Gift in das Wasser ihres jeweiligen Aufenthaltes. Desshalb sagt auch Lukanus: Die Natter zerstört das Wasser. Dieser Schlange gleichen die Fälscher, die mit falscher Lehre das Wasser der Weisheit und ewigen Wahrheit vergiften.

18. Von der Giftnatter.

Naderos ist eine Giftnatter. Diese Schlange findet sich in Deutschland, ist so gross wie ein Menschenarm, am Bauche goldfarbig, auf dem Rücken grün.[2]) Der Athem dieser Schlange ist so giftig, das er die Rinde einer frisch geschnittenen Gerte, die man ihr vor das Maul hält, in kleinen Blasen auftreibt, die sehr bitter und giftig sind. Hält man ihr ein blosses Schwert vor, und rührt sie auch nur mit der Zungenspitze daran, so vergiftet sie das

[1]) Tropidonotus natrix L.?

[2]) T. natrix ist zuweilen grün gefärbt, hat aber keinen gelben Bauch. Nähere Bestimmung, welche Schlange gemeint ist, ist nicht möglich. Für die Kreuzotter passen die Angaben nirgend. Coluber flavescens Gm., die Aeskulapschlange, gelbliche Natter, ist auf dem Rücken bräunlich-graugelb

Schwert dermassen, als ob es durch zu grosse Hitze zerstört wäre. Ein von ihrem Gift getroffener Mensch muss sterben, wenn man ihm nicht frühzeitig mit Theriak hilft. Das Gift hat die Eigenthümlichkeit, in die Höhe zu wirken. Erhält ein Mensch das Gift in den Fuss, so kriecht es allmählig weiter in die anderen Glieder hinein, vermöge der grossen Hitze die ihm innewohnt. Desshalb kriecht es in die Höhe wie das Feuer, so lange, bis es an das Herz kommt, dann bricht der Mensch zusammen und stirbt. Es giebt aber ein Mittel dagegen. Ist nemlich ein Mensch am Fusse vergiftet, so soll man ihn an den Beinen aufhängen, den Kopf nach unten. Das Gift kann dann nicht an das Herz gelangen, sondern bleibt oben in dem Fusse und kommt nicht weiter. Dann muss man die vergiftete Stelle ausschneiden und mit einer geeigneten Arznei zur Heilung bringen. Will man ohne Schaden die Gegend betreten, in welcher die Schlangen hausen, so soll man die Füsse, Hände und sonstigen, ungeschützten Körpertheile mit Raute und Wermuth einreiben. Die Schlangen fliehen vor der Kraft dieser Kräuter und wagen es nicht, die mit ihrem Saft eingeriebenen Gliedmassen anzurühren.

19. Von der Schelmschlange.

Pester mag eine Schelmschlange heissen, denn Pestis bedeutet einen Schelm.[1]) Diese Schlange kriecht immer mit offenem Maule, wie Jakobus und Solinus berichten, und aus ihrem Maule strömt stets ein giftiger Dunst. Wer von dieser Schlange gebissen wird, schwillt unmässig an, wie wenn er wassersüchtig wäre, und geht so zu Grunde.

20. Von der Pari.

Parias heisst ein Pari.[2]) Diese Schlange geht auf ihrem Schwanz und macht beim Kriechen in weichem Boden eine Furche in denselben. Lukanus sagt von ihr: Wo die Parias kriecht, macht sie eine Furche in ihrem Wege.

---

[1]) Solinus sagt von dieser Schlange: Wer von ihr gebissen wird, schwillt an und stirbt, zu enormem Umfang aufgebläht. Sie heisst bei S.: Prester.

[2]) Nicht bestimmbar.

21. Von der Rutel.

Rutela heisst eine Rutel.[1]) Diese Schlange lebt im Orient und ist zu vielen Dingen, wie auch zur Arznei, nützlich, wie **Aristoteles** berichtet. Aerzte und Apotheker fangen diese Schlangen und bewahren sie in Büchsen auf. Dabei kann man beobachten, dass diese Schlangen lange ohne Nahrung aushalten können. Es besitzen diese Eigenschaft zwar alle Schlangen, besonders ausgesprochen ist sie aber bei der Rutel.

22. Vom Salamander.

Salamander heisst im Griechischen Stellio, wie **Jakobus** angiebt, oder auch Chamäleon, was nach **Plinius** und **Adelinus** etwa Erdlöwe bedeutet.[2]) Der Salamander hat vier Beine und ein Gesicht wie eine Eidechse. **Aristoteles** sagt dagegen, sein Gesicht zeige in der einen Hälfte die Züge eines Schweines, in der andern die eines Affen. **Plinius** giebt an, dass die hinteren Beine aufrecht stehen und länger seien, wie die vorderen. Sie sind nach dem Bauche hin gekrümmt. Der Salamander hat einen langen, gewundenen, und am Ende ganz dünnen Schwanz. Die Klauen an den Füssen sind krumm und sehr leicht beweglich. Der Leib ist rauh und die Haut gleicht der des Krokodils. Der Salamander lebt im Feuer, stirbt nicht in ihm und löscht es sogar aus, wie **Augustinus**, **Adelinus** und **Isidorus** angeben. Sein Gang ist träge, wie der der Schnecke, sagt **Solinus**. Die Augen liegen tief und sind immer offen. **Plinius** sagt, die Augen könnten sich ganz umdrehen. Im Gegensatz zu anderen Thieren liegt beim Salamander die Leber links. Das Maul ist immer geöffnet, weil der Salamander es zum Essen und Trinken nicht benutzt. Er nährt sich nemlich, nach **Aristoteles**, lediglich vom Thau des Himmels und der Luft. Der Salamander ist sehr mager, weil er nur wenig Blut hat, und ist desshalb auch und weil seine Körperwärme nur gering ist, ein furchtsames Thier. Die Körperwärme aber ist die Quelle des Muthes und der Kühnheit. Die Furchtsamkeit des Salamanders ist die Ursache seiner wechselnden Färbung, da er

---

[1]) Vipera Redii L., Redische Natter, die ehemals eine grosse Rolle bei der Bereitung des Theriaks spielte?

[2]) Die ganze Beschreibung ist unklar, Chamäleon, Gecko und wohl auch die gewöhnliche Salamandra maculata, L. der gefleckte Erdmolch, gehen durcheinander, neben allerlei Phantastischem.

aus Furcht die verschiedensten Verstecke aufsucht und die vorherige Färbung in kurzer Zeit wechselt. Das ist seine besondere Eigenschaft, und aus diesem Grunde nimmt er, wie Ambrosius sagt, die Färbung seiner jeweiligen Umgebung an. Zwei Farben kann er indess nicht dauernd annehmen, die weisse und die rothe. Der Körper ist beinahe fleischlos, und im Herzen findet man nur wenig Blut. Die Milz fehlt. Im Winter verkriecht sich der Salamander und hält sich versteckt, im Frühjahr kommt er wieder hervor. Isidorus behauptet, kein Thier wirke durch sein Gift so schädlich, wie der Salamander, weil andere giftige Thiere doch immer nur einen Menschen nach dem andern umbrächten. Der Salamander aber tödte ihrer viele auf einmal. Kommt er nemlich auf einen Obstbaum, so vergiftet er alle Früchte zugleich, und wer von ihnen isst, muss sterben. Fällt er in einen Brunnen, so wirkt dessen Wasser beim Genuss tödtlich. Besonders viel Salamander giebt es in Asien. Es giebt unter ihnen keine getrennten Geschlechter. Jeder legt seine Eier, wo er will, grade wie die Hennen, und aus ihnen entstehen die jungen Salamander. Man erzählt, ein Pabst, Alexander, habe ein, aus der Wolle dieses Thieres gefertigtes Gewand besessen.[1]) Wollte man es reinigen, so wusch man es nicht mit Wasser, sondern warf es in's Feuer. Dadurch wurde es wieder weiss. Albertus berichtet, er habe mit eigener Hand eine, aus der Wolle des Thieres verfertigte Schnur in ein gewaltiges Feuer geworfen und darin gelassen, bis sie wie Eisen glühte. Dann zog er sie wieder heraus, besah sie nach dem Erkalten in seiner Hand sorgfältig und fand kein Haar daran verbrannt. Auch Isidorus berichtet von solch einer Schnur, die gleichfalls im Feuer unzerstörbar war. Dem Salamander gleicht die brennende Seele, die so stark in der Flamme und Inbrunst der göttlichen Liebe glüht, dass keinerlei unreine, fleischliche Begier an ihr sich findet. Die Seele lebt einzig vom Thau der göttlichen Gnade und der Luft, das heisst den Gaben des heiligen Geistes. Im Feuer wird sie so rein und klar, dass der göttliche Schein aus ihr leuchtet wie aus einem reinen Spiegel, den Gott sich selbst als kostbaren Schatz erwählt hat, nicht etwa zu einem geringen, denn Gott schätzt die Seele nicht gering, sondern als einen werthvollen Gegenstand seiner Liebe, nach ihm selbst gebildet. Nun wisse, dass

---

[1]) Verwechslung mit Asbest, der zu ähnlichen Spielereien vielfach benutzt wurde.

der Mensch auf Erden, der auch nur einen Theil dieser Flamme erwirbt und sich fleissig darin übt, zur Stunde so glücklich wird, dass alle seine Sinne verschlossen werden, und er in eine so zarte und süsse Entzückung verfällt, dass ich Hund sie Dir nicht schildern kann. Aber ich habe an einer anderen Stelle einen kleinen Anfang gemacht, von dieser Liebe zu spinnen und denke, ich will eine goldene Kette daraus flechten, wenn mir die Reine beisteht, der ich mich mit Leib und Seele ergeben habe. Die Liebe aber, die man in dieser Welt zu vergänglichen Dingen hegt, kränkt Leib und Seele, und eine Seele, die so liebt, gleicht einem dürren Bund Stroh, dass sofort in der Flamme verschwindet.

23. Von der Serpe.

Serps bedeutet eine Serpe.[1]) Isidorus sagt, es sei eine sehr kleine Schlangenart. Sie verzehrt mit ihrem Gift Fleisch und Bein. Ihr gleicht ein hasserfülltes Herz, das des Menschen Kraft und Körper verzehrt.

24. Von der Seure.

Saura heisst eine Seure, in einem anderen Buche findet sich das lateinische Wort Salburra.[2]) Beides bedeutet dieselbe Eidechsenart, wie Isidorus sagt. Mit zunehmendem Alter wird dies Thier blind, kriecht desshalb in eine, mit der Oeffnung nach Osten schauende Höhle und kehrt sich so lange der Sonne zu, bis es wieder sehend wird. Der Seure gleicht der Mensch, den die Gemeinschaft dieser Welt an seinem Verstande geblendet hat, so dass er in jungen Jahren Gott nur wenig gedient hat, im Alter aber in einsiedlerischem Leben sich der wahren Sonne, Christus, zuwendet. Dann sieht er mit seinem Verstande ein, dass die falsche Lust dieser elenden Welt täuscht und vergänglich ist gegenüber dem ewigen Leben.

25. Von der Wisperschlange.

Sibula ist eine Wisperschlange, mit anderer Bezeichnung auch Regulus genannt, wie Isidorus angiebt.[3]) Diese Schlange besitzt

[1]) Solinus sagt von ihr: Auf den Biss der Sepen (Sepium) folgt Fäulniss.

[2]) Irgend eine Eidechsenart.

[3]) Wie die beiden folgenden Arten nicht bestimmbar.

die Eigenart, den Menschen mit ihrem Zischen zu vergiften, ehe sie ihn beisst oder sticht. Ihr gleichen die bösen Rathgeber, die andere Leute mit heimlichem Raunen vergiften. Offen aber schädigen sie sie nicht und reden auch vor ihren Augen nichts Schlechtes von ihnen. Wollte Gott, dass es solcher Leute in unseren Tagen keine gebe!

26. Von der Spetwift.

Spectabificus heisst eine Spetwift. Isidorus berichtet von dieser Schlange, sie fresse den Menschen, den sie gebissen hat, sofort auf, so dass er ohne weiteres in ihrem Rachen vergehe und verschwinde.

27. Von der Salpe.

Salpiga heisst eine Salpe. Diese Schlange ist so klein, dass man sie nicht leicht zu Gesicht bekommt, gleichwohl aber sehr schädlich. Ihr gleicht der verborgene Neid im Herzen, den ein Mensch gegen den andern hegt und Niemand offenbart, dem Andern aber heimlich schadet, wo er kann.

28. Von der Sternschlange.

Stellio heisst eine Sternschlange.[1]) Sie hat ihren Namen, nach Isidorus, von ihrer Färbung. Sie hat nemlich auf dem Rücken helle Flecken, wie Sterne. Diese Stellio-Art ist hierdurch unterschieden von dem Salamander, der, nach Jakobus, griechisch Stellio genannt wird. Die Sternschlage ist dem Skorpion so zuwider und feindlich, dass die Skorpione sehr erschrecken, wenn sie sie zu sehen bekommen. Dieser Schlange gleichen die Leute, die mit natürlichem Adel und göttlicher Gnade in gleicher Weise geziert sind, so dass sie schön und wohlgeschaffen am Leibe, tugendhaft und vernünftig am Geiste sind. Sie sind ein Schrecken der Bösen und Uebelthäter. Plinius sagt, dass das Gift der Sternschlange tödtlich sei. Es giebt aber ein Mittel dagegen: Skorpionenfleisch wird zerquetscht und die vergiftete Stelle damit gesalbt. Ertränkt man eine Sternschlange in Wein und lässt sie darin sterben, so benimmt der Wein dem Gesicht die Sommersprossen

[1]) Platydactylus murorum C., der gemeine Gecko, und Pl. guttatus Daud., der gefleckte Gecko, sind gemeint.

wenn man es damit wäscht. In Wasser zerstossene Sternschlangengalle lässt alle Wiesel von überallher, in Folge einer heimlichen Anziehungskraft, zusammen kommen.

29. Von der gemeinen Schlange.

Serpens vulgaris ist die gemeine Schlange,[1]) die man häufig sieht. Alexander sagt, sie pflege einem schlafenden Menschen nichts zu thun, beim Erwachen aber steche sie ihn. So handeln die bösen Menschen nicht, die dem Abwesenden schaden und ihn mit ihrer Nachrede stechen, wenn er schläft und ihre Bosheit weder hört noch sieht. Desshalb sind die Winkelschlangen viel gefährlicher, wie die rechten Schlangen.

30. Von der Durstschlange.

Situla heisst eine Durstschlange.[2]) Sie ist sehr böse und schädlich und tödtet den Menschen durch Hitze und Durst, wie Jakobus und Solinus berichten. Diese Schlange ist so bunt gezeichnet, dass sie durch ihre Schönheit die Leute fesselt und gern besehen wird. Die äusserliche Schönheit hat ihr die Natur verliehen als Gegenstück zu ihrer Trägheit. Sie ist nemlich sehr träge in ihrer Bewegung von einem Ort zum andern, und fesselt die Leute, welchen sie nicht zu folgen vermag, durch ihre Schönheit. Sie ist so hitzig, dass sie sich im Winter häutet und ihre eigene Haut abzieht. Wer von der Schlange gebissen wird, verfällt in eine feurige Hitze und vergeht und verbrennt in sich selbst.

31. Von der Sirene.

Sirena heisst eine Sirene,[3]) ist aber nicht mit der Sirene zu verwechseln, die wir oben unter den Meerwundern besprochen haben. Diese Schlange findet sich, nach Angabe eines Forschers, zahlreich im Königreich Arabien und ist schneller, wie ein Pferd. Einige dieser Schlangen haben auch Flügel, mit denen sie fliegen können. Das Gift dieser Schlangen wirkt so heftig, dass der Biss derselben den Tod bringt, ehe der Schmerz gefühlt wird, so dass der Mensch schmerzlos stirbt.

[1]) Nicht bestimmbar. Blindschleiche, Kreuzotter?
[2]) Ist wohl dieselbe, wie die unter 9 beschriebene Dispe.
[3]) Nicht bestimmbar.

32. Vom Skorpion.

Scorpio heisst ein Skorpion[1]). Das ist eine Schlangenart, welche ein gar zartes Gesicht hat, dem Antlitz einer keuschen Jungfrau zu vergleichen. An seinem gewundenen Schwanz aber führt der Skorpion einen scharfen Stachel, voll von Gift, mit dem er die Menschen und anderen Thiere sticht. Wenn der Skorpion stechen will, krümmt er den Schwanz. Ohne Unterlass trachtet er danach, wie er Menschen und andere Thiere mit seinem giftigen Schwanz stechen oder schlagen könne. Wer vom Skorpion vergiftet wird, hat noch drei Tage Zeit, ehe er sterben muss. Man sagt, in Wein getrunkene Skorpionenasche sei ein Mittel gegen seinen Stich. Es wird auch erzählt, dass es Skorpione mit zwei Spitzen am Schwanz gebe. Die Männchen sind gefährlicher, wie die Weibchen, die man an der verschiedenen Grösse erkennt. Ein Forscher behauptet auch, der Skorpion lebe von Erde. Aristoteles giebt an, der Skorpion habe zwei Haken an seinem Schwanz. Wenn der Skorpion ein schwarzes Schwein gestochen hat, so stirbt es, und um so schneller, wenn es in's Wasser geht. Schweine dagegen, die nicht schwarz gefärbt sind, sterben nicht immer am Skorpionenstich. Der Skorpion hat die Eigenthümlichkeit, dass er nie in die Hohlhand eines Menschen sticht, er mag nur solche Körperstellen, die behaart und rauh sind, angreifen. Skorpionenöl ist gut gegen ihren Stich, desshalb reibt man die Wunden damit ein. Wenn man einen Skorpion in Oel ertränkt und bei Sonnenlicht Essig auf ihn giesst, wird er sofort wieder lebendig. Das Oel verstopft nemlich die kleinen Oeffnungen an seinem Leibe, die beim Menschen Schweisslöcher und lateinisch Pori heissen. Der Essig dagegen öffnet beim Skorpion die Poren wieder. Hieronymus sagt, der Skorpion mache eine unregelmässige, dreieckige Wunde. Man beachte, dass die Tarantel und der Skorpion zwei verschiedene Thiere sind. Darüber nachher mehr.

33. Von der Schildkröte.

Tortuca heisst eine Tortuk[2]), sie wird auch zuweilen als Skorpion bezeichnet. Man sagt, die Tortuk gehöre zum Geschlechte der Schlangen, und sei mit ihnen einerlei Art. Dies Thier hat vier

---

[1]) Die verschiedenen Arten der Gattung Scorpio.

[2]) Die ganze Beschreibung passt auf eine Schildkrötenart.

Füsse, wie eine Kröte, und weil es zwei harte Schilder auf seinem Leibe trägt, nennt man es in einigen Gegenden Deutschlands Schildkröte. Durch die Schilder ist es so geschützt, dass man es nur mit Mühe und gewaltigen Schlägen tödten kann. Sein Kopf ist geformt wie der einer Kröte, seine Stimme ist schwach, es legt Eier wie ein Huhn. Der Genuss der Eier ist aber schädlich. Lebendig ist die Schildkröte ohne Gift, nach dem Tode aber wird sie giftig. Es berichtet wenigstens Ambrosius, dass, wenn Jemand mit blossen Füssen auf die Nieren einer todten Schildkröte tritt, er sofort vergiftet wird. Aristoteles sagt, die weibliche Schildkröte habe nur eine Oeffnung am After, trotzdem sie eine Blase besitze. Hierdurch unterscheidet sie sich von allen anderen Thieren, die Federn, Schuppen oder Schalen tragen, da bei diesen allen die Blase fehlt.

34. Von der Tarantel.

Tarans heisst eine Tarantel[1]). Es ist ein kleines, schlangenähnliches Thier, zum Geschlecht der Skorpione gehörend, wie Plinius sagt. Es hat Flügel, und eine Art der Taranteln kann auch fliegen, aber nicht alle. Dies Thier ist sehr schädlich, wer von ihm gestochen wird, muss sterben, wenn man ihm nicht mit Theriak oder anderer Arznei zu Hülfe kommt. Es findet sich häufig in der Lombardei und auch sonst in Italien, aber diese Art ist meist unschädlich. Sehr verbreitet kommt es auch in den Ländern des Orients vor, die dort lebenden Arten sind sämmtlich sehr giftig und schädlich. Die Tarantel kann leicht zwanzig Tage und länger ohne Nahrung aushalten. Das Oel, in dem eine Tarantel getödtet und ausgezogen ist, ist gut gegen ihren Biss und Stich.

35. Von der Thierschlange.

Tirus heisst eine Thierschlange[2]). Sie findet sich in der Gegend von Jericho in den Wüsten am Jordan. Sie stellt anderen Thieren und namentlich den Vögeln eifrig nach. Besonders ist sie hinter den Eiern her und frisst die Vögel sammt ihrem Gelege. Bereitet man das Fleisch dieser Schlange mit den anderen, dazu gehörenden Dingen zu, so erhält man daraus ein Electuarium oder eine Confectio, das heisst eine so auserwählte und edele Arznei,

1) Hier ist offenbar nicht von der Tarantelspinne die Rede, sondern die kleinen, in Tirol und Oberitalien heimischen, allerdings, wie die übrigen, schädlichen Skorpionarten sind wohl gemeint.

2) Wohl Vipera Redii. Vergl. die Beschreibung der Rutel.

dass sie beim Menschen Vergiftungen von Grund aus herausholt und vertreibt. Diese Confectio heisst Thriaker oder Theriak und hat ihren Namen von der Schlange. Man erzählt, diese Schlange sei vor der Geburt unseres Herrn Jesus Christus so gefährlich und giftig gewesen, dass man keinerlei Mittel hatte, wenn ein Mensch von ihr gebissen war. An dem Tage aber, da unser Herr an das Kreuz geschlagen wurde, habe man ein sehr böses Exemplar bei Jerusalem gefangen und neben unseren Herrn an das Kreuz gehängt. Von dem Augenblick an habe die gesammte Art dieser Schlange aus dem Blute unseres Herrn Jesu Christi die besondere Kraft in sich aufgenommen, gegen jedes Gift in hervorragender Weise heilsam zu sein. Wenn nun auch der Theriak gegen alle anderen Gifte hilft, so leistet er doch Nichts gegen das Gift der Thierschlange selbst, welches Tichycon genannt wird.

36. Von der Tise.

Tisus heisst eine Tise[1]). Diese Schlange haust in den Gebirgen bei der Stadt Padua, ist sechs bis sieben Fuss lang, aber sehr dünn. Das hintere Theil ist dicker wie das vordere. Die Schlange schadet Niemandem, wenn sie nicht sehr gereizt wird. Das verfaulte und gedörrte Fleisch dieser Schlangenart giebt man im Getränk und im Essen gegen den Aussatz, wobei es sich wiederholt sehr bewährt hat.

37. Von der Viper.

Vippera heisst eine Viper.[2]) Jakobus und Isidorus erzählen von dieser Schlange, dass sie in Leid und Schmerzen ihre Jungen zeugt. Die männliche Schlange stirbt nemlich schon bei der Begattung, das von ihr befruchtete Weibchen geht in der Geburt zu Grunde. Dies geschieht folgendermassen. Während der Begattung ist das Weibchen so wollüstig, dass es dem Männchen vor Liebe den Kopf abbeisst. Und wenn die Jungen im Mutterleibe sich völlig entwickelt haben, so warten sie die Geburt nicht ab, sondern scharren im Leibe der Mutter umher, reissen ihn auf und kommen mit Gewalt ans Tageslicht. An Stelle der Ohren haben diese Schlangen nur grubenförmige Vertiefungen. Sie besitzen nur drei Zähne, ihr Biss ist unheilbar und macht Geschwülste. Das

[1]) Dieselbe wie die Vorige?

[2]) Wahrscheinlich Pelias berus L., Kreuzotter.

wussten die Leute wohl, die mit Sankt Paulus nach ihrer Meerfahrt ans Land stiegen. Denn als Sankt Paulus bei dieser Gelegenheit eine solche Schlange mit der Hand ergriff und von ihr gebissen wurde, glaubten seine Begleiter, er würde anschwellen und in Kurzem sterben. Das geschah aber nicht. Plinius sagt, das Eingeweide dieser Schlange sei ein Gegengift gegen Biss und Stich aller Schlangen. Ein Forscher giebt an, die von der Schlange in ihrem Alter abgestreifte Haut, in Wein gesotten, sei eine Arznei gegen Augen- und Zahnschmerzen. Ihr Fett entfernt die Verdunkelung der Augen und macht trübe Augen wieder klar. Aristoteles sagt, die Viper gleiche bis zum Nabel einem Menschen, von da ab bis zum Schwanz einem Krokodil. Ihre Afteröffnung ist so eng wie ein Nadelöhr, sie kann desshalb nicht, wie andere Thiere, von da aus begattet werden. Sie wird durch das Maul befruchtet. Viel glaublicher spricht Plinius über die Viper sich aus. Nach ihm bringt das trächtige Thier, wenn die Zeit der Geburt gekommen ist, an einem Tage immer nur ein Junges zur Welt und nicht mehr. Da nun der Jungen immer eine grössere Anzahl vorhanden ist, (sie trägt nemlich wohl zwanzig und mehr Junge auf einmal), so werden die übrigen sehr ungeduldig, weil sie über die rechte Zeit hinaus auf ihre Geburt warten müssen, zerreissen den Leib der Mutter und kriechen heraus. Diese Schlange hat die Eigenart, trotzdem sie wilder ist als alle anderen Schlangen, gleichwohl gegen das Weibchen sehr sanft zu sein. Der grosse Basilius und Ambrosius berichten, dass das Männchen das entfernte Weibchen aufsucht und mit leisem Zischen heranlockt. Sieht es das Weibchen kommen, so entleert es sich von seinem Gift und ehrt auf diese Weise das Weibchen, indem es nun ohne Gift seine Hochzeit mit ihm feiern will. Merke, Du Eiferer, wie lieb Du Dein Weib hast, die weder in ihrem Benehmen noch in ihrem Thun Dir je zu Dank handelt. Sieht sie frei heraus um sich, so ist sie eine Gafferin, blickt sie vor sich, so schmollt sie, schweigt sie, so heisst Du sie stumm, redet sie, nennst Du sie Schwätzerin. Du schiltst sie mit Worten und Werken lieber, ehe Du die Wahrheit zu finden suchst. Nimm Dir Zeit: ein vorschneller Mann soll auf dem Esel reiten!

Damit haben die Schlangen ein Ende.

III.

F. Von den Würmern im Allgemeinen.

Es giebt nun noch eine Art von Thieren, Würmer genannt. Diese wollen wir jetzt besprechen und zwar zunächst im Allgemeinen. Isidorus sagt, ein Wurm sei ein Thier, das meistens aus Fleisch, Holz oder anderen irdischen Dingen ohne geschlechtliche Zeugung entsteht. Es ist zu beachten, dass die Gelehrten hier und da auch die Schlangen Würmer nennen. Dieser Auffassung entsprechend entstehen einige Wurmarten aus der Begattung der männlichen und weiblichen Schlangen, wie oben schon auseinandergesetzt ist, andere aus Eiern, wie z. B. der Skorpion. Auch Plinius redet in derselben Weise von den Würmern und bemerkt, dass alle Würmer, ihrer Grösse entsprechend, äusserst wenig Blut führen. Einige Würmer sind fusslos, haben aber in ihrem Leibe Knochen oder Gräten, wie die Schlangen, und schlängeln sich von einer Stelle zur andern über den Boden hin. Diese Wurmart wollen wir hier nicht weiter behandeln, da wir schon über sie geschrieben haben. Es giebt aber eine andere Wurmart, die in ihrem Innern keine Knochen oder Gräten hat, ebenso auch keine Beine. Diese Würmer runzeln die Haut in ganz feinen Fältchen, wenn sie sich fortbewegen. Andere wieder haben Beine und Flügel, wie die Wespen, Bienen und diesen ähnliche Thiere. Einige besitzen zwei oder vier Füsse und keine Flügel. Die hierhergehörenden Wesen laufen auf der Erde und führen ziemlich viel Blut. Andere endlich haben auch mehr wie vier Füsse, laufen gleichfalls, besitzen aber kein eigenes Blut, weil der grösste Theil ihrer Nahrung in ihre Beine übergeht, und so kein Blut sich bilden kann. Indessen hat jeder Wurm in seinem Leibe eine Feuchtigkeit an Stelle des Blutes.

Nunmehr wollen wir die verschiedenen Arten der Würmer besprechen und den Anfang mit der Biene machen, da sie die vornehmste von allen ist.

1. Von der Biene.

Apis heisst eine Biene.[1] Die Bienen haben, nach den Angaben des Aristoteles, Basilius des Grossen und des Ambrosius, die besondere Eigenthümlichkeit, in allen Dingen einer Gemeinschaft zu pflegen, wie man sie sonst nirgends auf Erden bei gemeinsam lebenden Wesen vorfindet. So viele von ihnen auch zu einem Schwarme gehören, alle haben sie dieselbe Wohnung und leben alle in derselben Gegend eines Landes. Aller Arbeit ist auf den gemeinsamen Nutzen ihrer Gesammtheit gerichtet. Was sie durch ihre Arbeit erreichen, gehört allen gemeinschaftlich, und ihre Ausflüge machen sie auch gemeinsam. Was soll ich mehr davon sagen? Ihre Brut gehört ihnen allen in gleicher Weise, denn alle betheiligen sich an der Erzeugung eines jungen Schwarmes. Dabei sind sie alle durchaus keusch, da sich keine mit der anderen begattet, noch auch den Drang dazu in sich fühlt, und sie erzeugen ihre Brut ohne Beschwerden. Gleichwohl bringen sie meist einen grossen Schwarm hervor. Die Bienen wählen unter sich einen König, und das ganze übrige Volk ist diesem König gehorsam. Trotzdem sie aber alle einem König unterthan sind, ist doch jede einzelne frei. Jede besitzt ihre eigene Würde für sich und ihre Vorrechte in ihrem Gericht und bei ihren Ueberlegungen, und alle beseelt ein aufrichtiges Streben zur wahren Treue. Denn sie lieben ihren erwählten König und ehren ihn in allen Dingen so, dass sie niemals ihm entgegen handeln und ihn niemals erzürnen. Das ist aber auch billig, denn der König ist gegen sein Volk von hervorragender Milde. Desshalb bleibt auch das Volk seinem König mit Recht gehorsam. Die Bienen halten sich gerne zusammen und fliegen geschaart um ihre Weisel. Sie schaden keiner Frucht noch auch den todten, das heisst den verdorrten Blumen. Werden sie bei ihren Ausflügen von der Nacht überrascht, so setzen sie sich hoch in den Bäumen zur Ruhe, damit ihre Flügel nicht vom Thau oder Regen berührt werden. Das Bienenweisel ist der König, und in einem Korbe ist in einem Schwarm immer nur ein Weisel als Fürst des ganzen Schwarmes. Das Weisel

[1]) Apis mellifica L.

ist schön und ansehnlich in seinem Aeusseren und doppelt so gross wie die anderen Bienen. Es hat aber kürzere Flügel wie die anderen, seine Beine sind gestreckter, und in seinem Gang ragt es vor den übrigen Bienen hervor. An der Stirn trägt es einen weissen Büschel, womit die Natur es vor den andern Bienen ausgezeichnet hat. Es wird behauptet, der Bienenkönig habe keinen Stachel, um damit zu stechen, im Gegensatz zu den übrigen Bienen, weil er durch die ihm eigene Gewalt hinlänglich geschützt sei. Ambrosius sagt jedoch, dass er zwar einen Stachel führe, aber nicht mit ihm steche, weil er von Natur so milder Art sei. Das einzelne Bienenvolk theilt sich in drei Gruppen. Die erste bilden die Mutterbienen, die edeler und auch grösser sind, wie die anderen. Die zweite Gruppe wird gebildet von kleineren aber sehr kräftigen Bienen, die emsig schaffen, wie ein Volk unter einem Meister. Diese Bienen sind den Müttern untergeben und gehorsam, thun auch Nichts ohne das Geheiss der grösseren. Die dritte Gruppe besteht aus den Bienen, die im Lateinischen Fuci[1]) genannt werden. Es sind unvollkommene Bienen, sie haben keinen Stachel, und sind die Diener der richtigen Bienen der ersten Gruppe. So lange der Bienenkönig jung ist, pflegen die Bienen ihm stets und emsig zu folgen, wohin er auch fliegt oder geht. Ihre Wohnung bauen sie wie eine Burg und lassen die obersten drei Zellen leer von Honig, damit der Honig nicht gleich auf den ersten Blick Jemanden einlade, der ihnen schaden könnte. Die übrigen Zellen füllen sie aber mit Honig an. Die Bienen schlafen in ihrem Korbe bis zum Morgen um die Mettenzeit, bis eine von ihnen bei Sonnenaufgang zwei oder dreimal gebrummt oder gesummt hat, grade wie ein Wächter, der mit dem Heerhorn den Tag anbläst. Die Bienen besitzen nemlich die Fähigkeit, vorher zu merken, ob der Tag gelinde oder schön werden wird. Dann fliegen sie aus und sammeln Gut und Schätze. Droht aber Regen und Wind, so halten sie sich in ihrem Korbe zusammen. Wenn sie bei der Arbeit sind, sammeln sie an ihren Füssen Blüthenstaub, so dass es aussieht, als hätten sie Hosen an. Andere sammeln das süsse Thauwasser in ihrem Munde und in ihrem ganzen Pelz und tragen es in ihren Bau. Ambrosius sagt: Man sieht die Bienen immer wetteifern in der Thätigkeit für ihren Besitz. Einige sind besonders wachsam und bemüht, Futterplätze zu suchen. Andere

[1]) So nennt Virgil die Drohnen.

wieder behüten ihre Behausung, ihre Burg, sorgsam. Dritte endlich geben auf das Wetter und den Lauf der Sterne Acht. Die Jungen fliegen zur Arbeit aus und tragen Wachs und Honig ein, die Alten dagegen schaffen im Stock. Die Bienen, welche von Feldblumen eintragen, beladen ihre Vorderbeine bis zu den Hüften herauf und fliegen so, wohl bebürdet und schön beladen, nach Hause. Auch im Inneren des Stockes sind die verschiedenen Aemter vertheilt: Einige bauen, Andere verzieren und richten den Bau. Einige trennen den Honig vom Wachse, Andere vertheilen die verschiedenen Arbeiten wie auch das herangebrachte Futter, und essen während dessen nicht etwa für sich allein, weil weder im Essen noch in Arbeit oder Zeit irgend welche Ungleichheit unter ihnen existirt. Plinius bemerkt, die Bienen seien sehr auf ihre Arbeit bedacht und gäben wohl Acht, wenn eine von ihnen träge sei. Diese wird sofort bestraft und todtgebissen. Sie beobachten eine hervorragende Reinlichkeit untereinander, allen Koth sammeln sie in der Mitte des Stockes an, und bei ihrer Arbeit befleissigen sie sich der grössten Sauberkeit. Alle Ausscheidungen der arbeitenden Bienen sammeln sie an einer bestimmten Stelle ihres Baues und tragen sie an ihren Feiertagen, wenn das Wetter trüb ist und sie nicht arbeiten können, heraus. Wenn es auf den Abend geht, summen sie im Stock, und das Gesumm wird leiser und leiser, bis eine von ihnen umherfliegt und in ähnlicher Weise, wie Morgens beim Wecken, summt. Diese gebietet damit allen Uebrigen Ruhe, grade wie die Wächter auf den Burgen es machen, wenn sie die Nacht und den Tag anblasen. Hierauf schweigen dann alle schleunigst still. Sie haben die Gewohnheit, zunächst für das Volk und dann erst für die Könige Wohnungen zu bauen. Hoffen sie auf eine besondere Verbesserung ihrer Verhältnisse, mit andern Worten, wollen sie schwärmen, so bauen sie auch grössere gemeinschaftliche Wohnungen und für die künftigen Könige besonders gelegene, geräumige und weite Behausungen. Sie erwählen sich aber keinen König auf's Gradewohl hin und ohne Ueberlegung, sondern prüfen vorher, ob er auch stattlich, gross und milden Gemüthes ist. Ereignet es sich einmal, dass einige Bienen die Gerechtsame ihres Königs übertreten, so töten sie sich selbst und verwunden sich mit ihren eigenen Stacheln. Man erzählt, dass das Volk in dem Lande Persien dieselbe Sitte seinem Könige gegenüber beobachte. Die Bienen fliegen in der Regel nicht eher zu ihren Futterplätzen, bis der König selbst zuerst ausgeflogen ist und die oberste Führung bei

dem Ausfluge übernimmt. Sie beschützen auch ihren König mit aller Sorgfalt und rechnen es sich zum besonderen Ruhm, für ihren König sterben zu können. Aristoteles sagt, dass der Bienenkönig niemals ohne ein grosses Volk um sich ausserhalb des Stockes erscheine. Der König fliegt in der Mitte seiner zahlreichen Begleitung, die andern Bienen umgeben ihn, und wenn eine Biene im Flug die Flügel des Königs streift, wird sie von dem ganzen übrigen Heer bestraft. Jede einzelne Biene begehrt beim Ausfliegen möglichst in der Nähe des Königs sich zu halten, und hält es für besonders rühmlich und ehrenvoll, in seiner Nähe und seinem Dienst gesehen zu werden. Wird der König einmal müde, so tragen ihn die stärksten Bienen und helfen ihm weiter. Plinius erzählt, dass die Bienen bei Honigmangel im eigenen mit grossem Ungestüm über den nächsten fremden Stock herziehen. Dessen Bewohner setzen sich dann zur Wehre und es kommt zum Kampf. Auch um die Blumen auf dem Felde streiten sie untereinander. Man kann aber diesen Streit dadurch schlichten, dass man Staub auf die Kämpfenden wirft oder sie mit Rauch anbläst. Nachher versöhnt man sie wieder mit Milch oder Wasser. Schlechten Geruch hassen sie sehr und fliehen weit vor ihm weg, auch unsaubere Schmiere ist ihnen sehr zuwider. Basilius sagt: An den Bienen wie auch an den Wespen bemerkt man überall am Körper kleine Oeffnungen oder Spalten. Sie athmen nemlich nicht, haben auch keine Lungen. Sie nehmen die Luft als Nahrung mit ihrem ganzen Körper auf, indem sie sie überall in sich einziehen. Sie sterben desshalb leicht, wenn man sie mit Oel bestreicht, da dies die Oeffnungen und Spalten an ihrem Leibe verstopft. Giesst man aber sofort Essig auf sie, so öffnen sich die Spalten gleich wieder, und die Bienen werden wieder lebendig. Wenn die Bienen krank sind, fressen sie mehr wie gewöhnlich, lediglich wegen der grossen Vorliebe, die sie zum Honig hegen. Eine Schmetterlingsart, Papilio, schädigt die Bienen sehr. Die Schmetterlinge setzen sich nemlich auf den Klee und andere süsse Blumen, saugen das süsse Mark aus und verunsaubern den kostbaren Blüthenbau durch ihre Eier, aus welchen Würmer entstehen. Auch die Frösche stellen ihnen nach, wenn sie zum Wasser fliegen, und es heisst, dass die Frösche von dem Stachel der Bienen, wenn sie von ihnen gestochen werden, Nichts empfinden. Die Wespen und Hornissen sind ihre natürlichen Feinde, auch die Schwalben und andere Vögel verzehren die Bienen. Sie haben die Eigenart, ihre Todten zu beklagen, und wenn der

König stirbt, weint das ganze Volk und versinkt in Trauer. Alle versammeln sich dann um den todten König, keine trägt mehr ein oder fliegt aus, und wenn man ihnen nicht zu Hülfe kommt, sterben sie vor Hunger, wie ein Naturforscher berichtet. Die Bienen erkranken besonders, wenn die Blumen kalt werden. Auch jedes Echo, das von der Stimme eines Menschen oder Thieres in ihrer Nähe laut wird, ist ihnen schädlich. Nebel taugt ihnen gleichfalls nicht. Die Spinnen beeinträchtigen sie ebenfalls sehr, wenn sie ihr Netz in ihrer Nähe aufspannen und sie überwältigen, wodurch sie dann gefangen und getödtet werden. Meister Michael von Schottland sagt einmal: Die Bienen gehen an ihrem eigenen Vortheil zu Grunde. Kommt nemlich ein recht fruchtbares Jahr mit vielen Blumen und reichlichem Futter, so sind sie dermassen darauf aus, Honig zu sammeln, dass sie darüber die Aufzucht junger Bienen ganz vergessen. Die Bienen sterben aus vielerlei Ursachen, besonders aber, wenn zuviel Weisel vorhanden sind, und jedes eine Schaar Bienen für sich in Anspruch nimmt und führt. Die Bienen mögen es gern, wenn man in die Hände klatscht, und wenn man mit Metall klimpert, kommen sie herangeflogen.

Bienen entstehen aus den Leibern frisch gefallener wilder Rinder, die lateinisch Bubali heissen und deutsch Auerochsen genannt werden. Man muss aber die Leiber mit Dünger bedecken, damit Bienen daraus entstehen können. Auch aus in der Erde vergrabenen Ochsenhäuten werden Bienen, aus Eselshäuten dagegen Wespen. Aus Fliegenmist entstehen Würmchen, aus Mangold oder Bete, welche beide Kräuter identisch sind, Frösche. Aus schlechter Luft und fauler Ausdünstung entstehen Bremsen, die lateinisch Culices genannt werden. Virgil sagt dagegen, sie entwickelten sich aus dem Leib einer todten jungen Kuh. Dass dem so ist, davon habe ich mich selbst an einem todten, in der Sonne liegenden Kalbe überzeugt. Aus den Körpern todter Pferde werden Wespen und Hornissen, aus Eselleibern Fliegen, Scarabaei genannt, gelbroth, wie die Hornissen gefärbt, aber kleiner wie die Wespen.[1]) Es ist bemerkenswerth, dass die aus Rindern hervorgegangenen Bienen sich untereinander begatten wie die Fliegen. Ihre Brut hat dann aber beinahe die gleiche Beschaffenheit, wie die der richtigen Bienen. Den Honig soll man bei Vollmond an einem hellen, schönen Tage ausnehmen. Der Honig, welcher in dünnen Tropfen fliesst, ist nicht

[1]) Necrophorus- und Silpha-Arten?

so gut, wie der zähe, wohlriechende und ausserdem durchsichtige Honig. Der Honig aus jungen Waben ist besser, wie der aus alten. Honig aus alten Waben ist braun, guter Honig dagegen goldgelb. Guter und recht heller Honig ist gegen Augenleiden heilsam und fördert die Ausscheidungen. Den reinen Honig findet man unten im Stock. Platearius sagt, der Honig sei warm im ersten und trocken im zweiten Grade. Honig ist zu vielen Dingen nütze. Er erhält den Dingen, denen er zugesetzt wird, ihre eigenthümliche Kraft und wirkt reinigend. Den scharfen Geschmack der Gewürze, Kräuter und anderer Dinge mildert ein Zusatz von Honig. Desshalb wird er vielfach Arzneien zugesetzt und bringt dann, durch seine Süssigkeit, die Arzneistoffe in die Tiefen der Organe. Mischt man ihn unter Elektuarien, zu deutsch Latwergen, oder zu kostbaren Pulvern, so hat er die Fähigkeit, diese um so länger gut und frisch zu erhalten. Wer den Magen voll kalter Feuchtigkeit hat, soll Honig mit warmem Wasser bekommen, weil der Honig auflöst und abwäscht. Wer seine Gesichtshaut rein und klar haben will, soll sich mit Honig und Wasser waschen. Stuhlzäpfchen aus gebranntem Honig und Salz sind gut für Leute, die am Fieber leiden. Aristoteles sagt, die alten Bienen brächten besseren Honig ein, wie die jungen, weil sie mehr Erfahrung haben. Der Genuss ungeschäumten Honigs wirkt blähend. Honig ist, innerlich genommen, gut gegen den Biss toller Hunde und überhaupt gegen den Biss wilder Thiere. Laudonischer Honig schmeckt bitter, und sein Genuss macht Raserei. Tritt aber danach Schweiss auf, so wird der Befallene wieder vernünftig. Der Honig hat die Kraft, die Uebelkeit und das Aufstossen, was von schlechtem Magen herrührt, zu beseitigen. Der Bienenkönig zeugt mehrere Söhne, und wenn diese erwachsen sind, kommen alle Bienen zusammen und tödten die schwächeren von ihnen, damit sie nicht Zwiespalt unter den Bienen hervorrufen und Krieg erregen. Die Bienen brüten ihre Jungen aus, grade so wie die Hennen. Die junge Biene ist beim Auskriechen weiss, das Junge des Königs aber sofort honigfarben, weil es von ausgewählten Blumen und reichlicher Nahrung herstammt.

Den Bienen gleicht jegliches Bisthum, in dem ein Bischof als Weisel mit Verstand und aller Tugend die Chorherren regiert, und die Bienen, das heisst die Chorherren, dem Bischof in allen Stücken gehorchen. Sie dulden unter sich nicht mehr wie ein

Haupt, aus Furcht, dass ihr Gemeinschaft gefährdet werden könne, wenn sie sich mehrere Führer erwählen. Desshalb wählen sie nur den Besten. Ach Gott, wie wenig solcher Bienen giebt es zu unserer Zeit! Alle Bienen sind zu Wespen und Hornissen geworden. Um seines bitteren Todes und seiner unergründlichen Barmherzigkeit willen wolle Gott seinem Hause zu Hülfe kommen, das so sehr verdirbt und verdorben ist. Du weisst wohl, was ich meine, barmherziger Gott, lass Deine Gnade erscheinen!

2. Von der Spinne.

Aranea heisst eine Spinne.[1]) Dieser Wurm besitzt die besondere Eigenschaft, aus seinen Därmen Fäden spinnen und Netze weben zu können, mit denen er die Fliegen fängt. Die Spinnen haben nemlich in sich eine Wolle producirende Kraft, durch die sie die Fäden hervorbringen. Es kommt häufig vor, dass die Spinne sich bei ihrem Spinnen so ausdärmt, dass Nichts mehr in ihr bleibt und sie zu Grunde gehen muss. Man sagt auch, die weiblichen Spinnen spännen und webten die Netze, und die männlichen fingen die Fliegen damit. Aus ihren Lenden bringen sie kleine Würmchen hervor, die aussehen wie Eier, und die sie in den Netzen absetzen. Auch ohne Begattung können Spinnen entstehen, aus verfaulten Gegenständen wie auch aus dem feinen Staub, der in der Sonne fliegt, falls er gefault ist, und endlich auch aus dem Speichel, den der Mensch nach der Mahlzeit auswirft. Die Spinne webt, wenn das Wetter hell ist, bei trübem nicht. Ein Naturforscher bemerkt, dass die Spinne nicht eher neue Beute macht, bis sie die vorher erlegte völlig aufgezehrt hat. Legt man Spinngewebe auf eine frische Wunde, so schwillt und fault sie nicht. Die Spinnen leben von Säften und Feuchtigkeiten und sterben desshalb nie vor Hunger. Ziehen die Spinnen ihre Netze in die Höhe, so deutet es auf Regen. Die Spinne hat die Gewohnheit, sich an einem Faden über dem Kopf einer Schlange zu schaukeln, die im Schatten eines Baumes ihren Kopf in die Höhe streckt. Dabei beisst sie die Schlange so gewaltig, dass sie ihr bis auf das Gehirn kommt und sie so umbringt. Aristoteles giebt an, man solle ein Pflaster aus Fliegen auf die, vom Biss einer Spinne herrührende, geschwollene und schmerzhafte Stelle legen, dann werde es besser. Meister Michael

[1]) Die verschiedenen. Gewebe verfertigenden Spinnenarten: Tegenaria. Segestria, Epeira u. s. w.

von Schottland sagt, die Spinne schlafe in der Luft, an einem Faden hängend, den Rücken der Erde, das Gesicht dem Netze zugekehrt.

3. Von der kleinen Kröte.

Bufo mag eine kleine Kröte[1]) heissen. Die Kröte ist ein giftiger Wurm, hat ein falsches Gesicht und ist unrein anzufassen. Sie lebt von Erde, beobachtet aber beim Fressen das rechte Maass. Ihre tägliche Nahrung beträgt nemlich nicht mehr, als sie mit den Vorderbeinen fassen kann. In welschen Landen giebt es eine Krötenart mit einer Stimme, so stark wie eine Posaune. Bringt man sie aus ihrer Heimath fort, so verliert sie die Stimme. Diesen Kröten gleichen die Prediger, die nur in ihrem Heimathlande predigen wollen. Alexander sagt, die Kröte fresse gern Salbei und vergifte die Salbeiwurzeln niemals. Desshalb soll man Rauten an die Stelle pflanzen, wo Salbei gezogen wird. Der Rautensaft ist nemlich für die Kröte ein tödtliches Gift. Derselbe Alexander bemerkt ferner, dass ein Krötenstein, aus dem Haupt der Kröte genommen, seinen Besitzer von der schädlichen Wirkung genossenen Giftes befreit. Brennt man eine Kröte zu Pulver und lässt dies liegen, so entstehen lebendige Kröten daraus. Die Kröte besitzt die eigenthümliche Art, dass sie fürchtet, die Erde ginge ihr aus. Darin gleichen ihr die Geizigen.

4. Von der grossen Kröte.

Borax heisst eine grosse Kröte.[2]) Sie hat ein Gesicht wie ein Frosch und ist ein äusserst giftiges Thier, das von dem Uebermaass von Gift, welches es im Leibe hat, aufgebläht wird, wenn man es anfasst. Sie kämpft mit der Spinne und verliert dabei, denn wenn die Spinne die Kröte wiederholt sticht, und diese sich nicht wehren kann, so wird sie dermassen aufgebläht, dass sie mitten auseinander platzt. Der Biss der Kröte ist so unrein, dass man von ihm hervorgebrachte Wunden nur selten zu heilen im Stande ist. In ihrem Kopf trägt die Kröte einen hochgeschätzten Stein,[3]) um dessentwillen man sie tödtet. Dieser Stein ist zweierlei Art. Die eine Sorte ist weiss und die bessere. Die andere Art

---

[1]) Bufo cinereus Schn., gemeine Kröte?

[2]) Bufo cinereus Schn.?

[3]) Vergl. VI. 12.

ist braun oder schwarz. Die beste Qualität unter den braunen Steinen besitzen die, welche in der Mitte einen, etwa wachsfarbenen, Augenfleck haben. Wer innerlich krank ist und diesen Stein mit seiner Mahlzeit verschluckt, wird wieder gesund. Er durchzieht nemlich das Eingeweide des Kranken, und nach geschehener Heilung geht er unten wieder von dem Menschen ab. Desshalb muss man ihn mit dem Essen ganz verschlucken. Wird der Kröte ein Auge zerstört, so frisst sie ein besonderes Kraut, mit dessen Hülfe sie ihr Gesicht wieder erhält. Man tödtet sie durch Raute. Das Sonnenlicht hasst die Kröte, sie kommt desshalb gern des Nachts hervor und hält sich mit Vorliebe da auf, wo Leute gegangen sind. Am Tage versteckt sie sich und schläft. Den feinen Geruch der Weingärten flieht sie. Der Stein, den sie trägt, ist ein Mittel gegen Vergiftung, wie man sagt.

5. Vom Seidenwurm.

Bombix heisst ein Seidenwurm.[1] Dies Würmchen findet sich, wie Plinius berichtet, häufig im Lande Assyrien. Es spinnt Seide, grade wie die Spinne aus ihrem eigenen Leibe Fäden spinnt. Aus der Seide verfertigt man Haarbänder und Gewänder, die besonders für die zarten Frauen passen. Ein solches Gewand heisst lateinisch Bombicina. Meister Michael der Schotte sagt, das Thierchen wickele sich um und um in eine Hülle von Fäden ein, die es selbst gesponnen hat, um in dieser Hülle wiedergeboren zu werden. Hat es allen Unrath, alle Unverdaulichkeit und allen Schmutz aus seinem Leibe ausgeworfen und hält man es nun an die Sonne, so ist sein Körper durchsichtig. Das Würmchen frisst dann so lange nicht mehr, bis es völlig verwandelt ist. Ebenso handeln die vollkommenen Menschen, die sich ganz in die göttliche Liebe eingezogen haben und auch alle Aeusserlichkeiten dieser Welt verachten.

6. Vom Glühwürmchen.

Cicendula gehört zu der Fliegenart, die Scarabaei genannt werden.[2] Auf Deutsch heisst Cicendula ein Glühwürmchen. Danach kann denn auch Scarabaeus ein Glühwürmchen heissen. Das

[1] Bombyx mori L.

[2] Lampyris noctiluca L. und splendidula L. Scarabaeus ist die alte Bezeichnung grösserer Kaeferarten, besonders des Ateuchus sacer L.

Würmchen besitzt die Eigenschaft, beim Fliegen oder Kriechen zu leuchten und sieht aus, wie eine kleine Fliege. Es kommt in vielen Ländern vor, besonders häufig in Italien. Wenn es Nachts umherfliegt, so sieht es aus, als ob Funken im Dunkeln umherflögen. Am stärksten leuchtet das Thier am Hinterleibe. Wenn es nicht fliegt, sieht man das Leuchten nicht so deutlich. Dieses Würmchen besitzt eine wunderbare Kraft: Wer drei davon isst, verliert jegliches unkeusche Gelüst. Das hat schon mancher Mensch ausprobirt. Wahrlich, ich wollte, dass alle geistlichen Leute sie anstatt anderer Pulver genössen. Diesem Würmchen gleichen alle Menschen, die durch ihre guten Werke leuchten und wegen ihrer Tugenden weithin genannt werden, besonders am Ende. Denn wer ausharret bis an's Ende, der wird selig. Und wenn man Jemanden so in der Finsterniss dieser Welt leuchtend findet, dass die Finsterniss ihn nicht überwältigt, wahrlich, der ist selig. Darum spricht unser Herr: Eure Werke sollen leuchten vor den Menschen.

7. Von der Hundsfliege.

Cinomia heisst eine Hundsmücke oder Hundsfliege,[1]) wie Isidorus sagt. Es ist ein griechisches Wort, denn im Griechischen heisst Cinos[2]) ein Hund. Diese Fliegen belästigen im Sommer die Hunde sehr an ihren Ohren, und je mehr die Hunde sie sich von ihren Ohren wegschlagen, um so zahlreicher kommen sie wieder. Fette Hunde beissen sie bis auf's Blut. Diesen Fliegen gleicht der Teufel, der auch Tag und Nacht dem Menschen anhängt an den Ohren seines Sinnens und Denkens. Versäumt der Mensch, ihn zur rechten Zeit wegzuschlagen, so dass er tief in seine innersten Gedanken und Gefühle sich festzuhängen vermag, so beisst ihm der Teufel sicherlich eine Wunde. Darum, mein Herz, sollen wir es machen, wie der heilige Vater Abraham es gemacht hat, und sollen uns gegen die Fliegen und das Gezücht der bösen Gedanken mit einer Gerte wehren, das heisst mit dem heiligen Kreuze, an dem Gott seinen blutigen Schweiss vergossen hat um unserer und aller Sünder willen. Denn David überwand den grossen Riesen Goliath mit einem Stabe und einer Schleuder, und Jacob ging mit einem Stabe über den Jordan, dessen Wasser so wild ist. Diesem aber gleichen die ungestümen Gedanken, die den Menschen von Gott scheiden.

---

[1]) Stomoxys calcitrans L., gemeine Stechfliege?

[2]) = Kyon.

8. Von den Mücken.

Cinifes heissen Mücken.[1]) Das sind ganz kleine Würmchen, die gerne der Ausdünstung des Menschen und der anderen Thiere nachfliegen. Sie beissen barhäuptige Leute heftig und zwar besonders gegen Abend zur Sommerszeit. Dann fliegen sie nemlich in grossen Schaaren, und wenn ein Mensch im freien Felde schläft, stechen sie ihn sehr und verwunden ihn mit den Stacheln, die sie haben. Der Mücken giebt es im Sommer und Winter genug unter den Menschen, die uns im Schlafe mit böser Nachrede stechen.

9. Von den Bremsen.

Culex heisst eine Bremse.[2]) Das ist ein Würmchen, grösser wie die gemeine Fliege. Es hat im Munde einen Stachel wie eine Pfeife gestaltet, mit dem es Menschen und Thiere sticht und ihr Blut saugt. Daher rührt auch sein lateinischer Name, denn Aculeus heisst ein Stachel und davon leitet sich, nach Isidorus, das Wor Culex ab. Derselbe Isidorus bemerkt auch, dass die Bremse gern nach dem Licht fliege und sich desshalb zuweilen an einem brennenden Licht versenge. Das thut aber ein anderes fliegendes Insekt, Lichtmotte genannt, das wie ein Schmetterling gestaltet ist. Plinius sagt, die Bremsen gingen besonders sauren Sachen nach und flöhen die Süssigkeiten. Grade so verhält es sich mit den Bösen, die nie von ihren Nachbaren Gutes reden. Erfahren sie aber einmal eine übele Geschichte von ihnen, so verbreiten sie dieselbe möglichst weit. Es giebt auch gewisse Bremsen, die denen schaden, die ihnen nützten und denen Gutes thun, die ihnen Uebeles erwiesen haben. So verwechseln sie allezeit Süss mit Sauer. Lass sie fahren, dem klugen Manne schaden sie nicht!

10. Von der spanischen Fliege.

Cantarides heissen Baumwürmer,[3]) die oben auf den Aesten von Eschen und anderen Bäumen aus Feuchtigkeit entstehen. Diese Würmer wachsen auf den Blättern grade wie die Krautwürmer auf dem Kohl, bekommen aber ausgebildete Flügel und fliegen über Tage umher. Nachts dagegen sammeln sie sich zu einem Knäuel oder einer Kugel zusammen. Diese Würmer sind grün gefärbt, im

[1]) Die verschiedenen Arten von Culex und Simulia.
[2]) Chrysops caecuticus L. u. Chr. relictus Hffsg., Blindbremse?
[3]) Lytta vesicatoria L., spanische Fliege.

Sonnenlicht sehen sie aber ganz goldig aus und werden desshalb auch Goldwürmer genannt. Man sammelt diese Würmer Nachts im Hochsommer und ertränkt sie in Essig. Sind sie todt, so begiesst man sie mit Wein und legt sie auf irgend ein Glied, Fuss oder Hand oder sonstwohin unter eine kleine Decke von Wachs. Sie ziehen dann an der betreffenden Stelle eine Blase. Durchsticht man die Blase an einigen Stellen mit einer goldenen Nadel oder einem Häkchen, so fliesst alle bösartige Feuchtigkeit aus, die in dem Gliede vorhanden ist, grade wie bei einer Fontanelle, und es leistet diese Methode ebensoviel, wie manche Fontanelle, die ein Jahr liegt.

11. Von der Hornisse.

Crabro heisst ein Harliz oder eine Hornisse.[1]) Das ist ein grosser Wurm, gezeichnet wie eine Wespe. Aber er ist grösser wie eine Wespe. Nach Plinius Angaben wohnen die Hornissen in hohlen Bäumen oder in Erdhöhlen. Ihre Zellen sind sechseckig, die äusseren Wachsschichten ihres Baues sind löcherig. Ihre Brut entwickelt sich ungleich und ohne bestimmte Ordnung, der eine Theil fliegt schon aus, während der andere noch im Ei steckt, und ein dritter schon bei den kleinen Würmern sitzt, von denen sie sich nähren. Sie fressen Fleisch und wachsen bei Vollmond. Im Winter halten sie sich versteckt. Die Gelehrten behaupten, dass ein zweijähriges Kind von neun Hornissenstichen sterben müsse. Hornissen und Wespen haben keinen König, wie die Bienen. Jede Hornisse und jede Wespe will selber Herr sein, desshalb widerfährt ihnen denn auch viel Nachtheil und Schaden. Ihr Honig ist dem Menschen Nichts nütze. Sie brummen mit Grausen erregendem Ton, besonders, wo sie in Höhlen sich befinden. Den Hornissen gleichen die üppigen Gemeinden, in denen Keiner dem Anderen gehorchen will, und Jeder mit dem Anderen seinen Muthwillen treibt. Wahrlich, die müssen zu Grunde gehen, seien es nun Laien oder Pfaffen. Das haben wir an Städten und Klöstern erfahren. Ich nenne Keinen, weil es verboten ist, aber die Gedanken unterliegen keinem Verbot.

---

[1]) Vespa crabro L.

12. Vom Krautwurm.

Eruca heisst ein Krautwurm.[1] Das sind lange Würmer mit zahlreichen Füssen und verschieden gefärbt. Diese Würmer fressen das Kraut ab wie auch die Blätter von den Bäumen. Es wird erzählt, dass dieser Wurm im Monat September seine Farbe ändere und eine andere Gestalt annehme, wenn er vom Thau oder Regen benetzt wird. Er bekommt dann nemlich Flügel und kann fliegen wie ein Forscher behauptet hat. Wo der Wurm über die blosse Haut eines Menschen kriecht, inficirt er dieselbe und erregt Bläschenausschlag. Das beweist, dass er giftig ist, obwohl sein Gift nicht grade grossen Schaden anrichtet.

13. Von der Ameise.

Formica heisst eine Ameise.[2] Sie kann riechen wie ein Mensch oder ein Hund, wenn auch nicht ganz so gut und ganz so scharf, wie Aristoteles angiebt. Dass sie aber einen Geruchssinn besitzt, kann man aus Folgendem ersehen: Nimmt man Schwefel und Majoran, der auf dem Felde wächst (Es ist das sogenannte Ohrenkraut, von Einigen auch Eiterkraut genannt. Es heisst aber mit Recht Ohrenkraut, weil es gegen Ohrenleiden gut ist. Man erkennt es an seinem rothen Stiel, den kleinen Blättern und rothen Blumen, die Samen sind kreisförmig, wie eine Krone geordnet und schmecken sehr scharf), wenn man also dies Kraut mit Schwefel zusammen pulvert und das Pulver auf einen Ameisenhaufen streut, so fliehen die Thiere sämmtlich und verlassen ihren Bau. Bei Neumond hören sie mit jeder Arbeit auf. Unter allen Thieren besitzen allein die Ameisen die Eigenschaft, im Alter stärker zu werden und zu wachsen. Bei Vollmond schaffen sie Tag und Nacht, sonst aber nicht. Man kann ihre Steige und Wege auf dem harten Erdboden wahrnehmen, so fleissig arbeiten sie und tragen ein. Daraus kann jeder Mensch erkennen, dass Emsigkeit und Stätigkeit viel vermögen, sei es nun in guten Werken gegen Gott oder in anderen Dingen, guten und bösen. Die Ameisen tragen ihre Todten aus dem Bau und begraben sie. Das thut sonst, ausser dem Menschen, kein anderes Geschöpf, wie Ambrosius bemerkt. Das Korn,

[1] Von der Raupe und ihrer Metamorphose zum Schmetterling ist die Rede.

[2] Die verschiedenen Formica- und Myrmica-Arten.

welches sie eintragen, beissen sie entzwei, damit es nicht keimt und grün wird. Die nassgewordenen Körner trocknen sie an der Sonne, damit sie nicht faulen.[1])

14. Vom Ameisenlöwen.

Formicaleon heisst ein Ameisenlöwe.[2]) Er wird auch, nach Adelinus, Mirmicaleon genannt. Mirmin (Myrmex) heisst nemlich im Griechischen eine Ameise und Leon ein Löwe, daher kommt das zusammengesetzte Wort Mirmicaleon, deutsch: Ameisenlöwe. Dieser Wurm ist vom Geschlechte der Ameisen, aber wesentlich grösser. So lange der Ameisenlöwe noch klein ist, ist er friedlich und behält seinen Zorn für sich. Wird er aber kräftig und stark, so verschmäht er seine bisherige Gesellschaft und wendet sich zu den Grösseren. Ist er schliesslich ganz gross und kräftig geworden, so lauert er im Verborgenen an den Wegen, die die Ameisen machen und stellt diesen, wie ein richtiger Räuber, nach. Gehen die Ameisen an ihre Arbeit und kommen mit dem, was sie eintragen wollen, zurück, so nimmt der Ameisenlöwe es ihnen weg, erwürgt auch die Ameisen selber und frisst sie auf. Im Winter beraubt er die Ameisen ihrer Nahrung, die sie im Sommer eingetragen haben, weil er für sich selbst im Sommer Nichts geschafft und erarbeitet hat. Diesem Wurm gleichen die Müssiggänger, die den Arbeitern ihren, im sauren Schweiss erworbenen, Verdienst nicht lassen.

15. Von der Erdschnecke.

Limax heisst eine Erdschnecke.[3]) Limus ist nemlich eine zähe Erdart, wie Lehm, aus der die Schnecke entsteht, und woher das lateinische Wort Limax rührt. Diese Schnecke frisst Erde und hat vier Hörner, von denen aber zwei länger und zwei kürzer sind. Beim Kriechen streckt sie die Hörner hervor, rührt man sie aber auch noch so leise an, so zieht sie die Hörner wieder ein und sich in sich selbst zusammen. Im Winter hält sie sich verborgen, im Frühling kommt sie wieder hervor. Ihr Blut besitzt die Fähigkeit, die Schweissporen zu verstopfen. Wenn man es auf die Haut streicht, verhindert es dort dauernd das Hervorwachsen

---

[1]) Verwechslung der Ameisenpuppen (sog. Ameiseneier) mit Getreidekörnern.

[2]) Die Larve von Myrmeleon.

[3]) Die verschiedenen Arten von Limax und Arion.

von Haaren. Gestossene und zerriebene Schnecken, auf Wunden gestrichen, verhüten in diesen das Auftreten von Geschwüren.

16. Von der Heuschrecke.

Locusta heisst eine Heuschrecke oder Haferschrecke.[1]) Es ist aber nicht das Thier, von dem die Schrift berichtet, dass Sankt Johannes in der Wüste davon gelebt habe. Dies war nemlich ein vierfüssiges Geschöpf, das im Lateinischen auch Locusta genannt wird, wie wir das schon im Abschnitt von den vierfüssigen Thieren auseinandergesetzt haben.[2]) Wenn dieses nun auch von einigen Gelehrten behauptet wird, so bin ich doch der Ansicht, dass Sankt Johannes sich wohl nicht derartig gütlich gethan und für seinen Leib gesorgt hat, dass er zumeist von Fleisch in der Wüste gelebt hat. Es ist leichter, anzunehmen, dass er dort von den Würmern (d. h. den Heuschrecken) sich genährt hat, weil auch ein Volk, die Parther, sie gerne verspeisen. Ich weiss aber nicht, in welcher Form sie sie essen. Die Heuschrecke hat einen Kopf, gestaltet wie der eines Pferdes. Ein Gelehrter behauptet auch, die Heuschrecken frässen sich untereinander auf, und die Grösseren verzehrten die Kleinen. Ihr Maul ist viereckig, der Schwanz hat die Form eines Stachels, und die Beine sind an den Leib heran gekrümmt. Diese Würmer wachsen unter dem Einflusse des Südwindes, der lateinisch Auster heisst, und sterben vom Nordwinde, der lateinisch Aquilo genannt wird. Schnell fett werden sie, wenn sie Mandelblüthen fressen. Sie haben einen Darm, der mit unverdauten Resten ihrer Nahrung angefüllt ist. Hungrig und nüchtern fliegen sie viele Tage lang über weite Meere. Es ist wunderbar, dass diese Thiere ihrer Nahrung auf so grosse Entfernungen nachfliegen. Wahrlich, es sollte der Mensch um der ewigen Speise, des göttlichen Wortes willen auch in die Weite ziehen! Ach, was ist an manchem Orte aus der Christenheit geworden, wo man einen Strassenfiedler und Marktschreier viel lieber hören will, wie ein Evangelium! Die Heuschrecken schnurren im Fluge mit ihren Flügeln, dass man glauben kann, es seien wirkliche Vögel. An jedem Schultergelenk haben sie einen scharfen, zahnförmigen Ansatz. Die

---

[1]) Acridium u. andere Heuschreckenarten. Die Bemerkung am Schlusse deutet auf A. migratorium L., die Wanderheuschrecke.

[2]) Vergl. III. 47.

beiden Ansätze wetzen sie aneinander, als ob sie mit den Zähnen klapperten. Ihre Brut sieht aus, wie Roggenkorn. Wenn die Jungen frisch aus den Eiern ausgekrochen sind, sind sie so klein und schwarz wie die Ameisen. Ihrer waren gar viele zu Kaiser Ludwigs Zeiten und richteten grossen Schaden an, wie ich an anderer Stelle dieses Buches, in dem Kapitel vom Schopfstern mitgetheilt habe.[1])

17. Von der Fliege.

Musca heisst eine Mücke oder eine Fliege.[2]) Sie fliegt überall dreist umher und liebt das Licht, da sie im Dunkeln sich nicht zurechtfinden kann. Sie hält sich gern in warmen Räumen auf und sitzt mit Vorliebe auf feuchten Gegenständen. Sie ist blutgierig. Sie belästigt alle Thiere, besonders aber den Menschen. Wenn sie an frischgeschlachtetes Fleisch kommt, erscheinen gleich darauf Maden, die das Fleisch an der betroffenen Stelle ungeniessbar machen. Dies geschieht besonders in den heissen Augusttagen. Stark gesalzene und scharf schmeckende Dinge vermeidet die Fliege. Weisse und reine Gegenstände dagegen verunsaubert sie, und man kann an manchen Dingen die Schmutzflecken in einem Jahre nicht beseitigen. Ein Forscher berichtet, dass in Wasser versenkte Fliegen oder Bienen nach einer Stunde wieder lebendig werden, allerdings nicht immer. Die Fliegen entstehen aus faulem Mist. Sie gebären Maden, aus denen sich neue Fliegen entwickeln, und diese Maden sind hart und schwarz. Den Fliegen fehlt das Gedächtniss. In Cypern giebt es eine vierbeinige, gefiederte Fliegenart, viel grösser wie unsere Fliegen, welche nach Plinius Pyrallae genannt werden. Es sind das Feuerfliegen. Wenn sie nemlich in einen brennenden Ofen gerathen, so fliegen sie unbehelligt mitten durch das Feuer. Das ist ein Wunder. Sie leben im Feuer, gehen aber zu Grunde, wenn sie sich auch nur etwas davon entfernen.

18. Vom Floh.

Pulex heisst ein Floh.[3]) Er entsteht aus angewärmtem Staub und fauliger Feuchtigkeit. Das beste Mittel gegen Flöhe ist, sich

---

[1]) Vergl. II. 11.

[2]) Musca domestica L., Stubenfliege, M. vomitoria L., blaue Schmeissfliege, die lebend gebärende Sarcophaga carnaria L., Fleischfliege u. a.

[3]) Pulex irritans L.

allabendlich den Leib mit Wermuthsaft einzureiben, oder, nach Ambrosius: man wird von den Flöhen verschont, wenn man Wermuthkraut mit Oel kocht und sich damit einreibt.

19. Von der Laus.

Pedikulus heisst eigentlich ein Füssling.[1]) Das ist eine Laus oder Kindsbeiss, und heisst desswegen lateinisch Füssling, weil sie viele Füsse hat, wie es im Buche von den Dingen heisst. Aristoteles nennt als bestes Mittel gegen dies Ungeziefer häufiges Waschen des Körpers mit See- oder sonst stark gesalzenem Wasser. Auch das Tragen einer Gürtelschnur, die in mit Quecksilber gekochtem Baumöl getaucht ist, sowie das Einreiben der Kleider mit einer Mischung von Quecksilber und Butter thun gute Dienste.

20. Vom Frosch.

Rana heisst ein Frosch.[2]) Er hat die Eigenart, sich vor allem Lebendigen zu fürchten und glaubt, die Menschen hassten ihn. Im August kann er sein Maul nicht aufmachen, weder zum Fressen noch zum Trinken oder zum Schreien, noch auch zu irgend einem anderen Zweck, und man kann ihm das Maul dann kaum mit einem Stock öffnen. Die Frösche begatten sich viel häufiger in der Nacht wie bei Tage, woraus man die bei diesem Akt zu beobachtende Schamhaftigkeit ermessen kann. Das ist für die, die bei Tag und Nacht unkeusch sind. Sie haben wenig Nutzen von diesem Uebermaass, denn solcher Unfug nimmt der Stimme ihre Schönheit und den Augen ihre Schärfe, verzehrt des Leibes Kraft und Stärke, raubt die Ehre und verdirbt die Seele. Maasshalten ist ein Meister alles Thuns. Legt man einem schlafenden Menschen die Zunge des Wasserfrosches unter den Kopf, so beginnt er zu reden und offenbart heimliche Dinge, wie die alte Bauernklugheit sagt, die doch so oft irrt. Giebt man einem Hunde einen lebenden Frosch in Brot, so kann er nicht mehr bellen. Es giebt auch eine kleine Froschart, lateinisch Coriens und deutsch Laubfrosch genannt. Dies Fröschchen ist grün, steigt auf die Bäume und wohnt zwischen den Blättern. Dieser Frosch pflegt zu schreien, bevor es regnen will; zu anderer Zeit wird er dagegen nur selten oder gar nicht

---

[1]) Pediculus capitis L., Kopflaus, P. vestimenti Nitz, Kleiderlaus, u. a.
[2]) Die verschiedenen Arten von Rana und Hyla arborea L., Laubfrosch.

laut. Manch Einer glaubt, wenn er einem Hunde diesen Frosch in's Maul würfe, könne er nicht mehr bellen. Plinius berichtet auch noch von einem kleinen Frosch, der gern im Röhricht und Gebüsch haust. Wenn die Rinder ihn beim Saufen mit verschlucken, schwillt ihr Leib unmässig an.

21. Vom Egel.

Sanguisuga heisst ein Egel.[1] Das ist ein Wasserwurm, der weder Knochen in seinem Leibe noch Füsse oder Flossen hat. Seine Eigenthümlichkeit ist die, dass er, wenn er sich an die Haut eines Menschen angehängt hat, um so fester haftet, je mehr man an ihm zieht, bis er schliesslich zerreisst. Dieser Wurm zieht das faule Blut aus dem Menschen und saugt sich oft so voll, dass er zerplatzt. So macht er den Menschen gesund und tödtet dabei sich selbst. Diesem Wurm gleichen die Leute, welche oft durch Missgunst und Hass geschädigt, gleichwohl den Anderen ihre Schuld verzeihen und dabei selber zu Grunde gehen. Ein Naturforscher sagt, man solle die Blutegel mit Dornen, Disteln oder Nesseln stechen, bis sie das Gift von sich gegeben haben, das sie im Wasser von den Fröschen aufgenommen hatten. Dann erst soll man sie sich ansetzen. Der Blutegel hat einen dreieckigen Mund, desshalb macht er auch dreieckige Wunden.

22. Vom Wasserläufer.

Talpula mag ein Wasserläufer[2]) heissen. Es ist ein vierfüssiger Wurm mit Sohlen an den Füssen, mit denen er kühn über das Wasser hinläuft, ohne sich vor ihm zu fürchten. Dieser Wurm lebt sowohl im Wasser wie auf dem Lande. Er läuft auf der Erde gar schnell, noch rascher aber auf dem Wasser und kreuzt in kurzer Zeit ein breites Gewässer. Selbst auf ganz unruhigem Wasser sitzt er in Menge und ruht sich auf ihm aus, wenn er müde geworden ist. Er wird auch vom Wasser nicht nass, wie lange man ihn auch mit den Händen untergetaucht hält, stirbt auch nicht davon.

23. Vom Salomonswurm.

Thamur[3]) oder Samier heisst der Salomonswurm. Von ihm heisst es in dem Buche: Historia scholastica, dass Salomon die

[1]) Hirudo medicinalis L. und H. officinalis Sav., der gemeine Blutegel.

[2]) Hydrometra- und Limnobates-Arten.

[3]) Ein ganz fabelhaftes Geschöpf.

Steine des Tempels mit ihm zertheilt und zerbrochen habe, auch soll ein Strauss ein hartes Glasgefäss mit ihm zerbrochen haben, um sein Junges heraus zu bekommen. Dieser Wurm mag auf unseren Herrn Jesum Christum hindeuten, denn das am Kreuze vergossene Blut unseres Herrn hat so gewaltige Kraft, dass es die steinernen Herzen erweicht zum Mitleid mit unseres Herren Marter. Ich weiss Das sehr wohl, dass kein Sinnen und Denken so gewaltig zur göttlichen Liebe entzündet, wie das Denken an das bittere Leiden und die Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi, besonders im Anfang solchen Wirkens der göttlichen Liebe, wenn ein Mensch ihrer zuerst theilhaft werden will. Nun überlege einmal, mein Herz, ob Du nicht grosses Leid tragen würdest, wenn ein Dir lieber Mensch um Deinetwillen soviel Schmach und Leiden bis zum bitteren Tode dulden würde? Ich will davon schweigen, dass der Edelste, Schönste, Tugendsamste, Gewaltigste und Reichste aus Liebe zu Dir so viele Marter erlitten hat, um Dich wieder heim zu bringen in seines Vaters Reich und zur ewigen Freude. Oh kehre zurück, meine Seele, kehre zurück zu Deinem besten Freunde!

24. Vom Räuber.

Spoliator heisst ein Räuber.[1] Dieser Wurm ist goldig gefärbt, wie es im Buche von den Dingen heisst, und hat die Eigenart, wenn er eine Schlange im Schatten liegend findet, zuerst auf ihren Schwanz zu klettern und sie dort sanft zu krauen. Schliesslich aber nagt er ihr den Schädel und das Gehirn durch und bringt sie um. So thut auch die Sünde zuerst wohl und bringt doch schliesslich den Sünder in den ewigen Tod.

25. Von der weissen Schnecke.

Testudo heisst eine Schnecke schlechthin, mag es nun eine Wasser- oder eine Landschnecke sein, eine schwarze oder eine weisse. Von ihnen allen habe ich schon berichtet, ausgenommen von der weissen Schnecke.[2] Sie entsteht aus faulem Gras bei übermässiger Feuchtigkeit und Wärme. Dieser Wurm ist sehr träge und fett, hat auch nach seiner Art viel Blut. Bestreut man ihn mit Salz, so zerfliesst er fast vollständig, so dass beinahe Nichts

---

[1]) Eine Calosoma-Puppenräuber-Art?

[2]) Limax maximus L., Kellerschnecke, Egelschnecke.

von ihm übrig bleibt, und er sich ganz in seinem Blut auflöst. Dies ist zu mancherlei Arznei nützlich. Diesem Thiere gleichen die Menschen, die das Salz der Weisheit an sich erprobt haben, völlig in Andacht zerfliessen und sich selbst für Nichts in dieser Welt achten. Ich meine aber die göttliche Weisheit, denn die menschliche Kunst macht die Gelehrten üppig, hochmüthig und aufgeblasen. Darüber sagt Sankt Paulus: Scientia inflat, das heisst: das Wissen bläht auf, und meint er das in demselben Sinne, wie ich hier.

26. Vom Holzwurm.

Theredo heisst griechisch ein Holzwurm,[1]) wie Isidorus sagt. Dieser Wurm wächst in solchem Holz, das zur unrechten Zeit geschlagen ist. In trocken gehaltenem Lindenholz wachsen aber keine Würmer, auch im Eichenholz finden sie sich nicht leicht. In allem anderen Holz dagegen wachsen die Holzwürmer, mit ganz geringen Ausnahmen, in den nördlichen Ländern. Desshalb beachten die Holzhacker die Mondphasen und den Eintritt des Neumonds, wenn sie Holz oder Bäume fällen wollen.

27. Von der Schabe.

Tinea heisst eine Schabe.[2]) Das ist ein Kleiderwurm, wie Isidorus sagt. Er entsteht aus fauler Luft und von der Feuchtigkeit, die in der Wolle der Gewänder steckt. In diesen haust er und zernagt sie.

28. Von der Speckmade.

Tarmus heisst eine Speckmade.[3]) Das ist nemlich ein Wurm, der im Speck wächst, wie Isidorus angiebt, womit er das Fett meint, das sich beim Schweine zwischen der Schwarte und dem rothen Fleisch findet. Indessen kann Tarmus auch jede Fleischmade überhaupt bedeuten. Das Auftreten dieser Würmer verhütet man durch ordentliches Salzen und passende Behandlung des Fleisches.

---

[1]) Larven von Anobium-Arten.

[2]) Tinea sarcitella L. Kleidermotte.

[3]) Larve von Dermestes lardarius L., Speckkäfer, und von Pyralis pinguinalis L., Fettschabe.

29. Von der Wespe.

Vespa heisst eine Wespe.[6]) Die Wespen bauen ihr Nest an hochgelegenen Stellen aus Koth und verweilen mit Vorliebe bei dem Unrath, der von Thieren oder Menschen herrührt. Sie fressen Fleisch, wie Plinius angiebt, und entstehen zuweilen aus Pferdefleisch, wie der Papst Klemens bemerkt.

30. Vom Regenwurm.

Vermis heisst gewöhnlich jeder Wurm. Strenggenommen aber bedeutet in den wissenschaftlichen Büchern das Wort Vermis den Regenwurm,[2]) mit dem man die Angel beködert, wenn man Fische fangen will. Dieser Wurm entsteht ohne Zeugung aus reiner Erde, und mit ihm vergleicht sich unser Herr in dem Psalme, wo er sagt: Ego sum vermis et non homo! das heisst: Ich bin ein Regenwurm oder Erdwurm und kein Mensch! So konnte er mit Recht durch den Mund des Propheten von seiner Menschwerdung und von seinem Leiden sprechen, denn er wurde Mensch aus dem reinen Leibe unserer Frau ohne allen Makel, und im Gleichniss hierzu sagt die Schrift, dass Würmer aus dem reinen Himmelsbrote entstanden seien, das Gott den alten Vätern ehemals in der Wüste herabwarf.[3])

31. Vom Chelidonier.

Vermis Chelidoniae heisst ein Chelidonier.[4]) Es ist ein Wurm, der in einigen, von Natur heissen Gewässern, wie die Wildbäder sind, im Lande Chelidonien lebt. Das ist ein Königreich, aber Chelidonia heisst lateinisch auch das Schöllkraut, wie wir später sehen werden. In dieser Bedeutung fassen wir das Wort hier nicht. Diese Würmer leben in dem heissen Wasser, wie die Fische im kalten, und wenn sie aus dem siedenden Wasser in kaltes kommen, sterben sie. So spricht und schreibt Augustinus im Buche vom Staate Gottes.

---

[1]) Vespa vulgaris L.

[2]) Lumbricus terrestris L.

[3]) 2. Mose 16, V. 20.

[4]) Verschiedene Schneckenarten, z. B. Paludina muriatica Lam. (Turbo Thermalis L.), die Badschnecke, Melanopsis acicularis Fer. leben in heissen Quellen und Bädern.

Damit hat denn der dritte Theil des Buches von allerlei Thieren ein Ende. Aus ihrer Art und ihrem Wesen erkennt man die wunderbaren Werke des obersten Fürsten, und auch die heilige Schrift gedenkt ihrer an vielen Stellen. Die einfältigen Pfaffen wissen aber nicht viel davon und könnten doch viele gute Predigten darüber halten, wenn sie das Leben der Thiere ebenso gut kennten.

IV.
A. Von den Bäumen.

Im vierten Theile dieses Buches wollen wir von allerlei Bäumen sprechen und zwar zunächst von den gewöhnlicher vorkommenden, dann von den wohlriechenden und besonders geschätzten Baumarten. Auch hier wollen wir die Reihenfolge beobachten, dass wir zunächst die Bäume behandeln, deren Namen im Lateinischen mit einem A anfängt, dann die mit B, grade so, wie das A B C geordnet ist und wir es bisher auch gehalten haben.

1. Vom Keuschlamm.[1])

Agnus castus heisst das keusche Lamm. **Platearius** giebt an, dass dieser Baum innerlich heisse und trockne Natur besitze, in Folge dessen erhitze und austrockne. Seinen Namen hat er daher, weil er den Menschen so keusch wie ein Lamm werden lässt. Er rodet und wurzelt die unkeuschen Gelüste aus, weil er durch die ihm eigene Hitze die unkeusche Feuchtigkeit des Menschen aufzehrt. Diese Wirkung übt der Baum nicht nur durch seine Blätter oder seinen Saft aus, falls dieser getrunken wurde, sondern äussert sie auch dann schon, wenn man einen Menschen auf seinen Blüten oder Blättern liegen lässt. Dies bestätigt **Galenus**, der von den Bürgern der griechischen Stadt Athen berichtet und dabei erwähnt, dass früher die ehrbaren Frauen die Blätter dieses Baumes in ihren Häusern ausstreuten, damit sie, wie auch ihre Männer, einen möglichst keuschen Lebenswandel führen möchten. Man liest auch in den Schriften der alten Meister, dass die alten Heiden, wenn sie durch

[1]) Vitex agnus castus L., Keuschlamm, Abrahamsstrauch, Müllen, Mönchspfeffer.

ihr Opfer von ihren Abgöttern irgend eine Antwort erhalten wollten, sich auf die Blätter des Baumes gelegt hätten, um nicht nach dem Einschlafen von bösen Träumen und falschen Gesichten getäuscht und beschwert zu werden. Der Baum bringt seine Blätter nicht wie die anderen Bäume, die im Lenz ergrünen, sondern wartet damit, wie auch mit den Blüten, bis tief in den Sommer hinein, wenn die Sonne das Erdreich schon ordentlich durchgewärmt hat. Die Blüten und Blätter sind als Arznei vorzüglich brauchbar. Ihr Saft oder auch das mit ihnen abgekochte Wasser vertreibt die unkeuschen Gelüste gründlich und entfernt die Hitze und Brünstigkeit, die den Menschen plagen, besonders, wenn die Regio pubica damit gewaschen wird. Das Tragen von Riemen, die in dem Saft gekocht sind, ist wirksam gegen die Gonorrhoe, das heisst den unfreiwilligen Samenverlust, wie er im Schlaf auftritt oder auch bei einigen Leuten im wachen Zustande. Die Blätter des Baumes gleichen denen des Oelbaums, sind aber weniger hart. Der Baum wächst mit Vorliebe an nassen, niedrig gelegenen Stellen. Wollte Gott, dass in der Welt weniger Weinreben und mehr solcher Bäume wüchsen, besonders für die Leute geistlichen Standes.

2. Vom Adamsbaum. [1])

In den Ländern gegen Sonnenaufgang wachsen, nach Angabe des Jakobus, Bäume, die sehr schöne, äpfelartige Früchte bringen. An diesen Aepfeln kann man ganz deutlich den Eindruck vom Bisse eines Menschen erkennen. Desshalb nennt man sie Adamsäpfel. Wahrlich, es ist ein grosses Wunder, dass Gott die Sünde des ersten Menschen an diesen Früchten hat kenntlich machen wollen.

3. Vom Paradisbaum. [2])

Arbor paradisi heisst der Baum des Paradises. Bei einigen Naturforschern führt er noch den Beinamen: Pulcherrima, das heisst: der Allerschönste. Er ist auch sehr schön, seine Blätter sind eine Elle lang und eine halbe breit. Dieser Baum trägt längliche Früchte von süssem Geschmack und mit einem dicklichen Saft. Die Gelehrten sagen, der Baum trage über hundert Früchte an einem Zweige. Sein Stamm ist hohl wie ein Rohr, er wächst gern an

---

[1]) Spielart von Citrus medica L. Citronenbaum, mit einem oder mehreren characteristischen Eindrücken in der Schale der Frucht.

[2]) Musa paradisiaca L., gemeiner Pisang, Paradisfeige.

feuchten Orten, die beständig nass gehalten werden, grade wie es beim Kürbis der Fall ist. Dieser Baum ist für mich ein Sinnbild unserer lieben Frau. Sie heisst wohl mit Recht der allerschönste Baum, der unter eines Weibes Gestalt je Frucht getragen hat. Sie ist so voller Gnade, dass sie an jedem Aste der Seligkeit mehr denn hundert Früchte der Tugend trägt.

4. Vom Wunderbaum.[1])

Arbor mirabilis heisst der Wunderbaum. Auch sein Stamm ist hohl wie eine Röhre, und er wächst auch, grade wie der Vorige, besonders gern an nassen Stellen. Der Wunderbaum hat aber breite und sehr grosse Blätter und trägt beerenartige Früchte an langen Stengeln, wie die Weintrauben. Seine Blüthen sind ebenso schön angeordnet, wie die Trauben, und wie Safran gefärbt. Der Baum wächst, wie der Kürbis, mit Vorliebe im Schatten. Er ist das Sinnbild des heiligen Kreuzes, das die gar schöne Blume unseres Herrn Jesus Christus getragen hat. Das heilige Kreuz heisst mit Recht der Wunderbaum wegen der wunderbaren Werke, die Gott in seinem Namen gewirkt hat. Von diesem Baume, wie auch über den Vorigen, hat unser lateinisches Buch keinerlei Angaben. Ich habe sie grösseren, naturwissenschaftlichen Werken entnommen, wie ich das auch noch bei mehreren Bäumen und Kräutern thun werde. Dazu zwingt mich gar guter Willen.

5. Von der Tanne.

Abies heisst eine Tanne und bedeutet im Lateinischen etwa so viel wie ein Aufgänger. Dieser Baum wird nemlich sehr hoch und ragt über andere Bäume empor, wie Isidorus sagt. Die Tanne ist sehr luftiger Art. Desshalb kann man sie mit Nutzen als Bau- und Brennholz verwenden, denn das Holz ist von gleichmässiger Beschaffenheit und hat nicht viel Knorren, die von der irdischen, groben Feuchtigkeit herrühren. Hält man das Holz ständig unter Wasser oder an der Luft, so fault es fast nie. Befindet es sich aber bald im Wasser und dann wieder an der Luft, und wechselt dieser Zustand häufig, so fault es leicht. Es ist zu bemerken, dass die Naturforscher für das Tannen- und das Fichtenholz, wie überhaupt alle Tannenarten, die gemeinsame Bezeichnung

[1]) Ricinus communis L., gemeiner Wunderbaum?

Abies anwenden, dabei aber darauf hinweisen, dass die eigentliche Tanne unter allen den meisten Werth habe, weil sie das weisseste und luftigste Holz besitzt. Das Fichtenholz ist etwas mehr roth gefärbt und die Fichtennadeln sind nicht so schmal, wie die Nadeln der Tanne. Das Föhrenholz ist kienig und wird zur Anfertigung von Kienspähnen benutzt. Die drei Tannenarten heissen lateinisch: Abies alba, Abies citrina und Abies resinosa.[1]) Von der Fichte werden wir aber an besonderer Stelle noch sprechen. Aus Tannenholz werden nur minderwerthige Bäuche zu allerlei Saiteninstrumenten, Geigen, Leiern und dergleichen, fabrizirt. Wegen seiner luftigen Beschaffenheit ist das Holz nemlich nicht fest genug, und ausserdem ist es voll feiner Poren, die wir beim Menschen als Schweissporen bezeichnen. Es hält desshalb die Luft, von der der Ton herrührt, nicht fest. Zu den Böden solcher Instrumente ist das Tannenholz dagegen vorzüglich geeignet, weil die Luft, nachdem sie sich an den festen Wänden der Bäuche gestossen hat, langsam durch die weichen Böden hin sich vertheilt und dadurch den weichen Charakter der Töne bedingt.

6. Von der Erle.

Alnus heisst eine Erle.[2]) Dieser Baum wächst gern an nassen Stellen, hat rothes Holz und eine schwarze Rinde. Das verbrannte Erlenholz liefert die weisseste Asche von allen uns bekannten Holzarten. So lange das Holz noch frisch ist, lässt es sich schwerer spalten wie Tannenholz, nach dem Trocknen dagegen besser. So lange die Blätter noch jung sind, enthalten sie einen zähen, klebrigen Saft, wie die Pappelblätter. Jedoch ist der Saft der Erlenblätter nicht so wohlriechend, wie der der Pappeln. Streut man Erlenblätter in eine Kammer, so tödten sie die Flöhe. Das gilt aber nur für die ganz jungen Blätter, weil an ihnen die Flöhe kleben bleiben. Frisches Erlenholz, in Wasser gelegt, fault in langen Jahren nicht. Desshalb schlägt man Pfähle aus dergleichen Holz in moorigen Boden ein und baut darauf Thürme, Mauern und anderes Bauwerk.

---

[1]) Heute: Abies alba Mill., Picea vulgaris Lk., Pinus silvestris L. — Vergl. Nr. 37.

[2]) Alnus glutinosa Gaert., Schwarzerle.

7. Vom Mandelbaum.

Amygdalus heisst ein Mandelbaum.[1]) Isidorus sagt, es sei ein griechisches Wort und bedeute soviel wie eine lange Nuss. Rabanus bemerkt, dass der Mandelbaum früher sich mit Blüthen bekleide, wie alle anderen Bäume. Die Früchte dieses Baumes sind zweierlei Art. Einige sind süss und gut zu verspeisen, andere dagegen bitter und als Arznei brauchbar. Man kann aber aus bitteren Mandeln süsse machen, wenn man sie danach kultivirt. Umgräbt man nemlich den Baum, drei Finger lang von der Wurzel entfernt, mit einer Grube, in die die schädliche Feuchtigkeit hineinziehen kann, so werden die Mandeln süss. Auch kann man zu demselben Zwecke den Stamm in der Nähe der Wurzel mit einem Nagelbohr durchbohren und einen Keil quer durch das Loch treiben, oder einen eisernen Nagel durch den Stamm schlagen. Wäscht man die Mandelkerne mit Meerwasser oder auch in anderem Salzwasser, so werden sie weiss und halten sich lange frisch. Der Arbeit, durch die man die bitteren Mandeln süss macht, vergleiche ich die Thätigkeit des Geistes, die alle bittere Reue und Busse in die Süssigkeit der ewigen Seligkeit umwandelt.

8. Vom Hagedorn.

Bedegar[2]) heisst ein Hagedorn oder Weissdorn.[3]) Der Stamm dieses Baumes ist besetzt mit weissen oder röthlichen Dornen, seine Blätter gleichen denen des Rosenstrauches oder der wilden Rose. Seine Früchte sind dagegen kleiner wie die der wilden Rose, ebenso sind auch die Blüten kleiner. Die Blätter des Hagedorns haben besonders im Frühjahr, wo sie noch jung sind, einen an Wein erinnernden Geruch. Der Samen des Hagedorns wirkt erhitzend und beschleunigend. Er ist namentlich für Kinder gut, die ihr Schultergelenk verletzt haben. Wenn sie eine Abkochung der Samen trinken, werden sie wieder heil. Gegen Zahnschmerz hilft das Ausreiben und Waschen der Mundhöhle mit dem Saft des Baumes. Auch heisst es, die Wurzel sei gut gegen das Blutspeien aus Mund und Hals sowie gegen die Erkrankung des Magens und die Fieber, die von schädlicher, wässeriger Feuchtigkeit herrühren.

---

[1]) Amygdalus communis L.

[2]) Bedeguare sind die sogenannten Schlafäpfel oder Rosenschwämme, die moosartigen, von Rhodites rosae L. an der wilden Rose erzeugten Gallen.

[3]) Crataegus oxyacantha L.

9. Vom Buchsbaum.

Buxus heisst ein Buchsbaum.[1]) Der Baum ist sehr knorrig, sein Holz gelblich, sehr hart, und eignet sich daher zum Schnitzen von feinen Figuren und dergleichen. Der Baum wächst nicht sehr hoch, er wirkt erwärmend und austrocknend. Einige behaupten, wenn der Geruch des männlichen Samens dem des Baumes gleiche, sei er zur Zeugung wohl geeignet. Ein gesunder Mensch riecht am ganzen Leibe wie der Buchsbaum, nur dass bei diesem der Geruch schärfer und herber ist. Die Blätter des Baumes sind klein, im Sommer und Winter grün, und fühlen sich hart an. Es giebt vom Buchsbaum zwei Arten. Die eine wächst höher wie die andere und nicht so sehr in die Breite, wie die kleinere Art.[2]) Sie trägt kleine Früchte, die am oberen Ende scharf zugespitzt sind und kleine Samen enthalten. Die Wurzeln des Buchsbaums sind sehr knorrig und zeigen desshalb die schönsten Masern von allen andern Holzarten. Von Fichtenmaser nimmt der Wein aber einen feineren Geruch an.

10. Von der Kastanie.

Castanea heisst ein Kastanienbaum.[3]) Der Baum ist gross und verästelt sich ähnlich wie die Buche. Jedoch wird die Buche grösser und die Kastanienblätter sind grösser, und dicker, wie die der Buche. Die Früchte der Kastanie sitzen in rauhen, stachlichen Schalen, ebenso wie bei der Buche, sind aber viel grösser. An jedem Baum finden sich in einer Schale mehrere Früchte, jede mit einer besonderen, dunkel gefärbten Haut. Wenn man dem Kastanienbaum die Krone aushaut, treibt er zahlreiche Schösse und entwickelt sich so zu einem starken Busch. Mit Salz zerstossene und darauf mit Honig gemengte Kastanien sind gut gegen den Biss der Schlangen und wüthenden Hunde.

11. Von der Ceder.

Cedrus heisst eine Ceder.[4]) Dieser Baum zeichnet sich besonders durch sein Höhenwachsthum aus. Jacobus und Isidorus geben an, dass er bis fast in die Wolken hinein rage. Die Blätter

---

[1]) Buxus sempervirens L.
[2]) Der zum Einfassen der Beete benutzte Zwergbuchs.
[3]) Castanea vesca Gaert.
[4]) Cedrus libanotica L. K.

der Ceder ähneln denen der Cypresse, der Tanne und der Fichte, riechen sehr schön und sind den Schlangen zuwider. Auch das Holz besitzt einen feinen Geruch, ist sehr haltbar, und wird von den Holzwürmern nicht angegangen. Des Baumes Harz heisst lateinisch Resina cedrina, was Cedernharz bedeutet. Bestreicht man die Bücher damit, so fressen die Schaben sie nicht an, und sie halten lange. Die Schlangen sterben von seinem Geruch. Von der Ceder giebt es zwei Arten. Die eine blüht, ist aber unfruchtbar, die andere blüht nicht und bringt Früchte. Bei der fruchtbaren Art erscheinen die jungen Früchte, ehe die alten abgefallen sind. Die fruchtbaren heissen Meercedern, lateinisch: Maritimae.[1]) Diese wachsen in Italien, ihre Früchte werden fast kopfgross, wie die des Kürbis. Die apfelförmigen Früchte sind gelb und besitzen nach Jacobus dreierlei verschiedene Eigenschaften. Der äussere Theil derselben wirkt erwärmend, der mittlere mässig erwärmend, der innere, gewissermassen das Herz der Frucht, kühlend.

Nun sagen die Gelehrten, dies sei die Frucht, von der unser Herr gesagt habe: „Ihr sollt am ersten Tage von den Früchten des allerschönsten Baumes nehmen,“ wie es im Buche Leviticus heisst.[2]) Aber die Juden, die nur dem Buchstaben folgen, nehmen die Früchte vom Orangenbaum, der lateinisch Orangus heisst, und deren Saft man in Welschland gegen die Hitze zur Sommerszeit trinkt. Besonders hohe und stattliche Cedern wachsen in den Ländern gegen Sonnenaufgang auf dem Gebirge Libanon. Einige behaupten aber, diese seien immer unfruchtbar. Diesen Cedern gleicht unsere liebe Frau in der Schrift, wo sie von sich selber sagt: Ich bin erhöhet wie eine Ceder auf dem Berge Libanon. So mochte die von Allen Begnadetste wohl sprechen, denn sie ist erhöht über alle Engel im Himmel bis in die Wolken der göttlichen Gnade und Liebe. Sie ist mit solcher Milde umgeben, dass Gott ihr um ihres eingeborenen Sohnes willen Nichts versagt, sondern ihr alles gewährt, was sie von ihm bittet. Frau, lass mich dessen geniessen um aller Deiner Würdigkeit willen!

12. Von der Cypresse.

Cypressus[3]) ist gleichfalls ein sehr hoch wachsender Baum und in vielen Stücken der Ceder gleich. Die Ceder nemlich und

---

[1]) Pinus martima?

[2]) 3. Mose 23 V. 40.

[3]) Cupressus sempervirens L.

die Cypresse, wie auch die Terebinthe[1]) und die Tanne haben vieles mit einander gemeinsam und gleichen sich namentlich darin, dass sie sämmtlich Harz führen, dessen Geruch bei allen ziemlich derselbe ist. Ceder und Cypresse halten aber länger aus, wie die Tanne und die Fichte. Die Wurzeln der Cypresse breiten sich weithin nahe der Erdoberfläche aus, die Blätter sind klein und spitzig, wie die der Fichte oder Tanne. Das Cypressenholz dagegen ist etwas härter wie Fichtenholz und dunkler gefärbt. Die Zapfen der Tanne und Cypresse sind gleicher Gestalt, und die Samen beider haben denselben Geruch. Die Eichhörnchen fressen die Fichtensamen zur Winterszeit. Das Cypressenholz ist sehr geeignet zu Balken für Kirchen und sonstige grosse Gebäude, es ist sehr fest und kann desshalb grosse und schwere Lasten aushalten und tragen. Diesem Baum vergleicht sich unsere liebe Frau gleichfalls in der Schrift und sagt von sich selbst: Ich bin erhöhet wie eine Cypresse auf dem Berge Zion. Das thut sie mit Recht, denn Zion heisst soviel wie ein Bild des Friedens. Nun ist sie auf dem Berge des ewigen Friedens, im Himmel, breitet ihre Gnade herab und hält das Gebäude der heiligen Christenheit. Wäre es nicht so, wahrlich, es wäre die Christenheit gar schwach in unserer Zeit, denn Zucht, Tugend, Treue und Wahrheit sind aus der Welt gefahren und haben vier schlimme Gesellen zurück gelassen: Unzucht, Untugend, Untreue und Falschheit.

13. Von der Quitte.

Cydonius oder Cottanus heisst ein Quittenbaum.[2]) Es giebt von ihm zwei Arten. Die eine wächst gross auf, wie ein Birnbaum. Sie trägt längliche Früchte, wie Birnen gestaltet, und heisst Birnquitte. Ihr Geruch gleicht dem der gewöhnlichen Quitten, ebenso auch die gelbe Färbung, aber die Blätter dieser Art sind kleiner, wie die der gemeinen Quitte. Die zweite Art zeigt ein mässigeres Wachsthum. Sie hat grössere Blätter und bringt die gewöhnlichen Quittenfrüchte. Diese sind rund, nicht länglich, wie bei der erstgenannten Art. Gräbt man den Boden um die Quittenbäume nicht fleissig um, so vertrocknen sie, oder aber ihre Früchte werden minderwerthig, klein und rauh. Die Quitten sind gebraten besser zu verspeisen, wie gesotten. Man soll sie aber auf folgende Weise

[1]) Pistacia terebinthus L., Terpenthin — Pistazie.
[2]) Cydonia vulgaris Pers.

braten: Entferne die Kerne aus ihnen und fülle die entstandene Höhlung mit reinem Honig. Die Haut oder Schale wird mit einem Messer abgeschält. Dann werden die Quitten mit Flachs oder Werg umwickelt und in heisse Asche gelegt, wodurch sie wohlschmeckend und gut werden. Das Wasser, mit dem die, aus den Zweigen und Blättern gebrannte Asche abgewaschen ist, ist gut gegen den Husten. Die süssen Quitten, nüchtern gegessen, sind gut gegen den Durchfall, der von der Hitze und mangelhaften Thätigkeit des Magens herstammt. Isst man sie aber nach Tisch, so vertreiben sie die Uebelkeit und das Aufstossen. Zu reichlich genossen machen sie Schmerzen in den Adern. Quitten-Samen oder -Kerne sind für die Leute gut, die an Rauhigkeit und Schärfe des Halses und der Zunge leiden, und in Folge dessen heiser sind. Die gesottenen Kerne sind vorzüglich gegen den Durst, wie die Quitten auch, und desshalb geniessen sie die klugen Leute, wenn sie Wein getrunken haben. Man kann auch Syrup aus ihnen machen, der den Appetit wieder hervorruft. Geschälte Quitten, in ein ausgepichtes Fass gelegt und mit Regenwasser begossen, geben dem Wasser einen weinähnlichen Geschmack. Sie müssen aber zu diesem Zweck lange in dem Fass stehen. Den Quittenwein giebt man den Leuten, die fiebern und Wein begehren. Nüchtern getrunken stillt das Wasser den Durchfall, verursacht aber leicht Kolik der Gebärmutter. Nach Tisch getrunken, wirkt es dagegen eröffnend. Ebenso wirken die mit Honig gesottenen Quitten. Der Quittenwasserwein ist auch gut gegen Menorrhagie. Die gepulverte Asche gefaulter Quitten ist heilsam gegen die Krankheit, welche Krebs genannt wird, sich am After entwickelt und auch den Namen Feigwarzen führt. Aus den Quittenblättern kann man auch ein Oel herstellen, wie das Rosenöl, das zu vielen Dingen sehr brauchbar ist.

14. Vom Ebenholz.

Ebanus heisst ein Ebenholzbaum.[1]) Er wächst bei uns nicht, wohl aber in Indien und im Mohrenland. Haut man den Stamm ab, so wird das Holz steinhart. Das Holz ist sehr schwer brennbar. Legt man es in ein starkes Feuer, so verbrennt es zwar und wird verzehrt, giebt aber keine Flamme und glüht auch nicht. Das Ebenholz verfault nie. Die Rinde des Baumes ist leicht und dünn wie

[1]) Diospyros ebenum Retz.

die des Lorbeerbaumes. Das aus Indien stammende Ebenholz ist gefleckt oder gesprenkelt mit weissen und schwarzen Sprenkeln und Flecken. Das im Mohrenlande wachsende ist besser und ganz schwarz. Das sehr harte Holz ist glatt und dient zur Anfertigung von Messerheften. Sie sind für uns aber immer etwas Besonderes. Platearius sagt, wenn man das gepulverte Holz in einem Tranke zu sich nehme, so zertrümmere es den Blasenstein. Legt man schwarzes Ebenholz den Kindern in die Wiege oder bindet es daran fest, so erschrecken sie nicht vor schwarzen Gesichten. So sagen wenigstens die Zauberer in ihren Büchern.

15. Vom Epheu.

Edera[1]) heisst Epheu oder ein Erdbaum. Richtiger würde er aber Schlingbaum genannt, weil er sich überall an Mauern oder Wänden, in deren Nähe er steht, heraufschlingt, und sich mit zahlreichen Wurzeln in sie hinein verflechtet. Er trägt selten Früchte oder Blüthen, weil er sehr kalter Natur ist und mit Vorliebe an kalten Orten wächst. Bringt er Früchte, so gleichen diese schwarzen Trauben, wie die Weintrauben sind. Dieser Baum verdirbt alle anderen Bäume, an denen er wächst, weil er alle Feuchtigkeit aus ihnen herausholt und sie verdorren lässt. Er riecht sehr übel und ist immer grün. Es heisst auch, dass die Ziegen viel Milch geben, wenn sie seine Blätter fressen.

16. Vom Feigenbaum.

Ficus heisst ein Feigenbaum.[2]). Dieser Baum hat weit ausgestreckte, verbreitete Aeste mit zerstreut stehenden Blättern, wie Isidorus sagt. Biegt man die untersten Aeste nieder und bedeckt sie mit Erde, so sprosst aus ihnen ein neues Geschlecht um den Mutterstamm hervor.[3]) Der Schatten, den die Blätter werfen, ist für alle Dinge schädlich. Plinius berichtet, dass die Feigen in Indien viel süsser seien wie sonstwo.[4]) Sie sind aber für nicht Einheimische sehr schädlich und benehmen ihnen Kraft und Stärke. Aus diesem

[1]) Hedera helix L.

[2]) Ficus carica L.

[3]) Diese Angabe passt für Ficus indica, einen ostindischen Baum mit zahlreichen, herabhängenden Luftwurzeln, die in der Erde wurzelnd neue Stämme bilden.

[4]) Indische Feigen sind die Früchte des Pisangs.

Grunde untersagte der gewaltige Kaiser Alexander seinem Volk den Genuss der Feigen, als er in Indien verweilte. Der Feigenbaum bringt die Früchte früher wie Laub und Blätter. Isidorus sagt, wenn alte Leute viel und häufig Feigen ässen, so vergingen ihnen die Runzeln, weil die Feigen die überflüssige Feuchtigkeit aus dem Körper zwischen die Haut und das Fleisch zögen, wodurch die Runzeln ausgefüllt würden. Derselbe bemerkt auch, der Feigenbaum besitze so gewaltige Kraft, dass ein wilder, grimmiger Ochse, an ihm festgebunden, zahm und sanft werde. Der Saft des Baumes ist milchig, er heilt die vergifteten Bisse der Schlangen und tollen Hunde. Ausserdem ist er gut gegen Hautflecken und vertreibt die Trübungen an den Augen, wie ein Forscher mittheilt. Die Feigen machen ungesundes Blut und erzeugen deshalb beim Menschen viel Läuse, die ich oben, im Abschnitt von den Würmern, unter dem Namen Füsslinge beschrieben habe. Die Feigen besitzen die Fähigkeit, die überflüssige Feuchtigkeit im Menschen zwischen die Haut und das Fleisch zu treiben, und erregen dadurch hitzige Schweisse. Mit Feigenbaumasche gewaschenes oder durchgeseihtes Wasser ist gut gegen geronnenes Blut im Leibe, weil es dasselbe verflüssigt, wenn man es trinkt. Die Lauge aus der Asche öffnet und erweicht die harten Abscesse und Geschwüre. Die Blätter sind gut gegen die Geschwüre und Hautausschläge, die von grober Feuchtigkeit herrühren. Saft und Asche des Baumes haben eine nagende, durchfressende Wirkung, und sind desshalb beide gut gegen Geschwüre. Die Lauge ist hervorragend nützlich gegen kranke Adern, wenn man sie trinkt. Wenn man Feigen mit Nüssen auf nüchternen Magen isst, so eröffnen sie den Verdauungskanal. Mit groben Dingen, wie bäurischer Kost, Milch und Aehnlichem genossen, sind sie schädlich. Wenn auch die Feigen nicht ebenso nahrhaft sind, wie Brot und Fleisch, so nähren sie doch besser, wie alles andere Obst. Der Saft aus den Blättern eröffnet die zum After gehenden Gefässe, was für Manchen, der viel faules Blut in sich hat, recht gut ist. Der Milchsaft der Feigen ist gut gegen den Stich des Skorpions, und das Auflegen frischer, junger, zerquetschter Feigenblätter auf den Biss eines tollen Hundes hilft recht wohl. Plinius sagt, dass der Milchsaft das dünne Blut zusammentreibe und eindicke, das dicke Blut dagegen verflüssige. Wenn man Feigen vorsichtig in Honig einlegt, so, dass eine die andere nicht berührt, kann man sie frisch erhalten. Die Feigenbäume haben eine sehr bittere Rinde, bringen

aber gleichwohl sehr süsse Früchte, aber ohne Blüthe. Der Früchte giebt es dreierlei Sorten, die besten sind die weissen, danach kommen die rothen und die schlechtesten sind die schwarzen.

17. Von der Buche.

Fagus heisst eine Buche.[1]) Das ist ein gar stattlicher Baum mit dreieckigen Früchten, die bei uns Bucheln und anderswo in Deutschland Bucheckern genannt werden. Die Kerne schmecken süss, sind aber für die Brust schädlich. Das Oel, das aus ihnen gewonnen wird, ist sehr rein und gut zum Brennen in den Lampen. Das Holz des Baumes ist zwar hart genug, wird aber sehr leicht von Würmern angegangen, wenn es nicht unausgesetzt im Rauch sich befindet. Desswegen ist es als Bauholz nicht viel nutz. Die Blätter des Baumes sind sehr weich und führen einen süssen Saft. Desshalb bereiten die armen Leute aus den jungen Blättern ein Muss und kochen sie wie Kraut. Einige erzählen, dass das Holz in Stein umgewandelt werde, wenn es lange im Wasser liegt. Das Holz ist vorzüglich zum Brennen geeignet und giebt gute, lange vorhaltende Kohlen. Ist das Holz fast vermorscht, und wird es dann in seinem eigenen Feuer verbraunt, so wird eine sehr scharfe Asche daraus, die für Färber, welche Tuch und andere Dinge färben, nutzbar ist. Die Früchte des Baumes machen bei den Schweinen nicht so fettes Fleisch, wie die Eicheln.

18. Von der Esche.

Fraxinus[2]) heisst in einigen Gegenden Deutschlands ein Schlingbaum. Das Holz des Baumes wird getrocknet so hart, dass die Zwecken, die man daraus verfertigt, zum Beispiel durch ein Schild oder durch anderes Holz durchdringen, wie Eisen. Ebenso verhält es sich mit dem Holze des Ligusters, weshalb man früher gerne Lanzenschäfte daraus machte. Das Holz hat mehrere Rinden oder Schalen, und zwischen je zwei Rinden findet sich eine körnige Materie, die zwar ziemlich leicht zerreiblich, trotzdem aber sehr hart ist. Das Eschenholz ist nicht ganz weiss, mehr aschfarbig. Die Rinde ist weder sehr rauh noch besonders glatt, hält vielmehr die Mitte zwischen beiden. Sie ist auch nicht sehr dick. Der Baum bringt

---

[1]) Fagus silvatica L., Rothbuche.
[2]) Fraxinus excelsior L.

an einem Stengel beiderseits zahlreiche Blätter, wie der Nussbaum, aber die Eschenblätter sind schmaler und weicher, wie die des Nussbaums. Sie sind fast gestaltet wie Weidenblätter, aber bedeutend grösser und heller gefärbt. Die Früchte des Baumes gleichen dünnen Trauben, in der Art, dass immer viele Früchte in einer dünnen Traube zusammenstehen. Isidorus sagt, der Baum wachse gerne an rauhen Stellen, zum Beispiel auf Bergen und in steinigem Boden. Seine Asche wirkt, mit Essig gemischt, stark beizend und wird deshalb zu Fontanellen an den Beinen oder sonstwo verwendet. Ein Pflaster aus den mit Essig verriebenen Blättern ist gut für räudige und krätzige Leute, auch heilt man damit die Wunden. Wenn man die, mit warmem Wein gemischte, Asche der Rinde oder Blätter dieses Baumes zu Umschlägen auf gebrochene Glieder benutzt, so heilen diese glatt wieder zusammen.

19. Von der Speiseeiche.

Ilex heisst eine Speiseeiche.[1]) Die Früchte dieses Baumes dienten den Menschen im Anfang, ehe das Korn wuchs, zur Nahrung. Der Baum hat Früchte wie Eicheln, und es sagt desshalb ein Dichter[2]) oder Märchenerzähler: Die sterblichen Menschen nährten sich zuerst von Eicheln.

20. Vom Wachholder.

Juniperus heisst ein Wachholderstrauch.[3]) Es ist ein griechisches Wort und bedeutet soviel wie Feuerbaum. Pyr heisst nemlich, nach Isidorus und Jakobus Angabe, im Griechischen Feuer, und der Name Juniperus rührt davon her, dass dieser Baum das Feuer lange unterhält. Denn wenn man glühende Kohlen mit der Asche dieses Baumes überdeckt, so halten sie ein Jahr. Von dem, in meiner Muttersprache Wachholder, sonst auch Kranwitbaum genannten Strauche giebt es zweierlei Arten. Die eine ist gross, die andere klein. Die Früchte wirken austrocknend und erwärmend und werden im Frühjahr gesammelt. Sie besitzen die Fähigkeit, die zähe Feuchtigkeit im Menschen zu zertheilen und zu verzehren.

---

[1]) Quercus ilex L., immergrüne Hülsen- oder Stecheiche und Q. esculus L., Speiseeiche liefern essbare Früchte.

[2]) Ovid im 1. Buche der Metamorphosen, V. 106.

[3]) Juniperus communis L.

Wer an der Ruhr oder starkem Durchfall leidet, koche die Früchte mit Regenwasser oder Wein, so wird ihm besser. Aus dem Wachholder stellt man ein Oel auf folgende Weise her: Man nimmt zwei kupferne Töpfe und stellt sie in einander. Der oben befindliche Topf muss im Boden ein Loch haben. Den oberen Topf füllt man dann mit Wachholderholz, das vorher getrocknet ist, und verschliesst ihn sorgfältig, damit kein Rauch heraus ziehen kann. Dann zündet man um die Töpfe ein tüchtiges Feuer an. Wird nun das Holz inwendig heiss, so fliesst das Oel aus dem oberen Topfe in den unteren. Es ist aber jedesmal nur wenig. Dies Oel ist vorzüglich gegen das viertägige Fieber. Mit Fleisch gegessen ist das Oel ferner gut gegen die Eingeweidesucht und gegen die fallende Krankheit, die lateinisch Epilepsie genannt wird. In diesem Falle muss man das Rückgrat damit einreiben. Auch für die natürliche Melancholie ist es, mit dem Essen aufgenommen, heilsam. Die Melancholie macht die Leute geisteskrank, so dass manche Menschen sich selbst umbringen oder sich einbilden, sie seien von Glas oder gestorben. Platearius empfiehlt, das Oel in die Ohren zu träufeln, weil es für die Ohren heilsam und ein Mittel gegen die Taubheit sei. Der Wachholder hat viel Aehnlichkeit mit der Cypresse und wird desshalb in den Büchern häufig Feldcypresse genannt. Nach Avicenna wird der Baum im Orient so gross, dass man ihn zum Bauen brauchen kann. Farbe und Geruch des Holzes wie auch die Blätter gleichen denen der Cypresse. Es heisst auch, der Wachholder sei ein Mittel gegen das Müdewerden der Glieder. Desshalb schlafen die Leute wohl, wenn sie ermüdet sind, im Schatten des Baumes. Wachholder reinigt und eröffnet die Wege und Gefässe der Verdauung. Desshalb ist er dem Magen gut, benimmt ihm die Brechneigung und stärkt ihn. Ferner sind die Wachholderbeeren den mannbaren Mädchen nützlich, die an Uteruskolik leiden, was Praefocatio matricis genannt wird. Werden die Weiber hiervon befallen, so fallen sie wiederholt in Ohnmacht und sind bewusstlos. Es ereignet sich bei ihnen öfter, wenn sie zu lange des männlichen Verkehrs entbehren. Zu bemerken ist, dass die Fälscher die Kubeben oft mit Wachholderbeeren verfälschen, weil sie einander ähnlich sehen. Wer in Folge von übermässiger Ernährung und Feuchtigkeit gliederkrank ist, soll den Wachholder sammt der Wurzel klein hacken, tüchtig kochen und sich in dem abgeseihten Wasser baden. Dann sollen die Glieder mit leinenen Tüchern gerieben werden.

Stammt aber das Gliederweh von einer langwierigen Krankheit oder Excessen in Venere her, so ist eine derartige Behandlung schädlich.

21. Vom Lorbeerbaum.

Laurus heisst ein Lorbeerbaum.[1] Nach der lateinischen Bezeichnung könnte man ihn auch wohl den Lobbaum nennen, wie Isidorus bemerkt, weil das lateinische Wort Laus Lob bedeutet, und das Wort Laurus davon abgeleitet ist. Die Alten krönten nemlich die Streiter und Fechter mit dem Lorbeer, wenn sie ihre Feinde besiegt hatten, und es hiess desshalb der Baum ehemals Laudea, während man ihn heute Laurea oder Laurus nennt. Blitz und Donner schädigen diesen Baum nicht. Er wirft auch seine Blätter nicht ab. Diese besitzen einen feinen Geruch und wirken durch ihn stärkend. Die Blätter müssen an einem schattigen Ort, nicht im Rauch, getrocknet werden, dann behalten sie ein Jahr lang ihre bedeutende arzneiliche Kraft. Platearius sagt, dass mit den Blättern gekochter Wein gegen Erkältung des Magens dienlich sei. Gegen den kalten Fluss des Kopfes nimm Lorbeer- und Rosenblätter, siede sie in Wasser und verschliesse das Gefäss. Wenn dann der Dampf aufsteigt, soll sich der Kranke darüber neigen und die Stirn wie auch die Schläfen an den Ohren mit dem Wassser einreiben, dann wird er wieder gesund. Die Früchte des Lorbeerbaums heissen lateinisch Baccae, sie besitzen die Fähigkeit, die zähe Feuchtigkeit zu zertheilen und zu verzehren. Das Oel aus den Lorbeeren ist gut für die kranken Glieder, die an der Adersucht, lateinisch Arthetica (Gicht), leiden, sowie gegen alle Krankheiten, die von kalter Natur herrühren. Man gewinnt das Oel so: Man soll frische Lorbeeren zerstossen, dann längere Zeit mit Oel kochen und durch ein Tuch seihen. Das nennt man dann Lorbeeröl. Dasselbe Oel kann man auch aus den frischen Blättern herstellen. Die frischen Blätter bekommen dem Magen schlecht und erregen Uebelkeit, drehen auch den Magen um. Gegen Ohrenkrankheiten und Taubheit sind sie dagegen heilsam.

22. Vom Oleander.

Lorander heisst ein Oleander.[2] Lateinisch wird er auch Rotunda genannt, wie Isidorus angiebt, was auf deutsch der

---

[1] Laurus nobilis L.

[2] Nerium Oleander L.

runde Baum heisst. Der Baum hat Blätter wie der Lorbeer und Blüthen wie die Rosen. Sein Saft ist giftig und tödtet die Thiere. Gegen einige Arten von Geisteskrankheit, die die Menschen befällt, dient er aber als Arznei.

23. Von der Lärche.

Laurex mag ein Hausbaum bedeuten.[1] In gewisser Beziehung heisst nemlich Lar ein Haus, und von diesem Worte ist, nach Isidorus, Laurex abgeleitet. Macht man aus dem Holze des Baumes Tafeln und hängt sie an die Häuser, so vertreiben sie die Flammen von den Häusern, wenn in der Nachbarschaft Feuer ausbricht. Das Holz hat eine wunderliche Eigenschaft: es macht keine Kohle, wenn man es in offenem Feuer verbrennt.

24. Vom Mastixbaum.

Lentiscus heisst ein Mastixbaum.[2] Der Stamm des Baumes ist weich und nachgiebig, wie Isidorus angiebt. Desshalb hat er den lateinischen Namen Lentiscus, weil wir lateinisch Alles mit dem Worte lentum bezeichnen, was weich und biegsam ist. Aus der Frucht des Baumes schwitzt Oel, und die Rinde liefert ein Harz, das wie der Baum genannt wird. Unser lateinischer Text sagt, das Harz werde Mastix genannt. Das ist aber nicht richtig, weil Mastix ein besonderer Baum ist und ein gleichnamiges Harz liefert, wie späterhin noch auseinandergesetzt werden wird. Platearius bemerkt, dass die Blätter und Früchte des Baumes zu vielerlei Arznei brauchbar sind, und die Fähigkeit besitzen, die Katamenien aufhören zu machen. Auch gegen andere Blutflüsse des Leibes sowie gegen Appetitlosigkeit und Brechneigung bei Krankheiten sind sie gut. Wer an Geschwüren der Zunge, der Lippen oder des Mundes leidet und zu hitziger Krankheit neigt, soll die Blätter in Essig kochen und damit entweder gurgeln oder den Dampf einathmen, dann wird ihm besser.

25. Vom Granatbaum.

Malus punica oder Malogranata heisst ein Granatbaum.[3] Malus punica heisst er desshalb, weil Malus lateinisch Apfel bedeutet und

[1] Es ist zweifellos Larix europaea L., die Lärche gemeint, die Bezeichnung Hausbaum resultirt aus dem Versuche, die Abstammung des Wortes zu erklären.

[2] In diesem Abschnitt werden von K. Pistacia lentiscus u. terebinthus mit einander verwechselt.

[3] Punica granatum L.

Punica ein Königreich ist, in dem der Baum häufig und üppig wächst. Daher hat der Baum den Namen, wie Isidorus sagt. Malogranate heisst er desshalb, weil seine Früchte inwendig voll von Kernen sind und Malogranata genannt werden. Eine der apfelförmigen Früchte allein heisst Malogranatum, denn Granum ist lateinisch ein Korn, und die Laien nennen sie desshalb Malgranäpfel. Die süssen Granatäpfel wirken mässig erwärmend und anfeuchtend, so dass ihr Genuss erwärmende und anfeuchtende Folgen hat. Die sauren sind dagegen kalt und trocken, und desshalb den Kranken dienlich, die in Folge der Anwesenheit hitziger Materie im Körper leiden, und durch die Galle, an der hitzige Naturen leiden, hirnwüthig sind. Man giebt ihnen die Granatäpfel mit den Speisen. Wer den mit Zucker vermischten Saft der Aepfel isst, dessen Magen verdaut die Nahrung sehr gut.

26. Vom Holzapfelbaum.

Mala maciana heissen die Holzäpfel, die im Walde und auf dem Felde wachsen.[1] Die Aepfel haben zusammenziehende Kraft. Desshalb sind sie gegen das wiederholte Aufstossen und anhaltendes Erbrechen wirksam, wie auch gegen Durchfälle. Die süssen Aepfel erzeugen dagegen, nach Platearius, Gase im Leibe und wirken blähend. Die sauren sind gesünder, wenn man sie den Kranken gebraten oder roh nach anderer Speise verabfolgt. Gebraten oder gekocht sind sie aber besser, wie roh. Indessen sind alle Aepfel eigentlich schädlich, faulen leicht im Menschen und machen schlechtes Blut. Man giebt sie den Kranken aber desshalb, damit sie wieder vergnügt werden.

27. Vom Maulbeerbaum.

Morus bedeutet im Griechischen ein Maulbeerbaum,[2] lateinisch wird er dagegen Rubus genannt, weil seine Früchte zuerst roth sind, und auch der Saft derselben blutroth gefärbt ist. Rabanus erzählt, wenn man Maulbeerblätter auf eine Schlange würfe, so gehe sie daran zu Grunde. Der Baum bringt seine Früchte spät, sind sie aber einmal da, so reifen sie schnell. Der Baum lebt im Vergleich zu andern, lange. Platearius sagt: Die Früchte des

[1] Die Früchte von Pirus malus silvestris Mill.

[2] Morus nigra L.

zahmen Maulbeerbaums sind kalt und feucht und eröffnen, erweichen und kühlen desshalb den Leib. Der Saft wird Diamoron genannt. Ausgepresst und gesotten ist er gut gegen die Halskrankheit, die lateinisch Squinanthia (Bräune, Angina) genannt wird. Mässig erwärmt ist der Saft wirksam gegen Verstopfung des Leibes, mit Honig zusammen tödtet er die Würmer im Darm, welche lateinisch Lumbrici genannt werden. Nun könnte man wohl fragen: Welcher Baum heisst denn der wilde Maulbeerbaum? Das sind die Mori oder Rubi silvestres, die deutsch Brombeeren oder Kratzsträucher genannt werden. Ihre Früchte gleichen denen des zahmen Maulbeerbaumes und sind ebenfalls süss, wenn sie reif geworden sind. Brombeeren oder Kratzbeeren werden sie desshalb genannt, weil man sich kratzt oder reisst, wenn man die Pflanzen anfasst. Sie lehnen sich gern an andere Bäume an und ranken mit ihren Aesten an ihnen in die Höhe. Es ist wissenswerth, dass beide Maulbeerarten schlechtes Blut machen. Die Blätter des zahmen Maulbeerbaumes fressen die Seidenraupen. Man kann sie allerdings auch mit Lattichkraut füttern, die Seide wird aber nicht so gut, wie wenn sie Maulbeerblätter fressen. Die süssen Maulbeeren leisten fast dasselbe, wie die Feigen, sind aber weniger nahrhaft wie diese, machen schlechteres Blut und schaden dem Magen. Einige Maulbeerarten sind roth und schmecken etwas bitter. Man macht aus ihnen ein Getränk, Moretum genannt. Die bitteren haben mehr erkältende, feuchtende Wirkung, die süssen dagegen erwärmen und feuchten an, wie Albertus sagt. Eine Abkochung von Maulbeerblättern mit den Blättern eines schwarzen Feigenbaumes und Weinlaub in Regenwasser, färbt das Haar schwarz, wenn man den Kopf damit wäscht.

28. Von der Birke.

Myrica[1]) heisst eine Birke, lateinisch auch Vibex. Die äussere Rinde des Baumes ist weiss, da sie aus einer klaren, zähen Feuchtigkeit entsteht. In gewisser Beziehung heisst die Rinde lateinisch Liber.[2]) Der Baum ist unfruchtbar, wächst gern an wüsten, unfruchtbaren Orten, wird ziemlich hoch, und hat zahlreiche, dünne Aeste, aus denen man Besen macht. Das Holz ist zähe, riecht schlecht und lässt sich nicht gut spalten. Albertus sagt bei Besprechung eines,

[1]) Betula alba L. Vergl. den folgenden Artikel.

[2]) Liber = Buch, weil die weisse Rinde zum Schreiben benutzt wurde.

von Aristoteles verfassten Buches über die wachsenden Dinge, wie die Bäume und Kräuter es sind, dass aus der Rinde des Baumes beim Brennen derselben ein übelriechendes, zähes Wasser austrete, mit dem die Kärrner ihre Wagen schmieren. Das habe ich aber nie gesehen. Ich weiss wohl, dass wenn man im Mai, wo der Baum im vollen Saft steht, einen Spahn aus ihm haut, viel Saft ausfliesst. Den trinken die kleinen Kinder auf dem Lande, denn er schmeckt süss und stinkt nicht. (Wenn man Birkenholz mit sich führt, hilft es gegen Krämpfe.)

29. Von der Gagel.

Myrtus[1]) heisst ein Gagelstrauch. Er wächst besonders an der Seeküste, im Norden, nach Dänemark hin. Das Bäumchen wird zwei bis drei Fuss hoch und hat Blätter wie eine Weide, nur ein wenig breiter und kürzer. Das Holz ist schwärzlich grün gefärbt. Die körnigen Samen heissen Myrtilli, sie sind gut gegen das Erbrechen und den Durchfall. Der Baum ist stark verästelt und blattreich, besitzt einen feinen Geruch und konservirt die Dinge, zu denen man ihn hinzufügt. Indessen erregt der Geruch Kopfschmerz und ruft einen Zustand wie den der Betrunkenheit hervor. Der Baum würde eigentlich besser als eine Staude wie als Baum aufgeführt, da er nur klein ist. Er findet sich besonders an feuchten Stellen. Die ganz eigenartig riechenden Blüthen thut man gerne in das Bier, welches aus Wasser mit Roggen oder Gerste gebraut wird. Mit diesem Baum kann man es auf zauberhafte Weise dahin bringen, dass die Menschen sich untereinander verfeinden. Die Naturkundigen berichten, der Baum sei zu vielen Dingen äusserst nützlich. Er mindert sowohl die übermässige Hitze wie auch die Kälte im menschlichen Körper. Desshalb vergleicht man auch unsere liebe Frau in einem Lobgesang, der mit den Worten: Salve, mater salvatoris! beginnt, mit unserem Baume. In einem Verse heisst es darin: Myrtus temperantiae, das ist: Mutter der Barmherzigkeit, Du bist eine Myrthe[2]) der Sanftmuth! denn die zarte Mutter besänftigt den Zorn des höchsten Richters. Platearius giebt an, dass eine Abkochung des Holzes mit Wein Milz- und Leberver-

[1]) Die ganze Beschreibung passt auf Myrica Gale L., Porst, Gagel, Brabanter Myrthe. Die Gagel hat einige Aehnlichkeit mit einer jungen Birke, die K. im vorigen Artikel Myrica nennt.

[2]) Hier ist natürlich die echte Myrthe gemeint

schoppung beseitigt, die lateinisch Epilatio[1]) genannt wird. Gegen dieselben Krankheiten ist auch die Asche, bei der Mahlzeit genommen, hülfreich. Schon das wiederholte Trinken aus Gefässen, die aus dem Holze hergestellt sind, ist nützlich. Man verfertigt desshalb Fässchen aus solchem Holz, lässt über Nacht Wein darin stehen, und der Kranke trinkt dann am Tage davon. Die Rinde ist wirksamer wie die Blätter. Das Oel aus dem Baume vertreibt den Schweiss und alle Flüsse, seien sie blutig oder nicht. Reibt man sich damit im Bade ein, so kräftigt und stärkt es den Leib, und zieht die Feuchtigkeit zwischen Haut und Fleisch heraus. Dasselbe geschieht auch, wenn man sich mit dem Holze reibt. Das Oel, wie auch der Saft des Baumes und das Wasser, mit dem das Holz abgekocht ist, helfen gegen das Ausfallen der Haare, machen sie lang und dunkel. Die Beeren mit Butter gekocht, wirken schweisswidrig, die trocknen Blätter des Baumes entfernen den übelen Geruch der Achseln und anderer Körperstellen, stärken das Herz und beseitigen das Herzreissen.

30. Vom Mispelbaum.

Mespilus oder Esculus heisst ein Mispelbaum.[2]) Die Blätter des Baumes gleichen denen der Quitte, seine Rinde ist rauh und sein Wuchs nicht besonders hoch. Pfropft man ihn auf einen anderen Stamm, etwa einen Birnbaum, Apfelbaum, eine Kornelkirsche oder einen anderen, so werden die Früchte gross, und es fehlen ihnen die harten Kerne im Inneren. Wachsen aber die Früchte auf ihrem eigenen Stamm, so haben sie Steine, in jeder Frucht vier. Lateinisch werden die Früchte Mespila genannt, deutsch Mispeln. Sie wirken erwärmend und trocknend im ersten Grade und stärken den Magen. Sie beseitigen Uebelkeit und Verdauungsstörungen. Aus dem Holze des Baumes macht man vortreffliche Keulen zu Kampf und Streit.

31. Vom Nussbaum.

Nux heisst ein Nussbaum.[3]) Das Wort kommt, nach Isidorus, her von noceo, schaden, weil der Baum und seine Blätter benachbarten Bäumen sehr schädlich sind. In der lateinischen Sprache heisst der

[1]) Hepatisatio?
[2]) Mespilus germanica L.
[3]) Juglans regia L.

Baum Vigilans oder Vigulus. Die Nüsse, welche auf dem Baume wachsen, heissen deutsch: welsche Nüsse, um sie von den Haselnüssen und anderen Arten zu unterscheiden. Die Nüsse sind gut gegen Vergiftung durch Pflanzen oder Schwämme, Pfifferlinge oder andere Pilze. Denn die Nüsse treiben das Gift aus. Der Brust dagegen schaden sie, erregen Uebelkeit und machen den Menschen heiser. Mit Feigen sind sie gut zu verspeisen, auch passen sie, nach einigen Angaben, gut nach dem Genuss von Fischen.

32. Von der Haselnuss.

Nuces avellanae heissen die Haselnüsse und der Baum selbst im Lateinischen Corylus.[1] Die Nüsse erhitzen weniger, wie die vorigen, wie Platearius angiebt, wirken auch nicht blähend. Sie sind zwar nahrhaft, werden aber, wenn man sie mit der kalt, und trocknend wirkenden, inneren Schale isst, schwer im Magen verdaut. Spaltet man einen kleinen Zweig oder eine Gerte vom Haselbaum der Länge nach und legt die beiden Hälften in einiger Entfernung von einander hin, so gehen sie wieder zusammen und vereinigen sich wieder ohne irgend welche Zauberei. Das Holz hat nemlich eine lebendige Luft in sich, die es nach dem Spalten ausdünstet und sich in Folge dessen wieder zusammenzieht. Wenn man desshalb einen kleinen Vogel an einer Haselgerte brät, so dreht sich der Bratspiess eine Zeit lang von selbst um, getrieben von dem Wirbel, den die Hitze in den Geistern und den Dünsten des Holzes erzeugt. Jedoch habe ich selbst Dies nicht gesehen.

33. Vom wilden Oelbaum.

Oleaster[2]) heisst ein wilder Oelbaum, wie Isidorus sagt. Der Baum hat Blätter wie der zahme Oelbaum, nur sind sie breiter. Der Baum wächst wild, schmeckt bitter und bringt keine Früchte. Wenn man einen Zweig desselben auf einen andern Baum pfropft, so verändert sich sofort dessen ganze Natur und er wird unfruchtbar.

34. Vom Oelbaum.

Olea oder Oliva heisst, nach Isidorus, ein Oelbaum.[3]) Seine Frucht wird lateinisch Oliva, der aus den Früchten stammende

[1]) Corylus avellana L.

[2]) Oleaster heisst bei Plinius der wilde Oelbaum, nicht zu verwechseln mit dem heutigen Elaeagnus.

[3]) Olea europaea L.

Saft Oleum genannt, im Deutschen heisst er Baumöl. Der Oelbaum ist ein gar freundlicher Baum. Sein Oel ist grün, mild und fett. Es macht die Augen hell und die Kranken gesund. Der zuerst ausgepresste Saft ist sehr wohlschmeckend, der dann folgende weniger, und der Rest bitter und unschmackhaft. Das ist so zu verstehen, dass man die Oliven drei Stunden lang gehörig presst, und der dabei zuerst ausfliessende Saft der beste und werthvollste ist. Die Blüthen des Oelbaums sind eigenthümlich gestaltet, da sie nicht, wie andere Baumblüthen, viele, sondern in der Regel nur zwei, weiss und etwas gelblich gefärbte Blüthenblätter haben. Sie sind für schwangere Frauen sehr schädlich. Augustinus spricht zu seinen Mönchen: Das Oel ist unsern Leibern sehr gesund, den vierfüssigen Thieren schadet es aber sehr. Zum Sammeln und Ablesen der Oliven lassen die Griechen nur reine Kinder und Jungfrauen zu. Mit anderen Bäumen zusammen kann der Oelbaum nicht wachsen und gedeihen, er muss für sich allein stehen. Wenn Vieh oder Menschen viel um ihn herum verkehren und die Erde in seiner Umgebung festtreten, wird er unfruchtbar. Ebenso verkümmert er, wenn die Ziegen an ihm fressen. Er senkt seine Wursel nicht tief in den Boden und gedeiht mehr vom Regenwasser, wie von dem Wasser aus Bächen oder Brunnen. Wird Oel mit erwärmenden Dingen gekocht, so wird es eine erwärmende Arznei, umgekehrt, wenn es mit abkühlenden gekocht wird. Es besitzt die Fähigkeit, die beizende Schärfe aus Wunden und Geschwüren zu vertreiben. Alles, was in Oel gesotten wird, giebt seine eigene Feuchtigkeit an dasselbe ab. Wohl gereinigtes Oel reizt weniger, wie jede andre Arznei. Bringt man es zum Beispiel in ein Auge, so merkt man es kaum, trotzdem das Auge doch so sehr empfindlich ist. Das Baumöl heilt auch das Brennen von den Nesseln und anderen Kräutern. Wie die Speisen, mit denen man es geniesst, erwärmt das Oel den Leib in der richtigen Weise, besser wie sonst alle erhitzenden oder kühlenden Zusätze. Auch den müden und kranken Gliedern ist das Oel heilsam. Es wirkt da entweder dadurch, dass es die Haut durchdringt und die Theile im Inneren, welche erstarrt oder verhärtet sind, erweicht, oder desshalb, weil es die Feuchtigkeit entfernt und auszieht, die durch die Arbeit unter der Haut sich angesammelt hat. Wenn die Schiffer Oel in den Mund nehmen und es im Meer unter Wasser wieder von sich geben, so glänzt es. Mit warmem Wasser gründlich durchgeschütteltes

Oel ist für die ermüdeten Glieder sehr gesund, weil die Wirkung des warmen Wassers lange in den Gliedern vorhält. Aristoteles sagt, wenn man Schlangen in den Eingang zu ihrer Höhle Oel giesse, verwehre man ihnen das Herauskommen. Derselbe behauptet auch, dass alle Dinge in der Welt oelhaltig seien. Es ist aber nicht überall derselben Art. Das Oel lässt, wie alles andere Fett, das Feuer besser brennen und steigert die Gluth. Desshalb brennen die bösen Christen, die das heilige Oel und die übrigen Sakramente unwürdig empfangen haben, gehörig in der Hölle. Der böse Geist mag aber auch manchen Sünder ohne Oel fressen. Ein mit Oel eingeriebenes Scheermesser schneidet besser. Will man Jemandem zur Ader lassen und reibt den Arm vorher mit gewöhnlichem Oel ein, so entleert sich das Blut um so besser aus der Ader. Wer sich mit Oel salbt, dessen Körper wird fügsamer zu kommender Arbeit.

Dem zarten, edeln Oelbaum gleicht die schönste aller Frauen in der heiligen Schrift. Sie sagt von sich selbst: Ich bin erhöhet, wie ein schöner Oelbaum auf dem Felde. Oh Du Schöne und aller Gnaden Reiche, heile die scharfen Wunden meiner siechen Seele mit dem süssen und sanften Oele Deiner überreichen Güte, mache meine müden Glieder hurtig zu guten Werken, so lange ich noch auf diesem elenden Felde stehe und mit anderen Sündern, die Deiner sich freuen, auf Deine Gnade hoffe!

35. Vom Palmbaum.

Palma heisst ein Palmbaum.[1]) Der unterscheidet sich von anderen Bäumen in sehr vieler Hinsicht. Er gedeiht nicht, wenn er nur aus einem Kerne hervorgewachsen ist, muss vielmehr aus vielen Kernen gleichzeitig entstehen. Desshalb bringen die Pflanzer viele Kerne in ein Säckchen und graben dies in die Erde ein, wenn sie den Baum ziehen wollen. Eine weitere Eigenthümlichkeit ist die, dass sich bei diesen Bäumen getrennte Geschlechter finden. Der männliche Baum ist stets unfruchtbar, man muss beide Arten nahe zusammen pflanzen. Ist dann die rechte Zeit gekommen, so neigt sich der männliche Stamm zu dem weiblichen hinüber, verschränkt seine Aeste mit denen des weiblichen und je zwei Aeste

---

[1]) Wie sich aus dem Folgenden ergiebt, ist hier hauptsächlich von der Dattelpalme. Phoenix dactylifera L., die Rede.

des weiblichen Baumes drücken sich zusammen und umfassen einen männlichen. Dann richten sich die Stämme wieder auf, denn jetzt hat der weibliche empfangen und ist fruchtbar geworden. Er erhält aber von dem männlichen weiter Nichts, wie eine geistige Kraft, so wie Luft oder Dunst ist. Trägt dann der weibliche Stamm Früchte, und überträgt der Wind den Dunst des männlichen auf den weiblichen Baum, so werden die Früchte um so früher reif. Lateinisch heisst die Frucht Dactylus, deutsch Dattel, weil die Frucht länglich geformt ist und daktylon im Griechischen lang heisst. Im Inneren hat die Frucht einen harten Kern, aussen sehr süss schmeckendes Fleisch. Je höher der Baum wird, um so mehr breitet er seine Krone aus. Der Stamm reicht nemlich nicht so hoch über den Erdboden heraus, wie bei anderen Bäumen und ist unten dünn und knorrig, oben breitet er sich dafür um so mehr aus.

Dem Palmbaum vergleicht sich die oberste, edele Herrscherin, der Himmel Fürstin und aller Sünder Fürsprecherin mit den Worten: Ich bin erhöhet wie ein Palmbaum bei der Stadt Cadix, wo die Bäume gar schön wachsen. Nun prüfe, mein Herz, wie sehr die Eigenschaften des Baumes denen unserer lieben Frau gleichen. Sie ist der weibliche, der heilige Geist der männliche Stamm; sie wurde ohne allen Makel geschwängert nur dadurch, dass der heilige Geist seine Aeste, dass heisst seine Gaben, mit ihren Aesten, das sind die Tugenden ihrer reinen Seele, vereinigte und so die liebliche Frucht, unseren Herrn Jesus Christus, hervorbrachte. Maria, Helferin, bin ich an Dir betrogen, so bin ich an der Wahrheit betrogen, die doch Niemanden betrügt noch betrügen kann. Ich verzage nicht an Dir mit festem Hoffen, so mag Deine Gnade auch an mir nicht verzagen.

36. Vom Ahornbaum.

Platanus heisst ein Ahorn.[1]) Das Wort kommt von dem griechischen platos, breit. Der Baum hat nemlich breite, denen der Weinrebe ähnliche Blätter, die aber sehr weich und zart sind. Früher hielt man diese Bäume so hoch, dass man sie in den Gärten der Könige zog und mit Wein begoss. Sie erreichen eine stattliche Grösse, wie die Eichen, und aus dem Holz verfertigt man treffliche Tischplatten, Schränke, Kisten und Schreine. Aus der Maser des

[1]) Acer pseudo-platanus L., Bergahorn und Platanus orientalis L., morgenländische Platane werden hier gleichzeitig behandelt.

Baumes drechselt man gute Becher. Der Baum wächst gerne an wasserreichen Orten, wo der Boden immer ziemlich feucht ist. Diesem Baume vergleicht sich unsere liebe Frau in der Schrift mit den Worten: Ich bin erhöhet wie ein Ahorn bei den Wassern an den Strassen. Das sagt sie mit vollem Recht, da sie in dem Pallaste des höchsten Herrschers, der sie erschuf, erzogen und mit seinem Wein, dass heisst der göttlichen Gnade, getränkt wurde. Und Gott selbst hat sich aus dem keuschen Baume einen Raum verfertigt, in den er sich einschloss und unseretwegen Mensch wurde. Oh, Du auserwählter Schrein, ein Schrein der Ehre, ein Schrein der göttlichen Gnade, ein gar schöner Schrein, ein geschnitzter Schrein, von allem Unadel frei, der in der Ewigkeit gebaut und geschaffen wurde von der Hand der göttlichen Weisheit, gedenke Deiner Freunde!

37. Von der Fichte.

Pinus heisst eine Fichte.[1]) Es ist ein allgemein bekannter Baum, der seinen lateinischen Namen von seinen spitzen Blättern her hat. Nach Isidorus nannten nemlich die Gelehrten in früherer Zeit das Wort: scharf im Lateinischen: pinum. Einige nennen den Baum auch Picea, weil Harz aus ihm schwitzt. Pix bedeutet nemlich im Lateinischen Pech oder Harz. Ich sage aber: Picea bedeutet eine Föhre, Pinus die Fichte und Abies die Tanne. So findet es sich auch in anderen Büchern. Alexander bemerkt, die Fichte sei für alles unter ihr Wachsende nützlich, grade so, wie der Feigenbaum Alles schädige, was unter ihm aufkommt. Die Früchte der Fichte sind sehr schön gestaltet, ihre Samen sind reihenweise in langen Zapfen versteckt und werden im Winter, wenn die Nüsse mangeln, von den Eichhörnchen gefressen. Die Fichtenzapfen wirken besänftigend und anfeuchtend, sie sind vorzüglich gegen den Blutfluss des Leibes. Sehr nützlich sind sie auch für die, welche an den edelen Organen, zum Beispiel dem Herzen und der Brust leiden, wie auch gegen innerliche, aus kalter Feuchtigkeit enstandene Geschwüre. Gegen den trocknen Husten und das Blutspeien sind sie gleichfalls sehr heilsam. Man soll sie zunächst auf glühende Kohlen legen und etwas anbrennen, dann die Schale abziehen und die blossen Kerne in Wasser werfen und ordentlich kochen. Dann

[1]) Picea vulgaris Lk. Vergl. Nr. 5 dieses Kapitels.

soll man sie in die Glut legen, und der am Husten leidende Kranke den Rauch durch die Nase aufziehen.

38. Vom Pappelbaum.

Populus heisst eine Pappel oder ein Ahlbeerbaum.[1] Es giebt zwei Arten, eine weisse und eine schwarze. Die Blätter der ersten Art sind auf der einen Seite weiss, auf der anderen grün. Bei der Schwarzpappel dagegen schwitzt aus den Zweigspitzen ein sehr wohlriechendes und arzneikräftiges Harz aus. Das beste Harz wird im Mai gesammelt und in folgender Weise bereitet. Man nimmt die Knoten oder Knospen, aus denen Blätter hätten werden sollen, und siedet sie mit ungesalzener, nur aus Rindermilch gemachter Butter, die gleichfalls im Mai bereitet ist. Das Sieden setzt man so lange fort, bis die ganze Masse grün ist. Man seiht sie darauf durch ein Tuch und hebt sie in irdenen Gefässen auf. Diese Salbe ist zu vielen Dingen gut, lateinisch heisst sie Diapopuleum. Wenn man die Stirne und die Schläfen damit einreibt hilft sie gegen den Kopfschmerz, der von Erhitzung herrührt. Sie vertreibt ferner Schwindel und Ohnmacht aus demselben Grunde, beseitigt die Geschwulst der Glieder und heilt äusserliche Wunden am Körper vorzüglich. Der aus den Blättern des Baumes gepresste Saft hilft gegen Ohrenschmerzen. Der Samen macht mit Honig zusammen die trüben Augen wieder klar und vertreibt die Ruhr oder den Durchfall.

39. Vom Birnbaum.

Pirus heisst ein Birnbaum.[2] Seine Früchte wirken kalt im ersten und feucht im zweiten Grade. Die wilden Birnen aber, die im Felde oder Walde wachsen, sind kälter, wie die zahmen, kühlen in Folge dessen mehr und drücken auch die Speisen im Magen mehr herab, wenn man sie nach Tische geniesst. Kocht man sie mit Regenwasser und legt sie auf den Mageneingang, das heisst auf die Magengrube, so vertreiben sie Unverdaulichkeit, Brechen und Aufstossen. Auf den Mons pubis applicirt beseitigen sie die Durchfälle, die von der Galle, einer bitteren, beissenden Flüssigkeit von gelber oder grüner Farbe, im Leibe hervorgerufen werden. Der Arzt Dioskorides sagt, wenn eine Frau Birnbaum-

---

[1] Populus alba und nigra L.

[2] Pirus communis L.

wurzel mit sich führe oder sich anbinde, so concipire sie nicht und werde so lange nicht schwanger, wie sie die Wurzel an sich habe. Wenn aber eine Gebärende Birnen auf sich liegen habe, werde die Geburt sehr schwer. Trockne Holzbirnen heilen die Wunden am Leibe des Menschen. Die Asche, die aus recht sauren und spät reifenden Holzbirnen bereitet wird, ist gut gegen die fressenden Gewächse, die innerlich im Menschen nagen. Kocht man Pilze mit Birnen, etwa Buchenschwämme oder andere, die man in manchen Gegenden kocht und isst, so werden sie weniger schädlich. Die Holzbirnen, welche etwas grösser und besser sind, wie die ganz gewöhnlichen, kräftigen den Magen, vertreiben den Husten und trocknen die Galle aus, die im Leibe nagt. Desshalb sollen mit derartigen Leiden behaftete Kranke sie gebraten essen. Die Gelehrten sagen auch, dass alle gebratenen Birnen gesunder sind, wie die rohen und auch wie die gekochten. Birnen, die lange gelegen haben, aber noch nicht faul geworden sind, sind besser wie die, welche frisch vom Baume kommen, weil von ihrer schädlichen Feuchtigkeit schon mehr weggedunstet ist. Birnbäume soll man in dem, dem März vorangehenden Monate pflanzen (das heisst in warmen Gegenden) und sie an einen schattigen Ort setzen. Dort wachsen sie gerne, weil sie kühler Natur sind. Giesst man im elften Monat, der November genannt wird, Ochsengalle an die Wurzeln des Birnbaumes, die dann noch vom Sommer her warm sind, so tödtet man dadurch die Würmer in den Birnen und verhütet ihre Entwicklung.

40. Von der Haferschlehe.

Prunus heisst eine Haferschlehe.[1]) Ihre Früchte sind verschieden gefärbt, einige gelb, andere schwarz, noch andere roth. Die etwas harten, schwarzen mit leicht säuerlichem Geschmack sind die besten, und unter ihnen wieder die vorzüglichsten die sogenannten welschen oder grossen Schlehen, die etwas säuerlich schmecken. Die reifen, geernteten Früchte soll man spalten und

[1]) Das im Texte stehende Wort Kriechpaum entspricht unserer heutigen Kriechenpflaume oder Haferschlehe, Prunus insititia L. Ihre Früchte sind doppelt so gross, wie die des gewöhnlichen Schlehdorns, verschieden gefärbt und werden eingemacht und genossen. Da die gewöhnliche Pflaume zu K.'s Zeiten in Deutschland schon gebaut wurde, ist in diesem Artikel wohl auch schon von den Früchten derselben, die K. Kriechen nennt, mit die Rede.

an die Sonne legen, bis sie trocken sind, darauf mit Essig besprengen und in einem hölzernen Gefässe aufheben. Sie bringen den Durchfall wieder zum Stehen. Das Harz des Baumes zerbricht den Stein in der Blase. In einem anderen Buche heisst es, dass die grünen, etwas in's Gelbe spielenden Früchte die besten seien, die schlechtesten aber die ganz hell gefärbten. Die grossen Sorten sind besser wie die kleinen, am wohlschmeckendsten aber sind die spät reifenden, grünen, welche Weinpflaumen heissen. In demselben Buche heisst es auch, die länglichen Früchte seien besser, wie die runden und die, ihrer Natur nach, trocknen besser, wie die saftigen. Galenus räth, sie nüchtern vor anderen Speisen zu essen und Honigwasser hinterher zu trinken. Die süssen Pflaumen machen die Galle, die im Leibe nagt, flüssig und führen sie nach aussen ab. Indessen wirken hier die saftigen Arten mehr wie die trocknen. Schlehenwasser wirkt als Emmenagogum. Wenn man seinen Mund mit Schlehenblättern auswäscht und reinigt, wehrt man den Flüssen, die vom Kopfe in den Hals hinab ziehen.

41. Vom Pfirsichbaum.

Persicus heisst ein Pfirsichbaum.[1]) In der Rinde und den Blättern gleicht er in vieler Hinsicht dem Mandelbaume, nur dass die Pfirsichblätter länger und breiter sind. Dagegen ist der Pfirsichbaum kleiner, wie der Mandelbaum. Seine Blüthen sind roth, wie die Mandelblüthen, seine Früchte sehr saftreich und kühlend, auch zum Faulen geneigt. Wenn man daher Pfirsiche nach anderen Speisen geniesst, so vernichten und verderben sie das vorher Genossene im Magen. Man soll sie desshalb geraume Zeit vor anderer Kost geniessen. Einige behaupten, die Pfirsiche steigerten im Menschen den Begattungstrieb. Das kann aber nur bei einem trocknen Menschen der Fall sein. Wer aber in Folge seiner kalten Natur impotent ist, für den passen erhitzende Dinge. Die Pfirsichkerne haben die Gestalt der Mandeln, sind aber bitter, wie die bitteren Mandeln.

42. Von der Eiche.

Quercus heisst eine Eiche,[2]) was gleichbedeutend ist mit Quernus oder Klagebaum. Denn nach Isidorus hegten die alten

---

[1]) Amygdalus persica L.

[2]) Quercus sessiliflora Sm., Stein- oder Wintereiche u. Q. pedunculata Ehrh., Sommer- oder Stieleiche.

Heiden ihre Götter in den Eichbäumen, und wenn sie ihnen ihren Kummer klagten, so gaben die Götter ihnen aus den Bäumen Antwort. Trocken gehaltenes Eichenholz fault nicht leicht. Platearius nennt die Frucht des Eichbaums Galla und bemerkt, dass sie kalt und trocken im zweiten Grade sei. In anderen Büchern heisst es dagegen, sie sei dies im ersten Grade. Anderswo wird gesagt, die Frucht heisse lateinisch Glans, und die Aepfel, welche auf den Blättern wachsen, würden Gallen genannt. In diesen entsteht ein kleiner Wurm, und die Luft- oder Wetterpropheten sagen aus ihnen das Wetter vorher. Finden sie das Würmchen mitten im Gallapfel, so folgt nach ihrer Ansicht ein strenger Winter, sitzt es aber mehr nach Aussen hin, so wird der Winter milde. Die leichten, mit einem Löchelchen versehenen Eicheln taugen nichts, die schweren und unversehrten dagegen sind gut. Sie wirken gegen das Erbrechen und die Unverdaulichkeit, welche von der Galle herrühren. Legt man ein Pflaster aus Eichelnpulver, Eiweiss und Essig auf die Nierengegend oder den Unterleib, so hilft es gegen Ruhr oder Durchfall. Ebenso hilft es gegen die Abzehrung des Fleisches, wenn sich dieses am Leibe auflöst und verzehrt. Die Eicheln wirken mehr kühlend, wie die Kastanien, beide Früchte stärken die Glieder und sind nahrhaft. Letzteres gilt indess hauptsächlich für die Schweine, weniger für die Menschen, wenn man nicht die Eicheln mit Zucker vermischt geniesst. Legt man gepulverte Eichenblätter auf Verletzungen und Wunden, so schliessen diese sich wieder. Gebrätene Eicheln sind gut gegen Blasenkrampf, und ihr Pulver gegen den Durchfall.

43. Vom Roethelbaum.

Rubus ist ein, nach Ambrosius im Orient wachsender, einheimischer Baum, in Italien wächst er nur als buschiger Strauch.[1]) Der im Orient vorkommende mag Roethelbaum genannt werden, weil er eine rothe Rinde hat. Sein Holz ist hart und saffrangelb. Die Blätter des Baumes wirken so stark, dass eine Schlange sofort stirbt, wenn man dieselben auf sie wirft. Desshalb werden sie auch mit Recht als Gegengift gegen den Schlangenbiss angesehen.

[1]) Welche Pflanze hier gemeint ist, lässt sich nicht feststellen.

44. Vom Rosenstrauch.

Rosarius heisst ein Rosenbaum,[1]) eigentlich ist er aber mehr ein Strauch, wie ein Baum. Rosa heisst die auf dem Strauche wachsende Rose. Sie ist kalt im ersten und trocken im zweiten Grade. Getrocknete und frische Rosen sind beide arzneikräftig. Man soll die Rosen pflücken, wenn die Knospen eben aufgeblüht sind und von den rothen Rosen die am lebhaftesten gefärbten aussuchen. Die blassen oder nur rosa gefärbten Blüten sind zu verwerfen. Trocknet man sie an der Sonne, so können sie ihre heilsamen Eigenschaften drei Jahre lang behalten. Rosenhonig, lateinisch Mel rosaceum genannt, wird so hergestellt: Zunächst wird Honig sorgfältig abgeschäumt und vorsichtig durch ein Tuch geseiht. Dann fügt man die Rosenblätter hinzu, nachdem man ihre Kelchblätter sammt der daran haftenden, klebrigen Materie entfernt und sie selbst möglichst fein zerschnitten hat. Dann wird Alles so lange gekocht, bis die Masse sich verfärbt und dick wird. Dieser Honig wirkt reinigend in Folge der besonderen Eigenschaft des reinen Honigs und stärkend durch den edelen Geruch der Rosen. Letzterer wirkt nemlich sehr kräftigend. In der angegebenen Weise bereiteter Honig reinigt den Magen von schädlicher Feuchtigkeit. Rosenzucker macht man so: Rosenblätter werden mit Zucker sorgfältig auf dem Feuer getrocknet, dann in ein Glas gefüllt, dreissig Tage lang der Sonne ausgesetzt und täglich mit einem Löffel sorgfältig umgerührt und gründlich durcheinander gemengt. Das Glas muss während dieser Zeit oben verschlossen sein. Richtig behandelt bleibt dies Präparat drei Jahre lang gut. Du kannst mit ihm manchen Pfennig für die Apotheke sparen. Der Rosenzucker kräftigt, besänftigt die blutigen Durchfälle und das Erbrechen, die von der Galle herrühren, hilft auch gegen Schwindel und Ohnmacht, die in einer Erkrankung der edelen Organe ihren Grund haben. Gegen alles Dieses ist er gut, wenn man ihn in Rosenwasser aufnimmt. Rosensyrup stellt man so her: Rosen werden unter Zusatz von Zucker gesotten und so der Syrup gewonnen. Besser wird er jedoch, wenn man nur den Saft der frischen Rosen nimmt. Der Rosensyrup eröffnet und erweicht zunächst die Verdauungswege, dann zieht er sie wieder zusammen. Er wirkt desshalb gegen Durchfall und Erbrechen, auch gegen Ohnmachtsanfälle. Hartleibigen soll man ihn nicht verabfolgen. Rosenöl wird so gewonnen:

[1]) Rosa centifolia L. u. andere.

Frische Rosen werden gründlich zerquetscht, mit Oel in ein Glas gefüllt, und dieses verschlossen vierzig Tage lang an die Sonne gestellt. Leidet Jemand an Erhitzung der Leber, was Calefactio hepatis genannt wird, so reibe er die Stelle, wo die Leber liegt, mit dem Oel ein und brauche es gleichzeitig statt anderen Oeles an seinen Speisen, dann wird ihm wieder besser. Gegen Kopfschmerzen durch Erhitzung salbe man die Stirne und die Schläfen an den Ohren damit. Das Rosenwasser kräftigt und zieht zusammen, wirkt hitzelindernd und ist gut gegen die hitzigen Durchfälle, die durch Galle bedingt sind. Wer schwindlig und ohnmächtig werden will, dem flösst man Rosenwasser ein und besprengt ihm die Stirne damit. Trockne Rosen, vor die Nase gehalten, stärken das Gehirn und das Herz und machen die Lebensgeister wieder frisch. Ebenso wirkt auch das mässige Riechen an frischen Rosen, aber im Uebermass erzeugt es Flüsse und Kopfschmerz. Das Innere der Rose, das wie Saffran gelb gefärbt ist und Anthos heisst, ist gut gegen Uebelkeit. Will man zu Weihnachten frische Rosen vom Stock haben, so muss man den Rosenstrauch Anfang Mai von unten herauf und jeden Zweig bis zur Spitze einwickeln. Dann bleibt der Saft und die Wärme darin, und wenn man nun drei Wochen oder einen Monat vor Weihnachten die Bandagen entfernt, schiessen schöne Rosen hervor. Ich denke aber, dass Dies nur für warme Länder, in denen die Luft im Winter sich nicht so stark abkühlt, gültig ist, vielleicht auch bei uns in einem milden Winter. Denn strenge Kälte lässt den Saft im Rosenstrauch erfrieren, so dass er keine Rosen bringen kann.

In der heiligen Schrift vergleicht sich unsere liebe Frau mit der Rose wenn sie sagt: Ich bin gepflanzt wie die Rosengärten in Jericho. Nun überlege einmal dies herzliebe Gleichniss. Jericho heisst, nach Angabe der Ausleger der heiligen Schrift, soviel wie ein abnehmender Mond. Nun nimmt doch Alles in dieser Welt, was dem Sünder eigen ist, ab, Tugend, Kraft, Schönheit, Leib und Leben. Daher heisst diese Welt mit Recht wohl Jericho. In diese Welt ist unsere liebe Frau hineingepflanzt wie ein blütenreicher Rosenstock, der seinen Duft weithin von sich ausgehen lässt, voller Milde und Gnade. Aus diesen edelen Rosen sollen wir armen Sünder uns Rosenhonig, Rosenzucker, Rosenöl, Rosensyrup und Rosenwasser bereiten mit dem Honig unserer festen Zuversicht, dem Zucker unserer innigen Liebe, dem Oel des christlichen Glaubens,

dem Ausüben guter Werke und dem Ausbrennen in rechter Beichte und völliger Reue gegen alle die Krankheiten, Angst und Noth, die uns Leib und Seele bedrohen. Ach, Du hell brennende Rose, erscheine allen Denen, die Deinen Namen ehren und stärke sie in allen ihren Nöthen. Herrin, Du weisst wohl, ob ich es ernsthaft meine.

45. Vom Sethim.

Der Sethim[1]) ist ein sehr kostbarer Baum, der im Orient wächst, wie die Gelehrten sagen. Er gleicht dem Weissdorn, ist aber bedeutend grösser. Aus seinem Holz baute Noah seine Arche, wie es in der Schrift heisst. Das Holz ist leicht, weiss, verbrennt nicht und fault nicht.

46. Von der Weide.

Salix heisst eine Weide. Das Wort bedeutet so viel wie eine Springerin und rührt daher, weil dieser Baum sehr schnell, gewissermassen wie im Sprunge, aufwächst. Er steht mit Vorliebe an nassen Orten. Die alte Rinde ist hart, die junge dagegen sehr biegsam. Der Baum blüht zwar, bringt aber keine Früchte und die Zauberer sagen, dass die Blüten, in's Getränk gethan, unfruchtbar machen sollen. Rinde und Blätter haben zusammenziehende und stärkende Eigenschaften. Giebt man einem Menschen, der ohne Hitze fiebert, den aus den Blüten gepressten Saft, so ist ihm das gesund. Man sagt, die Samen des Baumes, im Getränk genommen, beseitigten bei Männern den Animus coeundi und machten die Weiber unfruchtbar. Das wäre wohl mancher Frau und manchem Manne lieb. Durchbohrt man einen Kirschbaum in der Mitte und steckt einen, genau passenden, Weidenast in das Bohrloch, so bringt der Baum Kirschen ohne Kerne. In Haus und Kammern ausgestreute Weidenblätter kühlen die Luft und lindern den Kranken die Hitze.

47. Vom grossen Maulbeerbaum.

Sycomorus mag der grosse Maulbeerbaum[2]) heissen, weil seine Blätter, nach Rabanus Angabe, denen des Maulbeerbaumes gleichen.

---

[1]) Sethim ist die Pluralform des hebräischen Sagith, Oelbaum, hier irrthümlich als eine besondere Species angesehen. Vergl. Buch der Richter 9. V. 8.

[2]) Ficus sycomorus L., Maulbeer-Feigenbaum.

Er ist aber grösser wie dieser und führt desshalb auch lateinisch den Beinamen: celsa, hoch. Andere Gelehrte behaupten, es sei dieser Baum mit dem wilden Feigenbaume identisch, von dem im Buche des Propheten Amos die Rede ist.[1])

48. Vom Hollunder.

Sambucus heisst Hollunder[2]) oder, in anderem Deutsch, Holder. Er ist trocken und warm im zweiten Grade und wird lateinisch Lactis genannt. Die Rinde des Baumes ist vorzüglich als Arznei, seine Früchte und Blätter säubern den Körper von der Feuchtigkeit, welche Phlegma genannt wird. Der Saft aus den Blättern, mit Honig genossen, tödtet die Würmer im Leibe, die lateinisch Lumbrici heissen. Tröpfelt man ihn in die Ohren, so reinigt er bei Ohrenfluss die Ohren von Eiter und aller Unsauberkeit. Die Blüten des Baumes stehen im Kreise, etwa wie eine Krone, riechen sehr schön n d stärken, als Muss zubereitet, die Kräfte des Menschen.

49. Vom Sperhagen.

Speragus ist ein Baum und mag Sperhagen genannt werden.[3]) Er ist warm und trocken im dritten Grade. Seine Früchte sind gestaltet wie die Augen oder Knospen, die an den Zweigen der Bäume hervorkommen, ehe diese sich belauben. Die Früchte sind gut gegen Verdunkelung der Augen und zerbrechen den Stein in der Blase. Ein Hund, der das mit dem Baum oder seiner Frucht abgekochte Wasser trinkt, muss sterben. Beim Menschen wirkt eine solche Abkochung abführend.

50. Vom Thymbaum.

Thymus heisst ein Thymbaum.[4]) Er ist hochgeschätzt und wächst im Orient. Aus seinem Holze liess Salomo die Pfeiler des Einganges zum Tempel herstellen (wie es in der heiligen Schrift im dritten Buch der Könige und an anderen Orten heisst; die Pfeiler nennt die Schrift Fulcra), und ebenso auch die Thüre am Saale

---

[1]) Amos 4, V. 9.

[2]) Sambucus nigra L.

[3]) Sperhagen ist wohl identisch mit Sperberbaum, Sperber-Vogelbeere, Sorbus domestica L.

[4]) Callitris quadrivalvis Vent., Cypressen-Fichte oder Thuja orientalis L, Citrusbaum, Lebensbaum?

seines Palastes. Für die Sänger im Tempel liess er aus demselben Material Harfen und Leiern anfertigen. Das Holz verfault nicht, wie die Gelehrten sagen, ist sehr dornig, wie der Weissdorn, und der Wuchs des ganzen Baumes dem der Fichte ähnlich. Das Holz selbst ist weiss und hell glänzend, fast wie Elfenbein.

51. Von der Terebinthe.

Terebinthus ist ein edeler Baum[1]) Er hat sehr schöne Blätter. Er wächst hoch in die freie Luft hinaus und liefert ein Harz, welches kostbarer und im Geruch viel feiner ist, wie alle anderen Harzsorten. Platearius giebt an, man verfertige aus ihm und Gerstenmehl ein Pflaster, welches die, Aposteme genannten, Geschwüre im Leibe zertheile. Das Harz wird auch zu einem wohlriechenden Weihrauch benutzt.

52. Vom Taxus.

Taxus oder Daxus heisst ein Taxusbaum.[2]) Isidorus sagt, dieser Baum, und besonders die im Lande Calabrien wachsenden Exemplare, seien giftig. Man stellt desshalb durch Auspressen ein Gift aus ihm her, welches lateinisch Toxicum genannt wird. Aus dem Holze verfertigten in alten Zeiten die Heiden ihre Bogen und Armbrüste. Das Holz ist verschieden gefärbt und hält viele Jahre aus, durch langes Liegen auf der Erde wird es minderwerthig. Die Blätter sind immergrün. Platearius sagt, die Hühner würden sehr fett, wenn sie die Samen des Baumes fressen, beim Menschen befördern sie den Stuhlgang. Derselbe bemerkt ferner, in Calabrien sei der Baum so giftig, dass ein Mensch zu Schaden komme, wenn er unter ihm sitze und schlafe. Es heisst auch, dass eine Biene sterben muss, wenn sie den Baum berührt.

53. Von der Linde.

Tilia oder Dilia heisst eine Linde.[3]) Dieser Baum ist uns Allen gut bekannt und von sehr luftiger Beschaffenheit. Desshalb ist sein Holz sehr leicht. Seine Blüten sind reich an Honig und Wachs, und die Bienen halten sich desshalb gerne an ihnen auf.

---

[1]) Pistacia terebinthus L. Terpentin-Pistazie.

[2]) Taxus baccata L. Taxus, Eibe.

[3]) Tilia parvifolia Ehrh., Winterlinde und T. grandiflora Ehrh. Sommerlinde.

Der Honig, den die Bienen von der Linde eintragen, ist besser und wohlriechender wie jeder andere. Auch bekommt der Schatten dieses Baumes den Menschen besser wie der jeden anderen Baums.

54. Vom Weinstock.

Vitis heisst ein Weinstock.[2]) Er ist auch eher eine Staude wie ein Baum. Bringt man die Weinbeeren in einen warmen Ofen und trocknet sie darin, so heissen sie lateinisch Uva passa, geröstete Weinbeeren. Die Rebenblüten tödten die Schlangen, und der beim Beschneiden ausfliessende Saft vertreibt die Krätze und ähnliche Hautkrankheiten. Die gepulverte Wurzel beseitigt die Unsauberkeit und den Eiter aus den Ohren. Ihr Saft zertrümmert den Blasenstein. Frisch abgeschnittene Weinreben werden am Feuer vorsichtig angeröstet, wieder herausgezogen uud der Saft ausgepresst. Dieser Saft ist triefenden Augen und überhaupt kranken Augen heilsam, wenn man ihn hineinträufelt. Nach einer reichlichen Weinlese soll man wenig, und nach einer geringen ordentlich und mehr trinken. Das ist so zu verstehen, dass man das Weinquantum, welches man trinken will, nicht danach bemessen soll, ob man viel oder wenig Wein hat, sondern man soll ihn zu eigenem Nutzen und mässig geniessen. Also trinke wenig in einem guten und reichlich in einem schlechten Herbst. Der gewöhnliche Boden bringt mehr Wein, das Gebirge aber bessere Qualität. Der Südwind, welcher Auster genannt wird, veredelt durch seine Wärme den Wein in den Reben; der, Aquilo genannte, Nordwind dagegen vermehrt wegen seines Wassergehaltes den Wein in den Stöcken, die er trifft. Die Trauben sind gesunder zu essen drei Tage nach der Lese, weil sie frisch gepflückt am ersten Tage blähend wirken. Ist dagegen der blähende Dunst aus ihnen entwichen, so bekommen sie besser. Hängend aufgehobene oder mit Honig und Zucker eingemachte, auf dem Ofen getrocknete Weinbeeren sind ein gutes Nahrungsmittel. Die Weinrebe ist dadurch charakterisirt, dass an der einen Seite derselben aus einer Knospe das Weinblatt sich entwickelt und an der anderen Seite die Traube. Dem kalten Winde ausgesetzt bringen die Reben zwar viele Blätter aber wenig Trauben. Jakobus behauptet, der Saft aus den Reben sei für giftige Thiere schädlich. Ein Wein von mittlerer Stärke ist der beste, den soll man nach Belieben trinken. Galen sagt, der Wein werde mit zunehmendem Alter

[2]) Vitis vinifera L.

feuriger. Aristoteles giebt eine Probe an, mit deren Hülfe man erkennen kann, ob junger Wein oder Most einen Zusatz von Wasser erhalten haben. Wirft man ein Ei hinein, so schwimmt es in unverfälschtem Wein oben, ist Wasser zugesetzt, so sinkt es zu Boden. Guter Most hat zweierlei Wärme in sich, eine aus sich selbst und die andere von dem Orte her, wo er entstand und die Sonne ihn gekocht hat. Diese doppelte Wärme lässt den Most im Fasse gähren, und desshalb schwimmt das Ei oben. Wasser dagegen vertreibt die Wärme, und das Ei sinkt desshalb unter. Nach Galen erregt süsser Wein Durst, weil er die Körperwärme steigert. Isidorus warnt alle Menschen, die zur Wassersucht neigen, vor jedem süssen Wein. Es giebt drei Sorten Wein. Die erste ist wässerig und dünn, die zweite erdig und dick, die dritte hält die Mitte zwischen Beiden. Reiner Wein wird im Magen wohl verdaut, durchzieht die Adern und wirkt harntreibend. Desshalb reicht man ihn den Kranken, denn er erhitzt nicht sehr, raubt die Besinnung nicht, ist für das Gehirn unschädlich und ebenso auch für die Adern. Mit Wasser gemischt löscht er aber den Durst besser. Aristoteles sagt, man solle in einen zu starken Wein, der das Fass zu sprengen drohe, etwas Käse werfen. Dadurch wird die stürmische Gährung beseitigt, denn der Käse ist kalt und voll Poren, in die er die hitzigen Dünste einzieht, welche die Gährung hervorrufen. Gleichzeitig dämpft er dieselbe durch seine Kälte. Nach Isidorus ist der aus Korn oder Gerste bereitete Wein nicht gesund, wird im Magen schlecht verdaut und erzeugt böse Dünste und Feuchtigkeiten im Leibe. Er verschoppt Leber und Milz und erzeugt Steine in Blase und Nieren. Weiter sagt er: Guter Wein, mässig und dem natürlichen Bedürfniss entsprechend getrunken, ernährt den Leib, bringt und erhält die Gesundheit und stärkt die verdauende Kraft des Magens und den Stoffumsatz in den Gliedern. Es giebt keine Speise und kein Getränk, das die natürliche Wärme so stärkt, wie der Wein. Er entfernt die Trauer und bringt Freude, er wandelt die Fehler der Seele in Tugenden um, macht den Harten milde, den Rauhen sanftmüthig, den Hoffärtigen demüthig, den Trägen behende und den Furchtsamen tapfer. Er wandelt die Schwerfälligkeit des Denkens in Weissheit und Klugheit, macht den Ungesprächigen gesprächig und den Thoren gescheidt. Desshalb tranken ihn die Weisen, Perser und Hellenen, wenn sie mit Jemandem weise Reden führen, etwas Neues ersinnen oder zum ge-

meinen Nutzen des Rathes pflegen wollten. Der Wein aus der Gegend von Neapel brennt wie Oel, wenn man ihn in's Feuer giesst und ist ein gutes Nahrungsmittel. Isidor berichtet, wenn man ein Ei drei oder vier Tage in Essig lege, werde seine Schale so weich, dass man sie leicht mit der Hand in jede beliebige Form bringen und so lange ausziehen könne, dass das Ei durch einen Handschuhfinger gehe. Galen nennt den Essig sehr hülfreich für hitzige, und sehr schädlich für kalte Dinge. Nach Platearius eröffnet Essig den vollen Magen, verschliesst ihn dagegen und wirkt zusammenziehend, wenn er in den leeren Magen kommt. Derselbe giebt als Probe für einen guten Essig an, man solle ihn auf die Erde oder ein Stück Eisen giessen. Wallt er dann auf, so ist er gut, thut er es nicht, so taugt er Nichts. Galen sagt: Reiner Essig, mit Wasser verdünnt, kühlt zur Sommerszeit und löscht den Durst. Mit Wein oder Essig gemischtes Wasser löscht den Durst besser wie reines, weil Wein und Essig das Wasser bis in das Innerste des Leibes führen und es überallhin durchdringen lassen. Der Essig besitzt nemlich die Fähigkeit, die Kräfte anderer Dinge, mit denen er vereint ist, in die Tiefe zu führen. Das wussten die unreinen Juden recht wohl, als sie unseren Herrn marterten. Denn als er in seinem bitteren Leiden am Kreuze hing und mit lauter Stimme rief: Mich dürstet! gaben ihm die Juden Essig mit Galle, damit der Essig seine Glieder mit der Galle durchdringe. Einige behaupten auch, gemischter Wein mache schneller trunken, wie ungemischter, weil der gemischte durch den Wasserzusatz leichter beweglich werde und überall durch den Körper durchschlüpfen könne. Er giebt auch mit Wasser zusammen mehr Dunst aus, wie gewöhnlich, und dieser Dunst oder Rauch zieht in den Kopf und macht betrunken. Diese Trunkenheit hält aber nicht so lange an, wie die durch reinen Wein hervorgerufene.

55. Von der Ulme.

Ulmus heisst ein Ulmenbaum.[1]) Er hat, nach Isidorus, die Eigenart, sehr leicht grün zu werden. Ist er vertrocknet und wird dann wieder mit Wasser begossen, so wird er wieder grün, und wenn man ihn abschneidet und eingräbt, so bewurzelt er sich und kommt wieder zu Kräften. Der Baum wird ziemlich gross, seine

[1]) Ulmus campestris L.

Rinde ist scharf und rauh im Alter, die Blätter gleichen denen des Pappelbaumes, sind aber nicht auf der einen Seite weiss, sondern beiderseits grün und dünn. Die Ulme ist unfruchtbar, taugt auch nicht als Bauholz, aber die Weinreben schlingen sich gerne an ihr herauf, weil sie ihnen nicht schadet. Pflanzt man dagegen eine Hasel in die Nähe eines Weinstockes, so dörrt sie ihm die Wurzeln aus und ruinirt ihn. Ebenso wirkt auch der Kohl, grade wie der Mohn den Hafer, und der Flachs und das Unkraut das Korn verderben.

IV.

B. Von den wohlriechenden Bäumen.

Die wohlriechenden Bäume, deren Rinden, Wurzeln, Blätter, Harz und Saft man hoch preist, wachsen nicht in deutschen Landen sondern in den heissen Ländern gegen Mittag und Sonnenaufgang hin. Desshalb haben sie auch keine deutschen Namen, und wir nennen sie so, wie sie im Lateinischen oder in anderer Sprache heissen. Von ihnen wollen wir nunmehr reden.

1. Von der Salbenaloe.

Aloe ist eine Salbe, erhitzend und austrocknend wirkend, wie Plinius berichtet. Sie wird aus dem Safte eines, Aloe genannten, Krautes auf folgende Weise gewonnen. Das Kraut wird zerstossen, der Saft ausgepresst, längere Zeit auf dem Feuer gesotten und dann an die Sonne gestellt und aufgehoben. Die zu oberst sich ausscheidende Aloe ist die feinste und wird Hepaticum genannt, weil sie für die Leber gut ist. Was danach kommt heisst Citrinum und ist weniger rein, wie die erste Qualität. Der Bodensatz ist trübe, unrein und wird Caballinum genannt.[1] Die ersten zwei Sorten sind gelb gefärbt, das heisst die zweite nicht so sehr, wie die erste. Die zu unterst sich ausscheidende Aloe ist schwarz. Alle Aloesorten schmecken bitter und sind dem menschlichen Gaumen zuwider. Aloe, äusserlich über gebrochene Glieder gebunden, lässt die zerbrochenen Knochen wieder zusammenwachsen und hilft auch gegen den Biss giftiger Thiere. Inwendig genommen reinigt sie den Leib von der Feuchtigkeit, die Phlegma genannt wird. Ausserdem ver-

[1] Aloe hepatica und caballina sind auch heute noch gebräuchliche Namen bestimmter Aloësorten.

mag sie auch die Feuchtigkeit zu entfernen und auszutreiben, die schwarze Galle genannt wird, stärkt die Glieder und ist desshalb gut gegen die überflüssige Feuchtigkeit, die sich im Magen befindet. Sie macht das von Rauch und Dunst krank gewordene Haupt wieder gesund und die Augen klar. Sie beseitigt die Anschoppungen von Milz und Leber und entfernt die Ueberflüssigkeit aus den Gliedern, besonders auch aus der Regio pubica. Ein dunkel gewordenes Antlitz macht die Aloe wieder schön. Weil sie im Munde bitter schmeckt und doch dem Magen angenehm ist, heisst sie in der Arzneikunde Epiglostomachon, das heisst: dem Magen angenehm. Aloe soll mit herbem Wein oder Wermuthsaft gegeben werden.

2. Vom Aloeholz.

Aloe ist das Holz eines gleichnamigen Baumes, der in Indien und Arabien vorkommt, wie Isidorus sagt, und einen sehr feinen Geruch besitzt.[1] Man benutzt das Holz zu Altären in den Gotteshäusern, grade wie das Thymusholz vom Baume Thymus, den wir oben schon erwähnten.[2] Andere Gelehrte behaupten, das Holz stamme aus den fliessenden Gewässern des irdischen Paradises her und werde mit Netzen aus dem Wasser gefischt. Die schweren und knorrigen Stücke dieses Holzes sind die besten und besitzen den meisten Wohlgeruch. Es ist nur mässig bitter, wenn man es auf die Zunge bringt. Seine Farbe ist schwärzlich oder röthlich, es lässt sich nur schwer zerkauen. Gekaut und im Munde gehalten ist es wegen seines kostbaren Wohlgeruches gut für das Gehirn. Ferner hilft es gegen Erkrankung des Magens, der Leber, des Gehirns und des Herzens, wie auch gegen das Ausbleiben der Menses, gegen Brustleiden und andere Krankheiten der Glieder, die durch Kälte hervorgerufen sind. Gegen die vorgenannten Leiden ist auch der mit dem Holze abgekochte Wein nützlich, und wenn man mit der Nase den beim Kochen aufsteigenden Dunst einzieht, bringt dieser dem kalten Gehirn gute Gesundheit. Pulvert man das Holz, stösst die Blätter des Nelkenbaumes und den Knochen aus dem Herzen des Hirsches gleichfalls klein, verreibt das ganze Pulver mit Baumöl und bestreicht einem Hahne den Kopf damit, so kräht er Tag und Nacht nicht mehr.

---

[1] Aloeholz ist das stark harzige Holz von Excoecaria Agalocha L., gemeiner Blindbaum, in Ostindien heimisch und zum Räuchern benutzt.

[2] IV. A. 50.

3. Vom Amomum.

Amomum ist, nach Plinius und Isidorus Angaben, ein Baum oder Strauch, der in Armenien wächst.[1]) Er ist voller Trauben, wie eine Weinrebe, die einzelnen Früchte stehen reichlich und nahe bei einander. Die Blüten sind weiss, zuweilen violett, und riechen wie Zimmt, den wir noch kennen lernen werden. Die Blätter gleichen denen der Paeonia, deutsch Gichtrose genannt, wie sich hernach ergeben wird, wenn wir die Kräuter abhandeln werden. Avicenna dagegen sagt, die Blätter des Baumes glichen in Grösse und Gestalt den Weinblättern, seien goldgelb, und das Holz sei gefärbt wie der Stein Hyacinthus, nemlich wachsgelb, wie sich nachher ausweisen wird. Dabei riecht das Holz sehr gut. Der an feuchten Stellen vorkommende Baum mit grünem Holz und einem Geruch nach Raute ist übrigens dieselbe Art. Das aus Egypten kommende Holz ist weniger lang und breit, leicht mit den Zähnen zu zerkleinern und von kräftigerem Geruch wie die Raute. Es wird Egyptiacum genannt. Die dritte Art des Holzes ist weisslich, etwas in's Rothe spielend von schlichtem, gradem Wuchs. Gekaut beisst und brennt es im Munde. Dioscorides giebt an, dies sei das beste, lasse sich pulverisiren und habe viele Samen. Man sammelt die Früchte vom Baume wie Weintrauben, und die Aerzte behaupten, ein Getränk von Amomum sei gut gegen die Krankheit der Beine, welche Podagra genannt wird. Es macht aber den Kopf schwer, bringt Schlaf und Trunkenheit. Constantinus bemerkt, wenn eine Frau an den Genitalien leide und sich über den Dunst des Holzes setze, so genese sie, auch kämen die Menses wieder. Ein Pflaster von Amomum ist gegen den Skorpionbiss gut.

4. Von der Kardamome.

Cardamomum heisst eine Kardamome, sieht dem Amomum gleich und ist eine Staude, die längliche Samen bringt.[2]) Es giebt vier verschiedene Arten. Die eine ist lebhaft grün gefärbt, sehr saftig und mit scharfen Stacheln versehen, die den verletzen, der seine Haut an ihnen reibt. Dies ist die vorzüglichste Sorte. Die zweite Art ist röthlich weiss, die dritte klein und schwarz, die vierte ver-

---

[1]) Cissus vitiginea L.? — Amomum Zingiber L.? — Amomum granum paradisi Afg.? Elettaria Cardamomum White?

[2]) Die Kardamome, Elettaria Cardamomum White, ist auch heute noch offizinell.

schieden gefärbt, leicht zerreiblich und wenig riechend. Diese Sorte hält man für die schlechteste. Die besten Kardamomen riechen am kräftigsten und etwas süsslich. Das Holz kräftigt durch seinen guten Geruch die menschliche Natur und wirkt nach seiner Art lösend und zehrend, weil es heiss und trocken ist. Auch gegen Magenbeschwerden ist das Holz gut, es stärkt die Verdauung, verhütet Schwindel, Ohnmacht und Uebelkeit, wenn man es in den Mund nimmt. Nun kann man wohl sagen: Das ist Alles sehr gut und dem Menschen nützlich, aber wo soll ich es herbekommen? Wahrlich, es wächst gar fern von meinem Garten! Hast Du aber Gut und Gold, so erreichst Du viele Dinge und machst sie Dir zu Nutzen. Denn die Kaufleute reisen weit.

5. Vom Bdellium.

Bidellia heisst Bdellium. Das ist ein in Arabien wachsender Baum.[1]) Sein Harz ist glänzend weiss, leicht und gleichmässig gefärbt. Das beste ist dasjenige, welches leicht weich wird und nicht mit Erde oder Holz verunreinigt ist. Es schmeckt bitter und ist wohlriechend. Mit anderen, weniger bitter schmeckenden Harzen verfälscht, verschwindet der charakteristische Geschmack des Harzes leicht. Platearius nennt die Wirkung des Harzes eine zusammenziehende, anziehende. Es beseitigt den Durchfall, der von scharfer Galle im Leibe herrührt. Ebenso heilt es die, Aposteme genannten, Geschwüre innerlich und äusserlich, wenn man sich damit einreibt, und zerbricht den Stein in der Blase. Vorzüglich wirkt es gegen den Biss des tollen Hundes oder ähnliche Wunden und ist, mit Essig verrieben, ein Mittel gegen Erkrankungen der Hoden.

6. Vom Balsambaum.

Balsamus heisst ein Balsambaum.[2]) Jakobus, Solinus und andere Gelehrte berichten in vielen Schriften, dass dieser Baum oder Strauch ehemals nur in Judäa in der Nähe der Stadt Jericho vorkam. Im Verlaufe der Zeit aber brachten ihn die Egypter in das Babilonische Gefilde, und dort wird er von den gefangenen Christen kultivirt. Die Egypter haben nemlich wiederholt die Erfahrung gemacht, dass die von Heiden angebauten Sträucher un-

---

[1]) Balsamodendron africanum Arn., afrikanischer Balsambaum, liefert das, Bdellium africanum genannte, Harz.

[2]) Balsamodendron gileadense Kunth., arabischer Balsamstrauch.

fruchtbar bleiben. So heisst es wenigstens in den Historien, das heisst den Schriften von den Ereignissen in Ländern und Zeiten. Auf demselben babilonischen Gefilde finden sich sechs Brunnen, und in einem derselben hat, wie erzählt wird, unsere liebe Frau unseren Herrn Jesus Christus gebadet. Von diesem und den anderen fünf Brunnen wird das Balsamfeld gewässert. An anderen Orten liefert die Staude niemals Balsam. Avicenna seinerseits behauptet wieder, das Land, wo die Balsamstaude wächst, erhalte sein Wasser von dem Brunnen des Gefildes Engadi. Plinius sagt, der Stamm des Baumes gleiche dem des Weinstockes und seine Blätter denen der Raute. Sie sind aber heller gefärbt und immer grün. Man muss den Baum häufig beschneiden und oft begiessen. Will man den edelen Balsamsaft vom Baume gewinnen, so muss man ihn mit beinernen oder steinernen oder auch gläsernen Messern ganz oberflächlich anschneiden. Der Saft träufelt dann in untergesetzte, gläserne Gefässe ab. Beschneidet man den Baum mit einem eisernen Messer, so geht er ein. Dagegen sagen aber Avicenna und Andere, man beschneide ihn doch mit eisernen Messern. Den aufgesammelten Balsam hält man sechs Monate unter Taubendünger, dann holt man ihn, nachdem er inzwischen sich abgeklärt hat, wieder hervor. Man thut dies, weil der Taubendung heiss ist, und der Balsam seine Kraft behält, wenn er nicht abdunsten kann. Dieser Balsam ist wirksamer wie kein anderer. Der Baum heisst Balsamus, sein Holz dagegen Xylobalsamum, der Samen Carpobalsamum und der Saft Opobalsamum. Platearius sagt von dem Letztgenannten, er besitze die besten und wirkungsfähigsten Eigenschaften, weil er heiss und trocken im vierten Grade sei. Weil er selten ist, wird er häufig und mit verschiedenen Dingen verfälscht. Einige nehmen Terebinthenharz, Terebinthina genannt, und setzen eine Spur Balsam hinzu, um es dem echten Balsam ähnlich zu machen, andere nehmen das, vom Kraute Nardus stammende, Nardenöl und versetzen es mit Terebinthenharz.

Nun behaupten Einige, man solle den Balsam in folgender Weise auf seine Güte hin untersuchen: Bringt man Etwas von ihm vorne an einen Griffel und zündet es an, so brennt es. Das thut Terebinthenharz aber auch. Dioskorides sagt, wenn man einen Tropfen Balsam in Ziegenmilch bringe, so gerinne diese sofort und der Balsamtropfen falle auf den Boden. Es giebt aber viele Dinge, die die Milch gerinnen machen. Der Balsam ist gelb und ganz

klar und man unterscheidet ihn von falschem Balsam so: Bringt man ihn mit Hülfe eines Griffels auf den Boden eines, mit Wasser gefüllten Gefässes, so bleibt er dort, bringt man ihn in die Mitte des Wassers, so hält er sich dort gleichfalls, und dasselbe thut er, wenn er an die Oberfläche gebracht wird. Ein zweiter Versuch ist dieser: Fülle Wasser in ein Gefäss und thue etwas Balsam hinein. Wird dann beim Umrühren mit einem Holz das Wasser trübe, so ist der Balsam verfäscht oder direkt reines Terebinthenharz, denn echter Balsam trübt das Wasser nicht. Rabanus sagt, wenn der Balsam unverfälscht und echt sei, werde ein wollenes Tuch von ihm nicht unsauber und behalte seinen vorigen Werth. Weiter: Wäge ein wenig Balsam ab und danach ein gleich grosses Stück Terebinthenharz, selbstverständlich in demselben Gefässe. Ist dann der Balsam echt, so wiegt er zwei oder drei mal mehr, wie das Terebinthenharz, ist dagegen sein Gewicht nur unbedeutend höher, so ist er gefälscht. Ferner: Ist der Balsam echt, so wirkt er so stark, dass, wenn man einen Tropfen davon bei Sonnenhitze in die Hand bringt, diese es nicht aushalten kann, weil der Balsam die Hand sofort durchdringt. Es giebt keine Flüssigkeit, die so schnell durchdringt. Der Schotte Michael sagt, Milch gerinne sofort, wenn man sie auf den Balsam giesse, auf Wasser gegossen behält aber der Balsam seine Kraft. Gereinigt wird der Balsam durch Waschen mit Essig, in dem man ihn wiederholt umkehrt. Er lässt sich mit keiner anderen Flüssigkeit mischen. Das glaube ich, der Megenberger, aber nicht, denn sonst könnte man ihn nicht so häufig verfälschen, wie man thut. Der Balsam wirkt lösend, Kraft erhaltend und anziehend. Ausser anderen Eigenschaften besitzt er auch die, das todte Kind sowie die Eihäute, in denen das Kind im Uterus liegt, auszutreiben. Die Häute heissen lateinisch Secundina. Sie folgen dem Kinde in der Geburt und heissen desshalb Secundina nach dem Worte sequor, was folgen bedeutet. Den Balsam soll man bei allen veralteten Kopfleiden geben mit einem Opiumpräparate, das für die Krankheit passt. Wachs mit etwas Balsam zusammengeschmolzen und auf eine Narbe zehn Tage lang aufgelegt (denn so lange hält sich der Balsam mit dem Wachs, zur Noth auch vierzehn Tage), lässt die Narbe verschwinden. Leichen, mit dem echten Balsam einbalsamirt, halten sich viele Jahre lang, ohne zu verwesen.

Dem Balsam vergleicht sich unsere liebe Frau in der Schrift mit den Worten: „Ich dufte wie ein wohlriechender Balsam.“ Das

sagt sie mit vollem Recht, denn sie streut, aller Tugenden voll, ihre grosse Barmherzigkeit mit soviel Gnade auf uns arme Sünder herab, dass wir den Himmel mehr mit Gewalt wie mit Recht besitzen. Desshalb sagt die Schrift: Der Gerechte wird kaum behalten, weil man kaum einen Menschen findet, der keine Todsünde begangen hat, es sei ein Apostel oder sonst ein Heiliger. Nur unsere liebe Frau ist frei davon, desshalb heisst es auch in der Schrift: Coelum vim patitur, das bedeutet: der Himmel leidet Gewalt. Nun bedenke, wie wir in den Himmel kommen. Barmherzigkeit muss der Wahrheit entgegen kommen und die Gerechtigkeit milde und friedfertig sein. Desshalb sagt der Prophet im Psalm: Gerechtigkeit und Wahrheit sind einander entgegen gekommen, Gerechtigkeit und Friede haben sich geküsst. Dieses Küssens freue ich mich, es giebt mir mehr Kraft, wie aller Balsame Geruch.

7. Vom Zimmtbaum.

Cinnamomum ist ein Baum im Mohrenlande, wie Isidorus und Plinius angeben.[1]) Es ist eine kleine, kaum zwei Ellen hohe Staude, mit schwarzer oder aschgrauer Rinde und kleinen Zweigen. Die grosse Art mit starken Zweigen verschmäht man, die kleine dagegen wird gerühmt und ist edel. Die Aeste des Baumes sind rund und hohl, wie Röhren,[2]) und wenn man sie zerbricht, entwickelt sich aus ihnen ein deutlich süsser Geruch, wie ein Nebel oder sehr feines Pulver. Platearius lehrt, der Zimmt stärke durch seinen feinen Geruch das Gehirn und kräftige den durch Kälte erkrankten Magen. Gepulverter Zimmt, an Stelle der Sauce zum Essen gegeben, macht fröhlich. Oft gekaut beseitigt er den übelen Geruch aus dem Munde, was andere Gewürze und wohlriechende Dinge, wie Gewürznelken, Muskate und ähnliche nur selten thun. Denn wenn sie auch gut riechen, so faulen sie doch schliesslich und greifen durch ihre Hitze das Fleisch im Munde an. Der Zimmt dagegen wirkt zwar auch erwärmend, verzehrt aber den übelen Geruch wegen seiner adstringirenden Eigenschaft, die lateinisch Conglutinatio heisst, und durch die er das Fleisch zusammenzieht und fest macht. Wem das Zahnfleisch fault und übel riecht, was besonders hitzigen Naturen passirt, wasche es zunächst mit Salzwasser und reibe es, bis es

[1]) Cinnamomum ceylanicum Nees. und aromaticum N.
[2]) K. meint hier wohl die getrocknete Zimmtrinde.

blutet. Dann mische man Zimmtpulver mit warmem Wein und wasche den Mund sorgfältig damit aus. Augentropfen, Collyrium genannt, aus Zimmt bereitet, machen die Augen klar. Zimmt mit Gewürznelken gepulvert ist gut gegen den Schwindel und die Athemnoth, welche Cordiaca genannt wird. Der Zimmt lässt den Geruch anderer aromatischer Substanzen nicht aufkommen. Wiederholt genossen hilft er gegen Sehschwäche. Er besänftigt und reinigt die Brust, hilft gegen Ohrenschmerz und bildet, mit Myrrhe gemischt, ein Gegengift gegen den Stich des Skorpions. Das aus ihm bereitete Oel befördert die Beweglichkeit der Glieder und bewahrt sie vor Zittern und Krankheit. Rabanus bezeichnet den, im Neste des Vogel Phönix gefundenen, Zimmt als den besten. Weil aber der Baum, auf dem der Phönix nistet, hoch und gleichzeitig dünn ist, können die Leute nicht an das Nest kommen und werfen desshalb den Zimmt mit bleiernen Wurfkugeln herab. Dem Zimmt vergleicht sich unsere liebe Frau in der Schrift mit den Worten: „Ich dufte wie der wohlriechende Zimmt.“ Sie sagt das mit Recht wegen ihrer reinen Keuschheit, die so hoch dasteht, dass die ganze Welt und besonders die himmlischen Engel sich derselben freuen. Denn wisse, dass die rechte Keuschheit sich hoch über alle körperliche Natur erhebt.

8. Von der Holzkassie.

Cassia lignea heisst Holzkassie.[1]) Nach Plinius ist es eine, in Arabien heimische, wie eine Gerte grade auf wachsende Staude. Sie ist lebhaft purpurroth gefärbt, ihre Blätter gleichen denen des Wachholders, und in ihren Eigenschaften steht sie dem Zimmt nahe. Da ihre Kraft aber geringer ist, wie die des Zimmts, so muss man in Arzneien die doppelte Menge von ihr nehmen, wo man mit der einfachen von Zimmt auskommt. Der Stamm der Pflanze wird drei Ellen hoch und hat dreierlei Rinde. Die innerste ist weiss, dann folgt eine roth gefärbte und die dritte, oberste, ist schwarz. Die schwarzen Stücke lobt man am meisten, danach die zweite Rinde, wogegen die weisse verworfen wird. Die beste Rinde ist die ganz schwarze. Platearius sagt, das Holz sei heiss und trocken und wirke durch seinen guten Geruch verzehrend und stärkend. Ein Gemisch der Blätter mit Lorbeeröl, Laudanum genannt, und

[1]) Eine Abart des gewöhnlichen Zimmts, Cinnamomum ceylanicum var. cassia N. v. E.

Wermuth ist vorzüglich gegen den kalten Fluss des Kopfes, der Rheuma genannt wird, sowie gegen Erkältung der Leber und Milz. Auch gegen die Verschoppung beider Organe ist sie nützlich und stärkt das Gehirn. Zur Kräftigung des Magens sowie gegen alle, aus erkältenden Einflüssen herrührenden, Krankheiten soll man das Holz mit Wein abkochen und diesen den Kranken zu trinken geben.

9. Vom Kassienbaum.

Cassiana heisst ein, erhitzend und austrocknend wirkender Baum, der gerne an feuchten und moorigen Plätzen wächst.[1]) Er kommt allerdings hier und da auch in trocknerer Lage vor, sein ganzer Wuchs sowie die Blätter sind aber dann kleiner. Die Blätter und Früchte des Baumes sind arzneikräftig, letztere sind klein, wie die Wachholderbeeren. Eine Abkochung der Früchte ist gut gegen die Paralyse. Wird Jemand vom Schlage getroffen und verliert dadurch die Sprache, so nehme er die frischen oder das Pulver der getrockneten Blätter, halte sie unter die Zunge, und er wird zweifellos die Sprache wieder erhalten. Indess muss dies im Anfang der Krankheit geschehen, währt sie bereits länger, so muss eine stärkere Arznei angewandt werden. Immerhin ist das angegebene Mittel das beste. Die Blätter des Baumes helfen ferner gegen Harnzwang, müssen aber zu dem Zweck unter dem Kinn getragen werden, nicht etwa in der Hand oder im Busen.

10. Von der Röhrenkassie.

Cassia fistula mag Röhrenkassie heissen.[2]) Dieser Baum wächst, nach Platearius, im Orient, ist weder warm noch kalt und bringt längliche Früchte. Die Früchte fallen ab, reifen nach und trocknen dann ein, wobei die äussere Schale verdorrt und das Mark im Inneren dick wird. Es finden sich in einer Schale mehr als vierzig Samen beieinander vor. Die dicke und fettige Röhrenkassie ist die beste, weil sie viel Feuchtigkeit besitzt. Die dunkle Rinde ist ausgereift, röthliche oder helle Rinden dagegen sind unreif. Der Baum besitzt erwärmende und anfeuchtende Kraft in sehr mässiger Weise, sein Mark liefert eine gute Arznei. In warmem Wasser mit Zucker verrührt reinigt es den Bauch, hilft

---

[1]) Cinnamomum Tamala N. v. E., deren unreife Früchte als Flores cassiae, Zimmtnägelein, gebräuchlich sind?

[2]) Cassia fistula L. Röhrenkassie. Das Fruchtmark wirkt abführend.

gegen hitzige Fieber und bringt die Geschwüre im Halse zum Aufbruch, wenn man damit gurgelt.

11. Vom wohlriechenden Rohr.

Calamus aromaticus[1]) heisst das wohlriechende Rohr nach dem gewöhnlichen Rohr, dem es ähnlich sieht. Es ist eine, in Indien heimische Staude. Platearius sagt: Dieses edele Rohr ist heiss und trocken, weisslich gefärbt, riecht sehr schön und ist im Inneren hohl. Durch die vorzügliche Art seines Geruches wirkt es kräftigend. Es ist eine gute Arznei gegen Magenkrankheiten, die von Kälte herrühren, stärkt die Eingeweide und hilft gegen die Blähungen, wenn man seinen Saft mit Wermuthsaft und Wein einnimmt. Zur Aufbesserung der Verdauung im Magen nehme man ihn mit Zimmtpulver, eine Arznei, die auch für die Brust gut ist.

12. Vom alexandrinischen Kürbis.

Coloquintida heisst ein alexandrinischer Kürbis.[2]) Diese Pflanze wächst im Orient bei Jerusalem, und ihre apfelförmigen Früchte werden gleichfalls Koloquinthen genannt. Das Mark der Pflanze wie auch die Früchte liefern eine gute Arznei, ebenso auch die Samen der Früchte. Sie wirken eröffnend, verzehrend und reinigend. Gurgelungen mit Wein, in dem die Samen abgekocht sind, helfen gegen Zahngeschwüre.

13. Vom Kapperstrauch.

Capparis heisst ein Kapperstrauch.[3]) Es ist eine, im Orient heimische Staude, nach Platearius erhitzend und trocknend in ihrer Wirkung, die sich auch in Apulien und der Romagna vorfindet, dort aber nicht so kräftig wird. Wurzel, Rinde, Blüten und Blätter sind arzneikräftig. Die abgeschälte und an der Sonne getrocknete Rinde ist röthlich und bitter. Mit Wein gekocht hilft sie gegen Milzkrankheit und Leberverhärtung. Die Blüten sollen gesammelt werden, so lange sie noch geschlossen und nicht aufge-

---

[1]) Calamus aromaticus ist die alte Bezeichnung für Acorus calamus L. Kalmus, der von Indien nach Griechenland gebracht, erst im 15. Jahrhundert in Deutschland in Gärten eingeführt wurde und sich dann weiter verbreitete.

[2]) Citrullus colocynthis L., Koloquinthe.

[3]) Capparis spinosa L., der gemeine, in Südeuropa häufige Kapperstrauch.

blüht sind. Sie werden mit Salz und Essig eingemacht. Sie wirken Appetit erregend, verdauen die Feuchtigkeit im Magen und erwärmen ihn, wenn er kalt ist.

14. Von den Kubeben.

Cubebae heissen die Kubeben.[1] Sie sind mässig erwärmend und trocknend in ihrer Wirkung, wie Platearius sagt. Diese Früchte wachsen auf einem, im Orient vorkommenden Baume. Die besten erkennt man an ihrem feinen Geruch. Erwärmte und zerriebene Kubeben vor die Nase gehalten sind gut gegen den kalten Fluss des Kopfes, der Rheuma genannt wird. Ebenso stärken sie das Gehirn. Sie müssen zu diesem Zweck gekaut und längere Zeit im Munde behalten werden, bis der Dunst aus ihnen in das Gehirn zieht. Das ist für den Kopf sehr gesund.

15. Vom Traganth.

Diadragantum wirkt kältend und anfeuchtend, wie Platearius angiebt. Es ist ein Harz oder Gummi, das unter dem Einfluss der Hitze aus einem Baume im Orient ausfliesst.[2] Der weisse, reine Traganth ist der beste, der röthliche taugt Nichts. Er besänftigt die Hitze, labt, feuchtet an und reinigt besonders das Gesicht, wenn man ihn als Latwerge nimmt, wie im Antidotarius, dem Buche von den Gegengiften, beschrieben ist. Ein aus ihm bereitetes Gurgelwasser hilft gegen Brustkrankheiten sowie gegen den Husten, der von Erhitzung der geistigen Organe herkommt. In warmem Gerstenwasser gelöster Traganth mit Gummi arabicum versetzt und als Gurgelwasser gebraucht, hilft gegen kalten Husten und Austrocknung der Brust.

16. Vom Galbanum.

Galbanum heisst Galban.[3] Diese Staude wächst in den Ländern des Orients, und ihr Harz oder Gummi führt denselben Namen wie die Mutterpflanze. Galbanum ist, nach Platearius, heiss und feucht. Das beste ist hell gefärbt und rein, wirkt eröffnend, anziehend und verzehrend. Ausserdem lindert es die

---

[1]) Piper Cubeba L., Kubebenpfeffer.

[2]) Die Lieferanten des Traganthgummis sind Astragalus creticus Lam., A. aristatus L. und andere Arten.

[3]) Galbanum, Mutterharz, stammt von einer in Persien heimischen Umbellifere, wahrscheinlich einer Ferula-Art.

Schmerzen, zeitigt und erweicht die Geschwüre, welche Aposteme genannt werden. Wer die, lateinisch Lethargus genannte, Krankheit der Vergesslichkeit hat, soll den Dampf von auf Kohlen gelegtem Galbanum durch die Nase einathmen. Es hat einen sehr feinen Geruch, der aber für Solche schädlich ist, die an übele Gerüche gewohnt sind. Es vertreibt die Schlangen, reinigt das Haupt von Flüssen und schmeckt auf der Zunge bitter. Besonders geeignet ist es zur Anfertigung des Thymiama's, das vom Baume Thymus herkommt, wie wir oben schon gesagt haben.[1])

17. Von den Gewürznelken.

Caryophylon heisst ein Gewürznelkenbaum.[2]) Platearius giebt an, es sei eine in Indien heimische Staude. Ihre Früchte sind die Nelken. Denen, die sie gerne riechen und kauen, sind sie von grossem Nutzen, wenn sie an Seelenschwäche leiden, weil die Nelken die Seele kräftigen. Die Nelken sind heiss und trocken, scharf auf der Zunge und heissen im Lateinischen Caryophylli. Die besten geben, mit den Fingern zerrieben, eine Feuchtigkeit aus. Sie müssen an einem nicht zu trocknen noch auch zu feuchten Orte aufgehoben werden, dann kann man sie zehn Jahre lang vollkräftig erhalten. Sind sie verdorben und vertrocknet, so fälscht man sie in folgender Weise. Man nimmt gute, scharfe Nelken, pulverisirt sie möglichst fein, und mischt dies Pulver mit starkem Essig unter Zusatz einer geringen Menge bouquetreichen Weines. Die schlechten Nelken werden in ein Tuch gebunden und eine Nacht hindurch in diese Flüssigkeit gelegt. Aus dem Essig nehmen sie dabei eine Feuchtigkeit an, und man kann dann die guten Nelken von den gefälschten nicht mehr unterscheiden. Diese halten aber trotzdem kaum dreissig Tage. Die Nelken wirken kräftigend, eröffnend und verzehrend. Wer sein Gehirn stärken will, halte Nelken unter die Nase. Sehr gut sind sie bei dem Durchfall, der von einer zu starken Arznei erzeugt wurde. Auch den Augen sind sie von Nutzen, weil sie das Gesicht reinigen und die Haut an den Augen vertreiben. Sie kräftigen Magen und Leber und helfen gegen Unverdaulichkeit und Erbrechen.

---

[1]) Vergl. IV. A. 50.

[2]) Eugenia caryophyllata W., Gewürznelkenbaum, dessen getrocknete Knospen das bekannte Gewürz liefern.

18. Vom Galgant.

Galanga heisst Galgant.[1]) Er wirkt erhitzend und trocknend, wie Platearius berichtet. Dieser Baum oder Staude wächst im persischen Lande, wo die Leute wohnen, welche Perser genannt werden, und die Wurzel dient zum Arzneigebrauch. Sie hält sich etwa fünf Jahre und heisst Galgant. Der beste Galgant ist röthlich gefärbt, schwer, fest und schmeckt scharf auf der Zunge. Er wirkt kräftigend und verzehrend. Man fälscht ihn wie die Nelken, nur dass man statt des Nelkenpulvers Pfeffer nimmt. Er stärkt die Verdauung im Magen und ist gegen die Magenkrankheiten gut, die von kalten Dingen oder Blähungen hervorgerufen werden. In solchen Fällen siedet man die gepulverte Wurzel mit Wein. Unter die Nase gehalten ist er für das Gehirn gut, kräftigt es und macht ausserdem den Athem wohlriechend. Er erregt die unkeuschen Leidenschaften, besonders im Sommer. Im Winter äussert er seine guten Eigenschaften mehr, weil er im Sommer den Menschen überhitzt. Ausserdem hilft er gegen die Uteruskolik, die lateinisch Colica genannt wird, gegen Nierenschmerzen und noch viele andere Dinge.

19. Vom arabischen Gummi.

Gummi arabicum ist arabisches Gummi.[2]) Der Name rührt davon her, dass dies Gummi aus einem, in Arabien wachsenden Baume fliesst, wie Platearius angiebt. Das Gummi wirkt erhitzend und anfeuchtend und kommt in drei Sorten vor. Die erste und beste Art ist weiss, die zweite leicht gelblich, die dritte gelbröthlich gefärbt. Das Gummi wirkt anfeuchtend, zusammenklebend, lösend und besänftigend. Wer an rauher Zunge leidet, lege das Gummi in Wasser, bis es schlüpfrig wird, und reibe dann die Zunge damit. Man giebt es auch gegen die Uebelkeit und Unverdaulichkeit, die von einer Krankheit herrühren. Mit Zimmtpulver zusammen ist es gut gegen den kalten und trocknen Husten; gegen die Austrocknung der Brust soll man Wasser, mit dem Gummi und Gerste gekocht, trinken. Auch gegen das Feuer ist es wirksam, wenn man sein Pulver mit Eiweiss gemischt auf die brennende Stelle bringt.

---

1) Der Wurzelstock von Alpinia Galanga Sw. u. A. officinarum H.
2) Von verschiedenen Acacienarten geliefert.

20. Von der arabischen Myrrhe.

Myrrha Arabiae heisst arabische Myrrhe.[1]) Isidorus beschreibt sie als einen, etwa 10 Ellen hohen Baum, voller Dornen und Stacheln und mit sehr harter Rinde. Das Harz des Baumes ist grün und sehr bitter. Der freiwillig ausgeflossene Saft ist besser wie der, durch Einschnitte in die Rinde gewonnene. Wirft man die Zweige des Baumes in's Feuer, so ist Das für die am Feuer sich aufhaltenden Leute sehr schädlich. Sie verfallen durch den sich entwickelnden Rauch in unheilbares Siechthum, wenn sie nicht schleunigst den Geruch des Baumes einathmen, der Storax genannt wird und nachher noch besprochen werden soll. Die gesammelten und an der Sonne getrockneten Blätter und Blüten des Baumes wirken kräftigend und zusammenziehend. Sie sind gut gegen Unverdaulichkeit, Durchfall und Blutfluss. Die Myrrhuli, deutsch Myrrhen, genannten Früchte sind indessen wirksamer, ebenso auch das Harz. Die Blätter gleichen denen des Oelbaumes, sind aber etwas krauser, haben einen gezähnelten Rand und sind in ihrer ganzen Gestalt etwas rundlicher. Der Saft oder das Harz des Baumes wird auch Myrrha genannt, ist zuweilen ganz hell gefärbt, und es ist dies die beste Sorte. Die röthlich oder dunkel gefärbten Stücke sind nicht so gut. Das Harz wirkt erhitzend, austrocknend und eröffnend, entfernt die Gasansammlungen aus dem Darm und den Gliedern. Der beim Verbrennen des Harzes aufsteigende Rauch verhält sich ebenso. Indessen trocknet er die zu feuchten Glieder in kürzerer Zeit und angenehmer Art, ohne Beissen und Nagen. Das Harz ist arzneikräftig und wird desshalb starken und energisch wirkenden Arzneien zugesetzt. Es wirkt so stark fäulnisswidrig, dass es einen Leichnam vor der Verwesung, jeglicher Veränderung und fauligem Geruch schützt, besonders wenn es mit Aloe[2]) zusammen angewandt wird, von der wir schon gesprochen haben. Das wusste Joseph von Arimathia wohl, der Aloe und Myrrhe kaufte, als er unseren Herrn begraben wollte. Schon die drei Könige deuteten es an, dass Christus begraben werden sollte, als sie ihm Myrrhen opferten. Die Myrrhe entfernt weiterhin die rohe, überflüssige Feuchtigkeit und beseitigt den übelen Geruch aus dem Munde, macht ihn vielmehr angenehm. Eine Salbe aus Myrrhe, Eiweiss und Wein, in die Achselhöhlen und die Regio pubica ein-

[1]) Balsamodendron myrrha N.

[2]) Das Aloeholz ist gemeint.

gerieben, entfernt dort den übelen Geruch. Myrrhe macht auch die Stimme klar und ruft, im Klysma mit Rauten- oder Wermuthwasser, die Menstruation wieder hervor. Sie wirkt befördernd auf die Geburt und vertreibt die Würmer, die im Leibe wachsen.

Der Myrrhe vergleicht sich unsere liebe Frau in der Schrift mit den Worten: „Ich habe einen süssen Duft, wie von auserlesener Myrrhe, verbreitet.“ Sie spricht desshalb so, weil Gott sie auserwählt und vor allen Frauen gesegnet hat zu einer Wohnung seines eingeborenen Sohnes, in der er ohne Makel blieb.

21. Vom Macisbaum.

Macis ist, nach Isidorus, ein Baum, der ein, Mastix genanntes, Harz liefert, das sehr wohlriechend und roth wie ein Granatapfel ist. Die mit Honig gesottene Rinde giebt eine sehr gute Arznei gegen den Blutfluss, weil sie zusammenziehend, verzehrend, kräftigend, stärkend und zusammenklebend wirkt. Auch gegen die Feuchtigkeit, die vom Kopf nach den Augen oder den Händen hin fliesst, ist das Harz heilsam. Das Wort Macis hat übrigens, nach Platearius, noch eine andere Bedeutung. Es heisst nemlich auch Muskatblüte oder, nach anderer Angabe: Macis ist die Schale um die Muskatnuss, in der die eigentliche Nuss steckt.[1]) Die beste Muskatmacis ist röthlich und schmeckt scharf. Sie stärkt das Gehirn, eröffnet und verzehrt die bösen Säfte im Körper. Muskatblüte soll man kauen und lange im Munde halten, damit ihre Kraft zum Gehirn aufsteigen und die überflüssige Feuchtigkeit zerstreuen kann.

22. Vom Muskatbaum.

Muscata heisst ein Muskatbaum.[2]) Er wächst in Indien, wie Plinius und Jakobus berichten, ist ein sehr edeler Baum und trägt Nüsse, die Muskaten genannt werden. Sie wirken erhitzend und trocknend im dritten Grade. Die besten sind schwer und schmecken scharf auf der Zunge. Unter die Nase gehalten stärken sie das Gehirn und die Sinnesorgane, weil sie sowohl durch ihren Geruch wie auch ihre Eigenart kräftigend wirken. Die Muskatnuss eignet sich besonders bei Kälte des Magens und Verdauungsschwäche desselben. Am Morgen für sich genossen nützt die Nuss dem

---

[2]) Auch heute bedeutet Macis, Muskatblüte, den Samenmantel der Muskatnuss.

[3]) Myristica fragrans Houtt.

Haupte, braucht man sie aber zu reichlich, so schädigt sie das Gehirn wegen ihrer durchdringenden Wirkung. Mit Muskate gesottener Wein stärkt das Gehirn. Rekonvalescenten sollen Muskate kauen, damit ihre Sinnesorgane wie auch das Herz, die Leber und die übrigen Organe, wieder zu Kräften kommen. Auch sollen sie mit Muskate gekochten Wein trinken.

23. Vom Onyx.

Onycha heisst ein Onyx,[1] lateinisch auch Ungula, was Klaue oder Fussnagel bedeutet, entsprechend den Nägeln an Händen und Füssen des Menschen. Es ist ein edeler Stein, gefärbt wie ein Finger- oder Zehennagel. Einige lassen den Stein von den Meerthieren herkommen, die Austern heissen und Seeschnecken sind, wie wir oben gezeigt haben. Andere dagegen behaupten, der Stein sei eigentlich ein, aus einem im Orient heimischen Baume stammendes Harz, das im Laufe der Zeit soweit erhärte, dass der genannte Stein daraus würde.[2] Dieser Stein oder dieses Harz ist gut gegen Krätze und Räude und macht das Gesicht weiss und rein. Es giebt eine wunderbare Geschichte von diesem Stein, die ich mir aber aufheben will, bis wir es mit den Steinen zu thun haben werden, denn dabei müssen wir des Onyx auch gedenken.

24. Vom Pfefferbaum.

Pipperis heisst ein Pfefferbaum.[3] Er wächst in Indien am Rande des im Osten gelegenen Berges Kaukasus. Holz und Blätter des Baumes gleichen denen des Wachholders. Rabanus sagt, der Pfefferbaum bringe weisse Samen, die aber schwarz würden in den Gegenden, wo man die Schlangen durch Feuer vertreibt. Der Bischof Jacobus Aquensis giebt eine andere, wesentlich glaubwürdigere Ursache an, wesshalb der Pfeffer schwarz ist. Er schreibt nemlich, der Pfeffer werde ohne jede Anwendung von Feuer gesammelt und dann in heissen Oefen getrocknet, um ihn haltbarer zu machen, oder auch, um zu verhüten, dass die frischen Samen in

[1] Vgl. VI. 56.

[2] Vielleicht ist der Tabaschir gemeint, die eigenthümliche, leicht opalescirende, aus Kieselsäure bestehende Concretion, die sich im Innern alter Bambusstämme abscheidet und heute noch in Persien und Indien in hohem Ansehen steht.

[3] Piper spec. var.

anderen Gegenden gesäet und angebaut werden. Der leichte Pfeffer ist alt, der schwere frisch. Platearius nennt den Pfeffer heiss im letzten Grade. Sorgfältig gepulverter, von der äusseren Schale vorher befreiter Pfeffer, reichlich mit Rosenwasser besprengt, getrocknet und tropfenweise in's Auge gebracht, entfernt die Haut vom Auge und die Sehschwäche. Die von Natur heissen und feuchten Leute, die lateinisch Sanguinici heissen, sollen keinen Pfeffer brauchen, weil er verflüssigend wirkt und zuweilen den Aussatz hervorrufen kann. Gepulverter Pfeffer frisst das überflüssige Fleisch aus Wunden weg. Galen und Aristoteles führen drei Arten Pfeffer an, schwarzen, langen und weissen, die alle auf einem Baume wachsen sollen. Der weisse soll den Magen besser kräftigen, der lange dagegen mehr zur Weiterbeförderung der genossenen Speisen beitragen. Andere Autoren sind damit nicht einverstanden. Denn was wir bei uns zu Lande langen Pfeffer nennen, ist locker gebaut und von der Form der länglichen Dinge, die an den Haseln hängen, ehe die Nüsse auf ihnen wachsen.[1]) Der lange Pfeffer dagegen ist schwarz und riecht wie der echte Pfeffer, nur dass sein Geschmack weniger scharf ist. Was wir aber mit weissem Pfeffer bezeichnen sind Nüsse, etwa den Haselnüssen vergleichbar. Ihre Schale ist aber weicher, wie die der Haselnüsse und heller gefärbt, auch haben sie inwendig nicht das bräunliche Häutchen und solche Kerne, wie die Haselnuss. Der Kern riecht auch anders, wie bei dem gewöhnlichen Pfeffer und schmeckt süsslich, nur wenig scharf. Es ist auch nicht glaublich, dass von Natur alle diese verschiedenen Früchte auf einem und demselben Baume wachsen. Der echte Pfeffer hat die Eigenschaft, mässig genossen, harntreibend zu wirken. In grösseren Gaben dagegen wirkt er eröffnend auf den Darm, verzehrt den Samen und macht dadurch keusch. Der lange Pfeffer dagegen, wie auch der weisse, fördern durch ihre Feuchtigkeit die Unkeuschheit. Es wird auch gesagt, dass geschälte, vom Kernhaus befreite und inwendig mit gepulvertem, langem Pfeffer bestreute, gebratene Aepfel die Verdauung wesentlich befördern. Wenn eine schwangere Frau viel echten Pfeffer isst, abortirt sie.

[1]) Piper aethiopicum von Habzelia aethiopica DC.? Die ganze, hier gegebene Beschreibung vom Pfeffer ist unklar.

25. Vom Taubenbaum.

Peridixion ist die griechische Benennung eines, in Indien wachsenden Baumes. Deutsch kann man ihn etwa Taubenbaum nennen, weil eine besondere Art von Tauben die Früchte dieses Baumes mit Vorliebe frisst. Die Früchte sind, nach Isidorus Angabe, süss, und unter den Zweigen und im Schatten des Baumes haben die Tauben Ruhe vor einer bestimmten Art von Schlangen. Ueber diesen Baum ist schon in dem Abschnitt über die Tauben mehr gesagt worden.[1])

26. Vom Myrrhenharz.

Stacten, wie die Gelehrten es nennen, ist ein Harz, das vom Myrrhenbaum fliesst. Das Harz bekommt den vorbemerkten Namen erst, wenn es erhärtet ist. Es ist viel schärfer, wie die Myrrhe selbst, die feucht und wohlriechend ist. Einige behaupten, das Harz stamme nur von ganz alten Myrrhenstauden her, die gründlich von der Sonne durchhitzt seien. Andere dagegen sind wiederum der Ansicht, dass der echte Myrrhenbaum in einigen Gegenden das Harz producire, auch ohne besonders alt geworden zu sein. Das ist allerdings sehr wohl möglich, dass dieselbe Baumart in dem einen Lande ein viel besseres Harz hervorbringt, wie in dem anderen. Der Weizen gedeiht ja auch in der einen Gegend besser, wie in der anderen.

27. Vom Storax.

Storax ist ein, nach den Angaben des Platearius, Plinius und Isidorus, in Arabien heimischer, dem Granatbaum ähnlicher Baum.[2]) In der Jahreszeit, wo der, Canis genannte, Stern mit der Sonne aufgeht, scheiden die Zweige Saft in Tropfen aus. Fällt das Harz auf die Erde, so wird es unrein, dasjenige aber, was an den Aesten und Blättern haften bleibt, ist rein und weiss. Später wird es unter dem Einflusse der Sonnenhitze goldgelb. Der Saft ist fettig und sehr harzreich, er riecht wunderbar gut, und liefert verflüssigt eine honigsüsse Flüssigkeit. Die beste Sorte dieses Balsams wird flüssig, wenn man ihn mit den Händen knetet und hat einen sehr feinen Geruch. Er ist gut gegen die Wirkung der Kälte und gegen Magenschwäche. Auch vertreibt er die Feuchtigkeit aus dem Gehirn und reinigt es, erregt dabei aber Kopfschmerzen.

[1]) Vgl. B. 22. Ich habe nähere Angaben über diesen Baum nicht finden können.

[2]) Styrax officinalis L., Liquidambar orientalis Mill?

Einige Gelehrte geben, im Gegensatz zu den Vorigen, an, der Balsam entstamme dem Oelbaum, der im Mohrenlande wachse und komme in zwei Arten vor. Die eine ist gelb oder goldfarbig, fliesst von selbst aus der Rinde und heisst bei Constantinus Calamita.[1]) Die zweite Art wird durch Auskochen der Oelbaumrinde gewonnen, ist schwarz und klebrig und heisst bei Constantinus Sigia.

28. Vom Santelbaum.

Sandalus ist ein im östlichen Indien vorkommender Baum: nach Platearius abkühlend und austrocknend in seiner Wirkung. Sein Holz heisst Sandalum und kommt in drei verschiedenen Qualitäten vor. Es giebt weisses, rothes und gelbes Santelholz.[2]) Das gelbe riecht, besonders auf dem frischen Bruch, feiner, wie die anderen Arten. Ein Pflaster aus Santelholzpulver, Rosenöl, und Essig auf die Lebergegend gelegt, nimmt der Leber die Hitze, wenn sie überhitzt ist. Dasselbe Pulver hilft auch gegen Stirnkopfschmerz und wirkt, mit Alraunöl und Lattichsaft gemischt, Schlaf erregend. Santelholzpulver, sorgfältig mit Fenchelrinde,[3]) Zucker, weissem Mohn, arabischem Gummi und Lakritzenpulver zerstossen, dann vorsichtig geröstet und mit gewöhnlichem Syrup versetzt, ist vorzüglich gegen hitzige Abscesse, gegen den Durst beim Fieber, Ueberhitzung der Leber, den Husten und gegen Stirnkopfschmerz, der von Erhitzung herrührt. Das Präparat wird in den Apotheken unter dem Namen Diasandalum geführt. Man kann es allerdings auch in anderer Weise herstellen, die in der angegebenen Art verfertigte Latwerge ist aber besser und wirksamer. Sie ruft auch tiefen Schlaf hervor, muss jedoch zu diesem Zwecke einen Zusatz von Alraunpulver erhalten.

29. Vom Weihrauchbaum.

Thus heisst ein Weihrauchbaum.[4]) Er wird sehr geschätzt, riecht vorzüglich und wächst in Arabien, wie Plinius und Platearius lehren. Er erreicht eine ganz beträchtliche Grösse,

---

[1]) Der Balsam von Styrax officinalis, Apotheker-Storaxbaum, kam in Körnerform, in Schilf- oder Palmblätter eingerollt, in den Handel, daher die Bezeichnung Storax calamita.

[2]) Das weisse und gelbe Santelholz kommt von Santalum album L., weisser Santelbaum, das rothe von Pterocarpus santalinus L.

[3]) Die Rinde vom Fenchelholz, von Laurus Sassafras L., kann nicht gemeint sein, da die Stammpflanze in Amerika heimisch ist.

[4]) Boswellia sacra Fl.

ist sehr astreich und hat eine sehr dünne Rinde. Die rötlich gefärbten Blätter sind kleiner, wie die des Birnbaums. Im Frühjahr und Anfang Sommers nimmt der Baum eine grosse Menge Wasser auf, und sein Saftgehalt wird dadurch so gross, dass die dünne Rinde sich dehnt und ausreckt. Wenn dann die heissen Tage kommen, wo der Stern Canis mit der Sonne aufgeht, im August, bekommt die Rinde kleine Risse, und es fliesst ein an der Luft erhärtender, Saft heraus. Dieser Saft heisst lateinisch gleichfalls Thus und ist der echte Weihrauch. Der um die genannte Zeit hervorgebrachte Weihrauch ist weisslich, bildet runde Stücke und ist der beste. Auf dem Bruche ist er inwendig weich. Am Feuer entzündet er sich leicht. Er ist gut gegen Brustleiden. Gut gepulverten, reinsten Weihrauch mit frischem Wachs, das eben erst vom Honig geschieden ist und ungesalzener Butter zu gleichen Theilen am Feuer geschmolzen und gut untereinander gerührt, lässt man zunächst kalt werden. Dann wird die Masse wiederum am Feuer erweicht, auf die Fleischseite eines Schaffelles gestrichen und auf die Brust gelegt, wenn ein Abscess in ihrem Inneren sich befindet. Dies hilft sehr gut. Ein Pflaster aus Weihrauchpulver und Wein ist gut gegen Triefaugen und den Zahnschmerz, der von Flüssen aus dem Kopfe herkommt. Weihrauch, längere Zeit gekocht und im Munde behalten, entfernt den Fluss des Hauptes, der Rheuma genannt wird. Der hellfarbige Weihrauch mit einem Getränk genossen, stärkt den Magen. Der dunkel gefärbte, der zu anderen Zeiten aus dem Baume fliesst, ist mit dem hellen an Güte nicht zu vergleichen, bildet auch nicht die rundlichen Stücke. Es ist bemerkenswerth, dass alle die Meister und Lehrer der Zauberkunst angeben, dass sämmtliche Götter und Geister, die durch Schriftgebilde, die man Charaktere nennt, oder durch geschnittene Siegel beschworen werden, die Zauberer desto eher erhören, wenn man ihnen Weihrauch opfert. Das ist ein heidnischer Irrthum. Die ganze Wahrheit an der Sache ist die, dass die bösen Geister den Geruch des Weihrauchs fliehen, und dass man mit ihm Gott besonders ehrt. Desshalb ist auch der Weihrauch eine der drei Gaben gewesen, die die drei Könige unserem Herrn Jesus Christus geopfert haben, und aus demselben Grunde verbrennt man ihn in den Gotteshäusern. Weil aber der echte Weihrauch selten und theuer ist, nimmt man an seiner Stelle oft andere, weniger gut riechende Harzsorten.

V.

Von den Kräutern im Allgemeinen.

In diesem fünften Kapitel unseres Buches werden wir die Kräuter behandeln, und zwar zunächst im Allgemeinen.

Es lässt sich die Frage aufwerfen, wie es möglich ist, dass so mancherlei Kraut aus der Erde aufwächst, wo die Erde doch immer dieselbe und nur ein einfaches Element für sich ist. Die Antwort darauf lautet: Die Kräuter wachsen weder noch entstammen sie aus reiner Erde. Der Erdboden nemlich, den wir sehen und greifen können, und aus dem die Bäume und Kräuter hervorwachsen, ist gemischt aus den vier Elementen, Feuer, Luft, Wasser und reiner Erde. Diese Mischung ist eine so wechselnde, dass auch die Kräuter verschiedene Art und Gestalt haben müssen. Eine andere Frage ist die: Warum sagen wir bei erdentsprossenen Dingen vom einen, es sei wässeriger, vom andern, es sei feuriger, von einem dritten und vierten, sie seien luftiger oder erdiger Art, wo sie doch alle nur aus einer Mischung der vier Elemente hervorgegangen sind? Darauf lautet die Antwort, dass jedes Ding seine Bezeichnung erhält nach der vorzüglichsten Eigenschaft, die es besitzt und dem hauptsächlichen Bestandtheil, der es bildet. Es bestehen ja allerdings alle irdischen Dinge aus den vier Elementen, aber eins ist hitziger, wie das andere, und wir sagen desshalb, es sei feuriger Art. Ebenso nennen wir ein anderes wässerig, wenn es mehr Feuchtigkeit besitzt, und noch weiter irgend Etwas luftig, wenn es sehr leicht ist und die Neigung hat, in die Höhe zu streben. Alles aber, was besonders schwer und kalt ist und nach unten strebt, nennen wir erdiger Art, wie denn auch alle Thiere, Bäume, Kräuter, edele und andere Metalle und Steine wesentlich aus Erde bestehen.

Man könnte aber sofort im Anschlusse hieran weiter fragen: Warum ist denn die Haupteigenschaft bei dem einen Theil der genannten Dinge die feurige oder wässerige Beschaffenheit, wo doch alle zumeist aus Erde bestehen? Hierauf lautet nun meine, nicht im Anschlusse an die Ansichten anderer Gelehrter gegebene Antwort folgendermassen: Allerdings bestehen die vorgenannten Dinge zumeist und nach der grössten Menge aus Erde. Aber ein bestimmter Theil eines Elementes kann kräftiger wirksam sein, wie ein entsprechender Theil eines anderen. So besitzt zum Beispiel ein pfefferkorngrosses Quantum Feuer oder Luft mehr Kraft und Leistungsfähigkeit, wie eine grosse Menge Erde oder Wasser. Auch entnehmen die Dinge ihre Kräfte von den bildenden und charakterisirenden Momenten her, durch die himmlische Einflüsse auf sie einwirken. Dann noch eine Frage: Wenn ein Kraut kältende, ein anderes erwärmende Kraft besitzt, eins süss, das andere sauer und bitter schmeckt und jegliches Wesen sich von Seinesgleichen erhält, wie zum Beispiel Süsses von Süssem und Saures von Saurem, wie kann dann in demselben Garten aus einem und demselben Boden so verschiedenartiges Kraut wachsen und sich darin ernähren? Hierauf lautet die Antwort, dass die verschiedenen Kräuter aus demselben Boden durch den wechselnden Einfluss der Gestirne am Himmel entstehen. Jegliches Gebilde aller dieser vergänglichen Dinge steht nemlich unter der Einwirkung eines eigenen Sternes am Himmel. Sind nun, wie oben gesagt, in der Erde die vier Elemente unter einander gemischt, und gehen aus dieser Mischung die Kräuter hervor, so zieht die Eigenkraft jeden Sternes am meisten von dem Element zur Verarbeitung an sich, dessen sie besonders bedarf. In Folge dessen ziehen auch die Kräuter gleich nach ihrer Entstehung aus den vier Elementen in wechselnder Weise ihre Nahrung, grade so, wie sie es im einzelnen Falle nöthig haben. Jedoch bedürfen sie zu ihrer Ernährung in erster Linie und am meisten der Erde, die ja ihren Hauptbestandtheil ausmacht. Sie verdorren desshalb auch in der Luft, wenn man sie aus der Erde herauszieht. Es ist zwar die Luft in der Nähe der Erde, wo wir wohnen, auch aus den vier Elementen zusammengesetzt, enthält aber zu wenig derselben und genügt desshalb nicht zur Ernährung der Kräuter. Eine Frage lässt sich noch aufwerfen, die unser lateinischer Text nicht berücksichtigt: Ob die Kräuter ihre Kräfte nur aus der Mischung der Elemente her haben? Meine Antwort darauf lautet:

Nein! Die Kräuter erhalten wunderbare Eigenschaften durch den Einfluss der Gestirne, der auf ihre äussere Gestaltung grade so einwirkt, wie ein geistiger oder von körperlichem Ursprung herrührender Eindruck auf den Spiegel Deiner Vernunft, der Dich von einem Orte zum anderen treibt. Genau so wirkt die Kraft der Gestirne auf die Geartung der Kräuter. Manchmal kommen hierbei auch noch die starken Einflüsse der heiligen Worte mit in Betracht, mit denen man Gott anruft und die Kräuter und edelen Gesteine beschwört und segnet, ebenso, wie man das Weihwasser einsegnet. Wolltest Du hier den Einwand machen, dass dabei der Einfluss des bösen Geistes walte, so ist Das ein Irrthum, vorausgesetzt, dass Du es nicht in böser Absicht thätest. Du kannst ja jedes Ding zum Guten wie zum Bösen betreiben. Sage mir doch, ob der Vogel sündigt, der lateinisch Merops, deutsch Baumläufer genannt wird und in hohlen Bäumen nistet. Wenn man ihm den Zugang zu seiner Brut mit einem Holzkeil versperrt, so holt er ein Kraut herbei und hält es an den Keil, der dann wieder herausfährt. Dies Kraut heisst lateinisch Herba meropis, das heisst Baumläuferkraut und wird in den Büchern der Zauberer Thora genannt. Es wäre nicht gut, wenn dies Kraut allgemeiner bekannt wäre, weil man Schlösser mit ihm öffnen kann. Und doch sündigte Niemand bei seinem Gebrauche, der in Leibesgefangenschaft sässe. Auch andere Kräuter besitzen wunderbare Eigenschaften, wie die Betonie und das Eisenkraut, das lateinisch Verbena heisst. Ich will aber ihre Heimlichkeit nicht jedem Strassenläufer preisgeben, denn es wäre unrecht gehandelt, wollte man heilige Dinge vor die Hunde und Edelsteine den Schweinen vor die Füsse werfen. Das wäre sicher unbillig. Ich weiss es recht wohl, dass gute Kinder selten ihr Brot von Hunden und anderen Räubern unangetastet behalten.

1. Vom Wermuth.

Absinthium heisst Wermuth.[1]) Es ist ein sehr bitteres Kraut und der menschlichen Natur höchst nützlich und förderlich, wie Platearius und andere grosse Meister lehren. Der Saft des Krautes, für sich oder mit Wein genossen, ist für viele Dinge gut. Er wirkt gegen die Würmer im Leibe, die Verschoppung von Leber und Milz und gegen das Kopfweh, das von schädlichen Dünsten und Dämpfen herrührt. Er ist ferner gut gegen die fallende Krank-

[1]) Artemisia absinthium L.

heit, die lateinisch Apoplexia genannt wird, besonders, wenn man fürchtet, dass ein Anfall eintreten wird, und eine treffliche Arznei für den, der die Sprache verloren hat. Wer Ohrwürmer in den Ohren hat, soll den Saft einträufeln. Der getrunkene Saft macht das Gesicht klar. Er schützt auch Bücher, Kleider und Holz lange Jahre vor Würmern und Mäusen und ist dem Magen sehr bekömmlich, weil er ihn kräftigt und die Verdauungsthätigkeit vermehrt. Einreibungen des menschlichen Körpers mit Oel, in dem Wermuth gesotten ist, schützen vor Flöhen. Wenn ein Schreiber seine Tinte mit Wermuth kocht, fressen die Mäuse seine, mit solcher Tinte geschriebenen Bücher und Briefe nicht an. Einige thun auch Wermuth in ihre Seife gegen das Ungeziefer. Eine wunderbare Sache ist es, dass der Wermuth zwei einander entgegengesetzte Eigenschaften besitzt. Er wirkt nemlich erweichend und eröffnend bei den Leuten, die es nöthig haben, und zieht zusammen und kräftigt in den Fällen, wo diese Wirkung am Platze ist. Die letztgenannte Eigenschaft besitzt die Pflanze in Folge der groben Art ihres Saftes, die erste dagegen durch ihre Hitze und Bitterkeit. Wermuth ist nemlich im ersten Grade heiss und im zweiten Grade trocken.

2. Vom Dill.

Anethum heisst Dill.[1] Er ist, nach Platearius, heiss und trocken. Das Kraut muss im Herbst gesammelt und getrocknet werden. Es zertrümmert den Blasenstein und wirkt gegen das Erbrechen und die Unverdaulichkeit, auch gegen das Aufstossen, wenn man daran riecht. Das gekaute Kraut stärkt, ebenso wie auch eine Abkochung von ihm, das Gehirn und den Magen, entfernt die Blähungen und wirkt vorzüglich harntreibend. Das Kraut hat in Blättern und Blüten viel Aehnlichkeit mit dem Fenchel, nur dass sein Stengel kürzer ist, wie der des Fenchels. Seine Blüten sind gelb und kreisförmig, in Gestalt einer Krone, angeordnet. Der Dill zeitigt und kocht die kalte Feuchtigkeit im Magen und Leib und bringt guten Schlaf. Zu reichlich genossen beeinträchtigt er die Sehschärfe. Den Ammen, die den Samen mit Fleischbrühe oder anderem Getränk abgekocht geniessen, bringt er reichliche Milch. Es ist übrigens ein Irrthum, anzunehmen oder zu glauben, dass

[1] Anethum graveolens L., gemeiner Dill, Gurkenkraut, bekanntes Küchengewürz.

Anethum Aniskraut sei, denn dies ist eine andere Pflanze, wie wir nachher sehen werden.

3. Vom Eppich.

Apium heisst Eppich.[1]) Platearius bezeichnet dies Kraut als heiss und trocken. Seine Wurzel und Blätter sind arzneikräftig, letztere sind etwas breiter, wie bei der Petersilie. Es giebt verschiedene Arten von Eppich. Die eine wächst auf dem Gebirge, die andere in Wäldern, die dritte wird angebaut und die vierte wächst im Wasser. Eine Art giebt es noch, deren Stengel hohl und weisslich gefärbt ist. Der Eppich entfernt die Blähungen aus dem Leibe, eröffnet die verstopften Kanäle im Körper und wirkt desshalb schweisserregend. Der angebaute Eppich macht den Mund wohlriechend, ist aber für den Kopf gefährlich und ruft die fallende Krankheit hervor, die lateinisch Epilencia (Epilepsie) genannt wird. Um den Hals gehängt vertreiben die Eppichwurzeln den Zahnschmerz. Galen bemerkt, das Kraut sei gut mit Lattich zusammen zu verspeisen, weil es die Kälte des Lattichs mildert. Sein Samen ist gegen die Wassersucht gut, weil er die Leber erwärmt und reinigt. Weil er aber auch diuretisch und als Emmenagogum wirkt, ist er für schwangere Frauen nicht zuträglich. Wenn man den Samen mit Wein angemengt auf die Blasengegend aufbindet, wirkt er harntreibend. Einige Autoren berichten auch noch, dass das Kraut und sein Samen den Ammen schädlich sei. Es erregt nemlich die Unkeuschheit, und damit sinkt die flüchtige Feuchtigkeit aus den Brüsten hinab zur Regio pubica.

4. Von der Osterluzei.

Aristolochia heisst in einigen Gegenden Deutschlands Hobwurz.[2]) Es ist ein Kraut mit vielen, wunderbaren Eigenschaften und, nach Dioskorides, wechselnd gestalteter Wurzel. Sie kann länglich, rund oder auch verästelt sein, wie die Weinrebenzweige. Es giebt männliche und weibliche Individuen bei der Osterluzei. Die Blätter der männlichen sind wohlriechend mit einer gewissen Schärfe und fast rund. Das Kraut ist von schlankem Wuchs und treibt aus einer Wurzel zahlreiche lange Triebe. In seiner Blüte befindet

---

[1]) Apium graveolens L. Sellerie.

[2]) Aristolochia clematitis L. und die, nach der Wurzelform A. longa u. A. rotunda genannten, südeuropäischen Arten.

sich ein rothes Ding, wie ein Hütchen geformt, welches übel riecht. Die Wurzel ist etwa fingerdick und eine Hand lang. Das Kraut wirkt erhitzend und trocknend und besitzt ausserdem die Fähigkeit, äusserlich reinigend zu wirken. Es säubert nemlich die Zähne von ihnen anhaftender Unreinlichkeit, befreit die Haut von ihren Sekreten und Flecken und giebt dem ganzen Körper eine reine Färbung. Der Saft, mit Honig in die Ohren geträufelt, schärft das Gehör, reinigt das Innere der Ohren und verhütet die Entstehung von Eiter in ihnen. Auch den Fallsüchtigen, die lateinisch Epileptici heissen, ist er heilsam. Er reinigt die Brust. Mit Myrrhe und Pfeffer zusammen entfernt der Saft bei Frauen das Ueberflüssige in der Gebärmutter während des Geburtsaktes, wirkt befördernd auf die Menstruation und die Geburt. Auch Dornen, Pfeile und dergleichen vermag das Kraut aus dem menschlichen Fleisch heraus zu ziehen, und ist ein Gegenmittel gegen den Biss giftiger Thiere. Das gepulverte Kraut mit Minzensaft, oder auch eine, mit dem Pulver und etwas Honig bestrichene Charpiewieke beseitigt das todte oder wilde Fleisch aus den Wunden. Ist die Frucht im Mutterleibe abgestorben, so soll die Frau Wein trinken, in dem Osterluzeiwurzeln abgekocht sind, weil dieser fruchtabtreibend wirkt. Auch gegen Räude und Krätze ist das Pulver gut.

5. Vom Knoblauch.

Allium heisst Knoblauch.[1]) Er wirkt erhitzend und trocknend und ist gut gegen kalte Gifte. Desshalb sagt man auch: Der Knoblauch ist der Theriak der Bauern. Zu reichlich genossen schadet er den Augen und dem ganzen Körper. Gerösteter Knoblauch, auf die Adern an der Hand gebunden, beseitigt die Zahnschmerzen. Gesottener Knoblauch stärkt die Brust und die Stimme, eröffnet den Leib, kräftigt die Verdauungsthätigkeit des Magens und verhütet die übele Wirkung schädlicher Getränke und Flüssigkeiten im Magen. Roher Knoblauch dagegen macht Kopfschmerzen.

6. Vom Färbkraut.

Alterana heisst Färbkraut, weil es den menschlichen Körper färbt.[2]) Das Kraut wirkt kältend und trocknend. Wenn ein

[1]) Allium sativum L.

[2]) Welche Pflanze gemeint ist, lässt sich nicht feststellen.

Mensch nach vorher genommenem Bade sich mit dem Kraute einreibt, danach mit warmem Wasser abwäscht und dies mehrere Tage wiederholt, so wird dadurch die Haut sehr gereinigt und aussergewöhnlich weiss. Am ersten Tage sehen die eingeriebenen Glieder sehr ungestalt aus, am zweiten schon weniger und am dritten kaum noch. Am vierten Tage sind sie rein und schön. Das Kraut ist ein vorzügliches Wundheilmittel, hat man es nicht zur Hand, so kann man auch Zimmtpulver dafür anwenden.

7. Vom Anis.

Anisium heisst Anis[1]) oder auch römischer Fenchel, weil seine Blätter denen des Fenchels ähnlich, nur etwas breiter sind. Der Samen des Krautes wird auch Anis genannt. Anis wirkt erwärmend und trocknend, führt auch den Namen: süsser Kümmel und besitzt die Fähigkeit, zu eröffnen und zu verzehren. Er ist vorzüglich gegen die Blähungen im Leibe, Unverdaulichkeit und die Ohrenkrankheit, die von Feuchtigkeit herrührt. Er vermehrt die Milch in der weiblichen Brust, wirkt kräftig diuretisch und fördernd auf die Menstruation. Er beseitigt den weissen Fluss, wirkt aber gleichzeitig als Aphrodisiacum. Er hilft gegen Durchfall, eröffnet die verschoppten Nieren und treibt das Gift aus dem Körper.

8. Vom Beifuss.

Artemisia heisst Beifuss[2]) Das Kraut wirkt erhitzend und trocknend und ist gut gegen die, durch zuviel Feuchtigkeit bedingte Unfruchtbarkeit. Die Gelehrten sagen auch, es benehme den Wanderern die Müdigkeit, wenn sie sich das Kraut an die Beine binden. Man mag das versuchen, ich glaube es aber nicht, es müsste denn ein Zauber dabei mit im Spiele sein.

9. Von der Melde.

Atriplex heisst Melde, lateinisch auch Chrysolochanna.[3]) Das Kraut hat breite Blätter, die weiss gesprenkelt sind, wie wenn sie mit Mehl bestäubt wären. Auf dem Lande werden sie von den Leuten mit Fleisch zusammen gekocht. Das Kraut wirkt kältend

---

1) Pimpinella Anisum L.
2) Artemisia vulgaris L.
3) Artriplex hortense L. Gartenmelde, wilder Spinat.

und anfeuchtend und ist, wegen seines Wassergehaltes, von geringem Nährwerth. Vergräbt man die Blätter in einem neuen Topf, der so verschlossen ist, dass Nichts ausdünsten kann, unter die Erde, so werden aus den Blättern Frösche.

10. Vom. Eibisch.

Alcea heisst Eibisch.[1]) Das Kraut wirkt mässig erhitzend, heisst lateinisch auch Bismalva und hat Blätter, wie die Malven. Das ganze Kraut ist aber grösser und hat mehrere, aus einer Wurzel hervorgehende, lange Stengel. Kraut, Wurzel und Samen erweichen die Abscesse und verhüten ihr Wachsthum, zeitigen auch die Geschwülste und Geschwüre, die aus dem Blute stammen. Mit Gänseschmalz zusammen wirkt das Kraut gegen die Schmerzen an den Stellen, wo die Glieder an einander stossen, wie am Knie und anderswo. Das gesottene Kraut reinigt den Leib von Gestank und übelriechender Flüssigkeit in seinem Inneren. Mit Wein und Oel getrunken wirken die Samen giftwidrig.

11. Vom Mäuseöhrchen.

Auricula muris heisst Mäuseöhrchen,[2]) weil seine Blätter in ihrer Form den Ohren der Mäuse gleichen. Es breitet sich über den Boden hin und hat blaue Blütchen. Es wirkt kältend und anfeuchtend und im Grossen und Ganzen ebenso, wie der Wermuth. Im Getränk genommen oder als Schnupfpulver in die Nase gebracht ist es den Epileptikern heilsam.

12. Von der Betonie.

Betonica heisst Betonie.[3]) Platearius nennt das Kraut heiss und trocken, seine Blätter sind arzneikräftig. Die grosse Wirksamkeit des Krautes äussert sich bei dem frischen ebenso wie beim getrockneten. Mit Wermuthsaft gekocht hilft es gegen Kopfschmerz. Alexander sagt, das Kraut kräftige, nüchtern getrunken oder gegessen, die Augen, entferne den Schleim und die Trübsichtigkeit aus ihnen und mache sie hell. Die Zauberer suchen das Kraut besonders viel und behaupten, es könne wahrsagen, wenn es in

---

[1]) Althaea officinalis L.

[2]) Valerianella olitoria Poll. gem. Feldrapunzel? Myosotis silvatica Ehr. Wald-Vergissmeinnicht?

[3]) Betonica officinalis L.

der rechten Weise beschworen ist. Ich meinerseits kenne eine Meierin, die mit Hülfe dieses Krautes viele wunderbare Dinge ausgeführt hat. Ich will aber nicht darüber sprechen.

13. Vom Basilikum.

Basilicon heisst Basilikum.[1]) Diese Pflanze besitzt einen sehr schönen Geruch, der etwas an Wein erinnert. Sie führt auch die Namen: Traguntea oder Serpentaria oder Colubrina und existirt in zwei Arten. Die eine hat kleine Blätter, bei der anderen sind sie grösser, etwa so wie bei der Minze. Das Kraut wirkt erwärmend und trocknend, und man erzählt von ihm, es vertreibe die Schlangen aus der Nähe des Menschen, der es bei sich trägt. Alexander giebt an, die Pflanze wachse an der Stelle, wo der Basilisk erzeugt werde. Ich, der Megenberger, weiss Nichts davon, das aber ist mir wohlbekannt, dass die gelehrten Männer in Paris es in ihren Gärtchen vor ihren Schlafkammern ziehen. Es riecht nicht, wenn man es nicht mit der Hand zerreibt. Dann aber giebt es einen, dem Herzen wohlthuenden Geruch aus, grade wie ein züchtiger und weiser Mann, der viel edele Gedanken in seiner Seele birgt, auch oft genug nicht als solcher erkannt wird, wenn man ihn nicht mit Bitten, Geschenken oder sonstwie angeht.

14. Von der Hauswurz.

Barba Jovis heisst Hauswurz.[2]) Das Kraut wirkt stark abkühlend und ist gut für die überhitzte Leber. Die Meister der Zauberei erzählen, es vertreibe Donner und Blitz, weshalb man es denn auch auf die Dächer pflanzt. Einige wissen auch anzugeben, dass diese Pflanze die Kraft besitze, aus zwei Stücken Fleisch eins zu machen, wenn man sie mit diesen in einen Topf legt. Gegen heisse Abscesse ist das Kraut von Nutzen.

15. Vom Mangold.

Beta oder Blitus heisst Betenkraut oder Mangold.[3]) Es giebt zwei Arten. Die eine hat grüne, die andere rothe Stengel, und diese ist grösser und besser. Beide Arten haben breite Blätter,

---

[1]) Ocimum minimum u. O. basilicum L., klein- und grossblättriges Basilienkraut.

[2]) Sempervivum tectorum L.

[3]) Beta vulgaris var. cicla L., Gartenmangold, römischer Kohl.

wie der Wegerich, aber sie sind länger, wie bei diesem. Das Kraut wirkt mittelmässig kühlend und anfeuchtend, liefert desshalb, mit Petersilie zubereitet, ein gesundes Essen und wird, wegen seiner Weichheit, leicht im Magen verdaut, wenn es sauber zubereitet und auf dem Feuer gekocht ist.

16. Von der Kamille.

Camomilla heisst Kamille und es giebt ihrer drei Arten. Die eine hat weisse, die andere gelbe, die dritte purpurfarbene Blüten.[1]) Das Kraut wirkt nach Galenus erwärmend und trocknend, in vieler Beziehung den Rosen ähnlich. Es vertreibt die heissen Abscesse, indem es dieselben erweicht und zum Aufbruch bringt. Die reichlich mit Adern ausgestatteten Organe werden durch die Kamille gekräftigt und ermüdete Glieder wieder erfrischt, weil die Wärme der Kamille in vieler Hinsicht der des Menschen vergleichbar ist. Ausserdem kräftigt sie das Gehirn, entfernt die schlechte Materie aus dem Kopfe und vertreibt die Gelbsucht. Wenn eine schwangere Frau sich in ein mit Kamille angerichtetes Bad setzt, werden Frucht und Nachgeburt heraus befördert. Ein solches Bad hilft auch gegen Hüftweh.

17. Von der Zwiebel.

Cepa heisst eine Zwiebel oder Zipolle.[2]) Sie eröffnet die Kanäle in den Gliedern und im Leibe kräftig, wirkt blähend und zieht das Blut unter die Haut hin, macht dadurch die Haut roth und verleiht ihr eine schöne Färbung. Ungekocht oder ungebraten hat die Zwiebel wenig Nahrungswerth, am Feuer gesotten bringt sie dagegen eine Menge dicklicher Feuchtigkeit, die zwar etwas nährt, aber böses Blut und schädliche Säfte im Körper auftreten lässt. Desshalb ist die Zwiebel für die Vernunft und die Sinnesthätigkeit von Nachtheil. Den Magen dagegen kräftigt sie und macht Appetit. Die Gefässe am After, die lateinisch Haemorrhoides heissen, bringt sie zum Fliessen und erweckt Unkeuschheit. Die durch den Biss eines tollen Hundes erzeugten Wunden werden mit Vortheil mit Zwiebelsaft eingerieben oder mit einem Zwiebelpflaster verbunden.

---

[1]) Wahrscheinlich sind die weissblühende Matricaria chamomilla L., echte Kamille, die gelbblühende Anthemis tinctoria L., Färber-Hundskamille, u. Anacyclus officinarum H., deutscher Bertram, gemeint, dessen weisse Strahlblüten auf der Unterseite roth gestreift sind.

[2]) Allium cepa L.

18. Von der Kichererbse.

Cicer heisst Kichererbse.[1]) Das Kraut hat kleine Blätter wie die Bohnen, Linsen oder Wicken und ist roth oder weiss von Farbe. Die Samenkörner sind länglich zugespitzt. Einige Kichererbsenarten werden angebaut, andere wachsen wild. Die angebauten Sorten nähren besser, die wilden dagegen sind kräftiger, erhitzen mehr, lassen sich gut verdauen und wirken stärker, wie die angebauten. Die Kichererbse wirkt erwärmend und trocknend und ist als Nahrungsmittel der Bohne vorzuziehen. Hauptsächlich ernährend wirkt sie auf die Lungen. Der Genuss aufgeweichter Kichererbsen macht eine schöne Hautfarbe. Es wird auch berichtet, dass diese Erbse gegen Rückenschmerzen wirke und eine Abkochung derselben gegen Zahnschmerzen und die heissen Geschwülste, die hinter den Ohren auftreten. Die Kichererbsen machen die Stimme hell und klar, weil sie die Lungen besser ernähren, wie irgend etwas Anderes, und es wird desshalb aus ihrem Mehl ein Getränk bereitet. Gekocht sind sie gut gegen Wassersucht und Gelbsucht, da sie, besonders die schwarze Sorte, eröffnend wirken. Zur Mahlzeit soll man sie weder zu allererst noch zuletzt anrichten, sondern mitten zwischen den anderen Speisen geniessen. Das von den schwarzen Kichererbsen abgekochte Wasser, wie auch ihr Genuss selbst, zertrümmert den Blasen- und Nierenstein. Zu dem Ende muss man sie mit Mandelöl, Rettich und Eppich kochen. Alle Arten der Kichererbse wirken fruchtabtreibend, erregen in hohem Grade die Unkeuschheit und stärken die Sexualorgane, wenn man sie nüchtern in Speise oder Getränk zu sich nimmt. Wer Das wusste, hat schon mancher Ehe damit genützt. Die gewöhnliche Erbse hat in den angegebenen Eigenschaften viel Aehnlichkeit mit der Kichererbse.

19. Vom Schöllkraut.

Celidonia heisst Schöllkraut.[2]) Platearius nennt seine Wirkung erhitzend und austrocknend. Das Kraut reinigt das Haupt und stärkt die Sehkraft. Isidorus nennt es der Schwalben Kraut, weil, wenn man den jungen Schwalben mit einer Nadel in die Augen gestochen hat, die alte sofort die Blüthen vom Schöllkraut

[1]) Cicer arietinum L. In ganz Südeuropa heute noch vielfach kultivirt. Die Samen, spanisch Garbanzos genannt, liefern ein allgemein beliebtes Nahrungsmittel.

[2]) Chelidonium majus L.

herbeiholt und sie den Jungen an die Augen hält. Diese erhalten dadurch ihre Sehkraft wieder. Der Saft des Krautes ist für die Augen sehr zuträglich, er entfernt die Bläschen von den Augen und beseitigt die Schärfe und weissen Flecken.

20. Von der Hundszunge.

Cinoglossa heisst Hundszunge.[1]) Dies Kraut ist gut gegen das viertägige Fieber. Mehr sagt unser lateinischer Text über die Pflanze nicht, auch finde ich in anderen Kräuterbüchern weiter keine Angaben.

21. Von der Binse.

Cirpus heisst eine Binse oder auch Semde.[2]) Sie wächst gerne in Sümpfen und moorigen Stellen an Seeen. Das Kraut hat eine lebhaft grün gefärbte Rinde und im Inneren einen langen, lockeren Kern, den die Gelehrten als sein Mark bezeichnen. Wenn man dieses Mark oder den Kern in gewässerten Wein legt, so zieht er das Wasser an sich und trennt den Wein vom Wasser. Das Kraut der grossen Binse wächst lang in die Höhe, ohne jeden Knoten, sein Saft ist sehr roh und wässerig. Dieselbe Eigenschaft wie das Binsenmark besitzt auch das Mark der Schwertlilie, die lateinisch Carectum heisst. Auch diese wächst an nassen Stellen und führt im Lateinischen auch den Namen Gladiolus, weil ihre Blätter schwertförmig gestaltet sind.[3])

32. Von der Melone.

Citrullus heisst ein Erdapfel und ist beinahe gestaltet wie die Kürbisse, die lateinisch Pepones heissen. Der Erdapfel ist aber grün[4]) und die Kürbisse sind gelb und rund. Gewöhnlich werden aber Beide gleich genannt. Ihre Früchte sind ohne Ausnahme schädlich, bringen rohe Feuchtigkeit und Fäulniss in die Adern mit nachfolgendem, schwerem Siechthum. Indessen besitzen sie die eine gute Eigenschaft, dass, wenn man sie Ohnmächtigen unter die Nase hält, diese wieder zu sich kommen und wieder zu sprechen anfangen. Sie wirken ferner durstlöschend und ihre Blätter sind gut gegen den Biss toller Hunde.

---

[1]) Cynoglossum officinale L., früher gegen Lungenkrankheiten officinell.

[2]) Scirpus spec. var.

[3]) Vergl. Nr. 42.

[4]) Cucumis citrullus L., die gemeine Wassermelone, Arbuse, ist gemeint.

23. Vom Alpenveilchen.

Cyclamen heisst Alpenveilchen[1]) oder auch Panis porcinus, Schweinebrot. Die Pflanze wirkt erwärmend und austrocknend, ihre Wurzel ist als Arznei verwendbar. Die Wurzel soll Ende Herbst, in vier Stücke geschnitten, mit dem Kraute an einem dunkeln oder doch möglichst wenig von der Sonne beschienenen Orte aufgehoben werden. Sie wirkt lösend und anziehend, und ist heilsam bei geschwollenen aber nicht fliessenden Afteradern, die lateinisch Hämorrhoides genannt werden.

24. Vom Hartheu.

Corona regis heisst Königskrone.[2]) Dies Kraut hat auf einem Stengel zahlreiche, wie die des Basilikums geformte Blätter, die sämmtlich von vielen kleinen Löchelchen durchbohrt erscheinen. Desshalb heisst die Pflanze im Lateinischen auch Perforata, die Durchlöcherte, griechisch wird sie Hypericum genannt. Sie kräftigt Herz und Leber, reinigt die Nieren und heilt die Geschwüre, besonders die grossen unreinen, die lateinisch Annuates[3]) genannt werden. Ausserdem zieht sie das Gift an. Das Kraut heisst auch Sankt Johanneskraut

35. Vom Saffran.

Crocus heisst Saffran.[4]) Diese Pflanze, deren Blüte lateinisch gleichfalls den Namen Crocus führt, ist sehr wohlriechend und wirkt gleichmässig erwärmend und austrocknend. Saffran besitzt kräftigende und stärkende Eigenschaften und ist desshalb von Nutzen gegen Magenschwäche, die Ohnmacht, die den Menschen befällt und Synkope genannt wird, und die Augenentzündung, die vom Blute oder der Galle herstammt. Man muss den Saffran in einem Gefässe erwärmen, darauf pulverisiren und das Pulver mit Wasser und Oel mischen. Dies Mittel eröffnet und erweicht den Leib und ist auch gegen die vorgenannten Leiden brauchbar. Leuten, die von Natur hitzig und trocken sind, soll man keinen Saffran geben, weil er ihnen schlecht bekommt und Uebelkeit erregt. Zur Bereitung einer Arznei für die Augen soll man den ge-

---

[1]) Cyclamen europaeum L.

[2]) Hypericum perforatum L., durchlöchertes Hartheu.

[3]) Annulares, ringförmige?

[4]) Crocus sativus L.

pulverten Saffran mit Eiweiss verreiben, Baumwolle hineintauchen und diese auf die Augen legen. Die Baumwolle heisst lateinisch Bombax, davon stammt das Wort Bombasium, das heisst: ein baumwollenes Wamms. Limbasium dagegen bezeichnet ein leinenes Gewand. In Wein getrunkener Saffran wirkt berauschend und bringt die Leute zu lautem Lachen, ohne dass sie wissen, warum. Er macht nemlich das Herz fröhlich und gesund. Es wird behauptet, dass dies Getränk die Fröhlichkeit zuweilen so zu steigern im Stande sei, dass der Trinker vor Freude sterbe. Von anderer Seite wird der Saffran auch als Milzmittel gerühmt wie auch als Aphrodisiacum. Diuretisch wirkt er gleichfalls. Endlich soll auch ein Trank von Saffran die Geburt befördern und gegen Verhärtungen und Contraktionen des Uterus hülfreich sein.

26. Vom Kürbis.

Cucurbita heisst ein Kürbis.[1]) Nach Platearius wirkt diese Pflanze in mässigem Grade erwärmend und anfeuchtend. Die in den Früchten befindlichen Samen sind gekocht gut zu Arzneizwecken, im rohen Zustande dagegen nicht. Sie wirken gegen Leberanschwellung und die Geschwülste der edelen Organe, wie der Brust und anderer. Gesotten oder gebraten, ohne alle Zuthat, ist der Kürbis im Fieber dienlich, wenn man ihn den Kranken als Speise giebt. Einen guten Syrup für Fieberkranke erhält man, wenn man einen Kürbis in Teig gehüllt brät, dann in Wasser zertheilt und hierzu Zucker fügt. Gegen Erhitzung der Leber wirkt der Genuss des Wassers, mit dem ein Kürbis abgekocht ist, sehr gut. Michael von Schottland sagt, der Kürbis öffne seine Blüten in der Nacht und zeige seine Schönheit im Finstern. Am Tage aber schliesse er seine Blüten wieder, die dabei welken, bis sie zuletzt vertrocknen und abfallen.

Ach und wehe uns armen Sündern, die wir unsere Blüte und Kraft in der Finsterniss mit Bosheit verzehren, im Lichte der guten Werke aber verschliessen und so verdorren bis zu unserem Tode und Hinsterben! Ach und aber ach und wehe mir armen Kürbis, wie lange hat mich die Welt in ihre Finsterniss hineingezogen und verlockt mich immer noch weiter! Fahre hin, Falschheit, fahre hin Ueppigkeit und böse Lust! Ihr habt weder Treue noch

[1]) Cucurbita pepo L.

Stärke! Hilf mir, Helferin, aus dieser falschen Welt, ich hoffe, es währet nicht lange!

27. Vom Kohlkraut.

Caulis heisst Kohlkraut.[1]) Es hat einen langen, rothen Stengel und grosse, breite Blätter, die auch roth werden, wenn der Frost sie befällt. Der Kohl giebt schlechte Nahrung, macht dickes Blut, bläht den Leib auf und bringt viele Schmerzen. Er wirkt erhitzend und austrocknend, ersteres aber in geringerem Grade. Will man den Kohl richtig zubereiten, so muss man das erste Wasser, in dem er gekocht ist, abgiessen und ihn danach mit fettem Fleisch und guter Zuthat kochen, wodurch er zur Nahrung geeigneter wird. Er trocknet die Zunge aus, macht Schläfrigkeit, verhütet die Trunkenheit und macht die Stimme klar. Wenn man Kohl und Haselnusssträucher in die Nähe von Weinstöcken pflanzt, so verderben sie diese.

28. Von der Sonnenwende.

Cichorea heisst Sonnenwende oder auch Ringelkraut und lateinisch Solsequium oder Sponsa solis, was Sonnenbraut bedeutet.[2]) Die Blume wird Dionysia genannt und öffnet sich beim Sonnenaufgang. Platearius nennt das Kraut erkältend und anfeuchtend. Gestossen und gegessen ist es gut gegen Vergiftung und den Biss giftiger Thiere, besonders, wenn man es auf die Wunde legt. Der Saft hilft gegen Anschoppung von Leber und Milz, falls sie durch Erhitzung bedingt ist. Die Pflanze wächst gerne auf hartem, festgetretenem Boden an den Wegen, hat einen sehr harten Stengel und eine Blüte von bläulicher oder gelblicher Färbung, wie der des Edelsteines Hyacinth.

29. Vom Honigrohr.

Canna mellis heisst Honigrohr.[3]) Es gleicht sehr dem gewöhnlichen Rohr, ist aber dicker und von süssem Geschmack. Das gemeine Rohr, das in Lachen und an sumpfigen Stellen wächst, ist ganz hohl und von schlechtem Geschmack. Wenn man das

---

[1]) Brassica spec. var.

[2]) Cichorium intybus L., wilde Cichorie.

[3]) Saccharum officinarum L., echtes Zuckerrohr, im Alterthum bereits bekannt, wurde im 12. Jahrhundert durch die Araber nach Egypten, Sicilien und Malta verpflanzt.

Honigrohr spaltet und siedet, so wird aus dem Schaum der dabei sich bildet, Zucker. Ueber die Eigenschaften des Zuckers wird nachher noch die Rede sein.

30. Vom Coriander.

Coriandrum heisst in einigen deutschen Gegenden Wanzenkraut.[1]) Es wirkt, einigen Angaben zufolge, erwärmend und austrocknend. Galen dagegen behauptet, es besitze eine gewisse laue Feuchtigkeit und Avicenna nennt diese sogar kalt. Diese beiden Ansichten vertragen sich mit einander, da im Vergleich zu „warm" die Eigenschaft „lau" wohl „kalt" genannt werden kann. Avicenna hat indessen diesen Gedanken nicht dabei gehabt. Sei dem nun, wie ihm wolle, man erkennt das Kraut aus Folgendem: Die Blätter stehen zerstreut, die Blüten sind gelb, die Früchte rund, den Veilchensamen ähnlich und weiss gefärbt. Beim Sieden des Krautes scheidet sich seine erwärmende Kraft von der abkühlenden. Desshalb stirbt Jemand, der zuviel von seinem Safte trinkt, durch Erkältung. Der Coriander verhütet das Aufsteigen von Rauch und Dunst aus dem Magen nach dem Kopfe hin. Desshalb setzt man ihn für solche Leute der Speise zu, die durch die genannten Dünste ohnmächtig werden. Jedoch soll man jedesmal nur wenig von ihm nehmen. In unserem lateinischen Text finden sich über den Coriander abweichende Angaben. Ich nehme auf sie weiter keine Rücksicht, sondern schliesse mich den besseren Quellen an.

31. Vom Kampfer.

Camphora heisst Kampfer, und die alten Meister berichten von dieser Pflanze, dass sie im Osten von Indien heimisch und sehr wohlriechend sei.[2]) Man erntet das Kraut zu Ende des Frühlings, zerstösst es, presst den Saft aus, lässt die trüben Bestandtheile desselben absitzen und stellt die klare Flüssigkeit an die Sonne, bis sie erhärtet. Dann nimmt sie das Aeussere eines undurchsichtigen Kristalles an. Knetet man diesen in der Hand, so zerspringt er zu Pulver. Dies ereignet sich besonders bei solchen Leuten, die durch Unkeuschheit befleckt sind, weil der Kampfer nur von reinen Menschen angefasst und behandelt sein will. Männer, die an ihm

[1]) Die frischen Samen von C. sativum L. riechen nach Wanzen.

[2]) Camphora officinalis N. v. E. Der Kampferbaum erreicht eine Höhe bis zu 9 Meter, ist also kein Kraut, wie K. angiebt.

riechen, macht er keusch, bei Frauen bewirkt er das Gegentheil. Man bewahrt den Kampfer in Gefässen von Marmor oder Alabaster auf. Constantinus ist der Meinung, der Kampfer sei das Harz eines Baumes, Avicenna dagegen sagt, es sei der, später erst erhärtende, Saft.

32. Vom Kümmel.

Cyminum heisst Kümmel.[1]) Es ist der Samen eines Krautes und besitzt, nach Platearius, erhitzende und trocknende Eigenschaften. Das Kraut hat lange, kleine Blätter, wie die des Fenchels oder des Dills, seine Blüten sind weisslich oder gelblich und die Samen länglich von wechselnder Färbung. Es giebt schwarzen und gelben Kümmel, je nachdem er vom Feldkümmel oder von der angebauten Pflanze herkommt.[2]) Der schwarze wirkt stärker, wie der gelbe, er vertreibt die Blähungen, eröffnet, stärkt und befördert die Verdauung im Magen und beseitigt das Rülpsen und Aufstossen. Mit Kümmel gekochter Wein vermehrt bei den Ammen die Milchsekretion und fördert bei Männern die Anbildung des Samens. Kümmelpulver mit Wermuth, in Speise oder Getränk genossen, eröffnet bei Männern die, zu den Testikeln führenden Gefässe, bei Frauen wirkt er in gleicher Art auf die zur Brustdrüse führenden. Waschungen mit Kümmelwasser machen die Gesichtshaut weiss und rein. Zu häufige Anwendung des Wassers giebt aber dem Gesicht eine bleiche Färbung, mässig gebraucht wirkt es dagegen in der angegebenen Weise. Feldkümmel heilt die Wunden, wenn man ihn als Pulver darauf streut. Riecht man an einer Mischung des Pulvers mit Essig oder tunkt eine Wieke in dieselbe und steckt sie in die Nase, so stillt sie das Nasenbluten. Wein, mit Kümmel getrunken, hilft gegen den Biss giftiger Thiere.

33. Von der Erdgalle.

Centaurea heisst Erdgalle oder auch Fieberkraut.[3]) Lateinisch heisst sie Fel terrae, was Erdgalle bedeutet, weil die Pflanze sehr bitter schmeckt. Nach Platearius wirkt sie erhitzend und aus-

---

[1]) Carum carvi L.

[2]) Der schwarze Kümmel stammt von Nigella sativa L., den schon Karl der Grosse nach seinen Capitularien auf seinen Höfen anpflanzen liess.

[3]) Die grosse Erdgalle ist Enzian, Gentiana lutea L. u. ähnliche, die kleine E. ist Erythraea centaurium L., Tausendgüldenkraut.

trocknend. Es giebt zwei Arten. Die eine, grosse Erdgalle genannt, hat dreispitzige Blätter und zerfällt wiederum in zwei Unterarten, von denen die eine einen gelblichen, die andere einen grünen Stengel hat. Die zweite Art ist die kleine Erdgalle mit Blättern, wie die der Raute und von Geschmack äusserst bitter, wie das noch zu erwähnende Scammonium.[1]) Die Blume, in Form einer unvollkommenen Krone gestaltet, ist hellroth. Dies Kraut wächst Ende des Frühlings, vor Sankt Urbanstag. Alle Arten von Erdgalle wirken erhitzend und austrocknend und besitzen grosse Schärfe. Das frische Kraut reinigt die Wunden, hilft gegen Anschoppung der Leber und Milzverhärtung, wirkt fördernd auf die Menstruation und den Geburtsakt und tödtet die Würmer im Leibe. Wein, mit dem Kraute abgekocht und mit Zuckerzusatz getrunken, hilft gegen Milz- und Leberleiden, wie oben bemerkt ist. Für Kranke, die in Folge von Paralyse gliederschwach sind oder am Hüftweh, lateinisch Passio iliaca genannt, leiden, passt folgendes Getränk: Fenchelwurzel, Selleriewurzel und Petersilienwurzel werden mit Erdgallensaft abgekocht, Zucker hinzugefügt und das Ganze durch ein Tuch geseiht. Gegen die Würmer im Leibe gebe man den Erdgallensaft mit Honig. Die Wurzel der Pflanze schmeckt bitter, etwas süsslich, und erregt auf der Zunge ein etwas herbes Gefühl. Sie hat die Fähigkeit zu vereinigen, und es verheilen desshalb Wunden, die mit der zerstossenen Wurzel verbunden werden. Der Saft aus der Wurzel der grossen Erdgalle mit Rosenwasser versetzt und in die trüben Augen geträufelt, macht diese klar. Wein mit dem Kraute gesotten und Abends getrunken, wirkt kräftig Schweiss erregend, indess muss man nicht zu reichlich von ihm trinken, damit die Brust nicht zu stark ausgetrocknet wird. Auch passt dies Mittel besser für den Winter, wie für die Sommerszeit, da in dieser die Hitze doch schon stark genug ist. Die Erdgalle besitzt schliesslich noch die Eigenschaft, alle Fleischstücken, mit denen zusammen sie gekocht wird, in ein Stück zu vereinigen, grade wie es von der Hauswurz erzählt wird.[2])

34. Vom Pfefferkraut.

Diptamus heisst Pfefferkraut, wie ein Sprachgelehrter angiebt, und ist eine sehr gemeine Pflanze.[3]) Ihr Kraut wirkt gegen

[1]) Das Harz von Convolvulus Scammonia L., Purgirwinde.
[2]) Vergl. Nr. 14.
[3]) Dictamnus albus L., gemeiner Diptam.

Schlangenbiss, den Biss giftiger Thiere und gegen innere, durch irgend ein Getränk hervorgerufene Vergiftung. Es wird entweder zerquetscht auf die Wundstellen gelegt oder sein Saft, mit Wein und hinlänglich Minzensaft versetzt, getrunken. Die todte Frucht treibt das Kraut ab, und man erzählt ausserdem von ihm, dass die Hirsche seine Kräfte zuerst haben bekannt werden lassen, weil sie ihre Wunden an dem Kraute reiben und es gleichzeitig auch fressen, wodurch die Pfeile wieder herausgezogen werden. Man könnte danach die Pflanze auch Hirschwurz nennen.

35. Vom weissen Senf.

Eruca heisst weisser Senf.[1] Dies Kraut hat Blätter beinahe wie der echte Senf, wirkt mässig erwärmend und austrocknend und wird desshalb in den Gärten angepflanzt. Einem Gerichte von Bete oder Mangold zugesetzt mildert es die Kälte und Feuchtigkeit dieser Kräuter. Die Pflanze kommt wild und angebaut vor. Der Samen der kultivirten Art wird an Stelle von Senf zubereitet; geniesst man aber das Kraut selbst, so beschwert es den Kopf. Dieser Nachtheil wird durch Zusatz von Lattich oder Mangold aufgehoben. Das Kraut des weissen Senfs ist für die Ammen gut, weil es viel Milch erzeugt und ausserdem wirkt es günstig auf die Verdauung. Der wilde Senf dagegen wirkt diuretisch und als Aphrodisiacum, weil es Erectionen hervorruft. Dies thut besonders der Samen.

36. Von der Nieswurz.

Helleborus heisst Nieswurz und kommt in zwei Arten vor. Es giebt weisse und schwarze Nieswurz.[2] Diese ist zwar schwächer in ihrer Wirkung, wie die weisse, gleichwohl aber müssen die Leute, welche sie sammeln, vorher Knoblauch essen und starken Wein trinken, damit sie nicht zu Schaden kommen. Die Blätter gleichen denen einer anderen Pflanze, die lateinisch Alexandria und deutsch Wolfskraut oder Hundskraut[3]) genannt wird, weil man sie gepulvert

---

[1]) Sinapis alba L., gelber oder englischer Senf. Die Samen waren als Semen Erucae officinell. Die gewöhnlichen oder echten Senfsamen kommen von Sinapis nigra L.

[2]) Weisse Nieswurz ist Veratrum album Bernh., weisser Germer: schwarze N. ist Helleborus niger L. Christrose. Weihnachtsrose.

[3]) Aconitum lycoctonum L.

auf das Fressen der Wölfe und Hunde streut, um sie zu tödten. Die schwarze Nieswurz hat einen kurzen, schwarz geaderten und leicht purpurroth gefärbten Stengel. Dieser trägt rechts und links eine Knolle, wie eine Zwiebel. Die Pflanze wächst mit Vorliebe an dürren Stellen und in geborstenen Mauern. Zerbricht man die Wurzel, so erscheint sie innen hohl und in den Höhlungen sind Fäden, wie Spinngewebe. Sie schmeckt scharf und beissend. Das Kraut wirkt erhitzend und trocknend, auflösend und vertheilend auf Ansammlungen von Materie. Es besitzt eine solche Schärfe, dass es wildes Fleisch wegnagt. Ausserdem vermag es den ganzen Organismus zum Besseren umzugestalten und zu jugendlicher Beschaffenheit wieder zurückzuführen. Für Frauen und weibische Männer passt es nicht, nur für kräftige Männer und starke Jünglinge, die reich an Blut sind. Am besten wird es im März und September angewandt, zweckmässiger wie in der übrigen Zeit, und ist namentlich für Leute von fröhlicher Gemüthsart geeignet. Wie es aber anzuwenden ist, lehren die Aerzte. Mit Essig gekocht beseitigt es das Dröhnen in den Ohren und kräftigt, in das Ohr geträufelt, das Gehör. Wäscht man den Mund damit aus, so vertreibt es die Zahnschmerzen. Ferner ist es ein Heilmittel gegen die Krankheit, welche Melancholie, in Thüringen Raserei genannt wird, wenn ein Mensch mit sich selber grämliche Dinge redet, wie auch gegen die fallende Sucht, die den Namen Epilencia (Epilepsie) führt. Die weisse Nieswurz gleicht in der Blattform der schwarzen, aber ihr Stengel ist weiss geadert und die Wurzel sieht der des Eibisches ähnlich. Die weisse Nieswurz wächst gern im Gebirge und schmekt stärker bitter, wie die schwarze. Ihre Wurzel wird zur Erntezeit gesammelt und getrocknet. Auf der Zunge beisst sie nicht so sehr und wirkt erregend auf die Speichelsekretion. Schmeckt sie aber stark beissend, so soll man sie wegwerfen. Die weisse Nieswurz wirkt wie die schwarze, erhitzend und trocknend. Mäuse sterben, wenn man ihrem Futter Nieswurz zusetzt. Ihr innerer Gebrauch ist sehr unsicher, da sie oft tödtliche Krämpfe auftreten lässt. Gepulverte Nieswurz in die Nase gebracht erregt Niesen, woher sie auch ihren deutschen Namen hat. Vorsichtig angewandt schärft und stärkt sie die Sehkraft, zuviel gebraucht ist sie dagegen für Menschen, Schweine und Hunde ein tödtliches Gift. Auch die Hühner sterben, wenn sie vom Kothe eines Menschen fressen, der Nieswurz genommen hat.

37. Vom Fenchelkraut.

Foeniculum heisst Fenchel.[1]) Platearius nennt das Kraut erhitzend und trocknend, es besitzt eine flüchtige Eigenschaft und wirkt diuretisch. Der Saft des Krautes, seine Blätter und die Wurzel sind arzneifähig und werden sämmtlich im Frühjahr gesammelt. Die mit Wein gekochte Wurzelrinde ist gut gegen Anschoppungen der Leber und Milz, ebenso auch gegen die Ruhr oder den Durchfall und gegen den Stein, falls diese Beschwerden von erkältenden Ursachen herrühren. Sind sie durch erhitzende Einflüsse entstanden, so soll man als Mittel gegen dieselben Fenchelwasser kochen. Gekochtes und wie anderes Kraut zubereitetes Fenchelkraut ist gleichfalls gegen die vorgenannten Leiden dienlich. Es beseitigt die Blähungen im Leibe, stärkt die Verdauung im Magen und ebenso wirken auch die gepulverten Samen. Der Saft des Krautes ist wirksam gegen gewisse Sehstörungen und bessert die Sehkraft. Alexander berichtet, dass die Schlangen Fenchel fressen und ihre Augen an dem Kraute reiben, wenn sie nach dem Ablauf des Winters aus ihren Löchern heraus kommen, und dadurch helle Augen erhalten. Auch gegen den Biss giftiger Thiere ist das Kraut von Nutzen. Es beseitigt das Aufstossen und die Gährung im Magen und tödtet die Würmer. Der Saft muss in einem metallenen Gefässe fünfzehn Tage lang aufbewahrt werden. Wird er dann in die Augen geträpfelt, so macht er die verdunkelten wieder klar.

38. Von den Schwämmen.

Fungi heissen die Schwämme. Es giebt ihrer mancherlei, die besten sind bei uns zu Lande klein und rundlich, wie ein Hut gestaltet, wachsen im Anfang des Frühjahres und verschwinden im Mai wieder. Man hat nemlich nie erlebt, dass diese Schwämme Jemanden getödtet oder in kurzer Zeit krank gemacht hätten. Sie führen lateinisch den Namen Morachi, deutsch heissen sie Morcheln.[2]) Im Uebrigen gilt für alle Pilze, dass die trocknen besser sind, wie die saftigen. Sie sind zwar sämmtlich feucht und kalt, jedoch die eine Art mehr wie die andere. Sie erzeugen im Menschen schwerbewegliche Feuchtigkeit von schädlicher Beschaffenheit. Am besten verfährt man so, dass man sie gründlich mit Birnen zusammen

[1]) Foeniculum officinale All.

[2]) Helvella esculenta Pers.

kocht und guten, reinen Wein hinterher trinkt. Eine Pilzart giebt es, die lateinisch Boletus, deutsch Pfifferling genannt wird.[1]) Vor der muss man sich in Acht nehmen, da sie sehr giftig und todtbringend wirkt. Ich weiss Das ganz genau, weil zu Wien in Oesterreich einmal Jemand Pfifferlinge verzehrte, Meth darauf trank und sofort vor dem Fasse starb. Es giebt ferner Schwämme, die durch und durch unrein sind, breit und dick gebaut und an ihrer Oberfläche roth mit weissen Flecken.[2]) Wenn man diese mit Milch kocht, sterben die Fliegen davon. Desshalb heissen sie Fliegenschwämme, und im Lateinischen Muscineci. Mein Rath ist: Hüte Dich vor allen.

39. Von den Bohnen.

Fabae heissen die Bohnen.[3]) Sie werden im Magen nur unvollkommen verdaut und besitzen, nach Platearius, im frischen Zustande viel überflüssigen Saft. Am besten sind die grossen, weissen, die von den Maden der Kornkäfer nicht durchfressen sind, welche lateinisch Curculiones genannt werden. Kocht man die Bohnen, ohne sie umzurühren, so lange sie noch auf dem Feuer stehen, so blähen sie weniger, wie sonst. Die Bohnenschale bläht stärker, wie das Mehl. Ein Pflaster aus Bohnen, auf eine geschorene Stelle gelegt, verhindert das Wiedererscheinen der Haare. Der Genuss der Bohnen schadet den Augen, auswendig aufgestrichenes Bohnenwasser ist ihnen dagegen dienlich. Füttert man Hennen mit Bohnen, so legen sie keine Eier. Für feuchtes Land passt die Aussaat von Bohnen mehr, wie die von anderer Körnerfrucht.

40. Vom Getreide.

Frumentum heisst Getreide und ist verschiedener Art. Eine heisst Roggen, die andere Weizen, die dritte Spelt.[4]) Alle drei haben das gemeinsam, dass sie den Menschen besser ernähren als irgend eine andere Körnerfrucht. Der Grund dafür liegt in der Aehnlichkeit derselben mit der menschlichen Natur. Das Brot aus dem Mehl des Kornes nimmt der Brust und der Lunge ihre Schärfe, mit Oel gekocht eröffnet es die harten Geschwülste und heilt, gekaut aufgelegt, den Biss der tollen Hunde. Der feine Mehlstaub, der in

[1]) Lactarius torminosus Fr., Giftreizker?
[2]) Amanita muscaria, Fliegenschwamm.
[3]) Die verschiedenen Phaseolus-Arten.
[4]) Secale cereale L., Triticum vulgare L. und Tr. spelta L.

der Mühle umherfliegt, ist, mit Wasser verrührt, heilsam gegen die rothe Ruhr. Zu bemerken ist, dass Weizen besser nährt wie Roggen, und dass Brot aus ungebeuteltem Mehl den Leib weniger verstopft, wie das aus gebeuteltem gebackene. Die Organe ziehen nemlich das gebeutelte Mehl zu sehr an sich, während das ungebeutelte mehr nach der Tiefe hin sinkt und besser den Ausweg aus dem Leibe sucht. Das Waschen mit Kleie entfernt die Unreinlichkeit der Haut gründlich.

41. Von der Hirse.

Gegrnes heisst Hirse und kommt in zwei Arten[1]) vor. Die eine ist die gewöhnliche, lateinisch Milium genannte, Hirse. Ihre Aehre hat zerstreut stehende Blätter. Die andere, weniger häufige Art heisst lateinisch Panicum, deutsch Fennich. Ihre Aehre ist stark entwickelt, wie die des Rohrkolbens und hat zahlreiche Körner, die denen der gewöhnlichen Hirse in allen Stücken gleichen. Hirsekorn wirkt abkühlend und trocknend, macht schlechtes Blut, wird im Magen schwer verdaut und erzeugt den Aussatz. Hat aber Jemand Magenschmerzen, als ob Stacheln darin wären, so soll er Fennich oder Hirse in einem Topfe erwärmen und auf den Magen legen, dann vergeht der Schmerz.

42. Von der Schwertlilie.

Gladiolus heisst Slatenkraut oder besser, nach dem lateinischen Namen: Schwertlilie oder Schwertel, weil die Blätter Schwertform haben. Diese Pflanze hat keinen Stengel sondern nur Blätter, die aus der Wurzel hervorkommen und existirt in zwei Arten.[2]) Die eine wächst auf dem Trocknen, und hat eine grosse, hyacinthfarbene, zarte und sehr wohlriechende Blume. Die andere Art wächst an wasserreichen Stellen, hat gleichfalls eine grosse, aber gelb gefärbte Blüte, von morigem Geruch und eine knotige Wurzel. Diese liegt ganz oberflächlich im Boden und ist zuweilen ganz von der Erde entblösst. Sie wirkt erkältend und anfeuchtend. Ein Pflaster, mit Honig und Oel aus der Wurzel bereitet und auf die Milzgegend gelegt, entfernt die Blähung und Anschwellung der Milz. Die Pflanze führt auch den Namen Carectum.

---

[1]) Panicum miliaceum L., echte Hirse u. Milium effusum L., Waldhirse.
[2]) Iris florentina L. und ähnliche und Iris pseudacorus L., Wasserschwertlilie.

43. Vom Hopfen.

Humulus heisst Hopfen.[1]) Diese Pflanze hat ein bedeutendes Längenwachsthum und breitet ihre Ranken über die Bäume und Mauern aus, an denen sie wächst, wie die Brombeerstauden, die lateinisch Vepres genannt werden. Die Hopfenblüte wirkt erhitzend und trocknend und behält diese Eigenschaft lange Zeit. Sie wirkt ferner auflösend auf die zähen Säfte im menschlichen Körper und an anderen Stellen. Sie durchsetzt die Flüssigkeiten, die lateinisch Liquores heissen, und erhält sie bei ihrer Kraft, so dass sie nicht verderben noch verfaulen, wenn man ihnen Hopfenblüten zusetzt. Der Hopfen selbst aber beschwert den Leib, seine einzigen guten Eigenschaften befinden sich nur in der Blüte.

44. Vom Bilsenkraut.

Jusquiamus[2]) heisst Bilsenkraut. Es wirkt stark abkühlend und sein Samen, der gleichfalls kühlende Eigenschaften besitzt, ist zu mancherlei Arznei gut. Die frischen, zerquetschten Blätter oder auch die Samen wirken stark schlafmachend, wenn man sie in der Nähe der Ohren auf die Schläfen aufbindet. Die Samen erregen besonders leicht Schlaf und man kann desshalb Vögel, die mit Bilsensamen gekochtes Korn oder Hafer gefressen haben, mit der Hand fangen, so fest schlafen sie. Man darf die Samen keinem Menschen zu essen geben, weil sie tödtlich giftig sind und die Krankheit der Vergesslichkeit hervorrufen, während der ein Mensch immer nur schlafen will und viele Dinge vergisst. Dieses Leiden heisst lateinisch Lethargia. Man erzählt von einem Bischof, der übermässig an unkeuschen Anwandlungen litt und allerlei dagegen versuchte. Schliesslich nahm er den Saft der frischen Bilsenkrautblätter und kühlte damit seinen Genitalapparat derartig ab, dass ihm der Animus coëundi völlig verging. Das Oel aus den Bilsensamen ist gut gegen die Zahnschmerzen, die durch Erhitzung entstanden sind, ebenso auch gegen Blähungen und alle anderen Leiden aus derselben Ursache.

45. Vom Ysop.

Isopus[3]) heisst Ysop. Platearius sagt, das Kraut wirke erwärmend und austrocknend und seine Blätter und Blüten, nicht

[1]) Humulus lupulus L.
[2]) = Hyoscyamus niger L.
[3]) = Hyssopus officinalis L.

aber die Wurzel, seien arzneikräftig. Bestreicht man das Gesicht mit gekochtem Ysopsaft, so wird es wohlriechend. Mit Honig gekochter Ysop ist gut für die Lunge. Das Wasser eines Absudes von Ysop mit Feigen, in die Ohren geträufelt, beseitigt die Ohrenschmerzen. Die Pflanze besitzt ausserdem noch genug guter Eigenschaften, wenn man sie so zubereitet, wie es die ärztliche Kunst in ihren Büchern vorschreibt.

46. Vom Lattich.

Lactuca heisst Lattich.[1]) Dies Kraut besitzt unter allen anderen die mildesten und gleichmässigsten Kräfte und macht gutes Blut. Seine Samen wirken Schlaf erregend und eignen sich zur Behandlung des Anfangsstadiums heisser Geschwülste. Alle Wiesel, wie auch die schwerer beweglichen Vögel fressen wilden Lattich, wenn sie von Schlangen gebissen wurden und sichern sich dadurch vor der Vergiftung.

47. Von der Lilie.

Lilium heisst eine Lilie.[2]) Diese Pflanze ist allgemein bekannt, hat eine schöne weisse, sechsblätterige Blume und in der Mitte derselben befindet sich ein gelbes, nagelförmiges Gebilde umgeben von kleineren mit gelben Köpfchen. Die Lilie wirkt nach Platearius, erhitzend und anfeuchtend und erweicht und zeitigt die Geschwülste. Sie verscheucht die Schlangen und hilft gegen den Biss des Skorpions. Mit Lilienwurzel gewaschen erhält das Gesicht eine schöne Farbe und die Runzeln vergehen. Lilienwurzel ist dienlich gegen Verbrühungen mit heissem Wasser. Mit Rosenöl gekocht liefert sie die beste Arznei gegen Uterusschmerzen. Sie eröffnet die Gefässe, die zum After hinziehen. Lilienöl ist gut gegen den Biss giftiger Thiere und wirkt befördernd auf die Geburt. Der Lilie vergleicht unser Herrgott seine Mutter mit den Worten: Meine Liebe oder meine Freundin ist unter den anderen Töchtern dieser Erde gestaltet wie die Lilie unter den Dornenstauden! Siehe, welch schönes Wort! Die schönste unter allen Frauen ist unter die Sünder gegangen und erlitt doch niemals einen Makel vom Dorn der Sünde. Frau, hehr und voller Gnade, lass mich dessen froh werden!

---

[1]) Lactuca sativa L. Salat.

[2]) Lilium candidum L.

48. Vom Alraun.

Mandragora heisst Alraun.[1]) Die Pflanze wirkt erhitzend und austrocknend, wächst im Orient und ihre Wurzel wird Labro genannt. Sie hat, nach Avicenna, die Gestalt eines Menschen und ist entweder männlich oder weiblich. Die männlich geformte Wurzel treibt Blätter, die denen des Mangolds gleichen, die weibliche dem Lattich ähnliche, nur etwas spitzer gebaute. Kinder, die die Wurzel fanden und davon assen, starben in grosser Zahl, einigen jedoch kam man mit Butter und Honig zu Hülfe. Die Pflanze bringt sehr wohlriechende Früchte, Erdäpfel genannt. Es sind das aber andere Erdäpfel wie die bereits beschriebenen.[2]) Wurzel, Rinde, Blätter und Früchte des Alrauns sind als Arznei zu brauchen und wirken zusammenziehend und wegbeizend. Will man einem Kranken Schlaf verschaffen, so mische man gepulverte Alraunwurzel mit Frauenmilch und Eiweiss, bereite daraus ein Pflaster und lege es auf die Stirn und die Schläfen bei den Ohren. Gegen Kopfweh durch Erhitzung soll man die zerquetschten Blätter auf die Schläfengegend legen. Alraunöl wird so hergestellt: Zunächst zerquetscht man Alraunblätter gründlich, mischt sie mit Baumöl, siedet alles zusammen und seiht es durch ein Tuch. Das ist dann das Alraunöl. Es bringt den Schlaf, vertreibt Kopfschmerz und die Fieberhitze, wenn man Stirn und Schläfen mit ihm einreibt. Koche Alraunwurzel mit Wein und gieb ihn dem zu trinken, dem ein Glied abgenommen werden soll, er fühlt dann in dem tiefen Schlaf die Schmerzen nicht. Bringt man ein Stückchen der Wurzel, besonders der männlichen, in Wein, so wirkt dieser schneller berauschend. Wenn aber Jemand die Wurzel öfter anwendet, auch viel daran riecht, so bekommt er das fallende Leid, das lateinisch Apoplexia genannt wird. Zur Erleichterung der Geburt stellt man den Frauen etwas von dem Wurzelsaft unter. Alraunsamen wirkt reinigend auf die Gebärmutter, und wenn eine Frau über einer Mischung der Samen mit Schwefel, der nie an's Feuer gekommen ist, sitzt, so wird sie von Metrorrhagie befreit.

49. Von der Malve.

Malva heisst Malve.[3]) Die Pflanze ist gemein und allbekannt und hat eine weisse, längliche Blüte, die sich stets der Sonne zu-

[1]) Mandragora officinalis L.

[2]) Vergl. Nr. 22.

[3]) Malva silvestris L., wilde Malve, Rosspappel und andere Arten, deren Blüten aber in der Regel blass-rosa gefärbt sind.

wendet. Morgens ist sie nach Osten, Abends nach Westen gerichtet, am Tage steht sie aufrecht. Das Kraut wirkt abkühlend und anfeuchtend, erweicht und eröffnet den Leib, und wenn man eine Kreisende über das Kraut setzt, so treibt es die Frucht sofort aus, wie man sagt.

50. Von der Minze.

Mentha heisst Minze.[1]) Das Kraut hat einen rothen, zuweilen auch grünen Stengel; die Minze, welche im Wasser wächst, ist an Stengel und Blättern röthlich gefärbt. Die Pflanze wirkt erhitzend und trocknend, wie Platearius lehrt, die Feldminze ist aber heisser, wie die kultivirte und diese desshalb zur Arznei besser verwendbar, wie die wilde. Die Minze wirkt durch ihren feinen Geruch lösend, verzehrend und kräftigend. Wer an übelem Geruch aus dem Munde und krankem, leicht blutendem Zahnfleisch leidet, wasche den Mund mit Essig aus, der mit Minzenblättern abgekocht ist, reibe darauf das Zahnfleisch mit trocknen Minzenblättern und er wird wieder gesund werden. Mit Minze und Wasser gekochter Wein ist sehr gut gegen Anschoppungen in Leber und Milz, wenn sie von kalter Feuchtigkeit herrühren. Giebt man eine Arznei gegen Vergiftung, so soll man sie mit Minzensaft verabreichen. Wein mit Minze gekocht wie auch der Zusatz gepulverter Minze zum Essen stärkt den Magen. Die Minze besitzt ausserdem noch die Eigenschaft, dass sie kein schädliches Thier aufkommen lässt, wenn man sie in die Nähe anderer Kräuter, zumal von Kohl anpflanzt. Auch verhindert sie die Gerinnung der Milch, wenn man ein Stückchen oder mehr derselben hineinthut. Minzensaft, mit Essig getrunken, beseitigt Darmblutungen.

51. Vom Andorn.

Marrubium heisst Andorn oder Siegminze, lateinisch auch Prassium. Die Pflanze hat rauhe, runzliche Blätter wie die Taubnesseln und es giebt weissen und schwarzen Andorn.[2]) Die Blätter des weissen sehen wie mit Mehl bestreut aus, die des schwarzen sind bräunlich gefärbt und ohne Flecken. Das Kraut wirkt, nach

---

[1]) Von den verschiedenen Mentha-Arten hat M. piperita L., Pfefferminze, rothgefärbte Stengel.

[2]) Weisser Andorn ist Marrubium vulgare L., schwarzer Andorn ist Ballota nigra L.

Platearius, erhitzend und trocknend, macht die Stimme klar, reinigt die Brust und ist wirksam gegen die Anschwellung der Aftergefässe, die Hämorrhoiden heissen, wenn man es nach Vorschrift der Aerzte zubereitet.

52. Vom Nardenkraut.

Nardus heisst Nardenkraut.[1]) Es ist sehr dornig, riecht, nach Platearius, wie die Cypresse, hat spitze Blätter und wächst in den beiden Ländern Indien und Syrien. Die indische Narde wechselt in ihrer äusseren Form, die syrische ist aber besser. Hält man Nardenkraut lange im Munde, so macht es die Zunge trocken. Seine Blüten bewahrt man, ihres kostbaren Geruches wegen, sehr sorgfältig auf. Das Kraut wirkt erhitzend und trocknend und ist gut gegen die Ohnmacht, die Synkope heisst, wenn Einer nicht mehr sprechen kann. Auch gegen die, lateinisch Cardiaca genannte, Erkrankung von Brust und Herz ist es dienlich, wenn man es mit Rosenwasser kocht und durch Zuckerzusatz Syrup daraus herstellt. Gegen Erkrankung des Gehirns hält man das Kraut an die Nase, und in dieser Art angewendet hilft es gleichzeitig gegen den Hauptfluss, der lateinisch den Namen Rheuma führt. Gegen Erkältung des Magens und das Stechen im Darm, das von feuchter Kälte herrührt, wie auch gegen Anschoppung von Leber und Milz giebt man Wein mit Nardenkraut gekocht. Aus den Blüten der Pflanze stellt man eine sehr kostbare Salbe her, grade so, wie man Wachholderöl bereitet, von dem wir bereits gesprochen haben. Dieses Oel oder diese Salbe ist gut gegen die Paralyse und die beiden Arten von Fallsucht, von denen die eine Apoplexia und die andere Epilencia (Epilepsie) genannt wird. Ferner hilft sie gegen die Adergicht, die Arthetica genannt wird, gegen Fuss- und Beingicht, die Podagra und gegen die Handgicht, die Chiragra heisst, wenn man die Glieder mit ihr einreibt. Diesem Kraut und seiner Blume vergleicht die heilige Christenheit unsere liebe Frau, weil sie, wie die Narde, voller Gnade ist.

53. Von der Kresse.

Nasturtium heisst Kresse.[2]) Die Pflanze ist gemein, wirkt erhitzend und austrocknend, lässt die fauligen Feuchtigkeiten im leeren Leibe eintrocknen und schützt vor Haarausfall. In einem

[1]) Nardostachys Jatamansi DC.

[2]) Hier ist wohl Lepidium sativum L., gemeine Gartenkresse, gemeint.

Getränk genossen oder auch äusserlich zum Einreiben gebraucht, wirkt die Kresse günstig gegen Abscesse und Geschwüre. Mit Salz und Honig gemengt ist sie gut gegen die zehrende Krankheit, die lateinisch Ignis persicus[1] und von den Laien das höllische Feuer genannt wird. Ferner wirkt sie allgemein erweichend auf die Adern, reinigt die Lunge und hilft gegen Athembeschwerden, wenn Jemand in Folge von Erkrankung an dem Leiden, das Asthma heisst, nicht ordentlich Athem holen kann. Sie erwärmt Magen und Leber und wirkt gegen die Anschwellung und das Blähen der Milz. Jedoch kann ihr Genuss dem Magen auch schädlich werden. Die Kresse hat fernerhin die Eigenschaften, als Aphrodisiacum und Emmenagogum wirken und Abort herbeiführen zu können. Letzteres tritt nicht ein, wenn die Kresse unzerquetscht und unzerrieben genossen wird. Gegen den Biss giftiger Thiere ist die Kresse heilsam und besitzt ausserdem, richtig und wohl zubereitet, noch viele andere Kräfte.

54. Von der Seerose.

Nenufar heisst Seewurz oder Seekraut. Die Pflanze hat breite, auf der Oberfläche von Seeen und anderen stehenden Gewässern schwimmende Blätter, und der Name Nenufar kommt eigentlich nur der Blüte zu. Diese ist zweierlei Art: gelb oder weiss.[2] Die Wurzel der Seerose, welche aus Indien herkommt, hat viele von den Eigenschaften des Alrauns. Die Wurzel ist entweder weiss oder schwarz, die Pflanzen mit weisser Wurzel wirken kräftiger, wie die anderen. Die Blume wirkt kühlend und feuchtend, und die Wurzel ist für viele Zwecke brauchbar, wenn sie nach Vorschrift der Aerzte präparirt wird. Diese wenden sie an bei der feuchten Krankheit, die Morphea[3]) genannt wird und gegen Geschwüre. Die Wurzel wirkt narkotisch und beseitigt die Kopfschmerzen, die von Kälte herrühren. Mit Mohnsyrup genommen wirkt sie gegen sexuelle Erregung.

55. Von der rothen Kornblume.

Nigella heisst die rothe Kornblume.[4]) Diese Pflanze ist allgemein bekannt, wächst im Korn, hat schmale Blätter und einen

[1]) Alte Bezeichnung für den bösartigen Carbunkel, Anthrax.

[2]) Nuphar luteum Sm., gelbe und Nymphaea alba L., weisse Seerose.

[3]) Morphea bezeichnet die weissen, beim Aussatz vorkommenden Hautflecken.

[4]) Agrostemma githago L., rothe Kornrade.

langen, grünen, rauhen Stengel. Die Blüte ist roth, die Samen sind schwarz. Die Pflanze besitzt erhitzende und austrocknende Eigenschaften, befreit den Leib von Winden und Blähungen und bessert die bleiche Gesichtsfarbe. Mit Essig verrieben lässt sie harte Abscesse schneller reifen oder bringt sie zum Schwinden, und wenn man sich den Mund mit Essig auswäscht, der mit der Pflanze abgekocht ist, so vergehen die Zahnschmerzen. Einige Wollenweber geben auch an, dass wollene Stoffe mit Hülfe der Pflanze sehr gut gereinigt werden können.[1])

56. Vom Sturmhut.

Nappellus heisst Sturmhut.[2]) Er wächst an der Meeresküste, ist sehr giftig und höchst schädlich und wirkt über die Maassen erhitzend und austrocknend. Reibt man sich mit dem Kraute ein, so entfernt es Flecken und Male von der Haut. In Form eines Getränkes nach ärztlicher Vorschrift genossen hilft es gegen den Aussatz, wirkt aber giftig, wenn man mehr wie eine halbe Unze davon nimmt. Ja, noch kleinere Gaben sollen schon, noch einigen Angaben, für den Menschen tödtlich sein können. Es ist ein Wunder, dass eine kleine Mäuseart sich von den Wurzelknollen des Sturmhutes nährt und dadurch ein Gegengift gegen Sturmhutvergiftung wird. Auch die Wachteln fressen das Kraut ohne Schaden.

57. Vom Mauerpfeffer.

Orpinum heisst Mauerpfeffer, lateinisch auch: Crassula.[3]) Das Kraut wirkt kühlend und feuchtend und ist gut gegen Knochenbrüche. Es hat die Eigenthümlichkeit, ohne Erde und Wasser fast ein Jahr lang grün zu bleiben, wenn man es zehn Tage vor der Sommersonnenwende abpflückt und in einem Hause luftig aufhängt. Wenn es dabei an der einen Seite vertrocknet, wird es an der anderen wieder grün. Man zieht diese Pflanze vielfach zu Paris an den Häusern. Sie ist gut gegen Uebererhitzung der Leber, kühlt sehr stark und beeinträchtigt die Sehschärfe. Sie erzeugt Anurie, so dass der Harn nicht entleert werden kann, sistirt auch die Menstruation und macht impotent.

[1]) Die Samen enthalten das u. A. auch in der Quillaja- oder Seifenrinde vorkommende Saponin.

[2]) Aconitum napellus L., Sturmhut, Eisenhut.

[3]) Sedum spec. var.

58. Von der Feldblume.

Oculus porci heisst eine Feldblume,[1]) lateinisch wird sie auch Flos campi genannt und führt auf dem Lande auch den Namen Himmelschlüssel. Sie wächst gerne auf Anhöhen an Strassen und trocknen Stellen. Ihre Wurzel ist wohlschmeckend, man isst sie und gräbt sie auch als Futter für die Schweine aus. Die sehr schön gefärbte Blüte steht auf einem langen Stengel und behält ihre lebhafte Färbung auch nach dem Trocknen. Das Kraut hat kleine, schmale Blätter. Die Blume wirkt gleichmässig erwärmend und trocknend.

Dieser Blume und der Lilie vergleicht sich unsere liebe Frau in der Schrift mit den Worten: Ego flos campi etc., das heisst: Ich bin eine Feldblume und eine Lilie der Thäler. Wahrlich, sie ist auch eine hellstrahlende Feldblume, denn sie steht am Wege der Gnade. Wenn der Sünder sich ihr nähert, so erscheint ihm die Blume der Barmherzigkeit voll, und gleichzeitig ist sie eine Lilie des Thales, wo die beiden Berge: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit einander zuneigen. Sonst wäre der Sünder verloren.

59. Von der Gerste.

Ordeum[2]) heisst Gerste. Das Gerstenkorn liefert weniger gutes Mehl, wie das andere Getreide, das man mahlt. Avicenna behauptet, Roggen und Gerste seien gleichartig, weil der Roggen im Leibe Blähungen erzeugt, wie die Gerste. In anderen Stücken sind die beiden indess einander ungleich, und ich, der Megenberger, bin der Ansicht, dass das Roggenkorn in seinem Nährwerthe dem Weizen viel näher steht, wie der Gerste. Desshalb beendigte ich auch den Abschnitt über das Korn mit dem Weizen. Das Gerstenkorn wirkt erkältend und trocknend und nährt schlechter, wie der Weizen. Gerstenwasser dagegen nährt mehr, wie das Gerstenkorn selbst, wohingegen das Wasser vom Roggenkorn wieder mehr aufeuchtend wirkt. Blähungen erzeugen alle diese wässerigen Abkochungen, man findet aber kein Wasser, das kranken Leuten zuträglicher wäre, wie das Gerstenwasser, das lateinisch Ptisana genannt wird. Es

---

[1]) Primula officinalis Jacq.? Lilium bulbiferum L.? aber für beide passt die Angabe über die Wurzel nicht.

[2]) = Hordeum vulgare, H. distichum u. H. hexastichum L., die verschiedenen cultivirten Gerstenarten.

durchfeuchtet die dürren Glieder, löscht die Hitze im Menschen, bringt verlorene Kraft wieder und wirkt stärkend. Gerstenmehl ist auch zu manchem Pflaster gut, und doch ist das Gerstenwasser wegen seiner Kälte dem Magen schädlich.

60. Von der Petersilie.

Petrosilium heisst Petersilie.[1]) Platearius sagt, dass diese, wild und angebaut vorkommende Pflanze erhitzend und austrocknend wirke. Die angebaute Petersilie ist zur Arznei besser geeignet und besitzt die Fähigkeit, harntreibend zu wirken. Beide, Kraut und Wurzel sind nützlich gegen den Blasenstein. Mit anderen Speisen genossen stärkt das Kraut die Magenverdauung und entfernt die Blähungen im Leibe. Petersilie besitzt viele von den Eigenschaften des Eppichs, gleicht ihm auch im Aeusseren, nur dass ihre Stengel und Blätter kleiner sind, wie beim Eppich, der lateinisch Apium heisst.

61. Vom Mohn.

Papaver heisst Mohn. Er wirkt, nach Platearius, erkältend und trocknend. Es giebt zweierlei Arten Mohn, weissen und schwarzen.[2]) Der weisse wirkt kältend und anfeuchtend, der schwarze dagegen kältend und trocknend, zehrt auch mehr, wie der weisse. Mohnsamen ist zur Arznei brauchbar, bringt Schlaf und lindert manche Schmerzen, auch wirkt er in einzelnen Fällen zehrend. Man bereitet ein Pflaster aus Mohnsamen, Frauenmilch und Eiweiss und legt dies an den Ohren auf die Schläfen. Es ist gegen beginnende Geschwülste wirksam. Auch gegen Ueberhitzung der Leber ist es dienlich. Für heisse Abscesse eignet sich dagegen ein Pflaster aus Mohnsamen mit ausschliesslichem Zusatz von Rosenöl mehr. Gegen das Austrocknen der Brust bereitet man Diapapaveron, eine Latwerge aus Mohnsamen und Lakritzensaft, der vom Süssholz gewonnen wird, unter Zusatz von arabischem Gummi, welches Gummi arabicum genannt wird, und von Traganth. Alle diese, schon erwähnten, Substanzen mischt man mit einem dazu passenden Syrup.

62. Von der Paeonie.

Peonia heisst Paeonie.[3]) In ihren Blättern gleicht sie einigermassen der Nieswurz. Es giebt männliche und weibliche Paeonien,

---

[1]) Petroselinum sativum Hoffm.

[2]) Die beiden, auch heute noch cultivirten Arten von Papaver somniferum L. mit grauschwarzen und weissen Samen.

[3]) Paeonia officinalis L. Gemeine Päonie, Gichtrose, Pfingstrose.

letztere haben breitere Blätter, wie die männlichen. Die Pflanze entwickelt aus einer Wurzel zahlreiche, lange Blätter, die aufrecht stehen und anfänglich, wenn sie hervorsprossen, lebhaft roth gefärbt sind, mit der Zeit aber immer grüner werden. Die männlichen sowohl wie auch die weiblichen Pflanzen haben schön roth gefärbte Blüten, deren Blätter breiter sind, wie die der Rosen. Die Blüten entwickeln sich aus einer Knospe, die der der Seerose ähnlich ist. Sie theilt sich in vier Theile, lässt die Blume hervortreten und biegt sich dann gegen den Stengel herab. Dann bildet sich im Inneren der Blume eine neue Knospe von länglicher Gestalt, in der dunkele, vor Schwärze glänzende Samen sich entwickeln. Wenn die Samen reifen, öffnet sich ihre, inwendig roth gefärbte Hülle von selbst, und die Samen fallen heraus. Die Wurzel der männlichen Pflanze hat die Grösse eines Fingers, bei der weiblichen theilen sich Wurzel und Stengel vielfach. Die Paeonie wirkt, nach Platearius, erhitzend und trocknend, beseitigt die schwarzen Flecken von der Haut und ist gut gegen die Krankheit der Beine oder Füsse, die lateinisch Podagra genannt wird. Die Samen helfen gegen die fallende Sucht, lateinisch Epilencia (Epilepsie) genannt. Galen berichtet, man habe beobachtet, dass sie gegen diese Krankheit halfen, wenn man die Kerne dem Kranken um den Hals hängte. Für die gewöhnliche Paeonie trifft dies indessen nicht zu. Der Jude Isaak sagt, ein Rauch aus Paeoniensamen sei für die Besessenen gut, die Daemoniaci genannt werden und für die Fallsüchtigen, die man Epileptiker nennt. Für dieselben Kranken passe ferner ganz vorzüglich ein Getränk aus den Samen, mit Rosenhonig bereitet. Fünfzehn Paeonienkörner, mit Rosenhonig getrunken, seien gut gegen die Geister, die bei den Frauen nach Mannesweise schlafen und den lateinischen Namen: Incubi führen. Die Samen stärken ausserdem auch den Magen, und die Wurzel ist gut gegen die, lateinisch Ictericia genannte, Gelbsucht, eröffnen auch die verstopfte Leber, welche Erkrankung Oppilacio (Obstipatio) hepatis genannt wird. Ein Wurzelstück von der Grösse eines Mandelkernes, mit Wein gekocht und getrunken, reinigt den Menschen von seinen Säften und führt die stinkende Ueberflüssigkeit nach aussen ab.

63. Vom Porrei.

Porrum heisst Porrei oder Lauch,[1] die erste deutsche Bezeichnung ist aber aus dem Lateinischen entnommen. Der Porrei

[1] Allium porrum L.

wirkt erhitzend und austrocknend, erzeugt auch die bösen Säfte im Körper, die Galle genannt werden. Der wilde Porrei wirkt stärker erhitzend, wie der angebaute. Er beschwert den Kopf, macht den Schlafenden böse Träume und schädigt Zähne und Zahnfleisch. Wenn ein Thier, Rind oder Schaf, Porrei frisst, so riecht das ganze Fleisch danach, und die Milch einer Kuh, die Porrei gefressen hat, behält den Geruch danach mindestens zwei Tage lang. Porrei schadet dem Magen, wirkt blähend und wird im Magen nur schwer verdaut. Will man ihn geniessen, so muss er desshalb zweimal mit Wasser abgekocht werden. Er wirkt harntreibend und fördernd auf die Menstruation. Auch als Aphrodisiacum ist er wirksam, besonders aber seine Samen, die gleichzeitig für Nieren und Blase schädliche Eigenschaften besitzen.

64. Vom Portulak.

Portulaca heisst Portulak.[1]) Die Pflanze kriecht mit ihrem Stengel über die Erde hin, hat dicke Blätter, etwa wie junge Hauswurz, und einen zähen Saft. Sie wirkt kühlend und anfeuchtend und ist ein sehr gutes Mittel gegen Darmblutungen wie auch gegen die Ansammlung von Feuchtigkeit im Leibe, die Galle genannt wird. Geniesst man aber zu viel von dem Kraute, so erzeugt es den Staar im Auge. Es ist gut gegen Ueberhitzung des Magens und der Leber, verdirbt aber den Appetit und benimmt die Geschlechtslust. Wer aber eine hitzige und trockene Natur hat, wird durch den Genuss der Pflanze aufgeregt. In Paris wird der Portulak viel gegessen.

65. Vom Polei.

Polegium heisst Polei.[2]) Die Pflanze ist klein, riecht dem Ysop ähnlich und wirkt erhitzend und trocknend. Sie ist ein gutes Futter für die Schafe und hat die Eigenschaft, aufzulösen und an sich zu ziehen.

66. Vom Flohsamen.

Psillium heisst Flohsamenkraut[3]) und seine Samen Flohsamen. Das Kraut wirkt kühlend und anfeuchtend, wie Platearius sagt,

[1]) Portulaca oleracea L.
[2]) Teucrium polium L. Polei-Gamander.
[3]) Plantago psyllium L. Flohsamen-Wegerich.

und ist gut gegen die Austrocknung während hitziger Krankheiten. Bei dem trockenen Husten, der von Erkrankung der edlen Organe herrührt wie auch gegen Leibeszwang soll man zur Beseitigung des Durstes zunächst die Zunge mit einem Messer abschaben und dann mit einem weichen Tüchelchen abreiben, in das die Samen eingebunden sind und das vorher in kaltes Wasser getaucht wurde. Auch soll man zum selben Zwecke die Samen unter die Zunge legen. Nimm Flohsamen, lege ihn einige Zeit in Wasser, gieb ihn dann dem Kranken in frischem, kaltem Wasser zu trinken.

67. Von der Raute.

Ruta heisst Raute.[1]) Die Pflanze wirkt, nach Platearius, erhitzend und austrocknend, und ihre Blätter und Samen sind arzneikräftig. Pulverisirt und geschnupft wirken sie lösend, verzehren die wässerige Feuchtigkeit, die Phlegma genannt wird, und reinigen das Gehirn. Zum selben Zwecke dient auch mit Raute abgekochter Wein und dasselbe Mittel, mit pulverisirten Paeoniensamen versetzt, ist heilsam gegen das fallende Leid, welches Epilencia (Epilepsie) heisst. Wer in Folge zu starker Ansammlung von Dünsten im Kopfe an Schwäche leidet, lege Raute in ein Gefäss mit Most und, gebrauche davon. Auch kann er mit Raute gekochten Wein mit Bibergeil nehmen. Rautensaft soll eine Frau trinken zum Hervorrufen der gewohnten Menstruation oder zur Herausbeförderung der Nachgeburt, wenn sie von einem Kinde entbunden ist, wie auch zur Abtreibung einer todten Frucht. Wer durch einen Fall oder sonst woher Gliederschmerzen hat, erhitze Raute in einem Topfe und binde sie auf die schmerzenden Stellen. Wem ein Glied, Arm oder Bein, angeschwollen ist, nehme gut zerquetschte Raute, menge sie mit ungesalzener Butter, bringe diese Salbe auf die erkrankte Stelle und lege ein in Wasser gekühltes Tuch darüber. Die Anschwellung vergeht dann, oder aber die innere Krankheit fährt an der betreffenden Stelle in Gestalt kleiner Bläschen heraus, und der vorher bestandene Schmerz verschwindet. Gegen rothe, kranke Augen verreibe man Kümmelpulver mit Rautensaft, tunke etwas Baumwolle hinein und lege diese auf die Augen. Dasselbe Mittel hilft auch gegen die gelbe Verfärbung der Augen. Gegen Vergiftung hilft das Trinken von Rautensaft. Wird Jemand von einem giftigen Thiere oder tollen Hunde gebissen, so lege er

[1]) Ruta graveolens L.

zerriebenes Rautenkraut auf die Wunde. Raute vertreibt den Geruch nach Knoblauch und Zwiebel, ruft Esslust hervor, kräftigt den Magen, ist der Milz gesund, verzehrt die unkeuschen Säfte und benimmt den Geschlechtstrieb.

68. Vom Rettich.

Raphanus heisst Rettich,[1]) die Griechen dagegen nennen die Wurzel, die wir mit dem Worte Raphanus bezeichnen, Radix. Demokritus sagt, wenn man die Hände mit reifen Rettichsamen abgerieben habe, könne man Schlangen anfassen und ohne Schaden mit ihnen hantieren. Das Elfenbein wird durch Rettich gebleicht. Rettich ist ein Gegenmittel gegen vergiftete Speisen, und wer seine Wurzel isst, braucht sich nicht vor Schlangen zu scheuen. Die Griechen sagen, es gebe zwei verschiedene Arten Rettich, die indess die gleichen Eigenschaften besässen. Die eine Art heisse Raphanus, das ist die, welche wir hier besprechen, die andere werde Radix, Wurzel, genannt. Sie heisst desshalb Wurzel, weil die Rübe gross und lang ist, oben breit und unten spitz. Ich, der Megenberger, denke, dass die Wurzel, die auch Meerrettig[2]) oder in anderen Gegenden Kren genannt wird, lateinisch Radix heisst, und dass mit Raphanus der wirkliche Rettig bezeichnet wird. Die Griechen dagegen verwechseln die beiden Namen, wie schon bemerkt wurde, und nennen den Rettich Radix und den Meerrettig Raphanus. Sei dem nun, wie ihm wolle, jedenfalls wirkt der Rettich erhitzend und anfeuchtend und erzeugt Blähungen im Leibe, wohingegen seine Samen die Blähungen vertreiben. Ein Pflaster aus Rettich beseitigt die Flecken von der Haut und die Male, die von Schlägen herrühren. Der Rettich lässt am Menschen das Ungeziefer in Menge auftreten, was ich oben Füsslinge[3]) genannt habe. Er schadet dem Kopf, den Zähnen, dem Schlund und den Augen. Isst man ihn vor Tisch, so bewirkt er, dass die Speisen im Magen umherschwimmen und nicht zur Ruhe kommen. Nach der Mahlzeit genossen stärkt er dagegen die Verdauung und lässt die Speisen sich senken.

69. Von der Rübe.

Rapa heisst Rübe.[4]) Die Rübe, wie auch ihr Kraut, wirken erkältend und anfeuchtend und blähen stark, wenn man nicht durch

[1]) Die verschiedenen Abarten von Raphanus sativus L., Gartenrettich.
[2]) Von Armoracia rusticana Lam.
[3]) Vergl. III. F. 19.
[4]) Die verschiedenen Arten von Brassica rapa L.

die Zubereitung dagegen Sorge trägt. Man soll desshalb das erste Wasser, womit sie abgekocht sind, abgiessen. Gekochte Rüben erweichen den Leib und erleichtern den Stuhlgang.

70. Vom Reis.

Risum heisst Reis.[1]) Es ist eine Getreideart, deren Halme, Aehren und Blätter denen der Gerste gleichen. Der Reis wirkt erwärmend und trocknend, letzteres jedoch in ausgesprochenerer Weise, übertrifft aber in der erstgenannten Wirkung den Weizen. Mit Mandelmilch gekocht nährt der Reis besser, wie sonst. Nur mit Wasser zubereitet belästigt er den Leib etwas und vermehrt die Feuchtigkeit oder den Samen der Unkeuschheit.

71. Vom Waid.

Sandix heisst Waid.[2]) Die Pflanze hat eine rothe Wurzel und Blätter ähnlich dem Lattich, nur schmaler und mehr zugespitzt. Den Waid benutzen die Färber, die Tuch mit ihm färben und nachher andere Farben zusetzen. Man findet diese Pflanze vielfach in Thüringen, in der Nähe von Erfurt.

72. Vom Gaisfenchel.

Siler montanum heisst Gaisfenchel.[3]) Die Pflanze hat das Aeussere des echten Fenchels, nur dass ihre Samen grösser sind, entspricht aber in ihren sonstigen Eigenschaften völlig dem gewöhnlichen Fenchel. Sie wirkt erhitzend und trocknend. Man erzählt, dass Ziegen und einige andere Thiere vor der Begattung die Pflanze fressen und sofort trächtig werden. Ebenso äussert sich auch der Arzt Alexander.

73. Vom wilden Ysop.

Saturegia heisst wilder Ysop.[4]) Die Blätter der Pflanze gleichen denen des ächten Ysops, ihr Stengel ist aber kürzer, auch stärker verästelt und die Blüten sind weissblau gefärbt. Das Kraut wirkt erhitzend, anfeuchtend und beim Menschen als Aphrodisiacum.

---

[1]) Oryza sativa L.

[2]) Isatis tinctoria L.

[3]) Mit Sicherheit lässt sich die Pflanze nicht feststellen.

[4]) Satureja hortensis L., Bohnenkraut.

74. Von der Bergkicher.

Staphisagria heisst Bergkicher oder auch, mit Verlaub, Läusekraut, und wird lateinisch auch Uva passa montana genannt.[1]) Die Körner sind schwarz, aber kleiner, wie die der schwarzen Kichererbse. Die Pflanze findet sich häufig auf dem Berge Libanon, wirkt erhitzend und austrocknend, brennt, frisst und ist scharf auf der Zunge, tödtet auch die Läuse. Man kaut die Samen, damit die, Phlegma genannte, Feuchtigkeit aus dem Gehirn und von den Zähnen wegziehe. Mit Essig getrunken beseitigen die Samen die Zahnschmerzen und reinigen Zähne und Zahnfleisch von faulem Blut und anderer Unreinlichkeit. Bindet man die gepulverten Samen in ein Tuch, so sammelt sich alles am Menschen haftende Ungeziefer daran und geht zu Grunde.

75. Vom Steinbrech.

Saxifraga heisst Steinbrech.[2]) Es ist ein kleines, gern an sandigen Orten wachsendes Kräutchen, erhitzend und trocknend in seiner Wirkung. In Wein genossen zertrümmert die Wurzel den Stein in der Blase. Die Wurzel ist ausserdem auch dienlich gegen Hüftweh. Auch kann man gegen dasselbe Leiden die pulverisirte Wurzel mit einem weichen Ei nehmen.

76. Von der Salbei.

Salvia heisst Salbei.[3]) Sie wirkt erhitzend und trocknend, wie Platearius angiebt. Die Blätter sind als Arznei brauchbar. Es giebt wilde und zahme Salbei. Von der wilden benutzt man die Wurzel, von der zahmen die Blätter zu Arzneizwecken. Die angebaute Salbei wirkt zehrend und kräftigend; mit Wein abgekocht ist sie gegen Paralyse und die fallende Sucht von Nutzen, die Epilencia (Epilepsie) heisst. Die Kröten fressen gerne Salbei, man kann sie aber davon fernhalten, wenn man Raute in die Nähe pflanzt. Lateinisch führt das Kraut auch den Namen: Ambrosia deorum.

77. Von der Mäusezwiebel.

Squilla heisst Mäusezwiebel,[4]) weil diese Pflanze die Mäuse tödtet. Ihre Blätter sind wie Lilienblätter gestaltet. Eine Art

[1]) Delphinium staphisagria L., Läuseritterspora, die Samen heissen Stephanskörner.

[2]) Die verschiedenen Arten von Saxifraga

[3]) Salvia officinalis L.

[4]) Scilla maritima L., Meerzwiebel.

Mäusezwiebel ist ein tödtliches Gift, und Einige haben diese für Sturmhut gehalten. Das ist aber ein Irrthum und folglich auch der Ausdruck: Cepa maris, Meerzwiebel, in unserem lateinischen Texte irrthümlich gewählt. Es müsste vielmehr dort heissen: Cepa muris, Mäusezwiebel, aus dem oben angeführten Grunde. Eine andere Art dieser Pflanze ist unschädlich, wohlriechend, von erhitzender und austrocknender Wirkung. Sie beseitigt den übelen Geruch aus dem Munde, und ihr Genuss stärkt das Sehvermögen. Diese Zwiebel ist ferner hülfreich gegen Wasser- und Gelbsucht, wirkt diuretisch und als Emmenagogum. Bei schwangeren Weibern ruft sie Abort hervor, so dass sie vor der Zeit entbunden werden. Ein Zauberer hat auch gesagt, wenn man das Kraut über der Hausthüre aufhinge, werde giftigen Thieren damit der Eintritt verwehrt.

78. Vom Singrün.

Semperviva heisst Singrün.[1]) Die Pflanze hat Blätter wie der Buchsbaum, aber grösser und dicker und im Winter und Sommer gleichmässig grün. Das Singrün wirkt abkühlend und trocknend.

79. Vom Senf.

Sinapis heisst Senf.[2]) Der Senf wirkt erhitzend und austrocknend, zertheilt die zähen, lateinisch Phlegma genannten, Säfte, und vor seinem Geruch flieht alles giftige Ungeziefer. Der Senf kommt wild und angebaut vor, der wilde erzeugt aber böse Säfte im Leibe. Der angebaute Senf ist zu vielen Dingen nützlich. Seine Blätter und Wurzeln geben ein gutes Essen. Der Senfsamen reinigt die Gesichtsfarbe und zeigt an, ob Jemand faules Blut in sich hat. Ein Senfpflaster entfernt den Ohrenfluss und andere Unreinlichkeit. Es wird auch behauptet, nüchtern genommener Senf kläre die Vernunft und reinige das Gehirn, sei aber der Brust nachtheilig. Er wirkt auch als Aphrodisiacum.

80. Vom Leinsamen.

Semen lini heisst Leinsamen.[3]) Er hält in seiner Wirkung die Mitte zwischen feuchtend und trocknend, reinigt, zeitigt und zertheilt Geschwülste und stillt die Schmerzen, wenn auch nicht so

---

[1]) Vinca minor L., Immergrün.

[2]) Vergl. Nr. 35.

[3]) Linum usitatissimum L., Lein, Flachs.

gut, wie die Kamille. Innere und äussere Geschwüre erweicht und lindert er, verhütet Krämpfe und das Runzligwerden der Fingernägel, wenn man ihn mit Wasser und Honig zubereitet. Für den Magen ist er aber schädlich.

81. Vom Strolchenkraut.

Tapsia heisst Strolchenkraut.[1]) Sein Genuss erzeugt einen Ausschlag im Gesichte, der dem Aussatz gleicht. Man beseitigt ihn durch Reiben des Gesichtes mit einem in Essig getauchten Tuche oder durch Einreiben mit Sinngrünsaft oder der Salbe, die Populeum heisst und vorher, bei der Besprechung des Pappelbaumes, erwähnt wurde. Die Strolche essen die Wurzel des Krautes und legen sich dann, mit dem Ausschlag behaftet, an die Strassen.

82. Von der Nessel.

Urtica heisst Nessel.[2]) Es giebt drei verschiedene Arten. Die eine heisst taube Nessel, weil sie nicht brennt und doch wie eine Nessel aussieht.[3]) Die zweite Art wird griechische Nessel genannt, sie ist kleiner und brennt stärker, wie die gewöhnliche Nessel. Die dritte ist die gemeine Nessel. Die Nessel wirkt erhitzend und trocknend, der Samen weniger stark erhitzend. Sie zertheilt die Abscesse und ist gut und heilsam dagegen. Ein Pflaster aus Nesselsamen und Nesselasche hilft gegen Feigwarzen und die Geschwüre, die nach Hundsbiss auftreten, besonders, wenn das Pflaster einen Zusatz von Salz erhalten hat. Die zerquetschten Blätter sind dienlich gegen das Nasenbluten. Die Samen wirken kräftig gegen die Verstopfung der Nasenlöcher und anderer Ausgänge, und eine aus ihnen bereitete Salbe erleichtert das Ausziehen der Zähne. Gerstenwasser mit Nesselblättern gekocht reinigt die Brust und wirft die zähen Flüssigkeiten heraus. Die Nesseln, namentlich aber ihr Samen, mit Wein genossen, erregen die Geschlechtslust und eröffnen den Muttermund, so dass leichter Conception eintritt. Ebenso wirkt die Pflanze, wenn sie von einer Frau mit Zwiebel und Eiern verspeist wird. Ein Sitzbad mit Nesseln und Raute wirkt fördernd auf die Menstruation und eröffnend auf den Muttermund. Frische Nesselblätter, nach Art eines

---

[1]) Thapsia Asclepium L., schmalblättriges Böskraut, im Alterthum gegen bösartige Geschwüre benutzt.

[2]) Urtica dioica und U. urens L.

[3]) Die Lamium-Taubnessel-Arten.

Pflasters aufgelegt, bringen einen Muttervorfall wieder zurück. Die ausgekernten Samen, mit Wein genossen, oder auch das Kraut für sich wirken lösend auf den Darm und reinigen denselben.

83. Vom Eisenkraut.

Verbena heisst Eisenkraut. Es hat kleine Blätter, einen harten Stengel, wächst gerne an dürren Stellen und kommt in zweierlei Arten vor. Die eine Art blüht gelb, die andere blau, wie der Flachs.[1] Die Pflanze besitzt erhitzende und trocknende Eigenschaften. Sie wird von den Zauberern vielfach benutzt. Das wissen Die, welche in ihren Netzen gewesen sind, recht gut. Was es aber hiermit eigentlich für Bewandniss hat, soll der Gassenspringer nicht erfahren. Man hat mir das Kind gestohlen, ehe es recht geboren war, desshalb muss ich ihm die Kleider um so kürzer zuschneiden. Mit Eisenkraut gekochter Wein erfreut das Herz, und wenn man mit ihm gurgelt, entfernt man die Fäulniss und Unreinlichkeit aus Mund und Hals.

84. Von der Wicke.

Vicia heisst Wicke.[2] Kraut und Samen dienen als Pferdefutter, haben jedoch für die Pferde wenig Nährwerth, weil die Wicke kalter und windiger Art ist. Die Bauern sagen, wenn man die Wicken grün abschneide und die frischen Stoppeln umackere und verfaulen lasse, so erhalte man für das Land eine ganz vorzügliche Düngung. Lässt man dagegen die Stoppeln vorher vertrocknen, so dörren sie den Ackerboden aus, auch wenn man sie in ihm verrotten lässt, und machen das Feld unfruchtbar. So sollen auch wir uns umackern mit guten Werken, so lange wir noch frisch und jung sind. Denn wenn wir vom Alter dürr werden, so verdorrt auch in uns der Boden zu jeder guten That, und wir können dann weder Gott dienen noch der Welt.

85. Vom Veilchen.

Viola heisst Veilchen.[3] Blätter, Blumen und Samen der Pflanze haben fast übereinstimmende Eigenschaften, und wirken sämmtlich erkältend und anfeuchtend. Wenn Einige dagegen behaupten, sie

[1] Verbena officinalis L. blüht blau, das gleichfalls Eisenkraut genannte Sisymbrium officinale Scop. gelb.

[2] Die verschiedenen Arten von Vicia satica L. und andere.

[3] Viola odorata L.

wirkten erwärmend, so ist das ein Irrthum. Das Veilchen behält seine Kraft zwei Jahre lang, ist aber im frischen und grünen Zustande tauglicher. Veilchensyrup wird folgendermassen bereitet: Siede Veilchen mit Wasser, seihe das Ganze durch ein Tuch und füge Zucker hinzu bis zur Syrupdicke. Besser wäre es, wenn man den Syrup aus dem Saft der frischen Veilchen bereitete. Veilchensyrup wirkt in hitzigen Fiebern lösend und reinigend auf den Darm. Veilchenöl wird so dargestellt: Man siedet Veilchen in Oel, presst aus, und das fertige Präparat heisst dann Veilchenöl. Wer an Kopfschmerzen durch Erhitzung leidet, salbe Stirn und Schläfen an den Ohren mit dem Oele. Die Veilchen haben die Eigenschaft, kühlend und anfeuchtend zu wirken, zu besänftigen und den Stuhlgang zu befördern. Waschungen der Füsse und Stirne mit Wasser, in dem Veilchen gekocht sind, bringen den Kranken Schlaf in hitzigen Krankheiten, wie den Fiebern und ähnlichen Leiden.

86. Vom Ingwer.

Zingiber heisst Ingwer.[1]) Er wächst im Lande Indien und Das, was wir Ingwer nennen, an der Wurzel der Pflanze. Es giebt zwei Arten Ingwer. Die eine wächst wild, ist männlicher Art und auf der Zunge schärfer, wie die angebaute. Die andere Art wird kultivirt, ist weiblichen Charakters, weicher nnd heller gefärbt, wie der wilde Ingwer und auch von besserer Qualität. Ingwer ist gut gegen beginnende Erkältung der Brust und gegen Kälte des Magens, befördert dessen Entleerung und verzehrt die überflüssige Feuchtigkeit im Leibe. Für alle diese Leiden passt der Ingwer, wenn man ihn mit Wein abkocht oder kaut und isst. Pulverisirter Ingwer, in Augentropfen angewandt, macht die Augen hell. Eine aus ihm bereitete Latwerge, Diazingiber genannt, ist für die genannten Zwecke wirksamer, wie der Ingwer für sich allein.

87. Vom Zittwer.

Zeduarium oder Zeduara heisst Zittwer.[2]) Diese Pflanze wächst in den Ländern des Orients. An ihrer Wurzel wächst Das, was wir Zittwer nennen. Der beste Zittwer ist gelblich, auf der Zunge scharf und bitter schmeckend. Er ist gut gegen Blähungen im Leibe, gegen Darmgicht und einige stechende Schmerzen. Der

[1]) Zingiber officinale Roxb.

[2]) Curcuma zedoaria L.

aus seinem Pulver bereitete Saft ist gut gegen die Ohnmacht und Schwindelanfälle, die lateinisch Synkope genannt werden, und erregt Esslust.

88. Vom Zucker.

Zuccara heisst Zucker. Platearius giebt an, er wirke erwärmend und anfeuchtend. Der weisse Zucker ist aber besser und mehr zu empfehlen, wie der gelb gefärbte und kühlt auch mehr. Er ist gut gegen Brustschmerzen, hilft auch gegen den Durst und macht die dürren Brüste wieder saftreich. Wer an Kopfweh aus erhitzenden Ursachen oder Stuhlzwang leidet, nehme Zucker in mit Veilchen gekochtem Wasser und trinke es.

89. Vom Taumellolch.

Zizania heisst Taumellolch,[1]) lateinisch auch Lolium und in einigen Gegenden Unkraut. Er wächst im Korn, trocknet aber Weizen und Roggen aus und entzieht ihnen die Nahrung, so wie der Mohn den Hafer und der Kohl die Weinstöcke verdorren lässt. Der Genuss der Samen dieser Pflanze erzeugt Trunkenheit und Besinnungslosigkeit.

Damit haben die Kräuter ein Ende.

---

[1]) Lolium temulentum L.

VI.

Von den Edelsteinen im Allgemeinen.

In diesem sechsten Kapitel unseres Buches wollen wir von den Edelsteinen sprechen, wie sie gefärbt sind, welche Eigenschaften sie besitzen, und wie man ihre Kräfte verstärken kann. Wir wollen mit dem Stein anfangen der im Lateinischen mit einem A beginnt, dann die mit B beginnenden folgen lassen und so das ganze A B C mit Edelsteinen durchgehen. Zunächst indessen wollen wir sie im Allgemeinen behandeln, wie wir das bisher immer gehalten haben.

Es ist eine Frage, wie die Edelsteine in den Adern der Erde entstehen. Die Antwort darauf erhalten wir aus den Schriften der Naturforscher. In ihnen finden wir angegeben, dass die Steine in der Erde sich bilden aus dem irdischen Dunst und der Feuchtigkeit, die in den Adern und Höhlungen der Erde eingeschlossen ist. In diesen Dünsten und der Feuchtigkeit haben wir nemlich eine Mischung der vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde in wechselnden Verhältnissen, und je nach der verschiedenen Art dieser Mischung ist auch die Natur der Steine eine verschiedene. Nun behauptet unser lateinischer Text, die Steine erhielten ihre Gestaltung in der Erde je nach der Beschaffenheit der Oertlichkeit, in der sie werden und sich vergrössern, und spricht die Meinung aus, dass, wenn die Umgebung einfach gestaltet sei, auch die Steine eine einfache Form erhielten, wogegen sie eckig würden, wenn ihre Umgebung derartig beschaffen sei. Aber, mit Verlaub zu sagen, das kann nicht richtig sein. Man findet doch viele edele Steine, die menschliche, thierische oder Vogelgestalt aufweisen, trotzdem die Stellen, an denen man sie findet, dazu gar keine Veranlassung geben können. Auch findet man kleine, rundliche Steine an geräumigen und eckigen Orten und

umgekehrt eckige Steine an einfach gestalteten Lagerstätten. Desshalb sage ich, der Megenberger: Form und Gestalt der Steine ist abhängig von besonderen Kräften der Gestirne, die im Stande sind, die Form und das Verhältniss zwischen der Feuchtigkeit und den Dünsten zu beeinflussen. Denn Form und Gestaltung aller, aus den vier Elementen hervorgehenden Dinge wie auch die Elemente selbst unterstehen dem vom Himmel ausgehenden Einflusse. Ebenso äussert sich auch Aristoteles im zweiten Buche von der Entstehung und dem Untergang der Elemente, das den lateinischen Titel führt: De generatione et corruptione.[1])

Die Färbung der Steine, weiss, schwarz, grün, roth, violett und so fort, entsteht durch den Einfluss der Gestirne auf das wechselnde Mischungsverhältniss zwischen Dünsten und Feuchtigkeit. Enthält die Feuchtigkeit viel irdische Substanzen, so wird der Stein schwarz oder dunkel, ist sie wasserreich, so wird der Stein farblos, Ueberwiegen der Luft lässt die Färbung gelblich oder bleich werden, Vorwalten des Feuers macht sie roth. So wechselt also die Farbe der Steine ebenso, wie das Verhältniss der vier Elemente in der Feuchtigkeit wechselt, aus der die Steine entstehen. Darum sind auch die Steine kostbarer und wirksamer, die aus den Ländern herkommen, in denen die vier Elemente reiner und weniger von fremdartiger Substanz durchsetzt sind, wie z. B. die aus dem Orient, das heisst aus den gegen Sonnenaufgang gelegenen Ländern stammenden Steine und die, welche nach einigen Angaben mit den vier Flüssen aus dem Paradise herausgeführt werden.

Eine Frage von grosser Wichtigkeit ist die: Woher und auf welche Weise kommen die Steine zu der grossen Kraft und wunderbaren Wirksamkeit, die sie der menschlichen Gesundheit und anderen Dingen gegenüber äussern? In unserem lateinischen Texte heisst es, menschlicher Vernunft sei nicht erkennbar, woher die Steine ihre Eigenkräfte haben, wenn sie ihnen nicht von Gott gegeben sind. Denn Aristoteles sagt in dem Buche von den übernatürlichen Dingen, lateinisch Liber Metaphysicae genannt, dass alle Kräfte von Gott kommen. Die Kräfte indessen, die wir in den Kräutern, Bäumen und Früchten finden, sind von Gott in mittelbarer Weise, mit Hülfe einer zwischenwirkenden Energie in sie gelegt. Gott lässt nemlich in den genannten Gegenständen die Kräfte mit Hilfe

---

[1]) Die sechs, unter diesem Titel geschriebenen Bücher sind von Albertus Magnus, nicht von Aristoteles verfasst.

der Einflüsse der Natur sich entwickeln also z. B. in den Kräutern mit Hülfe der Wärme, der Kälte, der Feuchtigkeit oder der Trockenheit, um sie für eine bestimmte Arznei brauchbar werden zu lassen. An den Steinen dagegen ist von diesen Momenten Nichts zu nennen, zu demonstriren oder nachzuweisen. Die Kraft des Steines ist lediglich durch Kälte oder Wärme bedingt und hieraus folgt, dass Gott den Steinen ihre Kräfte ohne zwischenwirkende Energie verliehen hat, lediglich aus seiner Allmacht heraus, wie unser lateinischer Text sagt. An Stelle des Wirkens der Naturkräfte hat er sie begnadigt aus seinem göttlichen Willen heraus, denn man findet an den Gesteinen ausser dem segenbringenden Einflusse auf die menschliche Gesundheit noch andere wunderbare und bedeutende Kräfte. Der Magnetstein und der Adamas z. B. ziehen das Eisen an, und der Adamas zeigt den Schiffern auf der See den Polarstern am Himmel, wie wir noch sehen werden. Der Ostolan macht den Menschen unsichtbar, und der Karfunkel leuchtet in der Nacht. Ebenso besitzen noch viele andere Steine wunderbare Eigenschaften, wie uns das vorliegende Werk bezeugt. Der letzte Grund alle dieser Wunder ist der göttliche Wille mit seiner Allmacht, den die heilige Schrift den Wunderthäter in den menschlichen Angelegenheiten nennt. Die hier mitgetheilte Anschauung unseres Urtextes kann indessen nicht als richtig angesehen werden, und es ist eine kindliche Auffassung, zu denken, dass Gott den Steinen ihre Kräfte ohne Beihülfe der natürlichen Einflüsse verliehen habe, bei den Bäumen und Kräutern dagegen anders verfahren sei, weil die Kräuter mit Hülfe der Kälte und Wärme wirken und die Steine auffallende Fähigkeiten besitzen, die man nicht auf die Elemente zurückführen kann. Das ist eine sehr einfältige Denkweise, weil auch die Steine kühlende und anfeuchtende Wirkungen von den elementaren Kräften her besitzen, aus denen ihre Eigenart hervorgegangen ist, und das Herz und andere menschliche Organe stärken, wenn man sie zerstossen mit den Speisen oder in Arzneiform geniesst. Wir sehen das zum Beispiel bei der Latwerge, die Diamargariton heisst und zerstossene Perlen und gepulvertes Gold enthält. Weiter sage ich, dass die Kräuter ebenso wunderbare Eigenschaften besitzen, wie die Steine, wie zum Beispiel das Eisenkraut, das Liebe zwischen zwei Menschen erweckt, das Baumhächelkraut, welches Schlösser aufthut und die Betonie, die weissagende Kräfte verleiht. Desshalb sage ich, der Megenberger: Ich bezweifele, dass der

lateinische Text von Albertus geschrieben ist, weil er sich in anderen Schriften ganz abweichend über die Gegenstände äussert, die unser Text behandelt. Vielleicht lässt sich die Annahme aufstellen, dass es sich um eine Jugendarbeit des Albertus handelt, die er verfasst hat, bevor er eigene Ansichten haben und aussprechen konnte. Das Werk, das ich hier aus dem lateinischen Wortlaut in's Deutsche übertragen habe, ist eine Zusammenstellung der Anschauungen alter Gelehrter, wie der Verfasser am Ende des Werkes selbst zugiebt. Meine Ansicht ist also die: Gott verlieh den Steinen ihre Kräfte nach den Gesetzen der Natur unter Benutzung der zwischenwirkenden Einflüsse der Gestirne des Himmels, grade so, wie es bei den Pflanzen auch der Fall ist.

Es ist zu beachten, dass durch die Kräuter die Geister, welche dem Menschen günstig sind, gewissermassen angelockt werden, so dass sie unter dem Einflusse von Produkten der Natur bei den Menschen verweilen. Hierüber spricht der heilige Augustinus im Buche vom Gottesstaate, im fünften Kapitel. Er sagt dort, die Kräfte der Geister würden dem Menschen zu eigen und an ihn gefesselt durch mancherlei Steine, Kräuter, Holz, Thiere wie auch durch verschiedene Dichtungen und Worte. Ebenso liest man auch, dass Salomo einen Ring besessen habe, in welchem mit Hülfe von Edelsteinen Geister eingeschlossen waren. Es wird auch berichtet, dass der arabische König Evax dem Kaiser Nero die Namen und Farben der Edelsteine aufgeschrieben habe, und dass man aus dieser Schrift gebundene Rede, was wir Verse nennen, gefertigt habe. Diese Verse sind Wälz- oder Kehrreime, weil man die Worte hin und her wälzen und kehren muss, ehe man sie kunstgerecht bemessen kann. Sinn und Meinung dieser Verse berücksichtigt unser Text besonders bei den edelen Steinen und verbindet damit die Lehren der alten Meister. Am Schlusse des Abschnittes über die Steine bringt das Buch die Ideen der ältesten Gelehrten über die Steine, auf denen Thiergestalten eingegraben oder in erhabener Form in wechselnder Gestaltung sichtbar sind. Indess bestätigt das Buch weder durchgehend die Anschauungen der genannten Autoren noch auch verwirft es dieselben völlig und folgt damit dem heiligen Lehrer Sankt Augustinus.

Es wird auch gesagt, die Israeliten, das sind die gläubigen Juden, hätten vor Zeiten in der Wüste allerlei Formen und Gestalten in edele Steine, besonders in Karneole, geschnitten und in

dem Steinschneiden eine solche Geschicklichkeit besessen, dass Niemand aus ihrer Nachkommenschaft ihnen habe gleich kommen können. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass man Bilder und andere Gestalten in die Steine schneidet, die den bestimmten Kräften derselben entsprechen. Wenn es nun richtig ist, dass die Kinder Israels mannigfache Gestalten in allerlei Gemmen und Edelsteine geschnitten haben, so ist es auch zweifellos, dass sie es nicht gethan haben ohne Beziehung auf die verschiedenen Kräfte, die die Steine dadurch erhalten, und dass sie ihrer Arbeit den Sinn zu Grunde legten, der ihnen vom heiligen Geiste zu dem Ende besonders gelehrt wurde. Der eine dieser Künstler hiess Beseleel, der andere Ooliab,[1]) beide waren vom heiligen Geist besonders in alle dem unterrichtet, was zur Kunst gehört, Edelsteine zu schneiden, zu poliren und zierlich herzurichten. Sie schnitten und bereiteten die edelen Steine für das Tempelgewand, welches Aaron beim Gottesdienste am Altar trug. Nach Gottes Gebot brachten sie an dem Gewande zwölf ausgesuchte Steine an und schnitten die Namen der Kinder Israels hinein. Desshalb ist das Steinschneiden nicht so ohne Grund. Allerdings glaube ich damit nicht, dass jegliche, in einen Stein geschnittene Figur auch gleich eine Kraft oder Tugend desselben bedeute. Das ist dasjenige, was über die Steine im Allgemeinen zu sagen ist.

1. Vom Amethyst.

Amethystus ist einer der eben erwähnten, kostbaren und auserwählten Steine. Er ist violett oder purpurfarben, letztere Art ist die beste. Einige Amethyste sind auch gefärbt wie rother Wein oder Wasser, das durch rothe Erde geflossen ist, und diese lassen sich leichter schneiden, wie die anderen Arten. Dieser Stein wirkt der Trunkenheit entgegen, macht den Menschen wachsam, verscheucht die bösen Gedanken und bringt klaren Verstand. Der Stein wäre noch geschätzter, wenn er weniger häufig vorkäme, man findet ihn aber sehr oft im Mohrenlande Aethiopien und in Indien. Auch in Deutschland trifft man ihn hier und da, er ist aber nicht viel werth und dunkel.

Mit diesem Steine habe ich unsere liebe Frau in einem Lobgesange verglichen, der mit den Worten beginnt: Ave virgo praegnans prole! Sie ist ja auch mild und sanft in ihrer Gnade, wie der Stein

[1]) 2. Mose 31, V. 2—6. Luther nennt die beiden: Bezaleel und Ahaliab.

in seiner Wirkung. Sieh' doch, ob ein Sünder leidet, der ihren Namen ehrt! Wer die Gerte schont, hasst das Kind. Ihre zarte Milde habe ich in meinen Sünden eingeschlossen in meine letzte Hoffnung.

2. Vom Achat.

Achates gehört auch zu den auserwählten Steinen, aber nicht unter die zwölfe, die Johannes in der Apokalypse gesehen hat.[1]) Man findet diesen Stein im Orient im Wasser Achates, er ist schwarz, mit weissen Aederchen durchzogen. Der Stein soll auch gar schöne, ihm anerschaffene Zeichnungen zwischen den Adern haben, deren Färbung mit der des ganzen Steines übereinstimmt. Der Achat wirkt giftwidrig, löscht den Durst, stärkt die Augen und macht den, der ihn trägt, kräftig, fruchtbar und angenehm vor den Menschen. In alten Schriften steht, der König Porus habe einen solchen Stein am Finger getragen, so schön, dass neun Saitenspiele oder Musikinstrumente in ihn eingeschnitten waren und in der Mitte der Abgott Apollo mit einer Harfe in der Hand.

3. Vom Diamant.

Adamas ist ein Edelstein, der in zweierlei Art vorkommt. Die eine findet man an der Grenze von Indien unter anderen, dort häufigen Kristallen. In seiner Farbe gleicht er auch den Kristallen, nur dass er einen Glanz besitzt wie frisch gefeiltes Eisen. Der Diamant ist sehr hart und kann weder durch Eisen noch durch Feuer zerbrochen werden. Man zerkleinert ihn aber mit noch warmem, frisch entleertem Bocksblut. Mit seinen spitzen Splittern schneidet man andere, besonders harte Edelsteine. Ein solcher Diamant wird nicht grösser, wie eine Haselnuss. Es heisst, er bringe dem Menschen, der ihn von einem Freunde geschenkt erhält, Gnade, sei aber für den nutzlos, der ihn kaufe. Die Juweliere sagen, seine Kraft werde wesentlich vermehrt, wenn man ihn in Eisen fasse, falls man ihn in einen Ring setzen wolle. Der Ring selbst soll aber, dem Werthe des Steines entsprechend, von Gold sein. Die zweite Art des Diamanten ist viel minderwerthiger und geringer, wie die erst beschriebene.[2]) Man findet sie in Arabien, in den Ländern am cyprischen Meere und bei Ferrara. Der Stein ist dunkelfarbig, wie Eisen, und übertrifft den erstgenannten in der

---

[1]) Offenb. Johannis 21. V. 19 u. 20.

[2]) Offenbar ist Magneteisen gemeint.

Grösse. Dieser Diamant lässt sich ohne Hülfe von Bocksblut zerkleinern. Er besitzt die Fähigkeit, das Eisen anzuziehen, wie der Magnetstein, aber der Diamant entzieht dem Magnetstein das Eisen, wenn er gegenwärtig ist. Er zeigt auch die Stellung des Polarsterns an. Wenn die Schiffer auf dem Meere vor Nebel nicht erkennen können, wie sie das Land erreichen sollen, so nehmen sie eine Nadel, reiben ihre Spitze an dem Diamanten und stecken sie quer durch ein Rohrstückchen oder einen Holzspahn, bringen sie in ein, mit Wasser gefülltes Becken oder Schale und einer führt dann mit der Hand den Diamanten auswendig um das Gefäss herum, in dem sich die Nadel befindet. Die Nadelspitze folgt im Inneren dieser Bewegung und beschreibt also in dem Gefässe auch einen Kreis. Dies wird einige Zeit fortgesetzt, dann aber zieht der, der den Stein umherführt, diesen plötzlich weg und versteckt ihn. Hat nun die Nadelspitze so ihren Führer verloren, so wendet sie sich sofort gegen den Polarstern hin, steht fest und bewegt sich nicht mehr. Danach richten sich dann die Fischer, denn der Stern steht am Himmel im Norden, wo der Wagen sich befindet, dem Süden oder der Mittagsgegend gegenüber. Das ist so zu verstehen, dass sich die Schiffer an die Richtungen halten, die durch das Kreuz gegeben sind, das die ganze Welt umfasst hat: Osten, Westen, Süden und Norden. Wissen sie nun, wo Norden ist, so richten sie sich danach. Es heisst auch, der Stein sei zum Zaubern nütze. Wer ihn trägt, den soll er gegen seinen Feind stark machen, üppige Träume vertreiben und Gifte anzeigen und verscheuchen. Man sagt, er schwitze, wenn Gift in seiner Nähe sich befinde. Für die Mondsüchtigen, deren Sinne durch die Mondphasen beeinflusst werden, ist er heilsam, ebenso auch für die vom Teufel Besessenen. Der Stein will an der linken Hand getragen werden.

4. Vom Abeston.

Abeston[1]) ist ein, im Lande Arkadien vorkommender Stein, wie Eisen gefärbt. Hat man diesen Stein einmal angezündet, so ist er nicht mehr zu löschen, sondern brennt immer weiter. Isidorus hat über ihn berichtet. Aus diesem Mineral verfertigt man für Laternen oder Leuchten eine künstliche Vorrichtung, die unausgesetzt brennt und weder durch Sturm noch Regen zum Verlöschen gebracht wird.

[1]) Asbest, das griechische „asbestos“ heisst unauslöschlich.

5. Vom Amantes.

Amantes[1]) ist ein Edelstein, der in den Ländern des Orients gefunden wird und wie weisse Kreide aussieht. Bearbeitet man ein seidenes Gewand damit, so schadet diesem das Feuer nicht, es wird vielmehr so weiss und schön, als ob es mit Wasser gereinigt worden sei. Dieser Stein wirkt gegen Gifte und Zauberei.

6. Vom Allector.

Der Stein Allectorius hat die Grösse einer Bohne und die Färbung eines Kristalles, nur etwas dunkler. Dieser Stein entsteht im Magen eines im dritten Jahre kappaunten Hahnes, wenn man ihn nachdem noch 6 Jahre leben lässt. Im Munde getragen wirkt der Stein durstlöschend. Er macht den Menschen siegreich, bringt Frieden, stellt die verlorene Ehre wieder her und macht den Menschen beredt und allen anderen Leuten angenehm. Besonders aber macht er die Frauen ihren Männern lieb, und daher heisst er auch im Lateinischen Allectorius, das heisst: ein Anlocker.[2]) Um aber seine sämmtlichen Fähigkeiten am Menschen entwickeln zu können, muss der Stein im Munde getragen werden.

7. Vom Absint.

Absyntus ist ein schwarzer, weiss geaderter Stein.[3]) Er hat die Eigenschaft, am Feuer erhitzt, die Wärme sieben Tage lang zu halten.

8. Vom Alabander.

Alabandra ist ein sehr schöner Edelstein, dem Granatsteine gleich in der Farbe, nur lebhafter roth, etwa dem Rubin ähnlich.[4]) Eine Abart dieses Steines gleicht in der Farbe dem Sarder, er ist dunkler oder weniger ausgesprochen roth, so wie rothe Erde. Man findet ihn in der dritten Provinz des bewohnbaren Erdtheils, der Asien genannt wird, im Lande Alabandra, und daher hat der Stein seinen Namen. Er ruft Blutflüsse hervor und steigert sie, wenn sie schon vorhanden sind.

---

[1]) Amiant ist gleichfalls Asbest, Bergflachs. Aus ihm verfertigte Gewebe sind unverbrennbar.

[2]) Diese Deutung ist irrthümlich, das Wort A. kommt vom griechischen „Alektor", Haushahn.

[3]) Ein Achat?

[4]) Almandin, eine Granatart?

9. Vom Almandin.

Amandinus[1]) ist ein bunter, mannigfarbiger Stein, der in vielen Farben spielt. Er zerstört jedes Gift, verleiht dem Menschen Sieg gegen alle Feinde und die Gabe, Träume gut auslegen und deuten zu können.

10. Vom Andromant.

Andromanda, oder, wie er auch genannt wird, Androdragma, ist ein silberfarbiger Stein von grosser, der des Diamanten nahekommender Härte. Man findet ihn im rothen Meere. Er benimmt den Jähzorn und vertreibt die Unkeuschheit.

11. Vom Beryll.

Berillus ist einer der zwölf Steine. Seine Farbe ist blass, dem Meerwasser gleich. Die geschätztesten Berylle gleichen in der Farbe reinem Baumöl und sind im Inneren frei von feinen, haarähnlichen Streifen. Wenn der Beryll sechseckig ist, zeigt er im Sonnenlichte alle Farben des Regenbogens. Ist er aber rund wie ein Apfel und lässt man auf ihn in angefeuchtetem Zustande die Sonne scheinen, so entzündet er erloschene Kohlen, schwarzes, wollenes Tuch oder dürren Baumzunder. Es heisst, der Stein helfe gegen die Halskrankheit, welche Squinancia (Halsentzündung, Angina) genannt wird. Die Drüsen, die durch böse Säfte am Halse hervorgerufen werden, vertreibt er, wenn man sie mit dem Steine reibt, besonders im Anfangsstadium ihrer Entwicklung. Er vermag auch die Liebe zwischen Eheleuten wieder zu erwecken und verleiht dem, der ihn trägt, hohes Ansehen. Auch für Augenkrankheiten ist er von Nutzen. Trinkt ein Kranker das Wasser, mit dem ein Beryll gewaschen ist, so wird das Aufstossen dadurch vertrieben wie auch das vom Herzen kommende Asthma und die Schmerzen der Leber. Es giebt verschiedene Arten dieses Steines, einige sind kristallhell, und diese kommen aus Indien.

12. Vom Krötenstein.

Borax ist ein Krötenstein.[2]) Ihn trägt eine bestimmte Krötenart im Kopfe und der Stein selbst kommt in doppelter Art vor. Die eine ist weiss, die wirksamste und selten. Die andere Art ist

---

[1]) Vergl. die Anmerkung bei 8. Auch eine Spinellart führt den Namen Almandin.

[2]) Vergl. III. F. 4.

dunkel gefärbt, etwas gelblich. Unter den dunkelen Steinen ist die in's Gelbliche spielende die bessere Sorte. Nimmt man den Stein aus einer lebendigen, noch zappelnden Kröte, so kann man ein kleines Auge an ihm wahrnehmen. Entnimmt man ihn dagegen einer schon längere Zeit todten Kröte, so hat das Gift derselben das Aeugelchen bereits zerstört und den Stein verschlechtert. Verschluckt man den ganzen Stein beim Essen, so durchgeht er das gesammte Eingeweide und reinigt es von aller schädlichen Unsauberkeit. Nachdem er so den Menschen innerlich geheilt hat, geht er unten wieder ab. Diese Eigenschaft besitzt nur der weisse Krötenstein, den die Italiener Crapadina nennen. Es heisst auch, dass dieser Stein gegen Vergiftungen wirke.

13. Vom Karfunkel.

Carbunculus ist der edelste aller Steine und vereinigt in sich alle Kräfte der anderen Steine. Er ist so hell, dass er durch seinen Glanz ein schwaches Auge blendet, die Gedanken des Menschen aber erweitert er. Seine Farbe gleicht der des Feuers, indessen scheint er Nachts mehr, wie am Tage. Bei Tage ist er dunkel, in der Nacht dagegen leuchtet er so stark, dass er in seiner Nähe die Nacht zum Tage macht. Griechisch heisst der Stein Anthrax. Er wächst in Lybien und kommt in drei Arten vor. Die erste, Karfunkel genannt, ist die kostbarste. Die zweite Art heisst Rubin, ist auch feuerfarbig aber nicht so leuchtend, wie der Karfunkel und vertreibt auch nicht die Dunkelheit der Nacht. Auch in seinen inneren Kräften gleicht er dem Karfunkel nicht, übertrifft jedoch andere Steine in Kraft und Färbung. Die dritte Art ist in Wirkung und Farbe die minderwerthigste und wird Balastus[1]) genannt. Man schätzt sie aber doch höher, wie den Saphir und den Jaspis.

Diesem Steine habe ich die Weisheit unserer lieben Frau verglichen, mit der sie die göttliche Dreifaltigkeit und das göttliche Wesen durchschaut. Ein solcher Vergleich birgt aller Vergleiche Vorzüge in sich, denn in Gott erkennt man alle Dinge aus Gott. Mit dem Beryll dagegen habe ich unserer lieben Frauen Verstand verglichen, mit dessen Hülfe sie die Wahl hatte, das Gute zu thun und das Böse zu vermeiden. Weisheit und Klugheit sind verschieden, denn Weisheit ist eigentlich nur die Fähigkeit, göttliche und übernatürliche Dinge ermessen zu können und deckt sich mit dem

[1]) Balas-Rubin, blassroth, fast durchsichtig.

lateinischen Worte Sapientia. Klugheit dagegen ist die Gabe der Umsicht in den menschlichen Werken, das Eine zu thun und das Andere zu lassen und entspricht dem lateinischen Worte Prudentia. Anknüpfend an diese zwei Steine liesse sich eine gute Predigt über unsere liebe Frau halten.

14. Vom Chalcedon.

Calcedonius ist einer der zwölf Steine, die Johannes sah. Er hat eine mehr stumpfe, fettähnlich bleiche Farbe, die zwischen der des Hyacinth und des Beryll die Mitte hält. Hängt man den geschnittenen Stein um den Hals oder trägt ihn am Finger, so verleiht er Sieg im Kriege und sänftigt des Fiebers Hitze. Es giebt von diesem Stein drei Arten. Die eine hat einen bleichen Glanz und scheint im Licht mehr, wie im Hause. Wird ein solcher Stein durch die Sonne oder von der Hand erwärmt, so zieht er kleine Hälmchen an und lässt sich schlecht bearbeiten. Die anderen Arten haben andere Färbung.

Dieser Stein gleicht der Liebe. Weil sie innen im Herzen verborgen ist, scheint sie nach Aussen wenig und verhält sich wie das Licht in einer Laterne. Wird sie aber bezwungen und kommt aus dem Herzen hervor, Andern zu nützen, dann beweist sie auch äusserlich, wie sie innen beschaffen war. Und wenn die wahre Sonne, Christus, sie berührt oder der Finger des heiligen Geistes, so zieht sie die Sünder an sich und lässt sich dann nicht theilen noch durchbohren, weil sie durch keine Widerwärtigkeit zertrümmert wird, sondern nur um so mehr erstarkt. Darum heisst es in der Bibel im achten Kapitel des hohen Liedes: Die Liebe ist fest wie der Tod! und ferner: Viele Wasser löschen die Liebe nicht aus! Ebenso auch sagt Paulus im Korintherbrief: Die Liebe ist geduldig, sie erträgt Alles und wird doch nicht zerstört, lässt sich auch durch schmeichelndes Lob nicht erweichen. Desshalb habe ich Armer die Liebe unserer Frau mit diesem Steine in dem Lobgesange verglichen, wo ich ihre Tugend durch die zwölf Steine versinnbildlicht habe.

15. Von der Koralle.

Corallus ist ein lebhaft roth gefärbter Stein, allerdings von geringerem Glanz, wie der Karneol. Dieser Stein ist verästelt, wie ein Hirschhorn oder die Wurzel eines Krautes, mit zahlreichen Aus-

läufern. Das ist nicht zu verwundern, weil dieser Stein anfänglich als Kraut im Meere wächst. Erst wenn dies Kraut durch die Schiffe oder absichtlich aus dem Wasser hervorgezogen wird, erhärtet es und wird zu Stein. Dieser Stein kommt bis zur Grösse eines halben Fusses vor. Er vermag dem Blitz und dem Ungewitter zu widerstehen. Desshalb streuten unsere Vorfahren ihn mit dem Saatgut auf den Acker aus und hingen ihn in den Oelbäumen auf, zum Schutz gegen Hagel und Unwetter. Auch gegen die bösen Geister ist er wirksam, vielleicht, weil er in seiner Verästelung häufig die Form eines Kreuzes darstellt. Desshalb wehrt er auch manches Unheil ab, wenn man ihn mit seinen Aesten an sich trägt. Endlich auch ist er heilsam gegen die zehrende Feuchtigkeit, die lateinisch Phlegma genannt wird.

16. Vom Chrysopras.

Crisoprassus ist ein Edelstein mit zwei Farben. Er ist nemlich grün wie Porrei- oder Lauchsaft und dabei besprengt mit goldenen Tröpfchen. Dieser Stein ist sehr selten und steht desshalb hoch im Werthe. Man findet ihn in Indien. Er ist gut für die Augen, da er die Sehkraft stärkt. Ausserdem benimmt er die Neigung zum Geiz und verleiht dem Menschen Stätigkeit zu allen guten Werken.

In meinem Lobgesange habe ich unsere liebe Frau wegen ihrer grossen Sanftmuth diesem Steine verglichen. Sie klärt die Sehkraft unserer Vernunft, giesst volle Gnade in unsere Seele, nimmt von uns die Habsucht nach weltlichen Dingen und bestätigt uns in allen göttlichen Werken.

17. Vom Schwalbenstein.

Chelidonius heisst Schwalbenstein. Er ist unförmlich und klein und findet sich im Körper der Schwalbe.[1]) Es giebt rothen und schwarzen Schwalbenstein. Die jungen Schwalben, welche den Stein in ihrer Leber haben, erkennt man daran, dass sie ihre Schnäbel, wie zum Zeichen des Friedens, einander zugekehrt halten, wogegen die anderen Schwalben ihre Schnäbel von einander wegwenden. Der rothe Schwalbenstein besänftigt die Mondsüchtigen und Unsinnigen wie auch das tägliche Fieber, und macht den Menschen wohlredend und angenehm oder liebenswerth. Man muss

[1]) Vergl. III. B. 41.

den Stein in ein leinenes Tuch gewickelt auf der linken Seite tragen. Der schwarze Schwalbenstein ist gleichfalls in einem leinenen Tuche mitzuführen. Er ist gut für die Leute, die Geschäfte besorgen, wie Kaufleute und ähnliche. Er besänftigt den Zorn, und wenn man ihn in Wasser wäscht, macht er die Augen klar und das Gesicht scharf. In einem gelben Tuche getragen mildert er das Fieber und schädliche Krankheiten. Wird er in Schöllkrautblätter gewickelt, so verschlechtert er das Sehvermögen.

18. Vom Caloph.

Calophagus oder Calophanos ist ein schwarzer Stein.[1]) Wenn ein keuscher Mensch ihn trägt, so bekommt er eine helle und liebliche Stimme und wird vor Heiserkeit in der Kehle behütet. Wenn man mit Eisen oder einem anderen Metall auf den Stein schlägt, klingt er so schön, wie Glockenspeise.

19. Vom Kristall.

Der Stein Cristallus entsteht aus Eis, wenn dieses im Laufe der Jahre erhärtet. Solinus ist indessen anderer Ansicht und sagt, man finde die Kristalle in vielen Ländern, die niemals von Frost und Eis berührt würden. Wenn auf einen runden Kristall die Sonne scheint, so entzündet er Zunder grade so, wie der Beryll. Der Stein besitzt ferner die Eigenschaft, gepulvert und mit Honig gemischt getrunken, bei einer säugenden Frau die Milch zu mehren. Auch für die Augen ist er heilkräftig.

20. Vom Chrysolecter.

Chrysolectrus[2]) ist ein goldfarbener Stein, der am Morgen, zur Mettenzeit, lebhafter gefärbt ist, wie sonst. Es giebt auch dergleichen Steine, die weniger klar sind, dunkler, nicht durchscheinend und dem Golde sehr ähnlich sehen. Der Stein mildert Stirn- und Augenschmerzen, wenn sie in Erhitzung ihren Grund haben, lindert auch, in der Hand gehalten, die Fieberhitze. Gepulvert wirkt er gegen Krätze und Geschwüre. Eine dritte Art desselben Steines hält in der Färbung die Mitte zwichen gelb und roth. Hält man ihn an's Feuer, so zerbricht er sofort und springt vom Feuer weg wie gejagt. Er ist dienlich gegen Anschwellung der Glieder und hilft gegen die Entzündungen unter der Haut des Menschen.

[1]) Phonolith, Klingstein?

[2]) Chrysolith?

21. Vom Donnerstein.

Ceraunus heisst Donnerstein.[1]) Er ist gelblich gefärbt und fällt hier und da mit dem Blitz herab. Man sagt, dass da, wo dieser Stein sich befindet, Donner und Blitz nicht schaden. Meist ist der Stein an der einen Seite scharf.

22. Vom Karneol.

Corneolus ist ein rother Stein, wie rothes Fleisch gefärbt. Er besänftigt den Zorn und stillt Blutungen, wenn das Blut von einem Gliede oder aus der Nase fliesst, besonders aber bei Frauen, die an Blutungen leiden. In der Bibel heisst es, die Kinder Israels hätten vor Zeiten in der Wüste vielfach diesen Stein geschnitten, so wie man Siegel schneidet, und das haben sie nicht ohne Grund gethan.

23. Vom Chrysolith.

Chrysolitus ist einer der zwölf Steine, dunkel meergrün gefärbt mit durchgemischten goldenen Funken, und gleisst wie Feuer. Wer ihn in Gold gefasst trägt, ist vor dem Albdrücken gesichert. Wird der Stein durchbohrt und ein Eselshaar durch die Bohrung gezogen, so verscheucht und verjagt er die bösen Geister. Man soll ihn an der linken Seite tragen. Er kommt aus dem Mohrenlande. Mit ihm habe ich die Würdigkeit unserer lieben Frau verglichen, denn sie sichert den Sünder vor den nächtlichen Schrecken und der Finsterniss des ewigen Todes.

24. Vom Schneckenstein.

Celonites heisst Schneckenstein.[2]) Er ist purpurn und mannichfaltig gefärbt. Dieser Stein kommt von einer Schnecke. Er verleiht dem, der ihn unter der Zunge trägt, die Kraft, wahrzusagen. Diese Fähigkeit hält aber nur so lange an, wie der Mond eben sichtbar ist und im ersten Viertel steht, und während der Zeit, wo der Mond am achtundzwanzigsten Tage wieder abnehmend und ganz schmal ist und lateinisch Monoides genannt wird. Dieser Stein zerbricht nicht im Feuer.

---

[1]) Donnerkeil, Belemnit.

[2]) Vielleicht sind die sog. Krebssteine oder Krebsaugen gemeint, die allerdings im gebleichten Zustande weiss aussehen.

25. Vom Cegolith.

Cegolitus ist ein Stein von der Form eines Olivenkernes.[1] In Wasser aufgelöst ist er gut gegen Nieren- und Blasenstein.

26. Vom Chrysopasion.

Chrysopasion ist ein, aus dem Mohrenlande herkommender Stein,[2] der im Finstern leuchtet, nicht aber am Tage, gerade wie faules Holz oder ein Glühwurm.

27. Vom Wetzstein.

Cos heisst ein Wetzstein. Er existirt in zwei Arten. Die eine ist härter, die andere weicher, und die härtere Sorte eignet sich mehr zum Schleifen weicher Messer, wogegen die weichere mehr für härtere Messer passt. Giebt man Aschenwasser auf einen zerstossenen Wetzstein, so tröpfelt eine vorzügliche Lauge davon ab, mit der man die Kleider und den Kopf recht sauber waschen kann. Das Ausstreuen der Asche in den Garten ist für diesen vortheilhaft. Lebendiger, das heisst frischgebrannter, Kalk birgt verborgenes Feuer in sich. Fasst man ihn mit der Hand an, so ist er kalt, giesst man aber kaltes Wasser auf ihn, so liefert er Wärme. Es ist ein Wunder, dass der Kalk durch Wasser, das doch anderes Feuer löscht, entzündet wird und umgekehrt im Baumöl, mit dem man sonst Feuer entzündet, erlischt. Molaris heisst ein Mühlstein. Essig, der über gepulverten Mühlstein gegossen und mit ihm durchgearbeitet worden ist, bringt den Blutfluss aus dem Leibe zum Stehen und ist ausserdem gegen heisse Abscesse nützlich. Silex heisst ein Kiesel, er ist hart und kalt und dennoch schlägt man Feuer aus ihm.

28. Vom Dämon.

Demonius heisst ein Stein mit zwei Farben, hülfreich den Leuten, die am Fieber leiden, giftwidrig und den, der ihn trägt, sicher und siegreich machend. Weiteres über diesen Stein findet sich in unserem lateinischen Texte nicht.

29. Vom Drachenstein.

Dracontides heisst ein Drachenstein.[3] Man nimmt ihn aus dem Gehirn eines Drachen, er ist aber werthlos, wenn er nicht einem

---

[1] Cegolithen, Lapides judaici, Judensteine sind die versteinerten Stacheln von Cidaris glandarius, einer Seeigelart.

[2] Topas? Flussspath?

[3] Vergl. III. E. 10.

lebendigen Drachen entnommen wird. Tapfere Männer schleichen sich an die Lagerstellen der Drachen heran und machen sich über diese her, schlagen ihnen den Schädel entzwei und holen den Stein heraus, während der Drache noch zappelt. Man sagt, dieser Stein sei gut gegen giftige Thiere und wirke kräftig gegen die Vergiftung. Die Drachensteine sind durchscheinend und durchsichtig und besonders beliebt bei den orientalischen Fürsten.

30. Vom Dyonis.

Dyonisia ist ein, im Orient vorkommender Stein. Er ist dunkel gefärbt und mit schneeweissen Tröpfchen gesprenkelt. Zerstösst man ihn in Wasser, so riecht dieses wie Wein, und dieser Geruch vertreibt die Trunkenheit. Der Geruch des echten Weines dagegen erregt Trunkenheit, auch wenn man den Wein selbst nicht trinkt.

31. Vom Dyadochen.

Dyadochos ist ein Stein, der, in's Wasser geworfen, mancherlei böse Geister erscheinen lässt, so dass diese dem, der sie befragt, Antwort geben. Legt man den Stein auf eine Leiche, so verliert er seine Kraft und erschrickt deutlich vor dem Tode. Er gleicht einem Beryll.

32. Vom Hämatit.

Emathites ist ein eisenfarbiger, roth geaderter Stein, der aus dem Mohrenlande oder aus Arabien herkommt.[1]) Gepulvert und in Wasser vertheilt heilt er das Blutspeien, kürzt die Dauer der Menstruation ab und wirkt auch gegen die gewöhnliche Hämorrhoidalblutung. Mit Wein gemischt heilt sein Pulver Geschwüre und ist gegen Bisse giftiger Thiere wirksam. In die Augen geträufelt heilt und reinigt dies Mittel dieselben. Getrunken zertrümmert es den Stein in der Blase.

33. Vom Adlerstein.

Echites ist ein Stein[2]), den der Adler aus fernen Ländern in sein Nest trägt, weil er von Natur sehr wohl weiss, dass dieser Stein

[1]) Hämatit, Rotheisenstein.

[2]) Gelber Thoneisenstein, in rundlichen Stücken vorkommend, die im Inneren einen losen, klappernden Kern führen. Vergl. auch III. B. 1.

seinen Jungen Sicherheit und Schutz bringt. Andere Gelehrte sind der Meinung, die Eier des Adlers verdürben durch ihren Ueberfluss an Hitze, wenn er den Stein nicht zwischen sie legt. Der Stein ist roth, wie ein Granatapfel, innen hohl, und hat einen kleineren Stein in sich, welcher klappert. Er hilft schwangeren Frauen kräftig zur Vollendung der Geburt und gegen die Schmerzen der Geburtswehen. Er will an der linken Seite getragen werden und macht den Menschen mässig im Trinken und siegreich. Er mehrt den Reichthum, bringt Gnade und sichert die Kinder vor Schaden.

34. Vom Sonnenwendstein.

Elitropius[1]) heisst Sonnenwendstein. Bringt man ihn in ein Gefäss mit Wasser, so färbt er die Sonne blutroth, als ob sie ihren Schein verloren hätte, und dabei wallt das Wasser im Gefässe ohne Unterlass und sprüht wie ein Regen heraus. Sind bei diesem Vorgange dazu veranlagte Menschen zugegen, so werden sie ekstatisch und sagen kommende Dinge im Voraus. Wer den Stein trägt, den kräftigt er und verlängert ihm das Leben. Er stillt das Blut, vertreibt Gift und sichert den Menschen vor Schmerzen. Wer die, Sonnwende genannte Pflanze[2]) oder Ringelkraut unter den Stein legt und einen Segen darüber spricht, der dazu gehört, wird unsichtbar. Der Stein ist smaragdgrün, mit blutfarbigen Tröpfchen gesprenkelt. Man findet ihn im Mohrenlande, in Cypern und in Afrika.

35. Vom Epistut.

Epistutes ist ein leuchtend rother Stein. Wer ihn am Herzen trägt, ist sicher vor Unfrieden und Krieg. Er beschützt die Erdfrüchte vor den Heuschrecken, Vögeln, schädlichen Nebeln, Hagel und verderblichen Winden. Legt man ihn an die Sonne, so strahlt er aus sich selbst Feuer und helles Licht aus. Wirft man ihn in kochendes Wasser, so hört das Sieden auf und das Wasser wird kalt.

36. Vom Hexakolith.

Exacolitus ist ein verschieden gefärbter Stein. Trinkt man den Wein ab, in dem ein solcher Stein liegt, so hilft er gegen Darmgicht und die Krankheit, welche durch feuchte Galle erzeugt wird.

---

[1]) = Heliotropius, Heliotrop.
[2]) Vergl. V. 28.

37. Vom Elider.

Elidros oder Enidros ist ein Stein,[1] der einem Kristall gleicht und von dem unablässig feuchte Tropfen fallen, als ob er schwitze. Diese Tropfen sind gut für Fieberkranke. Er vermindert sich auch durch das Abtropfen nicht, sondern bleibt hart und unversehrt.

38. Vom Granat.

Granatus ist ein sehr schön, dem Rubin ähnlich gefärbter Stein, nur dass seine Farbe stumpfer ist, wie beim Rubin, mehr der rothen Rose vergleichbar. Dieser Stein ist sehr schwer zu bearbeiten und gewinnt an Glanz, wenn man ihm eine schwarze Unterlage giebt. Er verjagt die Traurigkeit und macht frohen Muth. Man findet ihn im Mohrenlande und bei Tyrus in dem, vom Meere ausgeworfenen Sand. Eine Abart dieses Steines ist violett-roth, sie ist edeler und geschätzter und gleicht dem Balastus.[2] Der Granat gehört nach Art und Geschlecht zum Hyacinth.

39. Vom Bernstein.

Gagates heisst Agtstein oder Brennstein. Man findet ihn in Lycien, in Preussen und Britannien. Es giebt schwarzen und hellen Bernstein.[3] Letzterer ist entweder weiss oder gelb. Reibt man den Stein bis zum Warmwerden, so zieht er Hälmchen an, und wenn er mit Wasser gewaschen ist, brennt er, erlischt aber in Olivenöl. Er ist für Wassersüchtige sehr heilsam, befestigt wackelnde Zähne und ruft die Menstruation hervor, wenn man ihn mit Wasser wäscht und dann mit ihm räuchert. Auch den Epileptikern hilft er, wenn man ihn anzündet. Ebenso auch verhält sich der Elider. Der Bernstein verscheucht die bösen Geister und sein Rauch bringt sie zum Schweigen., wenn sie durch den Mund eines Besessenen reden. Auch gegen Umkehrung des Magens und gegen Zauber ist der Stein hülfreich. Das Wasser, in dem der Stein drei Tage gelegen hat, ist schwangeren Frauen dienlich und entbindet sie rasch von ihrer Last. Trinkt eine Jungfrau, die noch rein ist, das Wasser, so geschieht ihr Nichts, ist sie aber nicht mehr rein, so lässt sie sogleich Harn. So wird sie durch den eigenen Harn kenntlich gemacht.

---

[1] Kleine Chalcedonkugeln, deren innere Höhle mit Flüssigkeit gefüllt ist.

[2] Vergl. 13.

[3] Schwarzer Bernstein ist Gagat.

40. Vom Gelas.

Gelasius ist ein Stein, schneeweiss wie ein Hagelkorn und übermässig hart, wie der Diamant. Durch Feuer ist dieser Stein nicht zu erwärmen, er bleibt immer kalt und besitzt die Fähigkeit, den Zorn und die Unkeuschheit zu mildern.

41. Vom Galarit.

Galaritides ist ein Stein, der aussieht wie Asche. Mit Milch zerrieben und getrunken steigert er die Milchsekretion, wirkt fördernd auf die Geburt und ist, mit Eiweiss zusammen ein Mittel gegen die Krätze. Den, der ihn trägt, macht er reich. Man findet ihn im Nilstrom, der durch das Land Aegypten fliesst.

42. Vom Gegatrum.

Gegatromeus ist ein Stein, scheckig wie eine Rehgais. Seinen Träger macht er siegreich im Streit und unüberwindbar zu Wasser und zu Lande. Man liest, der Fürst Alcides habe mit diesem Stein alle seine Noth überwunden, sei aber jedesmal sieglos gewesen, wenn er den Stein nicht bei sich hatte.

43. Vom Gerarchit.

Gerarchites ist ein schwarzer Stein. Wer ihn im Munde trägt, vermag grosse Gedanken zu bethätigen und viele Freude zu erregen. Er macht auch den Menschen angenehm und liebenswerth. Man prüft diesen Stein in folgender Weise: Bestreicht man einen nackenden Menschen mit Honig und hat er den Stein bei sich, so thun ihm die Fliegen nichts. Nimmt man ihm den Stein fort, so stechen ihn die Fliegen.

44. Vom Jaspis.

Jaspis ist ein grüner Stein und gehört zu den zwölfen, die die Auserwählten genannt werden und welche Johannes sah. Die grüne Farbe ist mit rothen Pünktchen durchsetzt, und am meisten geschätzt werden die Steine, welche durchsichtig sind. Trägt ihn ein keuscher Mensch, so bleibt er vom Fieber und der Wassersucht verschont. Er hilft ferner den Frauen während der Geburt und macht, wenn er mit dem Steinsegen gesegnet ist, seinen Träger sicher und angenehm, vertreibt auch die bösen Gesichte im Schlaf

und sonst wann. Er hat die Eigenthümlichkeit, in Silber gefasst seine Kräfte besser äussern zu können, wie wenn er in anderem Metall gefasst ist. Dieser Stein kommt in vielerlei Arten und in vielen Ländern vor, es giebt ganz feuerrothen und durchscheinenden Jaspis, und dieser wird besonders geschätzt. Es kommt auch eine rothe, aber nicht durchscheinende Sorte vor, die aber weniger werth ist. Der grüne Jaspis, der das leibliche Auge stärkt, gleicht dem Glauben, der das Auge der Seele kräftigt. In meinem Lobgesang habe ich dem Jaspis das Maasshalten unserer lieben Frau verglichen, denn die Tugend, welche Temperantia heisst, stärkt das leibliche und das geistige Sehvermögen.

45. Vom Hyacinth.

Jacinctus heisst Hyacinth. Der Stein ist gelb, in der Finsterniss dunkel und am Lichte scheinend, weil er, wie man sagt, lichtempfindlich ist. Der Hyacinth ist der beste, der weder zu dunkel noch zu hell in der Färbung ist. Er ist sehr hart und lässt sich schwer spalten und schneiden, man kann ihn aber mit Diamantsplittern bearbeiten. Er ist sehr kalt, besonders, wenn man ihn in den Mund nimmt. Seinem Besitzer verleiht er Kraft, vertreibt die Traurigkeit und die Herzensangst, und macht den sicher, der in fremden Ländern reist. Er beschützt den Menschen vor dem Tod durch die Pest, vor Vergiftung und Schlangenbiss. Er macht seinen Träger angenehm vor Gott und den Menschen. Dieser Stein kommt aus dem Mohrenlande, und weil er seine Farbe nach dem Wetter wechselt (denn er ist trübe und dunkel bei schlechtem und hell bei gutem Wetter) ist er ein Sinnbild der bescheidenen Art der Heiligen, mit deren Hülfe sie sich nach allen Menschen um Gottes Willen richteten, um ihnen Segen zu bringen, damit sie Gott und das ewige Leben erwürben. Desshalb sagt auch Sankt Paulus von sich selbst: Ich bin mit Allen gemein geworden! grade als ob er sagen wollte: Ich bin mit allen Menschen alle Menschen geworden, das heisst: in unserem Herrn Jesus Christus. Ich Armer, der in seinen Sünden allezeit grosser Gnade bedarf, habe mit diesem Stein die überströmende Gnade unserer lieben Frau verglichen. Denn sie benimmt dem Sünder das Trauern und schützt ihn, wenn er aus diesem Lande scheidet, in der Stunde, wo Seele und Leib sich trennen. Ich rathe Dir aus voller Treue, dass Du ihren Namen im Herzen trägst vor allem edelen Gestein.

46. Vom Regenbogenstein.

Iris heisst der Regenbogenstein.[1] Er gleicht einem Kristall, ist sechseckig und wirft schöne Farben, die denen des Regenbogens gleichen, an die Wand, wenn man ihn im Hause von der Sonne bescheinen lässt. Dieser Stein widersteht dem Blitze und die edelsten Arten desselben findet man im rothen Meer und in den Gebirgen von Italien. Auch in Deutschland kommt er in steinigen Gebirgen vor.

47. Vom Hyänenstein.

Iena ist ein sehr edeler Stein, den man den Augen eines Thieres entnimmt, das gleichfalls Hyäne genannt wird.[2] Die alten Meister sagen, er verleihe seinem Träger die Kraft, wahr zu sagen. Indessen äussert er diese Eigenschaft nur, wenn man ihn im Munde unter der Zunge trägt.

48. Vom Luchsstein.

Ligurius heisst Luchsstein und gehört zu den zwölf Steinen, wie unser lateinischer Text angiebt. Ich denke, er war einer von den zwölfen, die Aaron im Tempel trug, gehört aber nicht zu denen, die Johannes in der Vision von der göttlichen Stadt Jerusalem sah. Der Luchsstein tröpfelt, wie Plinius angiebt, von den Genitalien des Luchses und die Tropfen erhärten zu Stein.[3] Das weiss das Thier von Natur wohl, und weil es den Menschen und was ihm frommt, hasst, verscharrt es seinen Harn im Sande. Die Farbe des Steines wechselt nach der Färbung des Harns, ist aber meist gelb mit einer Neigung in's Schwärzliche. Wäscht man ihn in Wasser, so hilft er denen, die nicht zu Stuhle kommen können, eröffnet den Leib und bringt auch die verloren gegangene gesunde Gesichtsfarbe wieder, wie er denn auch Gelbsüchtigen nützlich ist. Er zieht Hälmchen an wie der Bernstein.

49. Vom Lagapis.

Lagapis ist ein Stein mit erkältender und austrocknender Kraft, rund und besonders verwundeten Menschen dienlich. Dieser Stein zieht das Eisen aus den Wunden.

---

[1] Plinius bezeichnet so die Säulen, die der Bergkristall bildet.
[2] Vergl. III. A. 36.
[3] Vergl. III. A. 41.

50. Vom Magnet.

Der Stein Magnes sieht aus wie Eisen. Er zieht Eisen an, wenn kein Diamant in der Nähe ist. Man erzählt, der Stein sei in der Kunst der Zauberer von Nutzen. Er besitzt eine wunderbare Eigenschaft, wie man sagt. Will ein Mann wissen, ob seine Frau die Ehe bricht oder nicht, so soll er ihr den Stein im Schlafe unter den Kopf legen. Ist sie treu und fromm, so umfängt sie ihren Ehemann im Schlafe mit den Armen, ist sie aber untreu und falsch, so fällt sie im Schlafe aus dem Bett, als würde sie herausgestossen. Der Stein tilgt auch Zank und Zorn zwischen den Eheleuten. Auch die Diebe wissen ihn zu nützen. Kommen sie an ein Haus, so legen sie glühende Kohlen an seine vier Ecken und streuen Magnetsplitter darauf. Dadurch werden Sinne und Augen der Hausbewohner so verändert, dass diese glauben, das Haus wolle einfallen. Sie fliehen in Folge dessen heraus, und die Diebe nehmen, was sie wollen. So berichten die Steinkundigen. Gepulvert und mit Milch genossen hilft der Magnetstein den Wassersüchtigen, das Pulver selbst ist auch gegen Brandwunden gut. Man findet den Stein im Lande der Dragoditen und in Indien. Isidorus sagt, je gelber der Stein gefärbt sei, um so besser sei er. Er zieht auch Glas an, grade wie Eisen. Sankt Augustinus sagt, es hänge ein eisernes Bildniss, nur durch den Stein gehalten, in der Luft.

51. Vom Memphites.

Memphites ist ein Stein, welcher von der egyptischen Stadt Memphis herkommt und beinahe feuerroth gefärbt ist.[1]) Verreibt man ihn mit Essig und giebt ihn denen ein, an denen man brennen oder schneiden will, so werden sie so unempfindlich, dass sie von den Schmerzen Nichts fühlen.

52. Vom Meder.

Medus ist ein Stein, der aus den Ländern kommt, in denen die Meder wohnen, von grünlicher Färbung.[2]) Er besitzt gute und schlechte Eigenschaften. Löst man ihn in der Milch einer Frau, die ein Knäblein säugt, so giebt er den Blinden das Auge wieder, entfernt die weissen Flecken in den Augen und macht Leute wieder

[1] Ein altes Geheimniss der egyptischen Priester, ist Art u. Zusammensetzung des M. dunkel geblieben. Vielleicht war es eine eisenhaltige Thonerde.

[2]. Vielleicht ein Zinkerz, Galmei, Blende?

sehend, die nie mehr sehen zu können glaubten. Auch das, lateinisch Podagra genannte, Fussleiden heilt dieser Stein, wie auch die Menschen, die während einer Krankheit ihre Besinnung verlieren und im Lateinischen Phrenetici heissen. Löst man ihn dagegen in Wasser und trinkt dies, so muss man seine Lunge stückweise mit Würgen und Brechen von sich geben, und wenn sich Jemand mit dem Wasser die Stirne wäscht, wird er blind.

53. Vom Spath.

Nitrum heisst Spath.[1]) Dieser Stein ist hell und durchsichtig, fast wie Glas und wird desshalb in einigen Gegenden z. B. in Thüringen, in die Fenster gesetzt. Der Spath wirkt anziehend und lösend und ist gut gegen die Gelbsucht.

54. Vom Alabaster.

Nicomar oder Alabastrum ist ein Alabasterstein. Er ist weiss und sehr kalter Art, man kann desshalb Salben lange in ihm aufheben. Maria Magdalena hatte eine Büchse aus diesem Stein, in der die Salbe sich befand, mit der sie unserem Herrn das Haupt salbte. Dieser Stein verleiht Sieg und erhält die Freundschaft unter den Menschen. Man verfertigt Figuren aus ihm, schätzt ihn aber nicht sonderlich, da er häufig vorkommt.

55. Vom Nosech.

Nosech ist ein Stein doppelter Art. Die eine ist weiss, die andere bunt gefärbt. Man zieht den Stein aus dem Kopfe einer Kröte, ehe sie Wasser getrunken oder Wasser berührt hat. Zuweilen kann man an einem solchen Stein eine Kröte mit ausgebreiteten Beinen erkennen. Dieser Stein ist gut gegen den Biss von allerlei Gewürm und gegen Vergiftung. Ist nemlich Gift vorhanden, so brennt der bunte Nosech den Finger. Man soll beide Steine zusammen fassen lassen.

56. Vom Onyx.

Onichinus ist einer der zwölf Steine vom Kleide Aarons, und die Gelehrten haben über diesen Stein zwei verschiedene Ansichten. Die Einen glauben, es sei eine kleine Auster, das ist ein kleiner

---

[1]) Marienglas, Fraueneis.

Meerfisch, der sehr gut schmeckt und in Grösse und Farbe dem Fingernagel eines Menschen gleicht.[1]) Wenn dies Thier aus dem Wasser kommt und hart wird, soll der Stein daraus werden, und in der That ist er auch wie ein Fingernagel gefärbt. Desshalb heisst er im Griechischen Onichinos, weil Onichina im Griechischen Fingernagel bedeutet. Diese Ansicht vertritt die alte Glosse zum Buche Leviticus. Die andere Anschauung, welche von Beda herrührt, ist die, dass der Onichinos oder Onyx zum Theil schwarz gefärbt sei und in der schwarzen Parthie rothe und weisse Adern besitze. Diese Angabe hat aber keiner der Naturgelehrten. Platearius dagegen meint, dass Onichina oder Onyx oder Onichinos ein Baumsaft sei, der von einem Baume fliesse und so hart werde, dass ein Stein aus ihm sich bilde, grade wie der Stein, der Succinus genannt wird. Diese Annahme hat viel für sich. Woraus aber der Stein auch entstehen mag, so ist doch die überwiegende Ansicht der Naturforscher die, dass er wie ein Nagel gefärbt ist, grade wie ein röthlicher Wassertropfen. Diese Anschauung ist die am meisten verbreitete. Der Stein ist gut gegen Räude oder Krätze, verleiht dem Gesicht eine helle Farbe und giebt einen sehr angenehmen Geruch aus, wenn man ihn in's Feuer legt. Bringt man ihn in ein krankes Auge, so kann man, ohne irgend welchen Schmerz zu erregen, überall in dem Auge damit umherfahren, bis er die schädlichen Säfte heraus befördert. Das ist ein grosses Wunder, da doch sonst die kleinsten Fremdkörper dem Auge Schmerz bereiten. Desshalb sagt auch Salome in seinem Buche der Sprüche: Das Auge ist eine kleine Behausung und duldet keinen Gast.

57. Vom Ostolan.

Ostola oder Optalius[2]) ist ein Stein, über dessen Färbung die Gelehrten sich nicht äussern, weil man ihn nur selten findet. Wer ihn trägt, wird nemlich unsichtbar, kann aber selbst sehr gut sehen, und aus diesem Grunde haben die Diebe diesen Stein sehr gern.

58. Vom Orites.

Orites[3]) ist ein grüner Stein mit weissen Flecken. Er widersteht dem Unheil. Eine Art desselben ist schwarz und rund, diese

[1]) Vergl. IV. B. 23.

[2]) Opal?

[3]) Orites heisst eigentlich nur: Bergstein. Hier ist vielleicht irgend ein Eisenerz gemeint, Glaskopf?

heilt, mit Baumöl bestrichen, den Biss giftiger Thiere. Der Orites kommt ausserdem noch in Gestalt kleiner Eisenplättchen[1]) vor. Diese Art befördert bei den Frauen die Conceptionsfähigkeit, bewirkt aber bei Schwangern Abortus.

59. Vom Perit.

Perites oder Pirites oder Piridonius ist ein, wie Gold gefärbter Stein,[2]) der von den Persern herkommt. Zuweilen ist er auch wie der Chrysolith gefärbt, nur etwas mehr grün. Dieser Stein ist gut gegen die, lateinisch Arthetica genannte, Adersucht (Gicht). Drückt man ihn fest in der Hand, so brennt er diese so, dass man es nicht aushalten kann. Desshalb will er sanft und zart angefasst werden. Der Glanz des Steines nimmt mit dem Monde zu und ab.

60. Vom Pantherstein.

Panthera ist ein Stein, der fast alle Farben in sich vereint. Sein Träger soll ihn am Morgen früh ansehen, wenn die Sonne aufgeht, damit er siegreich und kräftig in allen Dingen werde. Der Stein vertreibt das Hautjucken und es heisst von ihm, er habe soviel gute Eigenschaften wie er Farben aufweist. Er kommt aus Indien. Ich will Dir aber den Rath geben, am Morgen zuerst die keusche Magd mit ihrem Kinde anzurufen; denn hast Du die Mutter, so hast Du das Kind, hast Du Mutter und Kind, so hast Du den Vater und so hast Du Alles, was Du willst, ohne alle Sünde.

61. Vom Prasem.

Prasius ist ein sehr schöner, grüner Stein.[3]) Seine Färbung ist jedoch weniger intensiv wie die des Smaragdes. Er ist nur zur Verzierung des Goldes zu brauchen. Man bricht Smaragde aus ihm.

62. Vom Menschenstein.

Piropholos mag ein Menschenstein heissen. Denn, wie der Meister Aesculapius dem Kaiser Octavianus Augustus schrieb, der Stein ist sehr kostbar und entsteht aus dem Herzen eines vergifteten Menschen. weil ein solches Herz im Feuer unverbrennlich ist.[4])

[1]) Eisenglimmer?
[2]) Schwefelkies?
[3]) Prasem, ein lauchgrüner Quarz, im Handel Smaragdmutter genannt.
[4]) Vergl. I. 33.

Hält man das Herz neun Jahre lang unausgesetzt im Feuer, so wird der, mit gar wunderbaren Kräften ausgestattete, Stein daraus. Denn, wie der genannte Meister spricht, dieser Stein beschirmt seinen Träger vor Blitz und Donner, verleiht den Sieg im Kampfe und sichert vor Vergiftung. Einen solchen Stein trug Alexander, wie man erzählt, in einem purpurnen Leibgurt. Und als er aus dem Lande Indien wiederkehrte und über den Fluss Euphrat wollte, zog er seine Kleider ab, um im Wasser zu baden. Indess kam eine Schlange, biss den Gürtel mit dem Steine ab und liess ihn in's Wasser fallen. Aristoteles hat dies in einem Buche über die Schlangen geschrieben. Nun glauben die Gelehrten, dieser Menschenstein sei mit dem Stein identisch, der gemeinhin Lapis humanus genannt wird. Von diesem wird berichtet, er behüte den Menschen vor einem jähen Tode, und man könne nicht sterben, so lange man den Stein in der Hand habe. Vor Krankheit beschirmt er den Menschen aber nicht, auch nicht vor Schmerzen, trotzdem er das Leben im Leid verlängert. So schreibt man auch von einem Lande der Lebendigen, in dem Niemand sterben kann, und das den Namen Dialle oder Trivalles führt. Dieser letztgenannte Stein ist ziemlich lebhaft roth gefärbt, etwas in's Weisse spielend.

63. Vom Peanit.

Der Stein Peanites entsteht im Lande Macedonien und hat die Art eines Weibes an sich. Zu gewisser Zeit empfängt er nemlich und gebiert einen ihm gleichen Stein. Dieser Stein ist schwangeren Frauen von Nutzen.

64. Vom Widehopfstein.

Quirin heisst der Widehopfstein. Man findet ihn im Neste des Widehopfs. Er kündet im Schlafe verborgene Dinge und vermehrt die Träume und Gesichte während des Schlafes.

65. Vom Geierstein.

Quirindros heisst der Geierstein. Man holt ihn aus dem Gehirn eines Geiers, er ist gegen allen Schaden gut und mehrt den Ammen die Milch.

66. Vom Saphir.

Saphirus ist ein sehr edeler Stein und einer von den zwölfen, die Johannes sah. Er hat des Himmels Farbe, denn er ist hellblau.

Indess wird er nie so hell, dass er, wie ein Spiegel, ein Bild in sich aufnehmen kann. Scheint die Sonne auf diesen Stein, so strahlt er einen brennenden Glanz aus. Er ist den Himmelskräften stets zugewandt. Die besten Steine kommen aus Indien, sie sind nie durchsichtig. Dieser Stein erhält den Leib und die Glieder in ihrem natürlichen Ernährungszustande, der lateinisch Vegetatio genannt wird, beruhigt innere Hitze, wirkt schweisswidrig, vertreibt Stirn- und Augenschmerzen und heilt die Krankheit der Zunge. Geschwülste zertheilt und Geschwüre heilt er, ausserdem vertreibt er die grausame Krankheit, die das Gesicht zerfrisst und lateinisch Noli me tangere, Rühr mich nicht an, genannt wird.[1] Auch gegen Untreue, Hass und Erschrecken ist der Stein wirksam und macht friedfertige Gesinnung. Wer ihn trägt, muss sich aber sehr der Keuschheit befleissigen. Bei der, im Westen gelegenen Stadt Pol[illegible] findet man auch Saphire, die sind aber nur wenig Geld werth und besitzen nur geringe Kraft. Sie sind wie ein dunkler Kristall gefärbt, werden aber in den Ringen mit blauer Unterlage gefasst damit sie einigermassen blau erscheinen. Man bringt sie viel nach Deutschland, sie taugen aber nicht viel. Nur die, welche ebendaher kommen und die Beschaffenheit der aus dem Orient stammenden Saphire besitzen, sind werthvoller, werden aber nur selten gefunden. Die vom Orient herkommenden Saphire sind die besten, namentlich die an der Oberfläche weisslich gewölkt und dunkel gefärbt sind. Einige der orientalischen Saphire sind mit einem Rubin durchsetzt. Dies sind die schönsten und kräftigsten unter allen. Die Zauberer sprechen in ihren Büchern viel von diesem Stein. [illegible] dem klaren Himmel [illegible] Licht [illegible] Freude hinzie[illegible] uns entzünde[illegible] So können wir [illegible] im Himmel [illegible] phe[illegible] will [illegible] Dam[illegible] gew[illegible] der [illegible]

[illegible]

Aengsten und Nöthen, wenn der oberste Richter über Leib und Seele richten wird, als den gar edelen Saphir, die Mutter der Barmherzigkeit, Maria. Kein Jude noch anderer Ketzer soll mich davon abhalten, zu behaupten, dass ich das Zeichen der Wahrheit mehr denn einmal in meine Seele gedrückt habe und dass ich darum leide. Niemand darf fragen, warum ein Mensch mehr leidet, als hundert andere.

67. Vom Smaragd.

Smaragdus ist ein kostbarer Edelstein, auch einer von den zwölf Steinen, und grüner als alle anderen grünen Dinge. Indess kommt er in verschiedenen Arten vor. Der beste Smaragd findet sich im Lande Scythien, wo man ihn aus den Nestern der Greife herausholt, die ihn mit grossem Grimm behüten. Unter diesen Steinen ist nun wieder der beste der, welcher durchsichtig ist und dessen grüne Färbung sich auf die umgebende Luft fortpflanzt, auch weder in der Sonne noch in sonstigem Licht oder Schatten an Intensität verliert. Am zweckmässigsten wird er flach geschliffen, weil er sonst an Glanz einbüsst. Wer den Stein keusch und ehrbar trägt, ist vor der fallenden Krankheit sicher. Er stärkt das Gesicht und kräftigt die Augen. Wenn man ihn wäscht und mit Baumöl einreibt, wird die grüne Färbung noch vermehrt. Der Smaragd mehrt den Besitz, giebt Segen zu allem Thun, macht den Menschen wohlredend und hilft denen, die verborgen Dinge erforschen wollen. Er lenkt das Unwetter ab und beruhigt unkeusche Gelüste. Der Stein zerbricht, wenn man ihn während der Cohabitation trägt. Der Smaragd ist das Sinnbild der Keuschheit, denn diese erhält des Menschen Leib grün, das heisst gesund und rein. Diese Tugend übertrifft alle anderen menschlichen Tugenden, denn es ist mehr Art der Engel, wie der Menschen, völlig keusch zu bleiben. Sie ist gnadenbringend vor Gott, den Menschen und den Engeln und trägt das Bild unseres Herrn Jesu Christi an sich. Sie folgt dem göttlichen Lamm auf seinen Wegen und Sankt Johannes setzte den Smaragd an die vierte Stelle in der Zahl der zwölf Steine, weil die vier Evangelisten die Keuschheit mit Fleiss loben. Dem Smaragd habe ich unsere liebe Frau in ihrer Keuschheit und Reinheit verglichen, die Gott so angenehm war, dass er sich selbst in die Zelle dieser reinen Keuschheit einschloss. Wie wonnig und schön ist das Betrachten und Erwägen, wenn ein Mensch sich über-

legt, mit wieviel Liebe und grosser Gnade die göttliche Blume sich mit dem reinen Thau der keuschen Jungfrau umgab und für uns Mensch wurde.

68. Vom Sardonyx.

Sardonyx ist auch einer der zwölf Steine und von der Natur aus zwei verschiedenen Steinen, dem Onyx und dem Sarder bereitet.[1] Zum Theil ist er roth, und diese Röthe hat er vom Sarder, zum Theil ist er schwarz und weiss gefärbt, und diese Färbung stammt vom Onyx. Man sagt, dieser Stein besitze weiter keine Kräfte, als die, dass der Onyx nicht schädlich wirken könne, wenn ein Sardonyx zugegen sei. Es ist nemlich zu bemerken, dass einige behaupten, der Onyx sei ein anderer Stein als der Onichinus, von dem wir vorher berichtet haben. Sie nehmen vielmehr an, der Onyx sei ein Edelstein, auf der einen Seite schwarz, auf der anderen weiss, und mit der Kraft ausgestattet, den, der ihn am Halse oder am Finger trägt, vor Habgier und bösen Träumen zu schützen. Dagegen soll er die Untugend haben, Krieg und Zwietracht unter den Menschen hervorzurufen, und wenn man ihn Kindern um den Hals hängt, soll er anregend auf die Speichelsekretion wirken. Gegen die übele Eigenschaft des Onyx ist nun der Sardonyx wirksam. Man findet den Onyx in den beiden Ländern Arabien und Indien und den Sardonyx ebenfalls. Die Gelehrten sagen, der Sardonyx sei dann besonders schön, wenn die oben erwähnten Farben alle zusammen bei ihm gemischt seien. Dem Träger des Steines geziemt Klugheit und Demuth und es heisst, die Steine seien die besten, die geschnitten sind, wie man Siegel schneidet. Die Glosse zum ein und zwanzigsten Kapitel der Apokalypse sagt, der Sardonyx sei unten schwarz, in der Mitte weiss und oben roth. Diese Färbung versinnbildlicht die Geduld der Heiligen, mit der diese in dieser armen Welt ausgestattet sind. Desshalb sagt Hiob: Man verspottet des Gerechten Einfalt. In der Mitte sind die Heiligen weiss, das heisst, sie sind durch ihre Unschuld in ihrem Herzen und Gewissen rein. Oben aber sind sie roth wegen ihrer heissen Liebe zu Gott, derentwegen sie viele Martern leiden müssen. Desshalb auch habe ich diesem Steine die Gerechtigkeit unserer lieben Frau verglichen. Ach Herr, Du weisst, wie sehr sie mit Dir in dieser Welt verachtet

---

[1]) Eine Varietät des Karneols, aus einer rothen und einer weissen Lage bestehend.

wurde, und was sie mit Dir um Deiner göttlichen Werke willen hier auf Erden gelitten hat! Desshalb sagt sie auch mit Recht von sich selbst im hohen Liede: Ihr Töchter Jerusalems sollt mich nicht schelten, weil ich braun bin, denn die Sonne hat mich gefärbt, ich bin schwarz, aber wohlgestaltet. Oh, welch schöne Predigt liesse sich daraus machen!

69. Vom Sarder.

Sardius gehört gleichfalls zu den zwölf Steinen.[1]) Ihn fanden die Leute zuerst, die Sarder genannt werden. Der Stein ist roth, aber ohne Glanz, wie rothe Erde. Er vermag Blutflüsse zu stillen, und der Onyx verliert seine schädliche Kraft, wenn ein Sarder gegenwärtig ist. In der Glosse heisst es, der Sarder und der Karneol seien derselbe Stein. Der Sarder versinnbildlicht die vollkommene Festigkeit der heiligen Märtyrer, die ihr Blut um die Liebe zu unserem Herrn vergossen haben. Desshalb nimmt er in der Apokalypse die sechste Stelle unter den Steinen ein, denn unser Herr litt seine Marter im sechsten Zeitalter der Welt. Ich habe bei unserer lieben Frau diesem Steine die kindliche Scheu verglichen, die ein Kind allezeit seinem Vater gegenüber haben soll. In dieser Scheu vollbringt es alle seine Werke und richtet sein ganzes Leben danach, seinen Vater nicht zu erzürnen, nur mit Hülfe der grossen Liebe, die es stets zu seinem Vater hegt. Oft genug fürchtet ein Mensch den andern, weil er von ihm einen Vortheil erhofft oder aus Furcht, Leiden und Schaden dulden zu müssen, wenn er ihm nicht zu Willen ist. Diese Furcht habe ich nicht gemeint, sie dient nur dem eigenen Nutzen, nicht der Liebe und ist eine sklavische Furcht. Die zuerst genannte Scheu dagegen ist ein frei geborenes Kind, nur auf Liebe und Treue gegründet. Sie vermag für den Gegenstand ihrer Zuneigung grosses Leid zu erdulden. Diese Furcht hat unsere liebe Frau Gott gegenüber gehegt so lange sie auf der Erde war.

70. Vom Syren.

Syrus ist ein, nach Isidorus Angabe, aus dem Lande Syrien stammender Stein.[2]) Er hat die Eigenthümlichkeit, als Ganzes auf

[1]) Sarder ist eine braune, in's Gelbliche spielende Varietät des Karneols.

[2]) Bimsstein, der in grösseren Stücken wegen seiner vielen Hohlräume schwimmt, gepulvert aber untersinkt.

dem Wasser zu schwimmen, zerstückelt dagegen unterzusinken. Das ist wunderbar genug.

71. Vom Leichenstein.

Sarcophagus heisst Leichenstein.[1]) Isidorus sagt, wenn man Leichen in ihm bestatte, so verwesten sie in dreissig Tagen und würden völlig verzehrt. Sarkos heisst nemlich im Griechischen ein Schrein und Phagos bedeutet essen. Von diesen beiden Wörtern kommt der zusammengesetzte Name Sarcophagus.

72. Vom Samius.

Den Stein Samius findet man auf der Insel Samos.[2]) Er ist schwer und weiss und dient zum Schönen des Goldes. Im Getränk eingenommen vertreibt er den Schwindel und besänftigt den erzürnten Sinn. Dagegen besitzt er die übele Eigenschaft, einer Kreisenden an die Hand gebunden, die Geburt zu verzögern.

73. Vom Succinus.

Succinus ist ein Stein, den die Griechen Elektron nennen.[3]) Er ist gelbgefärbt und beinahe so durchsichtig wie Glas. Isidorus sagt, er käme vom Safte der Fichten her und werde gemeinhin Lambra[4]) genannt. Reibt man ihn mit den Fingern, so zieht er Hälmchen und den Saum der Kleider an, wie der Magnet das Eisen anzieht. Seine Träger macht er keusch, und sein Rauch hilft den Kreisenden in der Geburt, vertreibt auch die Schlangen. Der erste Saft, der im Sommer, in der warmen Jahreszeit, von den Fichten fliesst, ist hell, zu anderer Zeit dagegen ist er dunkel und unrein, und dem entsprechend sieht auch der Stein aus. Diesen Stein finden die Leute, welche Gothen heissen, in einem Gewässer, in das der Fichtensaft gefallen ist.

74. Vom Silenit.

Silenitis ist ein schön weiss, roth, grün und purpurn gefärbter Stein.[5]) Ihn tragen die Schnecken im Lande Indien, und es kommen solche Steine vor, die grasgrün gefärbt sind. Wer den Stein im

[1]) Eine Kalksteinart? Vergl. Schade, altd. Wörterbuch.
[2]) Irgend eine Thonerde.
[3]) Offenbar ist Bernstein gemeint. Vergl. 39.
[4]) Ambra.
[5]) Selenit, Mondstein, farbiger Gyps?

Munde trägt, prophezeit künftige Dinge. Wenn Du gerne Kenntnis haben möchtest von möglichen Dingen, die noch nicht geschehen sind, ob sie eintreffen oder nicht, so nimm den Stein unter die Zunge und bewege ihn hin und her. Trifft nun etwas ein oder nicht, sofort richtet sich Dein ganzer Sinn darauf und Du kannst nicht davon ablassen. Diese Kraft besitzt der Stein nur bei zunehmendem Monde, sie äussert sich am Morgen in der sechsten Stunde, am ersten Tage nur eine Stunde lang, am zehnten dagegen in der ersten und sechsten Stunde. Mit abnehmendem Monde verschwindet des Steines Kraft. Im Feuer zerspringt er nicht. Er stellt die Liebe zwischen Eheleuten, die sich hassen, wieder her. Er hilft auch den Menschen, die an der zehrenden Krankheit leiden, die lateinisch Phthisis genannt wird.

75. Vom Spiegelstein.

Specularis heisst Spiegelstein.[1]) Er ist durchsichtig wie Glas, man findet ihn in der Erde und spaltet ihn beim Ausgraben in kleine Stücke, wie Isidorus angiebt.

76. Vom Sadden.

Sadda ist ein Stein, der so fest an den Schiffen hängt, dass man ihn kaum mit der Feile herunter bringen kann. Dieser Stein ist grün wie Lauch.

77. Vom Topas.

Topasius ist ebenfalls einer der zwölf Steine, die Johannes erblickte, dem Golde in der Farbe gleich und der edelste unter ähnlichen Steinen. Eine Art ist allerdings viel heller und matter gefärbt, aber schlechter, wie die erstgenannte. Dieser Stein ist gut für die Adern, die zum Anus herabziehen. Man sagt, er sei vom Monde abhängig, bringe kochendes Wasser aus dem Sieden, wenn man ihn hineinwirft und vertreibe Zorn und Unkeuschheit. Er kommt aus Arabien und wurde zuerst auf der Insel Topasia gefunden. Plinius erzählt, man habe einen solchen Stein in solcher Grösse gefunden, dass Ptolemaeus Philadelphus eine Säule von vier Ellen Länge daraus habe herstellen lassen. Will man den Stein durch Poliren schöner machen, so wird er dunkel, lässt man ihn

---

[1]) Marienglas, Fraueneis.

so, wie er ist, so hat er einen schönen Glanz. Ihm habe ich den Glanz unserer lieben Frau verglichen. Je mehr man sie zu ihrem Lobe mit anderen Kreaturen vergleicht, um so mehr verringert man ihr Ansehen. Lässt man sie dagegen in ihrem eigenen Adel, als Jungfrau den wahren Gott geboren zu haben, so erscheint sie schön über aller Kreatur, es seien Engel, Himmel oder andere Dinge. Desshalb wird ihr Lob geschmälert, wenn man sie anders als die Gottesgebärerin oder dem entsprechend nennen will. Dass wir sie aber mit anderen Dingen zu ihrem Preise vergleichen lobt unseren Fleiss und beweist, dass wir Armen ihr gerne mehr gäben, wenn wir es nur hätten, und sie nimmt das dann für gut an.

78. Von den Terobolen.

Terobolen sind im Orient vorkommende Steine, von denen die einen von Natur das Bild eines Mannes, die anderen das einer schönen Jungfrau aufweisen. Sind sie einandert genähert, so sprühen sie Flammen und Feuer, entfernt von einander aber nicht.

79. Vom Vertill.

Vertillus ist ein leuchtend heller Stein,[1] reinem Oele gleich, wie Platearius sagt, der seinen Träger liebenswerth macht und gegen alle Augenschmerzen gut ist. Er beseitigt auch das Aufstossen, die Herzensangst und Leberschmerzen, wenn man ihn in Wasser wäscht.

80. Vom Vernix.

Vernix ist ein weisslicher, wohlriechender Stein.[2] Er hilft gegen die Melancholie, wenn Einer von sich selber kommt, gegen Milz- und Leberleiden und gegen die Brustkrankheit, die Cardiaca genannt wird.

81. Vom Lasurstein.

Zunich heisst Lasurstein, lateinisch auch Lapis lazurii.[3] Er ist gefärbt wie der Himmel, blau mit goldenen Punkten. Man bereitet gute Lasur aus diesem Stein. Er ist gut gegen Melancholie,

---

[1] Verwechselung mit dem Beryll?
[2] Sandarakharz von Callistris quadrivalvis Vent.
[3] = lazuli.

das viertägige Fieber und gegen die Ohnmacht, die von der schädlichen Feuchtigkeit herrührt, welche schwarze Galle genannt wird.

82. Vom Zignit.

Zignites ist ein glasähnlicher Stein, der auch Evas genannt wird.[1] Trägt man ihn am Halse, so behütet er vor Besinnungslosigkeit und bringt Blutungen zum Stehen. Einem brennenden Dochte genähert lässt er die Flamme verlöschen.

83. Von den Lehren der alten Väter.

Es giebt Steine, in die eine Figur eingegraben ist, und über diese haben die alten Väter viel geschrieben. Man darf indess ihren Angaben nicht zu viel trauen, ohne sie dabei ganz zu verwerfen. Zunächst muss man wissen, dass die Figuren, welche die Alten in die Edelsteine schnitten, die Kräfte derselben andeuteten, und man soll desshalb diese Bildnisse in Ehren halten. Niemand aber soll sich ganz allein nur auf solche Steine verlassen, wie es denn auch heisst: Man soll dem höchsten Gott vertrauen, von dem aller Steine Kräfte und aller Kreatur Werth herkommt.

Ein Stein mit dem Bilde eines Ochsen, einer Jungfrau oder eines Steinbockes ist kalt und verleiht seinem Träger Sicherheit. Ein Stein mit einem Krebs, Skorpion oder Fisch ist kalt und besitzt nördliche Kräfte, das heisst er ist kühl wie der Nordwind, der lateinisch Aquilo genannt wird. Solch ein Stein schützt seinen Besitzer vor der Adersucht, Arthetica (Gicht) geheissen, vor dem dreitägigen Fieber und hitziger Krankheit. Diese Steine sind geweiht.

Ein Stein mit einem Zwillingspaar oder einem Wassermenschen, der einen Krug voll Wasser ausgiesst, neigt sich mit seinen Kräften nach Westen und entfaltet sie nach Sonnenuntergang. Er heilt die Leute vom viertägigen Fieber und der Paralyse und macht seinen Träger seinen Mitmenschen angenehm.

Ein Stein mit einem Widder, Löwen oder Schützen hat östliche Kraft und entwickelt sie nach Sonnenaufgang. Ein solcher Stein ist an und für sich kräftig, macht den Menschen liebenswerth und heilt das tägliche Fieber und die Wassersucht. Er schärft die Sinne, verleiht Sicherheit und Beredsamkeit.

[1] Vielleicht Lichnites, eine Varietät des Rubins?

Ein Stein mit dem Bilde eines Menschen, der in der rechten Hand eine Sichel trägt, macht seinen Besitzer von Tag zu Tage mächtiger.

Ein Stein mit einem Menschen und dem Kopfe eines Widders macht seinen Träger bei Menschen und Thieren beliebt.

Ein Stein mit einem gewappneten Manne oder einer Jungfrau in wallendem Kleide, die einen Lorbeerbaum hält, zeigt an, dass er geweiht ist und befreit von Missgeschick.

Ein Stein mit einem Menschen und Sonne und Mond macht seinen Träger keusch und sicher gegen unkeusche Anwandlungen.

Ein Stein mit einem Manne, der Flügel an den Füssen und in der linken Hand eine zusammengerollte Schlange trägt, verleiht seinem Besitzer überreiche Weisheit, Frohsinn und Gesundheit.

Ein Stein mit einem Manne, der eine Palme in der Hand trägt, macht siegreich und seinen Besitzer den Fürsten angenehm.

Findet man auf einem Steine einen Jäger, Jagdhund, Hirsch oder Hasen, so vermag er die vom Teufel Besessenen zu heilen wie auch die, welche durch Krankheit von Sinnen gekommen sind und lateinisch Phrenetici heissen.

Zeigt ein Stein eine Schlange mit einer Urne auf dem Rücken oder einem Raben auf dem Schwanze, so verleiht er seinem Träger Klugheit, Verstand, Vorsicht und vertreibt zu grosse Hitze.

Ein Stein mit dem Torso eines Menschen von den Schultern bis zur Nierengegend erlöst von unkeuschen Begierden und macht seinen Besitzer züchtig und angenehm.

Ein Stein mit einem segelnden Schiffe giebt die Oberhand in Geschäften.

Ein Stein mit dem Bilde des Hundes aus dem Löwen (das ist der im Sternbilde des Löwen befindliche Hundsstern), sichert die Glieder vor Wassersucht und dem Biss toller Hunde, weil das genannte Sternbild heiss und trocken ist.

Zeigt ein Stein einen Mann mit einem Schwerte, so verleiht er im Streite den Sieg.

Ein Stein mit einem Adler beschützt die Ehre.

Ein Stein mit einem Schwan befreit von Wassersucht und viertägigem Fieber.

Der Stein, welcher ein geflügeltes Pferd, Pegasus genannt, zeigt, ist besonders nützlich für die, welche die Ritterschaft pflegen

und kämpfen. Er macht schnell und kühn und befreit die Pferde von der Rehe.[1])

Ein Stein mit dem Bildnisse einer Frau in aufgelöstem Haar versöhnt die Eheleute.

Ein Stein mit einer Jungfrau, die ihre Hände übers Kreuz gelegt, eine dreizackige Krone auf dem Kopfe hat und auf einem Sessel sitzt, giebt Trost nach Leiden und Ruhe nach der Krankheit.

Ein Stein mit einem Menschen, der mit einer Schlange umgürtet ist, ihren Kopf in der rechten und den Schwanz in der linken Hand hat, befreit von den Folgen einer Vergiftung.

Findet man auf einem Steine einen knieenden Mann, mit einem Morgenstern in der Rechten, einen Löwen oder ein anderes Thier erlegend, so macht ein solcher Stein in allem Streite sieghaft, darf aber nur von einer durchaus würdigen Person getragen werden.

Ein Stein mit zwei Bärinnen, die eine Schlange zwischen sich haben, macht den Menschen gescheit, stark, ausdauernd und vor den Leuten angenehm.

84. Vom Buche Tethels.

Nunmehr beginnt ein Buch, das vor Zeiten ein grosser jüdischer Gelehrter mit Namen Thetel über das Einschneiden von Bildern in Steine verfasst hat. Er giebt an, die Kinder Israels hätten das Buch verfasst, als sie durch die Wüste zogen und in das Land der göttlichen Verheissung wollten. Der Verfasser des lateinischen Buches, das ich hier in's Deutsche übersetze, sagt, er glaube, dass jenem Buche auch nicht sehr zu trauen sei, und dass die Figuren mehr zum Zierrath in die Steine geschnitten seien, als dass man grosse Hoffnungen auf sie setzen dürfe, man solle vielmehr seine ganze Hoffnung allein auf Gott setzen um aller Gnade sicher zu werden. Ich bin zwar auch derselben Ansicht, indess redet der genannte Verfasser so, als ob die Steine ihre Bilder nur durch Kunst und nicht auch von Natur hätten. Das ist aber ein Irrthum, denn man findet mancherlei Gebilde an den Steinen, wenn sie noch in der Erde wachsen. Auch Albertus sagt in seinem Buche von den Edelsteinen, dass einige Steine ihre Bildnisse durch den Einfluss der Gestirne und nicht durch menschliche Kunst erhalten hätten, so wie es bei der Alraunwurzel auch der Fall ist. Ich will noch

[1]) Rehe oder Verschlag ist ein entzündlich-rheumatisches, in der Regel die Vorderbeine der Pferde treffendes Leiden.

dazu bemerken, dass meiner Ansicht nach Gott den Steinen ihre Schönheit und Kräfte verliehen hat, dem Menschengeschlechte zur Hülfe und zum Troste, und wenn ich hoffe, dass mir aus diesen Kräften Trost werden soll, so verleugne ich damit die Gnade Gottes keineswegs. Ich hoffe auf Gottes Werke und lobe ihn in seinen Kreaturen. So nährt den Menschen auch Wein und Brot besser wie Wasser und Eicheln, und desshalb setzt der Mensch seine Hoffnung darauf und lobt Gott, weil er es ihm verleiht.

85. Nun fängt Tethels Buch an.

Findet man den Stein, der Jaspis heisst, mit dem Bildnisse eines Menschen, der ein Schild am Halse hängen oder in der Hand hat, in der anderen Hand einen Spiess und unter den Füssen eine Schlange, so erlangt man Kraft gegen alle Feinde. — Ein Mensch mit Flügeln ist zur Kaufmannschaft gut. — Ein Chrysolith mit einer Frau, die in der einen Hand einen Vogel hält und in der andern einen Fisch, hilft zu allerlei Geschäften. — Eine Turteltaube mit einem Oelzweige erweckt Liebe gegen alle Menschen. — Eine mit einem Schützen kämpfende Schlange bringt Frieden. — Ein weisser Stein mit dem Bilde eines halben Weibes, dessen andere Hälfte ein Fisch ist, das einen Spiegel in der einen und einen goldenen Oelzweig in der anderen Hand festhält, vermag seinen Träger unsichtbar zu machen. — Ein Kreuz auf einem grünen Jaspis lässt seinen Träger im Wasser nicht untergehen.

Ein Basilisk oder eine Sirene auf einem Steine bewirken, dass man sicher zwischen Schlangen gehen kann. — Zeigt ein Stein die Figur eines Menschen, der in der einen Hand eine Teufelsgestalt mit Hörnern und Flügeln, in der anderen eine Schlange hält, unter den Füssen einen Löwen und oben über diesen Gestalten Sonne und Mond, so soll man ihn in Blei fassen. Denn ein solcher Stein besitzt die Kraft, die Teufel zu zwingen, dem zu antworten, der sie fragt. — Findet man einen Stein mit dem Bilde eines Mannes, der ein Büschel Kraut am Halse trägt, so soll man ihn in Silber fassen, da er die Fähigkeit verleiht, die Krankheiten am Menschen zu erkennen. Er stillt das Blut allerorts, giebt Gnade und Ehre und man sagt, der Arzt Galenus habe einen solchen Stein am Finger getragen. — Ein schwarzer Stein mit einem Menschen, der rechts ein Scepter, links einen fliegenden Vogel mit ausgebreiteten

Schwingen hält und zu seinen Füssen ein Krokodil hat, ist gut zum Teufelbannen, hilft gegen alle Feinde und vertreibt die Teufel aus den Besessenen. Diesen Stein trug Alexander, wie man liest. Man soll ihn in Eisen fassen. — Zeigt ein schwarzer Stein einen auf einem Leoparden reitenden Mann mit einem Rohr in der Hand, so hilft er gegen wilde Thiere und das Ertrinken im Wasser. — Fasst man einen Stein mit einem Menschen, der rechts einen Hasen, links eine Gerte trägt, in Gold, so verleiht er Frieden und den Sieg vor Gericht, hilft auch gegen die Thiere. Die Zauberer brauchen diesen Stein. — Ein Stein mit einem geschmückten Manne, der rechts ein Scepter, links eine Palme führt und einen Schemel zu seinen Füssen hat, fördert, in Gold gefasst, zu hohen Ehren und was sein Träger sich wünscht, erlangt er sofort, wenn es nicht gegen Gottes Willen ist. — Ein Baum auf einem Stein, neben dem rechts ein Weib, links ein Mann steht, bringt Eintracht zwischen Eheleuten und versöhnt die streitenden. — Ein Mensch mit einem Stein in der Rechten und einem Frauenkopfe in der Linken legt den Krieg bei, und sein Träger erwacht schwer aus dem Schlafe. — Ein Ochse und ein Widder auf einem Steine machen beredt und helfen gegen die Wassersucht. — Ein Mensch mit Flügeln an den Füssen und einem Stabe in der Hand, bringt Gnade. — Ein Mensch mit einer Sichel in der Hand erwirbt Liebe und lässt auch seinen Besitzer Liebe und Gnade erwerben. — Ein Mann mit einer Gerte in der Hand ist den Herrschern dienlich. — Ein Mann mit einem Horn am Halse hilft gegen die Krätze und bösen Träume. — Ein Bild, das halb Mensch halb Rind ist, giebt Ehre und lenkt den Sinn zu Gott. — Ein Schiff mit Segel und Mast hilft zur Erlangung dessen, das man in würdiger Weise begehrt. — Ein Hase mit langen Ohren hilft gegen schädliche Thiere. — Ein Löwe hilft gegen Wassersucht und viele andere Krankheiten. — Ein Adler und ein Steinbock helfen im Geschäft. — Ein Dromedar mit gesträubtem Rückenhaar bringt Versöhnung und Frieden zwischen Eheleuten. — Eine Taube mit einer Blume im Schnabel bringt Ehre. — Eine Frau mit einem Tuche auf dem Kopf und in den Händen hilft gegen Mühe und Arbeit. — Eine Turteltaube mit zwei Jungen bringt Gnade und ist gut gegen das Ungewitter auf dem Meere. — Zeigt ein Stein einen gekrönten, auf einem Schemel sitzenden Menschen, der seine Hände zum Himmel hebt und unter sich vier andere Menschen in der Haltung hat, als ob sie den Schemel hielten,

so nimm Mastix und Terebinthenharz und lege es unter den Stein in einem silbernen, zwölf Stein schweren Ringe. Legt man dies dann einem Schlafenden unter den Kopf, so träumt er von dem, was er wachend begehrt. — Ist ein Hyacinth mit einem weissen Steine vereint, der ein Pferd zeigt, so dient ein solcher Stein dazu, Ehre und Ansehen zu gewinnen. — Ein Stein mit einem schäumenden Pferde, dessen Reiter ein Scepter in der Hand hat, ist denen nützlich, die Gewalt über andere Leute haben.

86. Wie man den Steinen ihre verlorene Kraft wieder giebt.

Ein Buch, genannt das Buch der Dinge, enthält die Sprüche der alten Väter und lehrt Folgendes: Jegliche Kreatur ist mit der Sünde der ersten Menschen behaftet, besonders aber die Edelsteine, die Gott, wie die Kräuter und viele anderen Dinge, dem Menschen zum Nutzen geschaffen hat. Auch werden die Kräfte der Edelsteine geschädigt durch das Anfassen und Hantieren von Seiten der unreinen, sündigen Menschen. Wie aber der Mensch durch Taufe und Busse wieder zu dem Anfangszustande gelangen kann, in dem Adam erschaffen wurde, so können auch die Edelsteine ihre Kräfte durch Weihen und den heiligen Segen wieder erhalten. Die Art, die Edelsteine zu weihen und zu segnen, ist in dem genannten Buche angegeben. Zunächst soll man die Edelsteine in ein leinenes Tüchelchen binden und auf den Altar legen, bis die heilige Messe vollendet ist. Dann soll der Priester, bevor er das Messgewand ablegt, die Steine segnen mit folgenden Worten:

Dominus vobiscum. Oremus. — Collecta. Deus omnipotens pater, qui etiam per quasdam insensibiles creaturas virtutem tuam hominibus ostendisti, qui famulo tuo Moysi inter cetera vestimenta sacerdotalia rationale judicii duodecim lapidibus pretiosis adornari praecepisti nec non Johanni evangelistae celestem civitatem Jerusalem virtutibus eosdem lapides significantibus construendam essentialiter ostendisti, majestatem tuam humiliter deprecamur, ut hos lapides consecrare et sanctificare digneris per sanctificationem et invocationem sancti nominis tui, ut sint sanctificati et consecrati et recipiant effectum virtutum, quas eis te dedisse sapientum experientia comprobavit, ut quicunque illos super se portaverit virtutem tuam per illos sibi adesse sentiat donaque tuae gratiae et tutelam virtutis

accipere mereatur per Jesum Christum filium tuum, in quo omnis sanctificatio existit. Qui tecum vivit et regnat deus per omnia saecula saeculorum. Amen.[1]

[1]) Der Herr sei mit Euch. Lasset uns beten. Gebet: Gott, allmächtiger Vater, der Du den Menschen auch in der gefühllosen Kreatur Deine Herrlichkeit gezeigt, Deinem Diener Moses befohlen hast, ausser der anderen priesterlichen Kleidung das Richterkleid mit zwölf Edelsteinen zu schmücken und dem Evangelisten Johannes kundgegeben hast, dass die himmlische Stadt Jerusalem mit den Vorzügen gebaut werden sollte, die dieselben Steine anzeigen, wir beten in Demuth Deine Majestät an und bitten Dich, uns zu würdigen, diese Steine weihen und segnen zu dürfen mit der Heiligung und dem Anrufen Deines heiligen Namens, damit sie gesegnet und geweiht seien und die Kräfte und Tugenden erlangen, die Du ihnen nach der Weisen Erfahrung gegeben hast, damit Jeder, der sie trägt, inne werde, dass durch sie Deine Kraft ihm nahe sei und er würdig werde, die Gaben Deiner Gnade und den Schutz Deiner Kraft zu empfangen durch Jesum Christum, Deinen Sohn, in dem aller Segen ruht und der mit Dir als Gott lebt und regiert durch alle Zeiten. Amen. — Das im lat. Texte erwähnte Rationale judicii ist der Rock des Hohenpriesters, der das Brustschild mit den zwölf, den Stämmen Israels entsprechenden Steinen trug. Urim und Tummim. 3. Mose 8 V. 7 u. 8.

VII.
Von den Metallen.

Dies ist nun das siebente Kapitel unseres Buches, und wir wollen in demselben die Metalle behandeln. Ihrer sind auch sieben: Gold, Silber, Gunderfai, Kupfer, Zinn, Blei und Eisen. Die Metalle hat Gott dem Menschen zu Nutzen geschaffen. Das Messing gehört zum Kupfer, der Stahl zum Eisen.

1. Vom Gold.

Aurum heisst Gold. Es ist warmer Art, wie Platearius angiebt. Gepulvert und mit edeler Salbe gemischt heilt es den Aussatz und die Krätze. Wunden, die durch Gold hervorgebracht sind, entzünden sich nicht. Gold ist doppelt so schwer wie Silber, Kupfer oder Zinn. Es ist kostbarer wie die anderen Metalle und aus den vier Elementen besonders sorgfältig gemischt, so dass es erwärmende, kühlende, anfeuchtende und austrocknende Kräfte in gleichmässigerer Vertheilung besitzt, wie die anderen Metalle. Es glänzt immer und wird von keiner Unsauberkeit angegriffen. Man findet es in einigen Bächen und Quellen, auch, aber selten, in den Bergen. Es kostet viel Arbeit, das Gold auszuwaschen, aber, so klein auch die einzelnen Goldflitter sind, sie sind immer reiner als anderes Metall. Sie sind nicht, wie Kupfer oder Silber mit Erde oder Schlamm verunreinigt, trotzdem sie in der Erde und dem Schmutze liegen. Gold besitzt die Fähigkeit, zu stärken und zu läutern oder zu reinigen. Es ist dauerhafter und leichter zu bearbeiten wie andere Metalle und lässt sich gut schmieden und ziehen. Gold ist gut gegen Herzleiden, Ohnmachten und Kälte des Magens. Wein, in dem Goldblech abgekühlt ist, ist Milzkranken gesund.

Hat man dies Mittel nicht zur Hand, so nehme man Wein, in dem Stahl abgelöscht ist. Will man einen Menschen kauterisiren, so eignen sich dafür goldene Instrumente besser, wie andere. Gold ist bei Tage kälter und aus seiner Abkühlung erkennen die Nachtschwärmer, dass ihnen der Morgen droht. Das Gold entsteht von allen Metallen am tiefsten in der Erde, und je tiefer es in der Erde liegt, um so näher ist es der Hölle. Desshalb sagt man auch: Geh zum Teufel, wenn Du Gold willst! Der Ueberfluss des Goldes, das heisst seine Schlacke, wird lateinisch Cadmia genannt. Wer sie in die Augen tröpfelt oder sonst wie hereinbringt, dem beizt sie die Flecken von den Augen, wie Platearius lehrt. Hämmert man das Gold, so wird es heller, weicht dem Hammer aus und breitet sich überallhin aus. So handelt auch der Gerechte: leidet er, so klärt sich sein Verstand und seine Erkenntniss, und er wird entflammt zur Liebe gegen Gott. Wisse, dass Gold mehr Werth besitzt als alle körperlichen, aus den Elementen hervorgehenden Dinge und edler ist, wie die Steine. Es wird nemlich weder von der Luft noch vom Wasser noch von der Erde angegriffen und schwindet im Feuer nicht. Im Gegentheil wird es im Feuer besser und nimmt eine Feuchtigkeit in demselben auf. Auch Schwefel, der doch andere Metalle verbrennt, greift das Gold nicht an, weil es eine so ebenmässige und lautere Mischung der Elemente darstellt. Es besteht aus zehn Theilen Wärme, zehn Theilen Kälte und ebensovielen Theilen Feuchtigkeit und Trockenheit. So behauptet wenigstens unser lateinischer Text. Ich kann aber dieser Angabe nicht recht beipflichten, denn sie ist wohl kaum richtig. Weil aber das Gold so gleichartig zusammengesetzt ist, haben die Gelehrten seinen Namen so hoch gestellt und gefunden, dass es so sehr dauerhaft ist, wie oben schon bemerkt wurde. Das Gold steht unter den übrigen Metallen wie die Sonne unter den anderen Gestirnen. Alle anderen Metalle zersetzen sich, wenn man sie in gepulvertem Zustande zu Arzneizwecken aufbewahrt.

2. Vom Silber.

Argentum heisst Silber. Platearius sagt, es sei gleichmässig kalt. In reinem Zustande ist es unveränderlich. In Legirungen zerbricht es dagegen leicht. Es lässt sich mit Zange und Hammer gut ziehen und bearbeiten und hat einen schönen, angenehmen Klang, besonders nach einem Zusatze von Kupfer. Desshalb gebot

Moses, silberne Posaunen anzufertigen, um die Feinde zu schrecken. Darum steht auch geschrieben: Die Posaune wird hallen und das Volk wird erschrecken! Die Posaunen eignen sich auch, die Ritter zu mahnen, zum Streit, zum Sturm auf die Vesten, zu Tische und zur Lustbarkeit. Silber vermag auch andere Metalle zu löthen und zwei Stücke zu einem zu verbinden. Gepulvert und mit edeler Salbe gemischt dient es gegen die zähe Feuchtigkeit im Leibe, die Phlegma genannt wird. Das Silber kommt nicht, wie das Gold, an sich rein vor, sondern ist mit Erde und sonstiger Beimengung verunreinigt. Desshalb bedarf seine Läuterung im Feuer grosser Arbeit. Der Rauch, der sich beim Läutern entwickelt, ist sehr schädlich, und wer durch denselben vergiftet ist, kann nur schwer wieder geheilt werden mit Weihrauchdampf und anderen edelen Gewürzen. Das Silber ist rein, aber doch weniger wie das Gold und verdirbt deshalb in der Erde und an feuchten Orten. Es schmeckt scharf auf der Zunge, verbrennt mit Schwefel und schwindet im Feuer. Es hat ferner die Eigenthümlichkeit, trotzdem es weiss ist, andere Dinge, die man mit ihm ritzt, zu schwärzen. Seine Schlacke heisst lateinisch Scoria, sie ist heilsam gegen Krätze und Hämorrhoidalblutungen.

3. Vom Quecksilber.

Argentum vivum heisst Quecksilber. Dies entsteht in der Erde so wie man es sieht, und fliesst heraus, wie Wasser. Sein Dampf ist den menschlichen Organen sehr verderblich, ruinirt die Adern und bringt an den Gliedern die Paralysis genannte Krankheit hervor. So verdirbt es manchen Goldschmied und manchen der Scheidekünstler, die Alchymisten genannt werden. Es bildet den Uranfang aller Metalle in der Erde, dem sich dann mancherlei Schwefel beifügt. Mit dem Quecksilber treibt man vielerlei Wunderbares. Mit seiner Hülfe fälscht man Gold, Silber und andere Metalle, verfertigt mit ihm springende Ringe und von selbst laufende Rädchen und viele andere Dinge. Mit Speichel oder mit Asche kann man es tödten[1], und in diesem Zustande lässt es sich mit anderen Dingen

---

1) Das sogenannte [illegible] oder [illegible] des Quecksilbers geschieht [illegible] anderen [illegible] besonders Fett [illegible] blosse Auge [illegible] nur mit der Lupe [illegible]

mischen, was vorher nicht der Fall war. Es muss in Gläsern kühl aufbewahrt werden, weil es in der Wärme verdunstet. Mit Schwefel färbt es sich weiss oder roth, nimmt überhaupt leicht jede Farbe an. Tödtet man Quecksilber mit Fett, so sieht es aus wie Erde. Man kann auch ohne Quecksilber Nichts vergolden.[1])

4. Vom Goldlehm.

Auripigmentum heisst eigentlich Goldlehm im Deutschen.[2]) Es entsteht auf dem Meeresgrunde in Gestalt einer feinen, auf dem Boden des Meeres liegenden Erde. Durch den Druck des Wassers wird der Goldlehm fettig und so zähe wie der gewöhnliche Thon. Wird nun diese Erde durch den, im Meere sich spiegelnden Schein der Sonne erwärmt, so verbindet sich nach einiger Zeit die zähe Erde mit der Feuchtigkeit, diese rinnt zusammen und wird hart. Es entsteht also das Auripigmentum in eben der Weise, wie der Schwefel. Es enthält zwei verschiedene Dünste, einen trüben und groben, der von der zähen Erde herkommt und einen dünnen und leichten. Will man es verflüchtigen, was, wie die Goldschmiede wohl wissen, lateinisch sublimare heisst, so muss man ihm den einen Dunst oder Wind durch Waschen mit Lauge, Harn, Essig oder Ziegenmilch entziehen. Bleibt nemlich der Dunst darin, so kann man das Auripigment nicht sublimiren, weil es sofort unter Flammenerscheinung auf dem Heerde verbrennen würde.

5. Vom Gunderfai.

Electrum heisst Gunderfai.[3]) Es giebt natürliches und künstliches. Dies entsteht durch Zusammenschmelzen von Gold und Silber, wie das Buch der Dinge angiebt. Das natürliche Gunderfai sieht ihm in der Farbe gleich, ist aber besser wie das künstliche. Man findet es nur selten und kann es nur schwierig von dem falschen Gunderfai unterscheiden. Indess lässt es sich auf folgende Weise erkennen: Ein Gefäss aus echtem, natürlichem Gunderfai zeigt Gift an. Giesst man nemlich Gift hinein, so braust das Gefäss, Schüssel oder Becher, auf und verliert seine ursprüngliche Farbe, bis man es im Feuer wieder reinigt. Das Gunderfai schützt andere Dinge vor Fäulniss und man legte desshalb früher die Leichen

---

[1]) Die alte Methode der Feuervergoldung.

[2]) Auripigment ist das gelbe Schwefel-Arsen, Rauschgelb.

[3]) Was unter dem Namen G. zu verstehen ist, konnte ich nicht feststellen. Es scheint eine Bronze gemeint zu sein.

vornehmer Herren in Särge, die aus Gunderfai gemacht waren. Ebenso liest man auch, dass Kaiser Constantinus der Grosse die Leichen der heiligen Apostel Petrus und Paulus in einen Sarg aus Cyprium gelegt habe. Die Gelehrten sagen, Cyprium[1] sei Gunderfai, das von der Insel Cypern herkommt.

6. Vom Kupfer.

Aes oder Cuprum heisst Kupfer. Es giebt einen lauten Ton und ist von Natur warm. Sein ihm eigener Klang ist indessen grob, wird aber sehr schön, wenn man dem Kupfer Gold, Silber oder Zinn zusetzt. Kupfer tönt lauter, wie die anderen Metalle, greift aber das Gehör an, wenn man den Klang nicht durch Zusatz von Zinn mildert. Kupfer lässt sich in beliebige Form giessen, auch mit einiger Mühe, unter Anwendung der Künste des Schmiedes, ausziehen. Man kann es nie recht blank halten, da es leicht anläuft, es hält aber viele Jahre.

Messing wird aus Kupfer. Lateinisch heisst es Auricalcum und aus Messing wird Gold. Aristoteles sagt nemlich im Buche vom Licht der Lichte, dass aus Messing und Kinderharn gutes Gold werde. Einige fassen Das so auf, dass der Messing dabei nur die Farbe des Goldes bekomme, nicht aber auch dessen specifische Eigenschaften erhalte. Aristoteles sagt auch selbst, dass die Farbe, nicht aber die inneren Eigenschaften des Messings sich verändern. In den Büchern wird Messing vielfach Electrum genannt, weil beide viel Aehnlichkeit mit einander haben. Das Kupfer riecht übel, hat aber gleichwohl einen guten Klang und wird durch Rost nicht zerstört.

7. Vom Eisen.

Ferrum heisst Eisen. Es ist kalter Art, hart, fest und scharf und bewältigt durch seine Festigkeit alle anderen Dinge. Trotz dem wird es durch sich selbst zerstört, leidet auch mehr wie die anderen Metalle durch Rost [illegible] und [illegible] den Rost auf [illegible]. Das Eisen wirkt kühlend [illegible] Feilen [illegible]

[illegible]
nach [illegible]

die Fähigkeit, den Menschen mager und trockner zu machen, wie die Naturkundigen behaupten. Das Eisen hat einen heiseren Klang, seine Schlacke heisst lateinisch Scoria, deutsch Sinter, und wirkt zertheilend auf Abscesse.

Stahl kommt vom Eisen her und wird hart durch wiederholtes Schmieden und Zerkleinern. Auf diese Weise wird er stärker wie das Eisen und man braucht ihn zum Schärfen der Waffen und anderer Gegenstände. Im Orient findet sich eine Eisenart, die Andena genannt wird. Diese eignet sich gut zu Hieb- und Stichwaffen, lässt sich giessen wie Kupfer oder Silber, aber nicht ausziehen, wie das gewöhnliche Eisen.

8. Vom Zinn.

Stannum heisst Zinn. Es ist sehr gleichmässiger Art, lässt sich leicht ausziehen und bearbeiten und besser giessen, wie die anderen Metalle. An sich ist es klanglos, erhält aber einen sehr angenehmen Ton, wenn man es mit Gold oder Silber versetzt. Auf dem Bruche glänzt es hell, an der Oberfläche dagegen läuft es leicht an und wird dadurch bleich, nicht rostig. Zinn, das lange im Wasser liegt, wird leicht mürbe. Desshalb verlöthet man die bleiernen Röhren, in denen man das Wasser unter der Erde leitet und die man früher mit Zinn verlöthete, jetzt mit heissem, geschmolzenem Blei, weil dieses, im Gegensatz zum Zinn, sich lange unter der Erde hält. Zinn schmeckt auf der Zunge scharf, wie etwas Saures. Bringt man Zinn zu Metallgemischen, so trennt es dieselben, scheidet Gold und Silber von Kupfer und Blei und schützt andere Metalle im Feuer. Kupfer nemlich und Eisen verbrennen im Feuer, wenn nicht Zinn dabei ist, trotz ihrer Härte. Verzinnt man kupferne Gefässe, so werden Speisen und Getränke darin besser und gleichzeitig die Giftwirkung des Kupferrostes verhütet. Auch Spiegelglas wird verzinnt und mit Zinn eingerieben. Zinnasche ist gut gegen den Bläschenausschlag an den Augen.

9. Vom Schwefel.

Sulphur heisst Schwefel. Er besitzt erhitzende und austrocknende Eigenschaften und ist weiter nichts wie Erde, die so lange von heissem Dunst durchkocht ist, bis das Wasser und die Erde sich in der Hitze mit einander verbunden haben. Daraus entsteht dann der Schwefel und desshalb riecht er auch so stark

brenzlich. Es giebt zwei Sorten Schwefel. Die eine heisst lebendiger Schwefel, das ist der Schwefel so, wie er aus der Erde kommt. Die andere Art heisst gelöschter oder todter Schwefel. Dieser wird in kupfernen oder irdenen Kesseln künstlich dargestellt und hält sich drei Jahre. Nach Ablauf dieser Zeit verwandelt er sich durch seine eigene Hitze in weisse Asche. Siedet man Schwefel mit Salz und Wasser in einer Eischale, aus der man das Häutchen zum Schutz vor Verbrennung der Eierschale entfernt hat, und taucht wiederholt Gold in die heisse Mischung, so färbt sich das Gold sehr schön.

10. Vom Blei.

Plumbum heisst Blei. Es ist gleichmässiger Art, wie das Zinn, und schwer wie das Gold, besitzt mithin ein doppeltes Gewicht, das des Silbers und des Kupfers. Blei lässt sich leicht bearbeiten, ausziehen und giessen. Es beseitigt durch seinen Druck Schmerzen auf einige Zeit. Schmilzt man es, so ist es eine Zeit lang blank, wird aber bald dunkel durch seine eigene Unreinheit. Es ist nicht allein an sich klanglos, sondern benimmt auch andern Metallen, denen es zugesetzt wird, ihren Klang. Auf dem Feuer geschmolzen, schwindet es stärker, wie die anderen Metalle. Seine Asche enthält Silber. Es hat unter allen Metallen die Eigenthümlichkeit, der Luft und der Witterung ausgesetzt mehr zuzunehmen, wie unter der Erde. Es wird bleich aber nicht rostig oder roth, wie andere Metalle. Es nimmt Farbe in sich auf und lässt sie nicht wieder fahren.[1]) Es ist ein Ursprung des Silbers und verhält sich wie dieses, nur dass es sich im Feuer, beim Läutern des Silbers, von ihm trennt. Mit Gold verbindet es sich nie, wird auch durch Goldzusatz nicht besser und sein Geruch oder Dunst verdirbt das Gold. Die Gelehrten geben auch an, dass das Zinn durch Zusatz von Blei härter werde, trotzdem das Blei weich und das Zinn hart ist. Ebenso verhält sich das Blei, wenn man ihm Zinn zusetzt. Man soll auch, wie unser lateinischer Text angiebt, Blei mit Blei und Zinn mit Zinn nicht löthen können, wohl aber Zinn mit Blei und Blei mit Zinn. Ich weiss aber darüber Nichts anzugeben.

---

[1]) Nemlich bei der Bildung von Bleioxyd und Mennige.

VIII.

Von den wunderbaren Gewässern.

Dies ist das achte und letzte Kapitel des Buches, in dem wir einige wunderbare Gewässer besprechen wollen. Eigentlich gehört dieser Abschnitt zu dem Kapitel von den Elementen, wo vom Wasser die Rede ist.

Die Bäche entstehen aus den Quellen und in Quelle und Bach ist dasselbe Wasser. Man kann aber nicht sagen: Die Quelle ist ein Bach oder der Bach ist eine Quelle. Dies mag ein Gleichniss sein mit Bezug auf die göttliche Dreifaltigkeit, in der der Vater, der Sohn und der heilige Geist ein einiges Gotteswesen darstellen. Von ihr kann man auch nicht so einfach sagen: Der Vater ist der Sohn, und der Sohn ist der heilige Geist. Bildlich dagegen kann man wohl so sprechen. Verstehst Du das nicht, so lass Dich nicht verwirren sondern glaube einfältig. Weshalb das Meer salzig ist und andere Gewässer nicht, haben wir im Kapitel von den Elementen beim Wasser schon besprochen.

In Indien ist ein See, Asphaltides[1]) genannt, in dem kein Lebewesen untersinken kann. Umgekehrt vermag im See Altes bei Porrentan Nichts an der Oberfläche zu bleiben.

In Egypten findet sich, nach Jacobus und Solinus Angabe, eine wunderbare Quelle, in der man brennende Fackeln auslöschen und erloschene wieder anzünden kann. Das ist hier so, wie mit den Thränen gewisser Leute, die vor übergrossem Zorn weinen. Diese Thränen entzünden übermässigen Grimm im Herzen, wogegen die Thränen des Mitleids dieselbe Flamme wieder auslöschen. Die

[1]) Der alte Name des todten Meeres.

Thränen wirken auslöschend und entzündend bei einem fremden Menschen so gut, wie bei einem Nahestehenden.

Einige warme Brunnen heilen kranke Augen, bestrafen aber die Diebe. Schwört nemlich ein Dieb auf einen Diebstahl meineidig, so wird er von dem Wasser blind, anderenfalls dagegen sieht er besser, wie vorher. Bei diesem Wunder soll man aber mehr Gott wie den Werken der Natur die Ehre geben, wie Jacobus sagt.

Im Lande Afrika findet sich gegenüber dem Tempel des Götzen Ammon eine Quelle, deren Wasser die Erde verhärtet und feine Asche so zäh wie ein Stück Rasen macht.

In Boeotien sind zwei Quellen, von denen die eine den Menschen das Gedächtniss raubt, die andere die Vergesslichkeit wieder beseitigt. In demselben Lande ist auch ein tobender See, und wer von seinem Wasser trinkt, wird von unkeuscher Begierde entzündet.

In Italien liegt ein See, Clitorius genannt. Wer von seinem Wasser trinkt, dem wird der Wein zuwider.

In Campanien finden sich Gewässer, die die Frauen fruchtbar machen und die Männer beruhigen.

Im Lande der Garamanten ist eine Quelle, deren Wasser über Tage so kalt ist, dass Niemand davon trinken kann. Nachts dagegen ist es so heiss, dass es gleichfalls nicht zu trinken ist. Dieser Quelle gleichen Diejenigen, die niemals etwas Gutes thun und, wenn man sie deshalb tadelt, immer eine Ausrede haben.

Eine Quelle, Lechinis genannt, ist im Lande Arkadien. Trinkt eine Frau davon, so kann sie nicht entbunden werden, wenn sie es auch noch so gerne möchte.

Jacobus berichtet von einer Quelle im Orient, aus deren Wasser griechisches Feuer wird, wenn man noch einige Dinge hinzufügt.[1]) Dies Wasser kaufen die Heiden für schweres Geld. Dieser Quelle gleichen die Menschen, die gegen die Natur handeln.

In Afrika ist, wie Augustinus angiebt, eine Quelle, deren Wasser die Stimme hell und klar macht. Ihr gleichen die Thränen der Unschuldigen, denn ihre Stimme und Klage ist Gott wohlgefällig.

Plinius erwähnt eine Quelle, Züfer[2]) genannt, deren Wasser die Unkeuschheit vertreibt. Ihm gleicht unsere liebe Frau, die eine Quelle der Keuschheit und aller Reinheit ist.

---

[1]) Die am Euphrat und Tigris, auch weiter noch vorkommenden Steinöl-Quellen.

[2]) Das Bad Tüffer in Steiermark? Vergl. Pfeiffer's Wörterbuch zum Buche der Natur.

In Sicilien sind zwei Gewässer, von denen das eine sterile Frauen fruchtbar und das andere fruchtbare Frauen steril macht. Diesem Wasser gleicht das Wort Gottes, das Einige fruchtbar macht zum ewigen Leben, für Andere aber ein Abtanz zur ewigen Pein wird.

Zwei Quellen finden sich im Lande Thessalien. Schafe, die aus der einen trinken, werden schwarz. Dies Wasser bedeutet die Wollust dieser Welt. Ach wie schwarz in Sünden sie macht! Die Schafe dagegen, welche aus der anderen Quelle trinken, werden weiss. Diese Quelle gleicht dem Leiden in dieser Welt, das die Menschen zum ewigen Leben führt. Aber die Schafe, welche aus beiden Quellen trinken, werden scheckig, weiss und schwarz, und gleichen den Heuchlern und Ketzern, die weder das Eine noch das Andere ganz thun.

Im Lande Idumaea ist eine Quelle, die ihre Farbe viermal im Jahre wechselt und drei Monate lang dieselbe Färbung behält. So spricht Origenes und die Geschichte des Hieronymus. Sie ist entweder staubig oder trübe, blutroth, grün oder farblos. Ihr gleichen die unstäten Charaktere.

Augustinus berichtet von einigen Seeen, deren Wasser dreimal am Tage bitter und dreimal süss ist.

Es giebt ein sehr grosses Meer, dessen Wasser durch die Sonnenwärme wie in einem Topfe wallt und siedet. In diesem Meer ist eine stille Quelle, deren Wasser sich nicht bewegt, wenn man in ihrer Nähe schweigt. Bläst man aber auf Schalmeien oder Posaunen, so erhebt sich das Wasser, fängt an zu fliessen und überströmt schliesslich das Ufer, als ob es sich der Töne und des Schalles freute. So berichtet Solinus.

In dem grossen Lande Britannien sind Quellen, deren Wasser, auf einen Stein in ihrer Nähe gegossen, Regen, Donner und Ungewitter hervorruft.

Bei dem Berge Libanon ist eine sehr anmutige Quelle, zwischen den Städten Archas und Papheneas gelegen. Man nennt sie Sabbath, das heisst: den siebenten Tag, weil sie sechs Tage lang kein Wasser giebt, am siebenten Tage dagegen reichlich.

In Persien ist ein Gewässer, dass allnächtlich zufriert, so dass Menschen und Vieh darüber gehen können. Am Tage thaut es dann wieder auf, wie es in einem Buche, Historia orientalis genannt, angegeben wird.

In den Ländern gegen Sonnenaufgang sind Flüsse, die, nach Jacobus, Goldstaub und einige Arten von Edelsteinen mit sich führen.

Am oberen Theile der Stadt Tyren befindet sich in der See eine Quelle, deren süsses Wasser so ungestüm vom Meeresgrunde aufströmt, dass es sich bei ruhiger See zwei bis drei Ellen hoch über dem Meeresspiegel erhebt und mit Gefässen geschöpft werden kann. Diesem Quelle gleicht der Wandel der Guten unter den Bösen.

Man findet an vielen Orten warme oder heisse, aus der Erde hervortretende Quellen. Ihr Wasser fliesst durch Schwefel oder Kalk und erhält dadurch seine hohe Temperatur.

In dem kalten Lande Norwegen ist eine Quelle, deren Wasser alle Gegenstände, die man hineinbringt, in Stein verwandelt. Dabei behalten die einzelnen Gegenstände aber ihre eigene, ursprüngliche Farbe. Sogar Kleider werden in diesem Wasser versteinert. Kaiser Friedrich befahl, dies zu untersuchen und schickte eine Gesandschaft dahin.

Man findet auch vielfach in einigen Gebirgen Quellen, die Holz in Stein verwandeln. Aus den Steinen verfertigt man gute Wetzsteine.

Nun haben die Brunnen in unserem lateinischen Buche ein Ende, und es bringt das mir übergebene Exemplar, das meine Freunde mich in's Deutsche zu übertragen baten, weiter Nichts über diesen Gegenstand. Ich habe den Inhalt des Buches mehr als zum dritten Theile bereichert und nach besten Kräften erläutert. Ich fand indessen noch ein anderes lateinisches Buch, ähnlichen Inhalts, das noch ein weiteres Kapitel über wunderbare Menschen hat. Das will ich aus Freundschaft hier auch noch bringen, ich gäbe gewiss gerne, wenn ich mehr hätte.

Von den wunderbaren Menschen.

Es ist eine Frage, woher die Wundermenschen, die lateinisch Monstruosi genannt werden, kommen und ob sie von Adam abstammen. Meine Antwort auf diese Frage lautet anders als die in unserem lateinischen Buche gegebene. In diesem wird nemlich behauptet, die Wundermenschen stammten nicht von Adam ab, es sei denn, wie Adelinus meint, dass sie von widernatürlichem Verhalten solcher Menschen herrührten, die sich mit dem Vieh vermischt haben. So giebt es zum Beispiel Wundermenschen, die Onocentauren

genannt werden, oberhalb bis zum Gürtel Menschen und unterhalb Ochsen. Wisse, dass Das unmöglich ist, denn der Samen so weit von einander stehender Geschöpfe zerstört sich gegenseitig, und es entsteht aus ihm nichts Lebendiges. Entstände wirklich einmal ein Lebewesen auf diese Weise, so würde es doch sofort sterben. Ich, der Megenberger, bin nun folgender Ansicht: Es giebt der Wundermenschen zwei Arten, die einen sind beseelt, die anderen nicht. Zu den ersteren rechne ich die, die eine menschliche Seele haben, aber mit Gebrechen behaftet sind. Die Unbeseelten dagegen erinnern zwar äusserlich einigermassen an die menschliche Gestalt, haben aber keine Seele. Die beseelten Wundermenschen zerfallen ihrerseits wieder in zwei Gruppen, solche mit körperlichen und solche mit seelischen Mängeln. Beide stammen von Adam und seinen Sünden ab, denn ich glaube, dass, hätte der erste Mensch nicht gesündigt, alle Menschen ohne Gebrechen geboren würden.

Die Wundermenschen mit körperlichen Gebrechen besitzen entweder ihre Glieder nicht völlig oder in grösserer Zahl, als sie haben sollen. Der Ursachen hierfür giebt es mancherlei. Ein Hauptgrund ist der, dass die Frauen sich während der Cohabitation nicht richtig benehmen und hin und her bewegen, so dass sich der männliche Samen im Uterus theilt. Theilt er sich gleichmässig in der unteren und oberen Hälfte des Uterus, so entstehen Zwillinge, die dann zunehmen, wie sich Zwillinge zu entwickeln pflegen. Geschieht die Theilung des Samens nur oben und unten nicht, so entsteht ein Mensch mit zwei Köpfen und einem Unterkörper, der sich dann auch weiter entwickeln kann. Vollzieht sich die Theilung des Samens unten und nicht oben, so wird eine am Unterkörper gedoppelte Missgeburt daraus.

Es kommt auch vor, dass der Samen in reichlicher Menge vorhanden und besonders kräftig ist. Dieser lässt dann einen, über das gewohnte Maass grossen, Menschen entstehen. Ist dagegen bei geringer Quantität die Kraft des Samens vorwiegend, so fehlen der Frucht einige Glieder, zum Beispiel die Arme oder einige Finger oder die Füsse und Beine. Dasselbe ereignet sich auch dann, wenn die Quantität des Samens zwar zureicht, seine Qualität dagegen zu wünschen lässt. Aus wenigem und schwachem Samen entsteht ein Zwerg. Ist der Samen quantitativ grade genügend, seine Kraft aber zu stark entwickelt, so macht sie das Glied, für welches sie grade besonders in Betracht kommt, ausnahmsweise gross oder bringt

es in grösserer Zahl hervor. Desshalb hat ein Neugeborenes oftmals einen grossen und einen kleinen Fuss oder einen grossen Kopf und einen kleinen Körper oder sechs Finger an jeder Hand beziehentlich sechs Zehen an jedem Fuss oder auch nur an dem einen und am anderen nicht. So hat man denn auch ein Kind gesehen, das elf Mundöffnungen und zwei und zwanzig Lippen hatte, allerdings unvollkommen entwickelt, wie denn auch das Kind todt geboren wurde.

Es ereignet sich auch, dass zwei wirksame Kräfte gleich stark sind. Die eine derselben wirkt nach der männlichen, die andere nach der weiblichen Richtung, und die Folge ist ein Geschöpf, das männlich und weiblich gleichmässig entwickelt und auch befähigt ist, sich nach beiden Seiten hin gleichmässig zu bethätigen. Leute mit beiderlei Genitalien heissen lateinisch Hermaphroditae. Ist die Vertheilung der in Frage kommenden Kräfte dagegen ungleich, so entwickelt sich das eine Genitale vollkommen, das andere dagegen nicht.

Es kann auch der Fall eintreten, dass die Gebärmutter sehr hitzig ist. Dann wird die Frucht vor der Zeit reif, die Geburt tritt vorzeitig ein oder aber das Kind kommt schon mit einigen Zähnen auf die Welt. So wurde ein Mädchen geboren mit hängenden Brüsten, Haaren in der Achselgrube und am Mons Veneris und je zwei Zähnen oben und unten im Munde.

Wir finden auch, dass die Frucht im Mutterleibe sich nach dem Gedankengange der Mutter entwickeln kann. Deshalb sollen Schwangere keine unschönen Gegenstände betrachten, sondern schöne Menschen und schöne Bildwerke. Dies gilt besonders für die erste Zeit der Schwangerschaft, wenn die Natur die Frucht erst noch bildet und dieselbe noch nicht entwickelt ist.

Auch durch den Einfluss der Gestirne können sich im Mutterleibe Missgeburten entwickeln. Deshalb bringt wohl einmal eine Frau ein Kind mit einem Thierkopfe oder sonst abnormer Gestaltung zur Welt, oder eine Kuh wirft ein Kalb mit einem Menschenkopfet Es berichtet zum Beispiel im zweiten Kapitel seiner Naturlehre Albertus, dass ein Mutterschwein Ferkel mit Menschenköpfen getragen habe. So begegnen uns die beseelten Wundermenschen mit körperlichen Gebrechen in den verschiedenen Gestalten.

Der beseelten Wundermenschen, die seelische Mängel haben, giebt es zwei Arten. Einige sind von Geburt an, andere durch Gewohnheit so geschaffen. Die mit dem seelischen Gebrechen Ge-

borenen sind die natürlichen Geisteskranken, die lateinisch Muriones heissen. Bei ihnen ist der Raum für die seelischen Kräfte im Schädel nicht richtig entwickelt. Man erkennt diese daran, dass sie unförmliche, zu grosse oder zu kleine Köpfe haben. Sie handeln nicht nach den Impulsen der Menschenseele, trotzdem sie eine Seele besitzen, grade wie die Kinder.

Diejenigen, die durch Gewohnheit seelische Gebrechen haben, sind die, welche ferne von den vernünftigen Menschen in den Wäldern aufgewachsen sind und wie das Vieh dahinleben. Alle diese Wundermenschen stammen von Adam ab.

Der Wundermenschen, die keine menschliche Seele besitzen, giebt es gleichfalls zwei Arten. Einige werden von Menschen unter dem Einflusse der Gestirne, den ich schon erwähnte, gezeugt. Diese stammen auch von Adams und unseren eigenen Sünden her, denn ich glaube, dass ohne des ersten Menschen Sünde weder die Kraft der Gestirne noch sonst einer Kreatur Gewalt über den Menschen bekommen hätte. Es giebt aber auch andere Wundermenschen, die weder von richtigen Menschen herkommen noch auch eine menschliche Seele besitzen. Sie erzeugen ihre Kinder unter einander und verhalten sich in einigen ihrer Thaten dem Menschen gleich, wie zum Beispiel die Affen und Meerkatzen. Diese aber stammen nicht von Adam ab, sondern sind besondere Thierarten, von Gott ohne menschliches Zuthun geschaffen. So, denke ich, muss die Antwort auf die Frage nach der Entstehung der Wundermenschen lauten. Das lateinische Buch bespricht nun diese untereinander ohne jegliche Ordnung, und ich will ihm bis zum Schluss folgen.

Sehr wundersame Leute leben jenseits des Flusses Ganges. Sie gehen aus Liebe zu dem zukünftigen Leben freiwillig in's Feuer.

Es giebt auch Menschen, die ihren Vater und Mutter im Alter tödten und ihr Fleisch zu einer Schmauserei herrichten. Sie verzehren es dann mit ihren Freunden und halten dies für ein heiliges und gutes Werk. Verfährt einer von ihnen anders, so halten sie ihn für einen gottlosen Menschen.

Es giebt Menschen, gross wie die Riesen, die mit Leichtigkeit über einen Elephanten springen, der doch ein gewaltig grosses Thier ist.

Es giebt aber auch kleine Menschen, die nicht viel grösser wie eine Elle hoch sind.

Es giebt Weiber, die nur einmal graue Kinder gebären, und wenn die Kinder lange leben, so wird ihr Haar im Alter schwarz.

Weiter giebt es Frauen, die nur fünfmal gebären und dann nur noch acht Jahre lang leben können.

Andere Leute essen rohe Fische und trinken das salzige Meerwasser.

Es giebt Menschen mit nach hinten gewandten Händen und acht Zehen an jedem Fusse.

Bei anderen Menschen sind die Fersen an den Füssen nach vorne gekehrt.

Der heilige Lehrer Hieronymus berichtet von Menschen, die den Namen der Kynokephalen führen.[1]) Sie haben Hundsköpfe, scharfe, krumme Krallen an den Extremitäten, sind rauh am ganzen Leibe und sprechen nicht, sondern bellen wie die Hunde.

Es giebt Leute mit so engem Munde, dass sie nur mit Hülfe eines kleinen, dünnen Röhrchens flüssige Nahrung aufsaugen, sonst aber Nichts essen können.

Andere Menschen essen Menschenfleisch und folgen den menschlichen Spuren so lange, bis die Verfolgten vielleicht durch ein Gewässer entfliehen.

Ebendaselbst leben einäugige Leute, Arimaspen und Cyklopen genannt, die nur ein Auge mitten auf der Stirne haben.

Menschen giebt es, die nur einen Fuss haben, mit dem sie aber sehr schnell laufen können. Dieser Fuss ist so breit, dass er in der Sonne einen grossen Schatten wirft, so dass diese Leute unter ihrem Fusse wie unter einem Dache sich ausruhen können.

Es giebt Menschen ohne Kopf, die die Augen an den Schultern und an Stelle von Mund und Nase zwei Löcher an der Brust haben. Sie sind überall von rauhem, harten Haar bedeckt, wie die wilden Thiere.

Es existiren Menschen, die von weiter gar Nichts leben als von dem Geruche eines Apfels. Wollen sie verreisen, so nehmen sie den Apfel mit sich, da sie sterben müssen, wenn sie einen schlechten Geruch riechen.

Es giebt wilde Menschen, deren jeder sechs Hände hat.

---

[1]) Kynocephalus, Pavian.

An einem Flusse in Indien wohnen über die Maassen schöne Weiber. Sie haben aber greuliche Zähne, wie die Hunde, und sind am ganzen Leibe weiss wie der Schnee.

Auf einem Gebirge in Indien hausen kleine Menschen, Pygmaeen genannt und nur zwei Finger lang, die mit den Kranichen kämpfen. Sie zeugen im dritten Lebensjahre ihre Kinder und werden im achten schon alt.

Stumme und taube Menschen zeugen oftmals Kinder, die gleichfalls stumm oder taub sind. Diese Fehler vererben sich also, und der Aussatz thut das auch gern. Von blinden Eltern dagegen stammen sehende Kinder und von verstümmelten solche mit vollkommenen Gliedmassen, auch von Einäugigen solche, die ihre beiden Augen haben.

Am Flusse Btixantis leben Menschen mit auffallend weisser Hautfarbe, zwölf Fuss gross, mit getheiltem Gesichte, einer langen Nase und hagerem Körper.

Es giebt Menschen, die Oxydraten oder Gymnosophisten genannt werden. Es sind das nackte Weise, die unbekleidet in Armuth und Demuth einhergehen und die üppige Welt verschmähen. Sie schaden Niemandem, vertheidigen sich auch nicht mit Waffen. Sie wohnen in Höhlen und Dickichten, haben weder Häuser noch Städte, und ihre Weiber und Kinder leben getrennt von ihnen mit den Thieren. Sie erziehen ihre Kinder in strenger Keuschheit und Reinheit. Als Alexander von Macedonien, der grosse Kaiser, sie auffand, wunderte er sich und sagte denselben Menschen: „Bittet mich um was ihr wollt, ich gebe es Euch!“ Sie antworteten: „Gieb uns Unsterblichkeit, die begehren wir vor allem Anderen und keinen anderen Besitz weiter.“ Da sagte Alexander: „Wie kann ich Euch Unsterblichkeit geben, wo ich doch selbst sterblich bin?“ Sie antworteten: „Wenn Du weisst, dass Du sterben musst, warum thust Du denn so viel Böses und fährst in der Welt umher?

Jenseit des Flusses Ganges leben Menschen, die Brahmanen heissen. Sie sind reich ausgestattet mit Geist, Unschuld, guter Sitte in ihrem ganzen Lebenswandel. Sie haben offenbar schon über unseren Herrn Jesus Christus geschrieben, ehe er Mensch wurde, und erwähnen in ihren Schriften das ewige Mitleben des Sohnes mit dem Vater. Einer unter ihnen hiess Didimus, war ihr Lehrer und wurde von Alexander von Macedonien gebeten, über ihr Leben

und ihren Glauben einige Aufzeichnungen zu machen. Er verfasste daraufhin ein Sendschreiben von dem Leben und den Sitten dieser heiligen Menschen, dass sie einen Gott anbeteten und der Sohn Gottes auch ewig lebe mit dem Vater. Unter anderem schrieb er: Einer bittet den Andern um Nichts, da Alle gleichen Besitz haben, und wo keine Obrigkeit ist, ist auch kein Hass. Die Gleichheit der Armuth macht alle Menschen reich und so besitzen wir Alles, wonach wir nicht verlangen. Weiter sagt er: Es ist unmenschlich, seine Mitbrüder zum Dienst zu zwingen, da sie mit uns von derselben Natur erschaffen sind und ihnen von Gott dem Vater dasselbe Erbtheil alles Guten mit uns verheissen ist. Dann heisst es ferner: Fasten dient uns statt der Arznei, denn das Fasten vertreibt nicht nur überkommene Krankheiten sondern behütet und schützt uns auch vor zukünftigem Siechthum. Und endlich: Gott ist das Wort, und das Wort hat die Welt erschaffen. Durch das Wort leben alle Wesen, und wir ehren es und beten es an. Gott ist Geist und Gemüth, desshalb nimmt er auch nur einen reinen Sinn an.

Im Lande Sicilien, wo der Berg Aetna brennt, leben Menschen mit nur einem Auge an einer sehr scharf gebauten, einen Schild breiten Stirne. Sie heissen Cyklopen und sind so gross, dass sie hohe Bäume überragen. Sie nähren sich von Blut. Man hat gesehen, dass einer von ihnen ausgestreckt in seiner Höhle lag, in seiner Faust zwei Männer hielt und sie so roh verspeiste.

Es giebt Leute, Comani genannt, die rohes Fleisch verzehren und Pferdeblut trinken.

Jacobus erzählt von Weibern, die im Orient am Fusse der kaspischen Berge leben. Sie heissen Amazonen, reiten gewaffnet einher, kämpfen und wohnen auf einer, von einem Gewässer umgebenen Insel. Dieser Weiber giebt es mehr wie zweimal hunderttausend, sie leben ohne Männer, die getrennt von ihnen gleichfalls auf einer Insel hausen. Haben diese Weiber in der Schlacht gesiegt und kehren mit ihrer Königin wieder heim, so werden sie von ihren eigenen Männern wie Göttinnen angebetet. Einmal im Jahre kommen sie von ihrer Insel zu ihren Männern, um geschwängert zu werden. Genesen sie nach ihrer Rückkehr eines Kindes, so ziehen sie die Knaben bis zum siebenten Jahre auf und senden sie dann ihren Vätern. Die Mädchen dagegen behalten sie bei sich. Etwas Aehnliches findet man bei einigen Vögeln, wo auch die

Weibchen stärker sind, wie die Männchen. Die vorgenannten Weiber werden um so stärker und streitbarer, je weniger sie der Liebe pflegen.

Es giebt Männer und Weiber, die wie die Thiere rauh am Leibe sind und nackt umher gehen. Sie wohnen auf dem Lande und im Wasser und tauchen beim Anblick Fremder im Wasser unter.

In einigen Wäldern Indiens leben Weiber mit Bärten bis an die Brust, am Leibe behaart und nur von erlegten Thieren lebend. Sie führen Leoparden mit sich, die ihnen das Wild fangen wie bei uns die Hunde.

Gegen Sonnenaufgang wohnen am Meere sehr schöne Frauen, die nähren sich von rohem Fleisch und köstlichem Honig.

Ebendaselbst finden sich Menschen, die sehr ebenmässig, nicht zu gross und nicht zu klein, gebaut sind, und deren Augen wie das Licht in einer Laterne leuchten.

Es giebt dort auch wilde, sehr grosse Menschen, die rauh sind wie die Schweine und wie die Thiere schreien.

Vormals haben Menschen gelebt, die, wie man liest, geschwänzt waren und andere, die Hörner trugen. Der Verfasser unseres lateinischen Textes hat Menschen gesehen, die wie Hunde bellten.

Jacobus berichtet von einem Lande, in dem die Kinder mit einer Kröte zusammen geboren werden. Kommt ein Kind ohne die Kröte zur Welt, so hält der Mann die Mutter für eine Ehebrecherin und scheidet sich von ihr.

In einigen Gegenden, besonders häufig in Burgund im Gebirge, findet man Frauen mit so grossen Kröpfen, dass sie bis zum Nabel herab reichen. Die Kröpfe sind wie ein Krug oder ein Kürbis geformt.

An dem lateinischen Buche hat ein Gelehrter fünfzehn Jahre lang bis zur Vollendung desselben gearbeitet. Er hat dasselbe zusammengestellt aus den Schriften der grossen Gelehrten Aristoteles, Plinius, Solinus, Ambrosius, Basilius des Grossen, Isidorus, Augustinus und des Meisters Jacobus von Viatico,[1]) der ein Buch über einige wunderbare, überseeischen Ländern eigene Dinge, geschrieben hat, genannt Historia orientalis. Weiter ist unser Autor

[1]) Jacobus von Vitry.

den Gelehrten gefolgt, die Galenus und Physiologus[1]) heissen, und hat ein Buch über die Dinge benutzt, das lateinisch Liber rerum heisst. Ausserdem hat er noch die Angaben der Gelehrten Adelinus und Philosophus[2]) berücksichtigt wie auch ein Buch, der alten Väter Sprüche enthaltend und Veterum narratio genannt, sowie das Werk des jüdischen Gelehrten Tethel über die Edelsteine.

[1]) Physiologus ist der Titel eines im Mittelalter viel gelesenen, kleinen Buches über Naturgegenstände.

[2]) Im Mittelalter gewöhnliche Benennung des Aristoteles.

Register.

A.

B.

Register.

A.

B.

C. und K.

F.

G.

H.

I. J.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

Reichs-Medicinal-Anzeiger.

Verf. setzt zunächst in einer sehr lesens- und beherzigenswerthen Einleitung die Bedeutung des Arzneiversuches am gesunden Menschen auseinander und erörtert sodann ausführlich die Resultate seiner mit dem Schwefel an gesunden Studirenden vorgenommenen Versuche. Er benutzte dazu zuerst eine sehr feine Verreibung von 1,0 Sulfur depuratum mit 99,0 Milchzucker, später eine Tinctura sulfuris, deren durchschnittlicher Schwefelgehalt in 100 ccm 0,035 betrug.

Verf. kommt zu dem Schlusse, dass der Schwefel ein viel leistungsfähigerer Arzneistoff ist, als gewöhnlich angenommen wird. Da er schon beim Gebrauche sehr kleiner Dosen von Schwefel während längerer Zeit, wie sie ungefähr der Dauer einer Badecur entspricht, erhebliche Veränderungen der verschiedensten Organsysteme ganz gesunder Menschen constatirte, so erhellt daraus, dass den Badecuren, bei denen auch durch längere Zeit kleine Mengen von Arzneimitteln dem Organismus zugeführt werden, eine directe therapeutische Wirkung zukommt.

Dr. Fedor Schmey, Beuthen O.-S.

Allgemeine Wiener medizinische Zeitung.

. . . . Die fleissige Arbeit ist ein werthvoller Beitrag nicht nur zur Therapie des Schwefels, sondern ein Paradigma genauer, intensiver, experimenteller Forschung. Dr. F.

Der ärztliche Praktiker.

. . . . Die vorliegende Schrift führt den Nachweis der Brauchbarkeit und der Bedeutung des Arzneiversuches am gesunden Menschen speziell für den Schwefel, einer in seiner Wichtigkeit als Heilmittel von unserer Schule durchaus vernachlässigten, von der Homöopathie seit Hahnemann hochgeschätzten Substanz. . . . .

. . . . Professor Schulz macht auf den geringen Schwefelgehalt der Schwefelquellen (Alvaneu, Gurnigel u. s. w.) und den darin liegenden Hinweis der Natur auf die wirksamen Gaben dieser Substanz in Beziehung zum Menschen aufmerksam. Er constatirt auch das Faktum, dass chronische Katarrhe, chronische Rheumatosen und Hauterkrankungen, die durch Schwefelwässer erfahrungsgemäss Heilung finden, in dem Prüfungsergebniss der durch Schwefel erzeugten Arzneikrankheit vorzugsweise figuriren. Er schliesst daraus, dass der Schwefel für diejenigen Organe, welche er im gesunden Zustand angreift, im kranken Zustand Heilmittel sein muss, und führt als Beweis für die Richtigkeit der Theorie einige Beispiele an. . . . .

Korrespondenzblatt der ärztlichen Kreis- und Bezirks-Vereine im Königreich Sachsen.

. . . . Wie man sieht, giebt die Studie des Verfassers einen Beitrag zur Arzneiwirkungslehre überhaupt, welcher der Beachtung und Nachprüfung werth ist.

Das

Buch der Natur

von

Conrad von Megenberg.

Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache.

In Neu-Hochdeutscher Sprache

bearbeitet und mit Anmerkungen versehen

von

Dr. Hugo Schulz,

Professor an der Universität Greifswald.

Greifswald.

Verlag und Druck von Julius Abel.

1897.

